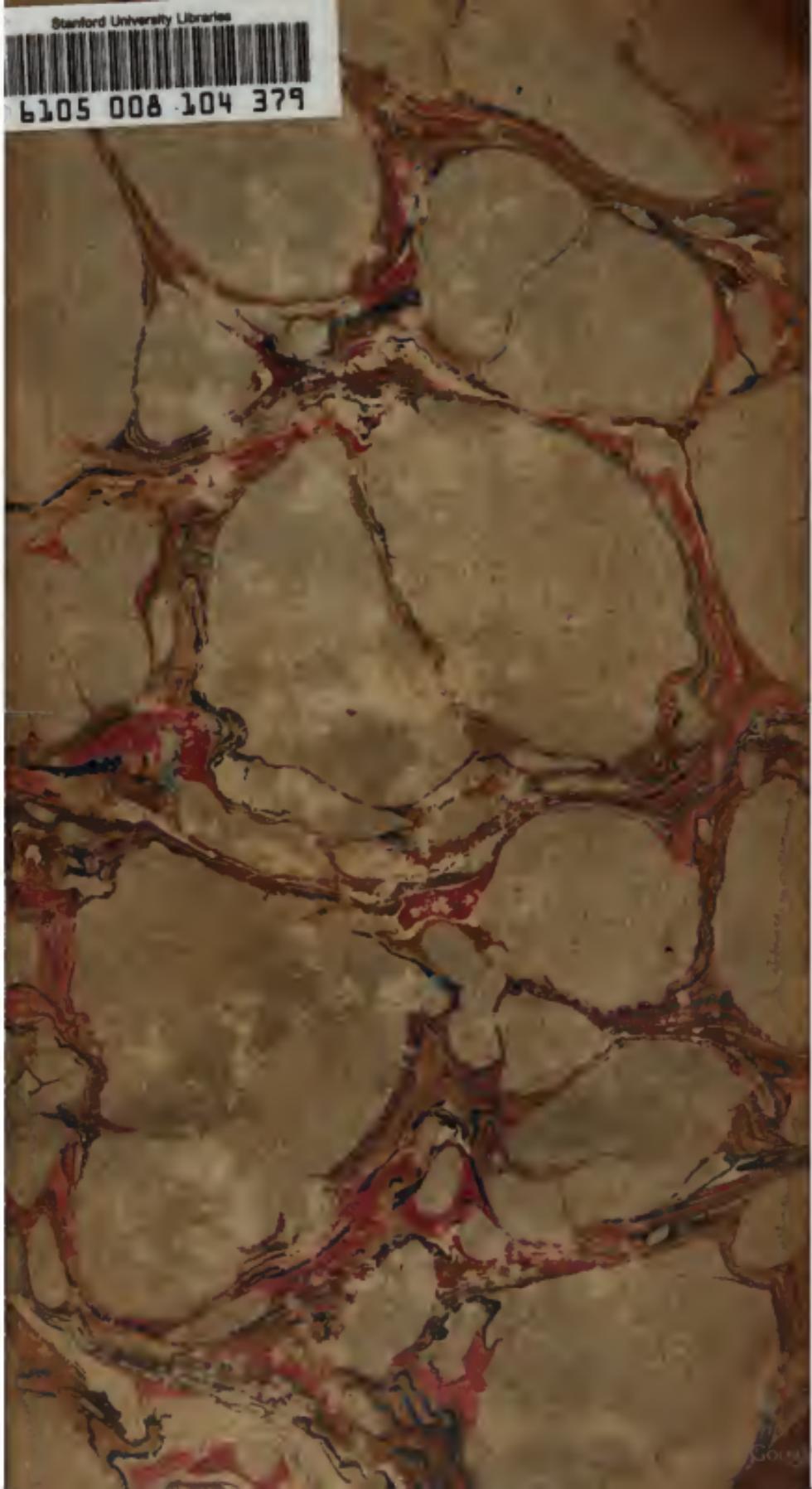


Stanford University Libraries

6105 008 104 379



LYNDEN
VAN HEMMEN

F 28215



Gunnar A. Kaldeney
München
* Antiquariat *





Beispieldsammlung
für
Theorie und Literatur
der
schönen Wissenschaften

von

Johann Joachim Eschenburg
Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrat, und Professor der Philosophie und
schönen Literatur am Collegio Carolino in Braunschweig.

Achter Band.
Erste Abtheilung.

Mit Königl. Preußischer allgemeindigster Freiheit.

Berlin und Stettin,
bei Friedrich Nicolai, 1794.

MEH

CONFIDENTIAL

7-16

CONFIDENTIAL

7-16

CONFIDENTIAL

PN 6032

E8

v. 8, pt. 1

B o r b e r i c h t.

Nach sieben Bänden poetischer Beispiele wird es sehr unverhältnismäßig scheinen, wenn nur Ein Band dieser Sammlung, obgleich in zwey, den sechs ersten Bänden an Stärke ähnlichen, Abtheilungen, auf die Proben aus Prosaikern verwandt wird. Gern gesteh ich auch, daß ich nach meinem ersten Entwurfe diese letzten zahlreicher und ausführlicher zu liefern hoffte; jetzt aber, da mehrere Ursachen den Schluß dieser Sammlung mit gegenwärtigem achten Bande anrathen, beruhigt mich über die Unzulänglichkeit seines Inhalts wenigstens die Vorstellung, daß die Schriften bewährter Prosaisten nicht nur in unsrer, sondern auch in ältern und neuern ausländischen Sprachen bekannter und jungen Lesern zugänglicher sind, als ein großer Theil der in den vorhergehenden Bänden benutzten poetischen Werke. Hiezu kam, daß die Schwierigkeit des zu großen Umsanges, und die Unschicklichkeit

Bericht.

keit, von dem zusammenhangenden Ganzen nur einzelne Bruchstücke zu liefern, die sich nur bei einigen Dichtungsarten fand, fast bei allen prosaischen Gattungen eintrat, und daher die Beglahrung mancher trefflichen Beispiele nothwendig machte. So habe ich unter den Dialogen die Meisterwerke eines Hume, Hurd, Herder u. a. sehr ungern lieber ganz beiseite gelegt, als unzulängliche einzelne Stellen ausgehoben, die von den übrigen unzertrennlich schienen. Bei den Abhandlungen, Biographien, Romanen und eigentlichen Geschichtswerken war dies noch durchgängiger der Fall; und doch waren diese Gattungen nicht ganz zu übergehen. Eben der Nachsicht also, die ich mir schon in ehemaligen Fällen dieser Art für die gegenwärtige Sammlung habe ausbitten müssen, bedarf ich für diesen letzten Band in noch größerein Maße.

Inhalt

Inhalt der ersten Abtheilung des achten Bandes.

Beispiele prosaischer Schriftsteller.

I. Briefe.

Griechen.

Thalatus	Seite 3
Plato	9
Demosthenes	11
Isokrates	13
Libanius	17
Alciphron	19
Tristianet	22

Römer.

Cicero	24
Plinius	30
Seneca	33

Italiäner.

Annibale Carr	44
Bernardo Tasso	48
Giovanni Gozzi	54
Miguel Cervantes	58
Metastasio	62

Spann

Inhalt.

Franzosen.

Nacine	73
Koutenelle	77
Trau von Sevigne'	80
Boursault und Babet	88
Ninon de l'Enclos	91
J. J. Rousseau	97
Voltaire	112

Engländer.

Pope	117
Swift	124
Gray	136

Deutsche.

Gellert	142
Kabener	146
Gleim	151
Mendelssohn	154
Abbt	159
Winkelmann	164
Lessing	169

II. Gespräche.

Griechen.

Plato	175
Herchines	185

Römer.

Cicero	191
--------	-----

Italiener.

Ugarotti	197
----------	-----

Franzosen.

Voltaire	209
Hemsterhuis	216

Engländer.

Inhalt.

Engländer.

Berkeley	223
Harris	231

Deutsche.

Mendelssohn	243
Engel	255
Lessing	261
Wieland	269
Weisner	275

III. Abhandelnde Schriftsteller.

Griechen.

Aristoteles	285
Plutarch	291
Longin	294

Römer.

Quintilian	298
Seneca	305

Italiener.

Machiavelli	311
Gravina	319
Bettinelli	324

Franzosen.

Montaigne	329
Genelon	335
Montesquieu	343
Pouilly	348
J. J. Rousseau	354
Diderot	362
de Alembert	367
Marmontel	375
Englans	

Inhalt.

Engländer.

Sir William Temple	385
Addison	392
Dr. Johnson	400
Hume	404
Dr. Gerard	410
Burke	419
Dr. Blair	423

Deutsche.

Lessing	435
Jerusalem	440
Möser	446
von Zimmerman	452
Eberhard	462
Engel	467
Garve	474

Goethe	482
Klopstock	503
Lessing	512
—	513
—	514
—	515
—	516
—	517
—	518
—	519
—	520
—	521
—	522
—	523
—	524
—	525
—	526
—	527
—	528
—	529
—	530
—	531
—	532
—	533
—	534
—	535
—	536
—	537
—	538
—	539
—	540
—	541
—	542
—	543
—	544
—	545
—	546
—	547
—	548
—	549
—	550
—	551
—	552
—	553
—	554
—	555
—	556
—	557
—	558
—	559
—	560
—	561
—	562
—	563
—	564
—	565
—	566
—	567
—	568
—	569
—	570
—	571
—	572
—	573
—	574
—	575
—	576
—	577
—	578
—	579
—	580
—	581
—	582
—	583
—	584
—	585
—	586
—	587
—	588
—	589
—	590
—	591
—	592
—	593
—	594
—	595
—	596
—	597
—	598
—	599
—	600
—	601
—	602
—	603
—	604
—	605
—	606
—	607
—	608
—	609
—	610
—	611
—	612
—	613
—	614
—	615
—	616
—	617
—	618
—	619
—	620
—	621
—	622
—	623
—	624
—	625
—	626
—	627
—	628
—	629
—	630
—	631
—	632
—	633
—	634
—	635
—	636
—	637
—	638
—	639
—	640
—	641
—	642
—	643
—	644
—	645
—	646
—	647
—	648
—	649
—	650
—	651
—	652
—	653
—	654
—	655
—	656
—	657
—	658
—	659
—	660
—	661
—	662
—	663
—	664
—	665
—	666
—	667
—	668
—	669
—	670
—	671
—	672
—	673
—	674
—	675
—	676
—	677
—	678
—	679
—	680
—	681
—	682
—	683
—	684
—	685
—	686
—	687
—	688
—	689
—	690
—	691
—	692
—	693
—	694
—	695
—	696
—	697
—	698
—	699
—	700
—	701
—	702
—	703
—	704
—	705
—	706
—	707
—	708
—	709
—	710
—	711
—	712
—	713
—	714
—	715
—	716
—	717
—	718
—	719
—	720
—	721
—	722
—	723
—	724
—	725
—	726
—	727
—	728
—	729
—	730
—	731
—	732
—	733
—	734
—	735
—	736
—	737
—	738
—	739
—	740
—	741
—	742
—	743
—	744
—	745
—	746
—	747
—	748
—	749
—	750
—	751
—	752
—	753
—	754
—	755
—	756
—	757
—	758
—	759
—	760
—	761
—	762
—	763
—	764
—	765
—	766
—	767
—	768
—	769
—	770
—	771
—	772
—	773
—	774
—	775
—	776
—	777
—	778
—	779
—	780
—	781
—	782
—	783
—	784
—	785
—	786
—	787
—	788
—	789
—	790
—	791
—	792
—	793
—	794
—	795
—	796
—	797
—	798
—	799
—	800
—	801
—	802
—	803
—	804
—	805
—	806
—	807
—	808
—	809
—	810
—	811
—	812
—	813
—	814
—	815
—	816
—	817
—	818
—	819
—	820
—	821
—	822
—	823
—	824
—	825
—	826
—	827
—	828
—	829
—	830
—	831
—	832
—	833
—	834
—	835
—	836
—	837
—	838
—	839
—	840
—	841
—	842
—	843
—	844
—	845
—	846
—	847
—	848
—	849
—	850
—	851
—	852
—	853
—	854
—	855
—	856
—	857
—	858
—	859
—	860
—	861
—	862
—	863
—	864
—	865
—	866
—	867
—	868
—	869
—	870
—	871
—	872
—	873
—	874
—	875
—	876
—	877
—	878
—	879
—	880
—	881
—	882
—	883
—	884
—	885
—	886
—	887
—	888
—	889
—	890
—	891
—	892
—	893
—	894
—	895
—	896
—	897
—	898
—	899
—	900
—	901
—	902
—	903
—	904
—	905
—	906
—	907
—	908
—	909
—	910
—	911
—	912
—	913
—	914
—	915
—	916
—	917
—	918
—	919
—	920
—	921
—	922
—	923
—	924
—	925
—	926
—	927
—	928
—	929
—	930
—	931
—	932
—	933
—	934
—	935
—	936
—	937
—	938
—	939
—	940
—	941
—	942
—	943
—	944
—	945
—	946
—	947
—	948
—	949
—	950
—	951
—	952
—	953
—	954
—	955
—	956
—	957
—	958
—	959
—	960
—	961
—	962
—	963
—	964
—	965
—	966
—	967
—	968
—	969
—	970
—	971
—	972
—	973
—	974
—	975
—	976
—	977
—	978
—	979
—	980
—	981
—	982
—	983
—	984
—	985
—	986
—	987
—	988
—	989
—	990
—	991
—	992
—	993
—	994
—	995
—	996
—	997
—	998
—	999
—	1000

B r i t e f c.

I.

G r i e c h i s c h e B r i e f e .

Wenn man den nicht geringen Vorrath der uns noch übrigen griechischen Briefe nach ihren angeblichen Verfassern ordnet; so ist dieser keine geringe Anzahl, und es finden sich unter diesen Namen vom ersten Range. Nur ist es in Ansehung mancher, und gerade der berühmtesten vorzüglich, noch sehr zweifelhaft, ob sie wirklich Urheber der ihnen beigelegten Briefe sind. Vielmehr scheinen viele eine spätere Uebung, und Versuche zu seyn, sich den Geist und die Schreibart jener großen Männer eigen zu machen, und so in ihrem Namen zu schreiben, wie sie sich wahrscheinlich, in den vorausgesetzten Lagen und Verhältnissen, ausgedrückt hätten. Bei dem allen wäre es doch kein unbedeutender Dienst für die griechische Literatur, wenn man die bisherigen, ziemlich selten gewordnen, Sammlungen dieser Epistolographen wieder zur Hand nähme, und eine neue, so viel möglich vollständige und kritisch bearbeitete, Aufgabe ihrer Briefe besorgte. Außer den mannigfaltigen Betrachtungen,

zu welchen die Durchlesung dieser Briefe den geübten Sprachkenner veranlassen könnte, würde auch Anfängern der griechischen Sprache ein leichtes und abwechselndes Lesebuch mehr dadurch in die Hände geliefert werden. Hier nur noch die Bemerkung, *) daß in den früheren Zeiten, aus welchen wir doch wohl gewiß einige alte Briefe besitzen, das Briefschreiben nicht als Kunst, die Regeln desselben nicht als Gegenstände eines besondern Studiums, angesehen wurden; sondern daß Dionys von Halikarnass und Demetrius Phalereus die ersten gewesen zu seyn scheinen, welche auf die Schönheiten der epistolischen Schreibart aufmerksam machten. In der Folge ward die Erreichung dieser Vorzüge ein, nicht immer vom glücklichen Erfolg begünstigtes, Bestreben der Sophisten. Diesen scheint daher auch ein großer Theil jener Uebungen, mit Voraussetzung fremder und berühmterer Urheber, zuzuschreiben zu seyn. Auch fieng man an, Gegebenheiten und Personen der Geschichte in dieselben einzuflechten, diese oder jene Scene, Lebensart oder Angelegenheit, bei ihnen zum Grunde zu legen. Von dieser Art sind die Folgen von Briefen, welche den Sophisten Mithridates, den Chion, Theophrastus Simokatta, u. a. m. zu Verfassen haben, und deren es, nach dem Suidas, ehemal eine noch weit zahlreichere Menge gab.

*) Vergl. die Rezension von Aleiphron's Briefen, nach Herel's Uebersetzung, in der N. Biblioth. d. schön. W. B. V. S. 292. ff. — Die Literatur der griechischen Epistolographen findet man am vollständigsten in der Hartlebischen neuen Ausgabe von Fabricii Biblioth. Gr. Vol. I. L. II. c. 10. p. 662. ff.

Phalaris.

Den Namen dieses berühmten Fürsten zu Agrigent, der im 35ten Jahrhunderte lebte, führt eine Folge von hundert acht und vierzig griechischen Briefen, die, wenn sie echt sind, die ältesten unter den noch vorhandenen seyn, und in diesem Falle den Phalaris ganz anders, als die Geschichte ihn schildert, nicht als einen Wüthrich, sondern als einen Mann von edlen, menschenfreudlichen Gesinnungen, darstellen würden. Kein alter Schriftsteller erwähnt ihrer; und schon Photius zweifelte an ihrer Echtheit. Auch ist ihre Mundart nicht, wie man vermutthen sollte, dorisch, sondern attisch. Man weiß, wie viel Gründe und Gegengründe mehrere Gelehrte über diesen Punkt vorgebracht haben, und bis zu welcher unanständigen Hestigkeit die Mißhelligkeit darüber zwischen Bentley und Boyle gedieb, welcher letztre die Echtheit dieser Briefe, bei seiner Ausgabe derselben, freilich mit zu großer Zuversicht in Schuß nahm. Die Meinung indeß, daß sie einem zu Antonin's Zeiten lebenden Sophisten, Adriannus, zum Urheber haben, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Ueber ihren innern Werth sind die Kunstrichter desto einstimmiger, und man hat sie mehrmals ins Italidische, Englische und Französische übersetzt. — In dem ersten der beiden folgenden Briefe erklärt Phalaris den Himerensern seine Verehrung gegen den Dichter Stesichorus, und seine Bereitwilligkeit, alles zu thun, was das Andenken desselben unter ihnen verherrlichen könne. Als die würdigste Feier seines Andenkens aber empfiehlt er ihnen die Verbreitung und östere Wiederholung seiner Gedichte. Der zweite Brief ist an die Kinder des Stesichorus gerichtet, die er über den Verlust ihres Vaters tröstet, und sie zur Nachahmung seines ruhmvollen Beispels ermuntert. Zugleich giebt er seinem Heldenmuthe ein ehrenvolles Zeugniß, welches, wenn dieser Brief echt wäre, dem Phalaris um so viel mehr Ehre machen würde, da er es einem, von ihm besiegt, Feinde ertheilt, gegen den er nicht nur in diesem, sondern auch in andern, zum Theil an ihn selbst gerichteten, Briefen, so edle und großmuthige Gesinnungen äußert.

Τ Μ Ε Ρ Α Ι Ο Ι Σ.

Ἐγώ πάντα μὲν ὑπὲρ Στησιχόρου πράττω ἔτοιμός εἰμι· καὶ, ἐπεὶ αὐτὸν ἔδει με τὴν μοῖραν ὄπλων ἀρέμενον περὶ τὴν θανάτην δικυανίσαθαι, σὺν ᾧ ἀκηπτα, ἐφ', ἢτε θῶντος ἀνδρὸς περὶ καλλιδειτῶν δικαιοδοξίας ἀπανέμενον, ὑμῖν τε καὶ τοῖς ἄλλοις ἀθρῷποις περιπτώσαδει ὃν ἐξ ἀπάτην οἱ καθαρύταται Θεοὶ μᾶσα προύτιμησαν ὑποτόλων, δι' ἣ μέλη χορὸς ἐξήγεγκαν. Δογματεῖ δὲ, ὃς ἐποι ποτ' ἢ ταφῇ σποιχορος ἴμεροίσι εἴσιν καὶ πάσῃς μὲν πατερίδος κινθάπτεται διὰ τὴν ἀρετὴν, μετὰ δὲ ὑμετερος. Ἀμα δέ, μιδέ τε οὐδὲ ἔτι τὴν τεκμῆν στησιχορον, ἀλλὰ τοῖς παιάνιμοις ὕται, ἐκοινὴ πάτηται ἀθρῷποι πεποίηται. Διεῖσθ' ἡ ἴμεροῦσι, παρὰ μὲν ὑμῖν γενιθεῖται, τραφῆσι τὸν ἥρων καὶ παιδευθεῖται βιῶσαι γηράσκονται ἐν τοῖς καὶ μέλεσι. Παρὰ δὲ Κατακαισίσ τοῦτο βελτίων θεῖσιν, εἴτε δύνηθείσιν, ἢ ἄλλο τι τῆς φύσεως μεταβαλούσης, τελευτῆσιν· καὶ ἐν μὲν ἴμεροι, τοῦτο ἵσασθαι στησιχόρη, μητινος ἀρετῆς ἀθάντιοι. Ἐν δὲ Κατακαι τὸ σπαθαζόμενον ὑπὲρ αὐτῶν, τάφος. Περὶ μὲν ἦν τότε ὅπως ἢν ἀμενιον δόξειεν ὑμῖν αὐτοῖς, πράσσετε, μότε χειριάται τὸ ἐπ' ἔμοι, μήτ' ὄπλων ἐν δὲ ἢν μηκει τομίσοιτες, μήτ' αἰδεῖτε. Ἐν δὲ προσοέδετε, ἢν εὗται ἐλέγειν ὑμῖν πόλιν ἐν Σικελίᾳ, Σικελιώταις εὐστιχεῖτε, ὅτε μὴ ἐλέγειτε αὐθαλές. Τὸν δὲ ἀνδρὸς μὴ στένετε, μήτ' ὁλοφύρεσθε, κινητε τε τὴν ἐπ' αὐτῶν τύχην· τεθηκε μὲν γὰρ τὸ σῶμα τὸ Στησιχόρευ. Τὸ ὕιονα δὲ παρεκλαβάνθει ἀπήντος αἰώνι, εὐκλεετ μὲν ἐν βίῳ, μαρτύριον δὲ μηδέματε πάνθεσται. Τὰ μὲν τοι μέλη καὶ ὅπῃ,

προς παιτοῖς ποιήματα παρειᾶς ως δημοσία ἐν πᾶσι τοῖς θέροις
ἀπαγρέψασθαι· καὶ ίδια ἔκποιηται τῷ σφετέρῳ αὐτῷ· τότε γάρ
ἄτα φανερώσεται στησίχορος, οὗται τούτοις τὸ μὲν φυλάττεται· Εἰσ
δὲ τὰς ἄλλας αἰθρώπις διαπέμψασθε ἀπιμελάτε, εἰδότες, οὕτω
μᾶλλον τὴν γράψαντος αὐτοῦ, ἢ θρέψαντες πόλες τοὺς τοιότοις
ιπτὸν πάντας θαυματίζονται.

ΤΟΙΣ ΣΤΗΣΙΧΟΡΟΥ ΠΛΙΣΙΝ.

Τοῦ μὲν πενθεροῦ, τίκα ἀτ τις ἄλλαι ἴκανωτέραι οὐδεὶς παράληπτα
εἰσεπέγκοιτο παῖδες, η τὸν αἴρεται τὸ γονίας, ἐφ' ὃ γε τὸ πενθερός
φίρεσθε· ω γάρ δικρύνεσθαι τὰ Στησιχόρου πρόποι, ἀλλ' οὐ μετίθαι,
Καὶ καθόλια μὲν, οὐκ ἀτ ἐβύλομεν ήμας, ὅτε Θρήτοις, ὅτε αἰκι-
νητοῖς προσθῶμεν επιμάται, οὐχ' ὅτι κοινὰ τοῦτα πάθημα τηι αγκα-
γμένα παρεπεται πάσιν, ἀλλ' ὅτι τὰ τοιαῦτα αἰθρώποις ἐσὶ αἴρ-
μοσαὶ δυστίσιες. Μᾶλλον δὲ τέτοια δὲι δικρύνων ἄξιος ὁ Θάσιος,
ἢ Στησιχόρης ζίγαντι μὲν ἐτη τοσαῦτα, εὖ τοῖς ἀγιντάτοις θεαῖς,
ἢ χοροῖς, καὶ μέλοις μισθοῖς ὀιορκωποσομένῳ δὲ ἀπὸ τημαῖς
καὶ στεφάνοις. Ὅμολογομένως γάρ, ὅτε παρ' ήμιν, ὅτε παρὰ
τοῖς ἄλλοις αἰθρώποις μεῖζον. Ἡ γάρ αἴθαστος τὴν θεῶν μοῖρα,
πρὸς τὸ πᾶν οὖσα, ἀντὴ, καὶ ὡχ' ἐτέρα τὶς ἔμοις γε εἰναι δοκεῖ.
Ωστε, ὁ παῖδες μεγάλη καὶ ὑπερφυῖς πατέρος, Φρονήσκει μετ' ἄξιοις
τῆς τεκνίσαντος· ω γάρ μικρὸς οὐμεῖς αγάθος, μὴ πολὺ καταδεισεῖν

ἀκείνη σμᾶς γένοδοι. Πειθεῖτε δὲ μηδεμῶς εὐτυχὲ μοῖρας ἡρωῖς,
πάλιν ἐν τακτικῷ περιστατικῷ χρέοις, παντὶ δὲ αἰσθήτῃ. Μή δὲ τὰς
τακτικές, τὰς ψυχικές οἵτινες ἀπὸ θεῶν ἐπεργάσαι, τὸ λαμπρότατον
ἔφαγενθεί τὴν δόξαν. Οὐ γάρ δικῆς γε, οὐ δημεταβούσι, οὐχεῖ-
σθη θειάτης προθεσμίας επικαρέμενος. Ήδε τὰς περάντας τὰς γενικο-
τάτους, ἐπεὶ περὶ δόξης Ἐθνάκος, διὸ τοῦ καλλίστου ποιήματος
ὑμετέρας, ὅπερ ὑμῖν χρήματα μὲν τὰ παντός δέινον ἔχει. Πα-
ραδείγματα δὲ βίᾳς επιφρονέστατα αὐτῶν, διπολές ἔχει οὐ μοῖρα πρὸς
τὸ πέρας, αἴποτέ τις ἐθισχεται. Εὐ γάρ ἴστι, οὐ παιδεῖς, οὐ γάρ
φόρος ὑμῖν γενόμενος, ἐχθροῖς εὖσιν ἐδειπεται, οὐδὲ αἱρεσότι πείσε-
θαι μέλλουν ἐπεικλεψθη. Πολὺ δὲ γενικότερος αἰχμαλώτος ἡμῖν
τοι, οὐ αἰτίαλος ήτταθη γάρ τὰ πικρὰ τῆς τυραννίδος ὑπὸ σο-
φίας, οὐδὲ ὅτι οὐχ οἰχοτός με δράσσων κατ' αὐτὸν δειπνόν. Εὐ γάρ
έδρων, ἐχαριζόμενοι. Εγὼ δὲ μυρίοις πόνοις προθυμηθεὶς ἀλεῖν,
ἐπεὶ τέττα περιεγεγόμην, οὐδὲ ἕσχον ἔτερον, αἰρεθεὶς ὑπὸ τάττη
μάλλον, οὐ χάριν εἰδέναυ, καὶ εὐεργεσίαι παρ' ὑμῶν ἐθελήση λαμ-
βάνεις. Φόρος οὐδὲ ὁφείλεσθαι χάριν ἐμακυτῷ τομίζω, περιποιησά-
μενος εἰς διάδεκα μάλιστα κατ' ἄτην. Τοσαῦτα γάρ δέινον, οὐ
προσεβεβίσκεται. Εγὼ δὲ ὁφείλειν, ὅτι καὶ τὰ αἷλα προσεπέβενται
ἥματα, καὶ θειάτης καταφρονέσται, μόνος αἰθρόποιος ἐπειπεται.

Π λ α τ ο.

Wenn auch nicht alle die Briefe, welche man diesem großen Weltweisen zuschreibt, und deren die Aldinische Sammlung dreizehn enthält, durchaus acht sind; so werden doch von ihm hinterlassene Briefe, und selbst Stellen aus einigen von jenen, bei mehreren Schriftstellern des Alterthums erwähnt. Dass er eine dreimalige Reise nach Syrakus gemacht habe, und dass dort Dion einer seiner eifrigsten Freunde und Verehrer gewesen sei, weiß man aus seiner Lebensbeschreibung; und der folgende Brief scheint von ihm bald nach dem Tode des ältern Dionysius geschrieben zu seyn.

ΠΛΑΤΩΝ ΔΙΩΝΙ ΣΥΡΑΚΟΥΣΙΩ[·]
ἘΓ ΠΡΑΤΤΕΙΝ.

Οἶμαι μὲν Φανερᾶς εἴησι διὰ παῖτος τὸ χρόνος τὴν ἐμὴν προενθυμίαν, περὶ τὰς σύμβεβηκύας πράξεις. καὶ θτὶ πολλῆς εἶχον περὶ κύτων επιδήν εἰς τὸ ξυμπερασμῆτον, οὐκ ἄλλα τινὸς ἔτεκα μᾶλλον, ἢ τῆς ἐπὶ τοῖς καλοῖς φιλατειμίας τομίζω γὰρ δίκαιον εἶναι τὸς ὅπτας τῇ ἀληθείᾳ ἐπιεικεῖς καὶ πρέπτοντας τοικῦνται, τυγχάνειν δόξην τῆς προσηκόστης. Τὰ μὲν ὅτι εἰς τὰ παρὸν οὖν θιῷ εἰπεῖν ἔχει καλῶς τὰ δὲ περὶ τῶν μελλόντων, ὁ μέγιστος ἔστι αὔγωτος αἰδερία μὲν γὰρ καὶ τάχει καὶ ἔμμεν διετεγκεῖται, δοξεῖται δὲ καὶ ἐπίρειται εἴσαι τινῶν ἀληθείας δὲ καὶ δικαιοσύνης, καὶ μεγαλοπρεπείας, καὶ τὴ περὶ τὰ πάντα ταῦτα εὐσχημοσύνης ξυμφορίας τις ἡ τὰς ποιημένας τὰ τοικῦντα τίμοις, εἰκότας τῶν ἄλλων διαφέρειν τὸν δὲ δῆλον μὲν ἔστι θλευμα, αἰσχυλητικεῖται δὲ ὅμως δεῖ τῆμας καντός. Ότι προσήκει πλέον ἡ παῖδες τῶν ἄλλων αἰθρώπων διαφέρειν, τὰς αἰθικὰ δῆκτας. Φανερᾶς δὲ τὴν γένεθλια, ὅτι μὲν τοιῶτοι οἵσι περ Φανερᾶς ἄλλος τὸ

παρὰ ἐπειδὴ σὺν Θεῷ εἰπεῖν ἔρδιος ἔσαι· τοῖς μὲν γὰρ ἄλλοις, εὐμ-
βριησετε αἰνυγχίοις εἴσιν πλαστῶνται πολὺ τόποι, εἰ μέθηκει γινω-
θῆσαι. τὸ δὲ τοῦ ὑπάρχοι περὶ εὲ τοιῶτοι ἔσι εἰπεῖν· εἰς ἦτα
τόποις ἀποβλέπειν· καὶ δὲ τάτῳ μάλιστα πέρι σδ. μὲν δὲ ὑπὸ¹
πάτηται ὁρμητος παραποκενάζει, τότε τε Δικῆρου ἀκεῖνος ἀρχαῖον
ἀποδεῖσθαι καὶ τὸν κύρον. καὶ εἴτε ἄλλος πάποτε ἔδοξετ οὐτε
καὶ πολιτείᾳ διεπεγκεῖται. ἄλλοτε τε καὶ ἐπειδὴ πολλοὶ καὶ σχε-
δὸν ἀπαντεῖσθαι τῇδε λέγοσιν ὡς πολλή ἔσι εἰλπίς αἰνιζεθεῖτος
διετυσίας, διαφθαρῆσαι τὰ πράγματα, διὰ τὴν τε καὶ πά-
κλεῖδα καὶ Θεοδότη, καὶ ταῖς ἄλλαις γνορίμαις Φιλοτιμίαι. μά-
λιστα μὲν δὲ, μηδεὶς εἴη τοιῶτος δὲν δ' ἄρεται καὶ γίγνεται τις σὺ
Φαίνεται ἰατρεύειν. καὶ πρὸς τὸ βέλτιστον ἔλθοιτ' αἱ ταῦτα δὲ
ἴσαι, γελοῖος σοι Φαίνεται εἴσι τὸ ἐμὲ λέγειν, διότι καὶ αὐτὸς
ἄλλοις ἀγορεῖται. ἂγω δὲ καὶ ἐτοῦ θεάτρου ὅρῷ τὰς ἀγωνίσαις ὑπὸ²
σών παιδῶν παροξυσμούσις, μὴ τι δη ὑπόγετην φίλων, ὡς αἱ τις
οἴκτοι μετὰ σπαδῆς, κατ' εὐοίαν παρακελεύεσθαι. Νῦν δὲ αὐτοῖς
τε ἀγωνίζεσθε, καὶ ὑμῶν εἴτε δεῖ ἐπιστέλλετε. Τὰ δὲ εἰδώλα πα-
ραπλησίας ἔχει, καθάπερ καὶ ὑμῶν παρόντων. Ἐπιστέλλετε δὲ
καὶ ὅτι πέπρακται ὑμῶν, ἢ πρόττοτες τύγχανετε. ὡς ἡμεῖς
πολλὰ ἀκέροτες οὐδέτε ἴσμει. Καὶ τοῦ ἐπισολῶν παρὰ μὲν Θεοδότῳ
καὶ ἡρακλεῖδᾳ, ἥκεται εἰς λαχεδαιμονικαὶ, καὶ αἴγιναται. ἡμεῖς δὲ
καθάπερ εἴρηται, πολλά ἀκέροτες περὶ τῶν τηδεῖς, οὐδέτε ἴσμει.
Ἐπιθυμεῖ δὲ, καὶ ὅτι δοκεῖ τισι, οἰδεεσθέμε τὰ προσῆκοτος Θε-
ρηπεντικὸς εἴσου· μὴ δὲ λαθανάτω σοι ὅτι διὰ τὰς αἴρεσσαις τοῖς
αἰθρίπτοις, καὶ τὸ πρέπτειν ἔσιν· οὐδὲ αὐθαδεῖται ἀρημίας ἔντοίκος.
εὐτύχει.

D e m o s t h e n e s .

Von den sechs Briefen dieses großen Redners, deren Rechtlosigkeit von den Kunstrichtern anerkannt wird, sind die vier ersten und der sechste, während seiner Verbannung aus Athen, und nicht lange vor seinem Tode an den Rath und das Volk, und der fünfte, hier mitgetheilte, an den Heraclleodor, geschrieben. In diesem nimmt er sich, mit edler, freundschaftlicher Wärme, des Epitimus an, und erklärt sich zugleich, in Anschauung seiner selbst, mit Ehrgesühl und Würde. Mit Recht sagt übrigens Cicero: ex Demosthenis epistolis intelligi potest, quam frequens fuerit Platonis auditor.

ΠΡΟΣ ΗΡΑΚΛΕΟΔΩΡΟΝ.

ΟΙΣ' ὅπερ χρὴ πιστεύειν οἵτις αὐτήγονειδέ μοι Μενεκράτης, ἢντος απίστειν ἔχω. ἐφη γαρ Ἐπίτιμος ἀδειδεῖχθαι μὲν τοῦτο
απῆχθαι ὑπὸ Ἀράτου. σὲ δὲ αγονίζεσθαι τοῦτο απάξιν κατώ
χαλεπότατοι εἶσαι. δεομαι δέ σὺ πρὸς διὸς Εερίνα τοῦτο πάσιν τῶν
διῶν, μή με κατασήσῃς αἰδεῖ τοῦτο μηδεὶς περιτετῆ· εἴ
γαρ ἴσθι χωρὶς τῷ μέλει μοι τῷ Επιτίμῳ συντηρίσεις, τοῦτο τομέσι
μεγάλης ἡ τοιμασία συμφοράν, εἴτε πάθος τοῦτο σὺ συναίτιος εἶνι,
αἰσχύλομαι τὸς συνιδότας μοι τὰς λόγους οὓς ἔγων περὶ σὺν πρὸς
ἀπαίτας αἰθρόπτης ἐλεγον, πεποιθόντες ἐμπειτὼν αἰληθῆ λέγειν, ὃς
δε τῷ πεπληρωματικῷ σοὶ πείρατο ἔχειν· αὐλλ' ὄρατ, ὅτι δόξητε ἐπι-
τυγχάνειν, τοῦτο παύειν αποβέχει. οὐχὶ ταῦτα τῆς αἰκὸς τῷ Πλά-
τωνος δικτυοῦθες ὥπερ ἔστιν οὐδὲ αἰληθῶς τῶν μὲν πλεονεκτημάτων
τοῦτο περὶ ταῦτα σοφισμάτων ἔστι. τὰς βελτίστι δέ τοῦτο ταῦτα
δικαιούστατα πάντας ἔσταισθαι μετά τοῦτον θεῖον τῷ μετα-

εχότι μὴ οὐχὶ ἀψευδεῖ καὶ πρὸς ἀπαιτήσ αὐγεῖθαι εἶται οὐχ
οὐσίος πάγκασι. γένοστο δὲ μοι κακεῖτο τῶν χαλεπωτάτων. εἰ
ἄρ' ὄρμηκῆς ἐμαυτὸν ἔποικας ἔχειν τοι, τὴν διαιτίαν γνώμην
μετεπλασεῖν ἀπαγκασθείη, ἢ δὲ ὑπολαμβάνειν παρεργάθων καὶ
πεφεικεῖθως, καὶ μὲν φῶ, τόμιζε ὅπταις ἕξει. εἰ δὲ ήμεῖν πατε-
τεφρόσυκας, ὅτι τῶν πρώτων μὲν ἐσμέντοι, λογίσκει, ὅτι καὶ σὺ
τότ' ηθεὶς οἶσος, καὶ τὴν ηλικίαν εἴχεις, οὐ ημεῖς ποτὲ ἐκ δὲ συμ-
βολεύεις καὶ πράττειν γεγένησας τηλικότος. καὶ ημῖν δὲ τότο
συμβαίη· τὸ μὲν γάρ εὖ βιβλεθαι πάρεστι. τῆς δὲ τύχης συλλαμ-
βαίσῃς, καὶ τῷργοι γένοιτος ἀτ. καλὸς ἂν ἔργιος, χάρις δικαιία.
Ἴτον καὶ σὺ ποίησας πρὸς ἄμει. καὶ μηδὲν οὐφ' ἵνας τῶν εὖ φροντί-
των χαῖρος αὔγει, μήδε ητταῖς αλλ' ἐκείνες μὲν ἄγε ἐπὶ τὰ τοῖς
δοκεῖται. καὶ πράττει ὅπταις, ὅπταις μηδενὸς ταῖομολογηθέντων στε-
ρηθῆμει. αλλ' ἐπιτίμω γένηται συτηρία τὸς ιγγῆς ἀπαλλαγὴ τῶν
κινδύνων. παρέσεμαν δὲ εἰς τὸν χρόνον καργὸν καθ' οὐ σὺ φήσεις
εἶται. γράψας δὲ μοι πίμεψος, οὐ νοῦσος φίλῳ ἐπίσειδες,
εὐτύχει.

Isokrates.

Es gab zur Zeit des Photius noch 149 Briefe dieses so edeln als beredten Mannes, von denen sich aber nur zehn erhalten haben, worunter jedoch der neunte von Augier und Vatry für unächt erklärt wird. Folgender ist einer von den vier ersten, die an den macedonischen König Philippus gerichtet sind, und enthält eine Empfehlung des Diodotus. Den diesem Redner eignen leichten, und doch bedachtvollen, Periodenbau wird man auch hier wiederfinden.

Ι Σ Ο Κ Ρ Α Τ Η Σ Φ Ι Λ Ι Π Π Ω χαιρετι.

Ἐγώ, καὶ πιεῖ ἐπικινδύνης παρ' ἡμῖν ὅντος εἰς Μακεδονίας πέμψας ἐπισόλην, οὐ μόνος τοῦ, ὃτε πολεμῆμεν πρὸς ὑμᾶς, ἀλλὰ καὶ τῆς εἰρήνης οὖσης, ὅμως γράψαι πρὸς σὲ εἰλόμην περὶ Διοδότου, δίκαιοις εἴσαι τομίζων πάντας μὲν περὶ πολλῶν ποιεῖσθαι τοὺς ἐμπατῶν πεπλησσόντας, καὶ γεγενημένας αἰχίους ἡμᾶς, ἔχοντας δὲ τῦτον, καὶ διὰ τὴν εὔσοισαν τὴν εἰς ἡμᾶς, καὶ τὴν ἄλλην ἐπισείκειαν. Μάλιστα μὲν δέ, ἐβάλομην ὃς αὐτὸι συσαφῆνοι δίπλωμα. Ἐπειδὴ δέ δι' ἑτέρην διτετύχηκε ποιεῖ, λοιπόν δέ τις μαρτυρήσας περὶ αὐτῷ, καὶ βεβαιῶσαν τὴν γεγενημένην αὐτῷ πρὸς σὲ γνῶσιν. Ἐμοὶ γάρ πολλῶν καὶ παντοδαπῶν συγγενομένων αἰδεῖν, καὶ δόξας ἐπίστηται μεγάλας ἔχόντων, τῶν μὲν ἄλλων ἀπάντων, οἵ μὲν τινες περὶ τὸν λόγον, οἵ δὲ περὶ τὸ διεκοπῆται καὶ πράξαις δεινοὶ γεγόνασιν· οἱ δέ ἐπὶ μὲν τῷ βίῳ σώφροτες, καὶ χαρίεσσις, πρὸς δὲ τὰς ἄλλας χρήσεις καὶ δικυνγαῖς, ἀφιεῖ πειταίκασιν. Οὗτος δέ εὑτελεσμόγος τῇ φύσει ἴσχει, ὡς

ὴπαντι τοῖς εἰρημένοις τελείωτας εἶαι^τ καὶ τῶν^τ οὐκ ἀ-
δόλων λέγειν, εἰ μὴ τὴν αἰχιβεσάτην πεῖσαν αὐτὸς τ'^τ εἶχο
αὐτῷ, καὶ σὲ λήψεων προσεδόκων, τὰ μὲν αὐτὸς χρήματα
αὐτῷ, τὰ δὲ καὶ παρὰ τὰ αὖται τῶν ἐμπείρων αὐτῷ πυνθανό-
μενον. Ὡς οὐδέποτε, ἵστι οὐκ ἀνθρώποιςει, εἰ μὴ λίαν εἴη
φθονεῖς, καὶ εἰπεῖν καὶ βουλεύσαθας οὐδενὸς ἥττος αὐτὸς δύ-
ναται, καὶ δικαιότατοι καὶ συφρονέστατοι εἶαι, καὶ χρημάτων
ἀγκατίσκων^τ ἔτι δὲ καὶ ούμβιοις ἀπάντων ἥδισον, καὶ λιγυρά-
τατων^τ πρὸς δὲ τύποις πλείσην ἔχειν παρέποντα, ὅχ οὐ οὐ
προσῆκεν, αὐλαὶ τὴν εἰκότας ἀν μέγιστον γιγνομένην σημεῖον τῆς
εὐνοίας τῆς πρὸς τὰς φίλους. Ήτο τὰν δυνατῶν εἰ μὲν αἴσιο-
χρεων τὸν ὄγκον τὸν τῆς ψυχῆς ἔχοντες τιμῆσιν, οὐ χειροίμην
οὐει^τ εἰ δὲ αἴσιεσσοις τὰς φύσεις ὄγτες, η κατὰ τὰς ὑπαρ-
χούσας θέσεις, δυσχεράκτησιν, οὐ οὐ προκατέντατη ποιεῖν βιοε-
ζόμενην αὐτῷ^τ οὐκ εἰδότες, οὐ οἱ μάλιστα περὶ τὰ συμφίέστοις
κατιλεγεῖν τολμῶντες, οὐτοι πλείσην ἔχοντας αὐτοῖς τὰ πράττειν
εἰ βάλοντας παρασκευαζόσιν. Εἰκὼν μὲν γὰρ διὸ ταῦτα πρὸς
ηδονὴν λέγει προσιεργείατε, οὐχ ἐπεις μοικρήσις δύναθαι ποιεῖν
δυνάμεις, εἰ πολλὰς τὰς αἰκυκλάσεις ἐφελκούσται κινδύνοις, αλλ'
οὐδὲ τὰς πολιτείας, αἱ μετὰ πλησίον ασφαλεῖς εἰσί. Δεῖ
δὲ τὰς ἐπὶ τῷ βελτίσῳ παρέργασιζομένας, πολλάς σώζειν δύναθαι,
καὶ τῶν ἐπιδόσεων διαφθαρέσθαι πραγμάτων. Ὡς ἔπεικα προ-
ήκει μὲν παρὰ πᾶσι τοῖς μοικροῖς πλέον φέρεσθαι τὰς τὴν
αἰγάλεων αἴτοφαιτομένους, τῶν ἀπαντα μὲν πρὸς χάριν, μηδὲν
δ' ἄξιοις χάριτος λεγόντων. Συνέβη δὲ λαττοῖς ἔχειν αὐτῷ παρ'
εἴσοις αὐτῷ. Ο καὶ Διοδότῳ παθεῖν εὐέπεισε παρά τις τῶν

κατὰ τὴν Λεσίαν δυνασθεύονται. Οἵ πολλάκις μὲν χρήσιμος γενόμενος οὐ μόνος τῷ συμβιβλεύειν, ἀλλὰ καὶ τῷ πρέπτειν, καὶ κατδιηνέειν, διὰ τὸ παρέξησιάζεσθαι πρὸς αὐτόν, περὶ ὃτι ἐκεῖστι τυπέφερε, καὶ τοῦ οίκου τιμῆσιν ἀπειερηθῆ, καὶ πολλῶν ἀλλων Ἐλπίδων καὶ μεῖζον ἔχεσσιν κὶ τῷ τυχόντιν αἰθρώπων κολακεῖον τῶν εὐεργεσιῶν τῶν τούτων. Δι' ἐδὲ, καὶ πρὸς ὑμᾶς καὶ προτίτιοι θιασούμενος, ἐκπομπὴν εἶχεν, ὃς μὲν ἀπαντάς ὄμοιος εἶναι ιομίζων τὸν ὑπὲρ αὐτὸν ὄντας, ἀλλὰ διὰ τὰς παρὰ ἐκείνων γεγενημένας δυσχερείας, καὶ πρὸς τὰς παρὰ ὑμῶν Ἐλπίδων οὐ προθυμότερος ἦν. Παραπλήσιον ἔμοις γε δοκεῖ πεποιθὼν τῶν πεπλευκότων τισίν, οἱ πρῶτοι ὅταν χρήσιμα χειριστεῖν, οὐκέτι θαρρεῖστες εἰσβαίνουσι εἰς τὴν Θάλασσαν· καὶ περ εἰδότες, ὅτι καὶ καλῶν πλάνων ἐπιτυχεῖν δύτιν. Οὐ μήτ' αλλ' ἐπειδὴ συνέπηκε τοι, καὶ λόγος ἐδοκεῖ ποιεῖν. Λογίζομαι γάρ τοι τούτην συνιστεῖν, μάλιστα μὲν τῇ φιλαθρωπίᾳ τῇ τῇ λογιζόμενος, ἢν ἔχειν ὑπελεύψαν παρὰ τοῦ ἔξασθεν αἰθρώπων. Ἐπειτα ιομίζων οὐκ αὐτοῖς ὑμᾶς, ὅτι πάντων ἔστιν ἡδισοι, καὶ λυπιτελέγοντος, τὸ πιστός ὄμοις καὶ χρησίμος φίλος κτᾶσθαι τοῖς δυεργεσίσιν· καὶ τὸ τοικατὸν εὖ ποιεῖν, ὑπὲρ ὃν πολλοὶ καὶ τῶν ἀλλων χάριν ὑμῖν ἔχειν. Ἀπαντεῖς γάρ οἱ χαρέσσετες τὰς τοῖς σπιδανοίσι τῶν αἰθρώπων πλάνων ὄμοιος ἐπαινεῖσι, καὶ τιμῆσιν, ὥσπερ αὐτὸν τῶν ἀφιλεῖων ἀπολαύσοντες. Ἀλλὰ γάρ Διόδοτος αὐτὸν οἴμασι σε μάλιστα προτερψκοδημα πρὸς τὸ φροντίζειν ἐκποτό. Συνέκαθος δὲ καὶ τὸ, ὃντας αὐτὸν τῶν ὑμετέρων αἰτεχεδημα πρέκυμάτων, καὶ παρεκδόντ' ὑμῖν ἐκποτόν ὥσπερ μαθητὴν, εἰς τὸν προσθετόν περιφερῆντα προελθεῖν. Οὐ δὲ ταῦτα με λέγοντος, ἀπιδυνατεῖ μὲν ἐφα-

εκε τῆς ὑμετέρας Φιδίας· ἐ μὴ ἀλλὰ παραπλήσιος τι πεπονι-
θεῖαι πρὸς αὐτὸν, καὶ πρὸς τὸ στεφανίτας ἀγῶνας. Ἐκείνας
γὰρ οὐκάς μὲν ἂν βούλεσθαι, καταβῆναι δὲ εἰς αὐτὸς ὡς τολ-
μῆσαι, διὸ τὸ μὴ μετασχηκόντας ἔνμητρας αξίας τῶν στεφάνων
τῶντος παρ' ὑμῶν τιμῶν εὑρεσθαι μὲν ἄν τυχεῖν, ὃν ἐφίεσθαι
δὲ αὐτὸς προσδεκτῷ. Τάντε γὰρ ἀπειρίαι τὴν αὐτὴν καταπε-
πλῆχθαι, καὶ τὴν λαμπρότητα τὴν ὑμετέραν ἔτι δὲ καὶ τὸ
σωμάτιον ὡς εὐκρινές έν αὖλῃ ἔχων πρόφασιν, ήτι τομίζειν ἀμπε-
δεῖν αὐτὸν πρὸς τὰ πολλὰ τῶν πρεγύματων. Ὅντος μὲν οὖν,
οὐ, τὶ δοκεῖ αὐτῷ συμφέρειν, τοῦτο προᾶπει. Σὺ δέ, ἐάν τοῦ περὶ
ὑμᾶς ἔτι τὸ περιχώτας ἔχων διατρίβῃ περὶ τούτους τὸν τόπον, ἐπι-
μελεῖ καὶ τῶν ἀλλῶν μὲν ἀπάντων, ἢ τυγχάνει δεόμενος, μά-
λιστα δὲ τῆς αἰσφαλείας, καὶ τῆς τάτου καὶ τῆς τῆς πατρὸς
αὐτῶν τομίσας, ὥσπερ παρεκκαταθήνητο ἔχειν τότοις, παρεῖ τε τῷ
γῆραιον ὑμῶν, οὐ προσηκότως ἀν πολλῆς τυγχάνῃ προκούσας, καὶ
τὴν δόξην τῆς ὑπαρχόσης, εἴ τινὸς ἄρα σπουδῆς ἔσιν. αξίᾳ, καὶ
εὐνοίᾳς τῆς πρὸς ὑμᾶς ήτι ἔχων ἀπαντώ τούς χρόνου διατετέλεκτας.
Καὶ μὴ θαυμάσῃς, μήτ' εἰ μακροτέρου γέγραφε τὴν ἀπεισολήν,
μήτ' εἴ τι περιεργότερος ἢ πρεσβυτεκάτερος εἰρήκαμεν ἐν αὐτῷ.
Πάσιτοι γὰρ τῶν ἀνδρῶν ἀμελήσουσι, ἕντος μόνια ἐφρότισκ, τῷ φω-
νῷ σπουδάζουν ὑπὲρ ἀνθρώπου φίλων, καὶ προσφιλεστάτω μοι γεγ-
νημένων.

L i b a n i u s .

Die Sammlung der von diesem Sophisten und Redner des vierten Jahrhunderts, vorzüglich mit dem Basilius, gewechselten Briefe, ist durch die Vermühlungen des gelehrten Dänen Rostgaard, der auf seinen Reisen überall dazu sammelte, sehr ansehnlich geworden, und belaubt sich in der Wolfischen Ausgabe auf nicht weniger, als 1605 griechische Briefe, wozu noch 307 lateinische, von Zambicari übersetzte, kommen, deren Umschriften nicht mehr vorhanden sind. Eben die Eleganz und Korrectheit des Ausdrucks, welcher, obgleich oft mit zu absichtlicher Kunst verbunden, die Reden und Deklamationen des Libanius noch immer lesernwerth und schätzbar macht, empfehlen auch seine Briefe.

ΑΕΟΝΤΙΩΣ ΟΦΙΣΤΗ.

Χρόνια μὲν σοι καὶ τὰ πάρεται οὐκέπιστα. οὐ μὴ χρονίτερος τῶν κύτοθεος. καὶ ταῦτα πολλῶν καὶ συνεχῶν ἐπιδημητῶν ημῖν ἀπὸ τῆς ὑμετέρας. οἷς εἰ πᾶσιν ἐφεξῆς γράμματα ἐπετίθεται, οὐδὲν ἡ τὸ καλύτερον κατῆσται σοι δοκεῖ συνέπαιη ημᾶς. καὶ σιγεὶς παρόντας καὶ συνόντας ἀπολαύσεις. ουτῷ συνεχέστη τὸ πλήθος τῶν πρὸς ημᾶς ἀφίκισματων. ἄλλα τὸ ὅπερ ἐπιστέλλεται, κατόπιν γέ τις ἔργοις σοφίστῃ τὰ γράφεις. μᾶλλον δὲ εἰ καὶ τῆς χειρὸς ἔχεις πάργαντας, οὐδὲ γράφεις δεήσει. μᾶλλος γάρ σοι διακοπήσει. γλώττης δὲ χρεῖσθαι μόνης οὐ καὶ ημῖν μὴ διαλεγούσαι, αὐτὸν γέ πάντας τῶν συνόντων λαλήσει. καὶ μηδεὶς παρῇ ἐφίκνεται διαλέξεται. σιντάσσει δὲ οὐδαμῶς σοφίστική γε ἔσται ταῦτα. Οὐ μᾶλλον γε οὐδὲ αἰδόντες, θταὶ τὸ ἕαρ κατὰς πρὸς αὖτας αἰκισθήσεται. ημῖν μὲν γάρ τὸ πικρὸν τῆς αἰχοδίας τόπος δὲ οὐ τὸ ισμένον, καὶ παραίτησις ἀίγκοι τυχὸν πρὸς τὴν ἐιδεῖσθαι τῶν

γραμμάτων. Καὶ τὸ σίσιτεῖ δέξιν πᾶνθα λοιπὸν τῇ κατακορεῖ συνηστί. αἱ πρὸς ἴδιαν τελείαν δύοτοι εἰκότων ἐμποιεῖ, προσφέργυγεων τὸ μέσης τὰς συφιγέας. οἱ εἰ μή τι μέλιοι τῆς ὑμετέρης πόνταν γοφίταις ἀκόσσεσθε, δυνχερεψεῖτε, ρυμὸν ἢκ ἀκέσσετε. σὲ δὲ πι τὸ διατίτιον εἰκότε ἐπὶ πάσης προφάσεως δημοσιεύετε σκυτάλη τὴν φυτὴν, ἐπιτήδειον ὅντα εἰπεῖν ἂν αὐτὸς οἶδεν ἔλληνα. οἴδα γὰρ νέοις τὸν ἀγρομαρτότατον τῷ, ἐν ὑμῖν ὡς εὔδεμία παρακίτησις συνιπῶντι, οὐχὶ ταῦτα μὲν εἴτε τοσῦτοι, ἀπέβειλος δὲ καὶ τὰ πρὸς εὐημέτοις. Οὐτέ πανδιάστη χρὴ καλεῖν, οὔτε μικρῆς πανδιάστη σκυδιότερος, αὐτῷ τοις κρίνεται παρέπομεν. Ότε πρὸς μὲν τὰ σίκεια σκυτάλη οὐκ ἔτι οἷμαι χρήσεις. Πρὸς δὲ τὰς ἐνδιαγράφους τὰς ἀτυγχάνουστας καταπιεσεύοντες τοσῦτοι, ἀλλ' αἰρεβάντες γιγαντίστες ἀπὸ ὄλιγων ἀφορμῶν ἐπὶ πολλὰ σε ὅντα ἐνεργεικόν· ἐστὶ δέ τα τοι καὶ ἀτετέρερον ἔχειν τῆς χρείας καταφατῆ, μὴ κατοκηθῆσθαι ἔλληνες. Τάττα γάρ μάλιστα φίλος κόλακος διεπόχε, τῷ τοι μὲν πρὸς ήδονὴν ὄμιλεῖν. τὸν δὲ μηδὲ τῶν λυπᾶται ἀπέχεσθαι.

A l c i p h r o n.

Es ist noch zweifelhaft, wer der Aeliphron sey, und zu welcher Zeit er gelebt habe, von dem uns noch zwei und siesbenzig griechische Briefe übrig sind, die einen theils ländlichen, theils verliebten, theils parasitischen Inhalt haben, und zum Theil das Fischergewerbe betreffen. Vermuthlich sind sie die Arbeit eines Sophisten aus dem vierten Jahrhundert, der die Lucianische Schreibart nachzähmten suchte, dessen Ausdruck aber nicht selten ins Unnatürliche und Bezwungene fällt. Sie scheinen sämtlich erdichtet zu seyn, und sind verschiednen Personen, als an sie gerichtet, oder von ihnen geschrieben, zugetheilt. Wahre Darstellung des Lebens, und vollendete Charaktere, sucht man vergebens in ihnen; nur hie und da trifft man auf ganz interessante Situationen, und auf witzige, doch nicht immer seine, Gedanken. Von Hrn. Prof. Herzel erhielten wir im Jahr 1767 eine gute deutsche Uebersetzung dieser, in drei Bücher versheitlten, Briefe. Von den beiden hier mitgetheilten vergleicht der erste den ländlichen Fischerstand mit dem Stadtleben, von welchem Cymothus seine Gattin zurückruft; und in dem zweiten beschreibt Nausibius die von der ländlichen Einfalt absehende Ueppigkeit der athenischen Jünglinge. Man muss übrigens die in diesen Briefen vor kommenden Sittengenüahle und einige Jahrhunderte zurück denken; vermutlich ein Kunßgriff, wodurch ihnen ihr Verfasser den Anschein einer früheren und klassischen Entstehungszeit zu geben suchte.

I.

ΚΥΜΩΘΟΣ ΤΡΙΤΩΝΙΔΙ.

**Οσον ή Θάλαττα τῆς γῆς δικλέττει, τούτοις γάρ οἱ ταῦτα
ήμεις ἐργάται τῶν κατὰ πόλεις ή κάμεις σίκεται, διαφέρομεν. οἱ
μὲν γὰρ η μετοχεῖς εἰσὶν πυλῶν, τὰ δημοτικὰ διαπλεύστοτα, η
γεωγύλος προσέχοντες τὴν ἐκ τῆς βούλης πρὸς διατροφὴν αἰρεμένα-
σιν ἐπικαρπίαν. ημεῖς δὲ οὐδὲ βίος οὐ θάτει, Θάλαττος η γῆ κα-
θάπτει τοῦ ἔχθνος ἡγεμονία δικλεύει τὸν αἴρα. τὶ δὲ**

Ἴνα παθόσαι ἐγένετο τὸν αὐτὴν απολιπόντα καὶ τὰ πήματα τῶν
λίνων, ἀσύδε θαρρίζεις, ὥχοφόρεικ καὶ λίτην ταῖς πλευσίαις αἴθη-
τον συνεορτάζεις. οὐκ ἔστι τόπο τομφρονεῖ ποδὸς ἀγαθὸς δια-
τοῦσθαι. ἡχὴ δὲ τοῦ ὁ πατὴρ ἐκ τῆς αἰγάλεως, οὐ τεχ-
θηταί τοι τραφῆναι ευτέβη, μυεῖσθαι ὑπ' ἡμοὶ γάμῳ παρεδό-
κεν. εἰ τὴν πόλιν ἀσπάζῃ, χαῖρε. καὶ αἴπιθιε τὸν ἄιδην.
εἶτα ἐκ Θελάττης, ἀγαπᾶς ἐπάνθι τὸ λῶν ἐλομεῖην λίθη δὲ
τοι ἔστι μακρὸν τῶν κατ' ἄσι τούτων ἀπατηλῶν θεραπέων.

II.

ΝΑΥΣΙΒΙΟΣ ΠΡΥΜΝΑΙΩ.

Ὕποπτος δοσοὶ εἰσὶ τρυφερῷ καὶ αἰθρόβικ τῷ αἴθημοι πλυνεῖσι
τὰ μειράκια· ἵπαυχος δὲ Παρμφίλη μετὰ τῶν συηλικινῶν μητρῶν
Θερμεῖς τὸ σκαφεῖδιον ὡς ἂν ἔχῃ γαλλινῶν τὸ πελάγος περι-
πλεῖν ἀμα καὶ συμμετέχειν ήμεῖ τῆς ἀγριετῆς τοῦ Ἰχθύου. ἕγινε
ἡλίκα καύτοις ἐκ γῆς καὶ Θαλάττης πορίζεται τρυφήματα. οὐ
γάρ αἰτεχόμενος τῶν ἔνδον τῆς ἀλιάδος ἔσε ταπέτην τοῦ ζεπκῶν
καὶ ἰφεργόντων κατεκλινεῖς, οὐ γάρ οἶσε τε ἐφασκετεῖν καὶ κεῖσθαι
ὡς οἱ λοιποὶ ἐπὶ τῶν καταγραμάτων, τὴν τανδόν οἵματι γομίζουν
λίθος τραχυτέρης, ἥτε παρ' ήμεῖ σκιάτης κατὰ μηχανήσκοδα,
τὴν τοῦ ισίσιου δόνας ὑπερκετάγκιτας ὡς οὐδαμῶς οἶσε τε ἀν φε-
ρεῖν τὰς ἡλιακὰς ἀκτῖνας· ημεῖ δὲ οὐ μόνοι τοῖς ταύτην ποιε-
μένοις τὴν ἐργασίαν, αὖλα καὶ πάσιτον ἀπαίξη πλεῦς δοσοῖς μὴ πε-
ριεστίκ πλέτε πρόστεις επιδάζεται, ἔστι οὐ δυναμέσιος τῇ εἶλῃ
θέρεοδας. οὐ ἴση γάρ καρυμὸς καὶ Θελάττη. Φερομένων δὲ ἀμα-

οὐ μόνος

ἢ μόνος ἢ δὲ μετὰ μόνη τὰς ἴταιρας ὁ Πάμφιλος, ἀλλὰ καὶ γυναικίσι αὐτῷ περιττῶς τὴν ὥραν, πλῆθος συνείπετο μηδεγμοῖς πᾶσας. οἱ μὲν γὰρ ἐκπλεύοντες κρημάτων καὶ οἱ αὐλητρεῖς. οἱ δὲ, ἀριστῶν, καὶ ψαλτήριοι μετεχειρίζετο. ἄλλη δὲ ἐνεπής. ἀντη δὲ κύμβαλα ἐπεκρότει. ἔγενετο ὡς μοι μυστικῆς ή ἄκατος πλέας καὶ η ὥδικὸν τὸ πέλαγος καὶ πᾶς Θυμηδίκες αἰνέπλεων. πλὴν ἤμιν γε ταῦτα οὐκ ἔτεροι· οὐδὲ γὰρ ὡς ὀλίγοι τὰν ὁμοβίων καὶ μαέλισκε ὁ πικρὸς λασικίας τελχῖνος ην μοι βασκαίνων βαρύτερος. ἐπεὶ δὲ τὸν μισθὸν πολὺν κατεβάλετο, ταχεγύριόν με διέχει καὶ τοι ἐκείνις τὰς ἐπιθυμιαττίτις αἴγαπων κάμιτ. καὶ τοιῶτοι δεύτεροι ἐπιεικῆσι μοι ποιῶ δαπανηρὸν καὶ πολυτελῆ εἰκόναν.

U r i s t à n e t.

Er war aus Nicäa in Bithynien gebürtig, und soll im Jahre 358 bei dem Erdbeben zu Nikomedien umgekommen seyn. Der Redner und Epiklograph Libanius war sein Freund, und lobt seine Sitten und Beredsamkeit. Auch schrieb er verschiedene Briefe an ihn. Unter seinem Namen hat man zwei Bücher verliebter Briefe, die aber vielleicht einen andern Verfasser haben, und ein späteres Zeitalter zu verrathen scheinen. Sie sind sämmtlich verliebten Inhalts, und nicht ohne Eleganz der Schreibschrift, mit manchen aus dem Plato und Lucian erborgten Redensartenblumen geschmückt. Indes ist ihre Form mehr erzählend und malerisch, als epistolisch. Ein Freund vertraut dem andern seine Liebesverständnisse und seine Abentheuer mit einer bis zum Leichtsinn freien Offenherzigkeit. So beschreibt in der hier folgenden Probe ein Mahler die Leidenschaft, in welche er durch ein von ihm selbst versiertiges Bild eines schönen Mädchens versetzt worden; und einer so verkimmten Phantasie verzieht man leicht die ziemlich kühnen Streifereien über das Gebiete der Wahrheit und Natur.

ΦΙΛΟΠΙΝΑΞ ΧΡΩΜΑΤΙΩΝΙ.

Καλής γέγενφα πόρη, καὶ τὴς ἐμῆς ἡραύνης γραφῆς. Ἡ τέχνη τὸ πόθον. ὥκτον Ἀφροδίτης τὸ βίλος. Ἐπ τὴς ἐμῆς ἡγε-
νατωτοξεύομας δοξᾶς· μὲν ἀτυχής, εἰ γέγενται τὴς γραφικής αὐθιάς·
οὐ γὰρ ἀτοπεῖται εἰνίος ἡραύνης. Νῦν δὲ ὅσον μὲ τι ἀπο-
τικριάζει τὴς τέχνης, τοσούτοις κατοικεῖται τὸ πόθον· εἰ γὰρ πτ-
τοι δοξαῖς κακοδαιμόνιον ἔργεται, οὐ σοφὸς εἶναι τεχνίτης. Ἀλλὰ
τι λίγες ὁδύρομας, καὶ τὴς ἐμῆς καταμήμφομας δοξᾶς; Ιε τῶν
πικέναις ἐπίσημας Φαιδρας, Νάρχισσος, Πλατιφάνης· Ω μὲν ὥκτον
αὐτὸς ἐγώ εἰ τὴς Ἀμαζόνος. Ἡ δὲ καθόλη παρεῖ φύει ἐπό-

Τοιούτοις δέ κατηγόρεται, εἰ τὴ πηγὴ προσῆψε τὴν χεῖρα, διεκέ-
χυτο ἂν ὁ προθύμετος καὶ παρέβητε τῷ δακτύλῳ· οὐ μὲν γὰρ
πηγὴ γράφει τὸ Νάρκισσον· οὐ δὲ γραφή καὶ τὴν πηγὴν καὶ
τὸ Νάρκισσον σίτε διψάντα τὸ κάλλος· ἐμοὶ δὲ οὐσιαὶ θέλω,
παρέξεις οὐ φιλλάτη, καὶ κόρη τὸ Φιλιόμενον εὐπρεπής, καὶ τὴν
χεῖρα προσαέκει, αἰσύγχυτος ἀπειμένει βεβαίως· καὶ τὴν εἰκόνας
μορφῆς οὐκ ἔξιστατη, ηὖτε προγυελᾶ, καὶ μικρὸν ὑποκέχυτε, καὶ
ἄποις ἂν οὐδὲ ἐπ' ἄκρων τῶν χειλῶν προκύπτει τὸ λόγος· καὶ
οὐσιαὶ ὑπὸ τὸ σόματος ἀκτινῶν· ἐγὼ δὲ καὶ τὴν ἀκολήην προσ-
πίλακον ποδιάκις ὑτακτικῶν· Τί ποτε ἄρτος βάλετον Ψιθυρίζειν·
αἴτοι υἱὸν δὲ τὸ λόγον πεφίληκε τὸ σόμα, τῶν παρειῶν τὰς
κάλυκας, τῶν βλεφάρους τὴν χάριν, καὶ ὅμιλοι ἀρντικῆς προ-
τρέπτων τὴν κόρην. Ή δέ καθάπερ ἔταιέκει τὸ Λαυρεῖον ὑποκί-
δυσα σιντάξῃ. Ἐπιθηκε τῇ κλύνῃ ἡγκαλισάμην· ἀπιβεβλακε
τῷ σύζει, ἵνα τυχός ἐστιν ἔρωτας Θεραπεύη. Καὶ πλέον ἀπειμα-
μηκει τῇ γραφῇ. Αἰσθάνομαι πάλιν τὴν παραπληκτίαν, καὶ
καὶ δυνέντων τὴν ἐμὴν προσπικολέσσαν Ψυχῆν, διὸ τυχός ἔμμετην.
Χεῖλη μὲν φωνέει ὥραιαν· ἀλλ' οὐκ ἀποδίδωσι τὸν καρπὸν τῆς Φι-
λῆται. Τὶ δὲ ὄφελος κόμης καλῆς μὲν Φιλομάτης· κόμης δὲ
οὐδὲ οὐσιας· καργὸς μὲν διεκρύμ καὶ ποτημάτων· οὐ δὲ εἰκάσι φαιδρῶν
ἀποβλέπειν. Ἀλλ' εἴθε μοι τοικύτην ἐμψυχος ὁ χρυσόπτερος
παῖδες Ἀφροδίτης δοίτε φίλη, ὅπως ἀνὴρ ἐν τῶν τῆς τέχνης
ἔργων ἴδω κρείσσων τέχνης ὥραιζομένων ήτις ζωτὶς καλῆς· καὶ
προσεκυμόζων ηὔστη τῇ φύσει τὴν ἐμπατεῖ τὸ ἄμφω θεάσαιεν
ενυμφανέσσει ἀλλήλαισιν.

II.

Lateinische Briefe.

Cicer o.

Man verdankt dem Tiro, dem Freigelassenen und Freunde des Cicero, die zahlreiche Sammlung und Aufbewahrung der schönen und inhaltsreichen Briefe dieses großen, beredten, scharfsinnigen und einflussreichen Admirers. Bekanntlich sind sie in sechzehn Bücher an seine Freunde, sechzehn an den Attikus, drei Bücher an seinen Bruder Quintus, und ein Buch an den Brutus vertheilt. „Cicero's Briefe“, sagt Dr. Blair — und ich weiß sie nicht kürzer und treffender zu charakterisiren — sind in mehr als einer Rückicht schätzbar, ja vielleicht die schätzbarste Sammlung von Briefen, die es in irgend einer Sprache giebt. Es sind Briefe über wirkliche Vorfälle, geschrieben an die gebüten Männer der damaligen Zeit, und mit aller Reinsheit und Eleganz, aber doch ohne die geringste Künstelei abgesetzt. Was ihr Verdienst noch vergrößert, ist, daß sie ursprünglich gar nicht dazu bestimmt waren, den Augen der Welt vorgelegt zu werden. Denn Cicero behielt, wie man weiß, von seinen Briefen keine Abschriften; und nur der Sorgfalt seines Freigelassenen, des Tiro, sind wir die noch vorhandene aniznische Sammlung schuldig, welche beinahe an tausend Briefe enthält, und nach Cicero's Tode von jenem veranstaltet wurde. Sie enthalten die zuverlässigsten Materialien zu der Geschichte des damaligen Zeitalters, und sind die letzten Deutinale, die uns von Rom, in seinem freien Zustande, übrig sind. Denn größtentheils sind sie während der wichtigen Krise geschrieben, da die Republik am Rande ihres Unterganges schwankte; uns freitig eine der interessantesten Lagen, die sich in der Geschichte des menschlichen Geschlechts finden. Cicero öffnet hier seinen vertrautesten Freunden, besonders dem Attikus, sein ganzes Herz, mit der unglossenen Freiheit. Ueberdies werden wir zu gleicher Zeit mit einigen der wichtigsten Männer Roms in eine Art von näherer Bekanntschaft gebracht; und es ist merkwürdig, daß

dass der größte Theil berer, mit welchen Cicero Briefe wechselt, beiuahne eben so geschmackvolle Schriftsteller waren, als er selbst; ein Umstand, der unsren Begriff von dem Geschmack und der Denkungsart des damaligen Zeitalters um vieles erhöhen muß.⁴ — Folgender Brief an seinen Freund Luceejus, auf den man sich so oft als einen Beweis seiner ungemäßigen Eitelkeit und Ruhmbegierde, berufen hat, ist mit vorzüglicher Eleganz geschrieben; und Cicero selbst war so zufrieden damit, dass er dem Attitus schrieb: Epistolam, Lucceio nunc quam mihi, quia, meas res ut scribat, rogo, fac ut ab eo sumas. Vnde bella sit; eumque, ut appoperet, adhorteris, et quod mihi se ita facturum rescripsit, agas gratias. (L. IV. ad Att. ep. 6.).

L. LV C C E I O, Q. F.

Coram me tecum eadem haec agere saepe conantein deterruit pudor quidam paene subrusticus, quae nunc expromiam absens audacius. Epistola enim non eru- bescit. Ardeo cupiditate incredibili, neque, ut ego ar- bitror, reprehendenda, nomen ut nostrum scriptis illustretur et celebretur tuis, quod etsi mihi saepe ostendis te esse facturum, tamen ignoscas velim huic festi- nationi meae. Genus enim scriptorum tuorum etsi erat semper a me vehementer exspectatum, tamen vi- cit opinionem meam, meque ita vel cepit, vel incendit, ut cuperem quam celerrime res nostras monu- mentis commendari tuis. Neque enim me solum commemoratione posteritatis ad spem quandam immor- talitatis rapit: sed etiam illa cupiditas, vel ut auctoritate testimonii tui, vel indicio benevolentiae, vel suavitate ingenii, vivi perfrauaniur. Neque tamen haec cum scribebam eram nescius, quantis oneribus premerere suscepitarum rerum et iam institutarum: sed quia videbam Italici belli et civilis historiam iam a te paene esse perfectam, dixeras autem mihi, te reli-

quas res ordiri, deesse mihi nolui, quin te adnonessem, ut cogitares, coniunctene malles cum reliquis rebus nostra contexere, an, ut multi Graeci fecerunt, Callisthenes Troicum bellum, Timaeus Pyrrhi, Polybius Numantinum: qui omnes a perpetuis suis historiis ea quae dixi bella separaverunt: tu quoque item civilem coniurationem ab hostilibus externisque bellis seiusceme. Evidet ad nostram laudem non multum video interesse: sed ad properationem meam quoddam intercessit non te exspectare, dum ad locum venias, ac statim caussam illam totam et tempus arripere. Et simus si uno in argumento unaque in persona mens tua tota versabitur, cerno iam animo, quanto olimnia uberiora atque ornatiora futura sint. Neque tamen ignoror quam impudenter faciam, qui primum tibi tantum oneris imponam, potest enim mihi denegare occupatio tua, deinde etiam, ut ornes me, postulem. Quid si illa tibi non tantopere videntur ornanda? Sed tamen, qui semel verecundiae fines transierit, eum bene et naviter oportet esse impudentem. Itaque te plane etiam atque etiam rogo, ut et ornes ea vehementius etiam, quam fortasse sentis, et in eo leges historiae negligas: gratiamque illam, de qua suavissime quodam in prooemio scripsisti, a qua te deflecti non magis potuisse demonstras, quam Herculem Xenophontium illum a voluptate: ea si me tibi vehementius commendiabat, ne aspernere: amorque nostro plusculum etiam, quam concedet veritas, largiare. Quod si te adducemus ut hoc suscipias, erit, ut mihi persuadeo, materies digna facultate et copia tua. A principio enim coniurationis usque ad redditum nostrum videtur mihi modicum quoddam corpus confici posse: in quo et illa poteris uti civilium commutationum scientia, vel in explicandis causis rerum novarum, vel in remediis incommodorum, cum et reprehendi-

des

des ea quae vituperanda duces, et quae placebunt exponendis rationibus comprobabis, et si liberius, ut consuesti, agendum putabis, multorum in nos perfidiam, insidias, proditionem notabis. Multam etiam casus nostri tibi varietatem in scribendo suppeditabunt, plenam cuiusdam voluptatis, quae vehementer animos hominum in legendo, te scriptore, retinere possit. Nihil est enim aptius ad delectationem lectoris quam temporum varietates, fortunaeque vicissitudines: quae etsi nobis optabiles in experiendo non fuerunt, in legendo tamen erunt iucundae. Habet enim praeteriti doloris secura recordatio delectationem. Ceteris vero nulla perfunctis propria molestia, casus autem alienos sine ullo dolore intuentibus, etiam ipsa misericordia est iucunda. Quem enim nostrum ille moriens apud Mantineam Epaminondas non cum quadam miseratione delectat? qui tum denique sibi avelli iubet spiculum, posteaquam ei percontantur dictum est, clypeum esse salvum: ut etiam in vulneris dolore aequo animo cum laude moreretur. Cuius studium in legendo non erectum Themistocli fuga redituque retinetur? Etenim ordo ipse annaliuni mediocriter nos retinet, quasi enumeratione fastorum. At vini saepe excellentis ancipities varique casus habent admirationem, exspectationem, laetitiam, molestiam, speim, timorem. Si vero exitu notabili concluduntur, expletur animus iucundissima lectionis voluptate. Quo mihi acciderit optatius, si in hac sententia fueris, ut a continentibus tuis scriptis, in quibus perpetuan rerum gestarum historiam completeris, secernas hanc quasi fabulam rerum eventorumque nostrorum. Habet enim varios actus multasque actiones et consiliorum et temporum. Ac non vereor ne assentatiuncula quadam aucupari tuam gratiam videar, cum hec demonstrem, me a te potissimum ornari celebrarieque velle. Neque enim

enim tu is es qui quid sis, nescias; et qui non eos magis, qui te non admirarentur, invidos, quam eos qui laudent, afflentatores arbitrere. Neque autem ego sum ita demens, ut me sempiternae gloriae per eum commendari velim, qui non ipse quoque in me commendando propriam ingenii gloriam consequatur. Neque enim Alexander ille gratiae caussa ab Apelle potissimum pingi et a Lysippo singi volebat: sed quod illoruin artem cum ipsis tuis etiam sibi gloriae fore putabat. Atque illi artifices corporis simulacra ignotis nota faciebant: quae vel si nulla sint, nihilo sint tamen obscuriores clari viri. Nec minus est Spartiates Agesilaus ille perhibendus, qui neque pictam neque fictam imaginem suam passus est esse, quam qui in eo genere laborarunt. Vnus enim Xenophontis libellus in eo rege laudando facile omnes imagines omnium statuasque superavit. Atque hoc praestans tui mihi fuerit et ad laetitiam animi et ad memoriae dignitatem, si in tua scripta pervenero quam si in ceterorum, quod non ingenium mihi solum suppeditatum fuerit tuum, sicut Timoleonti a Timaeo, aut ab Herodoto Themistocli, sed etiam auctoritas clarissimi et spectatissimi viri, et in reipubl. maximis gravissimis caussis cogniti, atque inprimit probati: ut mihi non solum praecognitionem, quod, cum in Sigaeum venisset Alexander, ab Homero Achilli tributum esse dixit; sed etiam grave testimonium impetratum clari hominis magnique videatur. Placet enim Hector ille mihi Naevianus, qui non tantum laudari se laetatur, sed addit etiam a laudato viro. Quod si a te non impetro*, hoc est, si quae te res impedierit, neque enim fas esse arbitror, quidquam me rogante abs te non impetrare, cogar fortasse facere quod nonnulli saepe reprehendunt: scribam ipse de me: multorum tamen exemplo et clarorum virorum.

Sed

Sed, quod te non fugit, haec sunt in hoc genere
vitia. Et verecundius ipse de fere scribant necesse est,
si quid est laudandum, et praetereant, si quid reprehendendum est. Accedit etiam ut minor sit fides, minor
auctoritas; multi denique reprehendant, et dicant,
verecundiores esse praecones ludorum gymnicorum,
qui cum ceteris coronas inposuerint victoribus eorumque
nomina magna voce pronuntiarint, cum ipsis ante
ludorum missionem corona donentur alium praecomenum adhibeant, ne sua voce ipsis se victores esse praedicent.
Haec nos vitare cupimus, et si recipis caufsan nostram, vitabimus, idque ut facias rogamus.
Ac ne forte mirere, cur, cum mihi saepe ostenderis
te accuratissime nostrorum temporum consilia atque
eventus litteris mandaturum, a te id nunc tanto opere
et tam multis verbis petamus: illa nos cupiditas incendit, de qua initio scripsi, festinationis, quod alacres animo sumus: ut et ceteri viventibus nobis ex
litteris tuis nos cognoscant, et nos meti ipsi vivi glo-
riola nostra persuamur. His de rebus quid acturus
sis, si tibi non est molestum, rescribas mihi velim.
Si enim suscipis causam, consiciam commentarios
rerum omnium. Sin autem differs me in tempus
aliud, coram tecum loquar, tu interea non cessabis,
et ea quae habes instituta perpolies, nosque diliges,
Vale.

P l i n i u s.

Wenn es den Briefen des Cicero zur größern Empfehlung dient, daß sie von ihm ohne Hinsicht auf öffentliche Bekanntmachung geschrieben, und nicht von ihm selbst zu diesem Zwecke gesammelt wurden; so fehlt den Briefen des jüngern Plinius dieser Vortzug; denn er sammelte sie selbst zur Bekanntmachung, wie er gleich in dem ersten Briefe sagt, und gab ihnen vermutlich bei dieser Gelegenheit mehr Ausdeitung und künftliche Rücksicht. Aber auch der in dem Zeitalter dieses Schriftstellers schon entartende Charakter der römischen Schreibart, und der damals herrschende Geist der Unterwerfung und höfischen Geschmeidigkeit ist in diesen Briefen, bei allen ihren einzelnen Schönheiten, nur allzu sichtbar. Keiner von diesen Briefen ist so berühmt, als der 97ste des zehnten Buchs, worin sich Plinius von dem Kaiser Trajan Verhaltungsbefehle in Ansehung der Christen aussichtet, die er, ihre unbiegsame Beharrlichkeit ausgenommen, von der vortheilhaftesten Seite schildert. Mit diesem Briefe hat sich die Kritik oft und viel beschäftigt, und man findet in der lateinischen Bibliothek des Sabrizius (Ed. Ern. Vol. II. p. 418 ff.) die dahin gehörigen Schriften nachgewiesen. Aus der beigefügten Antwort des Kaisers sieht man indeß, daß die Vorstellungen des bithynischen Statthalters wenig bewirkt.

T R A I A N O I M P.

Solemne est mihi, Domine, omnia, de quibus dubito,
ad te reserre. Quis enim potest melius vel cunctationem
meam regere, vel ignorantiam instruere? Cognitionibus de Christianis interfui nunquam: ideo
nescio quid et quatenus aut puniri soleat, aut quaeri.
Nec mediocriter haesitavi, sitne aliquod discrimen aetatum,
an quamlibet teneri nihil a robustioribus differant?
detur ne poenitentiae venia, an ei, qui omnino
Christianus fuit, desisse non profit? nonen ipsum
etiam si flagitiis careat, an flagitia cohaerentia nomini
puniantur? Interim in iis, qui ad me tanquam Chri-
stiani

ftiani deferebantur, hunc sunt sequuntus modum. Interrogavi ipsos, An essent Christiani? confitentes iterum ac tertio interrogavi, supplicium minatus: perseverantes duci iussi. Neque enim dubitabam, qualemque esset, quod faterentur, pervicaciam certe, et inflexiblem obstinationem debere puniri. Fuerunt alii similes amentiae: quos, quia cives Romani erant, adnotavi in urbem remittendos. Mox ipso tractatu, ut fieri solet, diffundente se criminis, plures species inciderunt. Propositus est libellus sine auctore, inultoru*m* non*n*omina continens, qui negarent se esse Christianos, aut fuisse, quum, praeeunte me, deos appellarent, et imaginis tuae, quam propter hoc iusseram cum simulacris numinum adferri, thure ac vino supplicarent, praeterea maledicerent Christo: quorum nihil cogi posse dicuntur, qui sunt revera Christiani. Ego dimittendos putavi. Alii ab indice nominati, esse se Christianos dixerunt, et mox negaverunt: fuisse quidem, sed desisse, quidam ante triennium, quidam ante plures annos, non nemo etiam ante viginti quoque. Omnes et imaginem tuam, deorumque simulacra venerati sunt, ii et Christo maledixerunt. Adfirmabant autem, hanc fuisse sumimam vel culpae suae, vel erroris, quod essent soliti statu die: ante lucem convenire: carmenque Christo, quasi Deo, dicere secum invicem: seque sacramento non in scelus aliquod obstringere, sed ne surta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum appellati abnegarent: quibus peractis morem sibi discedendi fuisse, rursusque coēundi ad capendum cibum, promiscuum tamen et innoxium: quod ipsum facere desisse post edictum meum, quo secundum mandata tua hetaerias esse vetueram. Quo magis necessarium credidi, ex duabus ancillis, quae ministrae dicebantur, quid esset veri et per tormenta

quae-

quaerere. Sed nihil aliud inveni, quam superstitionis pravam et immoritalem, ideoque, dilata cognitione, ad consulendum te decurri. Visa est enim mihi res digna consultatione, maxime propter periclitantium numerum. Multi enim omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam, vocantur in periculum, et vocabuntur. Neque enim civitates tantum, sed viros etiam atque agros superstitionis istius contagio peryagata est: quae videtur sitti et corrigi posse. Certe satis constat, prope iam desolata templorum coepisse celebrari, et sacra solemnia diu intermissa repeti: passimque venire victimas, quarum adhuc rarissimus editor inveniebatur. Ex quo facile est opinari, quae turba hominum emendari possit, si hat poenitentiae locus.

T R A I A N V S P L I N I O S.

Actum quem debuisti, mi Secunde, in excutiendis caussis eorum, qui Christiani ad te delati fuerint, securus es. Neque enim in universum aliquid, quod quasi certam formam habeat, constitui potest. Conquirendi non sunt: si deferantur et arguantur, puniendi sunt: ita tamen, ut qui negaverit, se Christianum esse, idque re ipsa manifestum fecerit, id est, supplicando diis nostris, quanvis suspectus in praeteritum fuerit, veniam ex poenitentia impetrat. Sine auctore vero propositi libelli, nullo criminis locum habere debent. Nam et pessimi exempli, nec nostri seculi eit.

Seneca.

S e n e k a .

Obgleich die Briefe des berühmten Weltweisen, Lucius Annäus Seneca schon früher, als die des jüngeren Plinius, geschrieben sind; so finden sich doch in ihnen schon merklichere Spuren der durch Kunst und gesuchte Concinnität entarteten römischen Schreibart. Es sind dieser Briefe hundert vier und zwanzig, die sämtlich an den Lucilius, Landvogt in Sizilien, gerichtet sind. Manche derselben tragen vielleicht nur die Form von Briefen, als Wehikel, lebhafte Bemerkungen über mancherlei Gegenstände der Gelehrsamkeit, und besonders der freischen Philosophie, desto freier und beziehender einzufleidern. Der hier mitgetheilte acht und achtzigste Brief ist einer der schönsten und lehrreichsten, und hat in einigen Handschriften und Ausgaben die besondere Ueberschrift: *Liber de studiis liberalibus ad Liberalem.* Es gilt von diesem, wie von den übrigen Briefen des Seneca, was Quintilian von seinen Schriften überhaupt urtheilt; *Multae in eo claraeque sententiae; multa etiam morum grata legenda: sed in eloquendo corrupta pleraque, atque eo pernicioſissima, quod abundant dulcibus vitiis.*

A D L V C I L I V M.

De liberalibus studiis quid sentiam, scire desideras.
Nullum suspicio, nullum in bonis numero, quod ad
aes exit. Meritoria artificia sunt, hactenus utilia, si
praeparant ingenium, non detinent. Tamdiu enim
istis imminorandum est, quamdiu nihil animus agere
maiis potest, rudimenta sunt nostra, non opera. Quare
liberalia studia dicta sunt vides, quia homine libero
digna sunt. Ceterum unum studium vere liberale est,
quod liberum facit, hoc sapientiae, sublime, forte,
magnanimum: cetera pusilla et puerilia sunt. An tu
quidquam in istis esse credis boni, quorum professio-
res turpissimos omnium ac flagitiosissimos cernis?
Non discere debemus ista, sed didicisse. Quidam

illud de liberalibus studiis quaerendum iudicaverunt, an virum bonum facerent. Ne promittunt quidem, nec huius rei scientiam affectant. Grammaticus circa curam sermonis versatur, et si latius evagari vult, circa historias. Iam ut longissime fines suos proferat, circa carmina. Quid horum ad virtutem viam sternit? Syllobarum enarratio, et verborum diligentia, et fabularum memoria, et versuum lex ac modificatio? Quid ex his metum demit, cupiditate eximit, libidine ne fraenat? Ad geometriam transeamus, et ad musicam: nihil apud illas invenies, quod vetet timere, vetet cupere; quae quisquis ignorat, alia frustra scit. Videntur, utrum doceant isti virtutem, an non; si non docent, nec tradunt quidem: si docent, philosophi sunt. Vis scire, quam non ad docendam virtutem consedent? adspice quam dissimilia inter se omnium studia sint, atqui similitudo esset idem docentium. Nisi forte tibi Homerum philosophum fuisse persuadent, cum his ipsis, quibus colligunt, negent. Nam modo Stoicum illum faciunt, virtutem solam probantem, et voluptates refugientem, et ab honesto ne immortalitatis quidem pretio recedentem: modo Epicureum, laudantem statum quietae civitatis, et inter convivia cantusque vitam exigentis: modo Peripateticum, bonorum tria genera inducentem: modo Academicum, incerta omnia dicentem. Apparet nihil horum esse in illo, cui omnia insunt: ista enim inter se dissident. Demus illis, Homerum philosophum fuisse, nempe sapiens factus est, antequam carmina ulla cognosceret: ergo illa discamus, quae Homerum fecere sapientem. Hoc quidem me quaerere, utrum maior aetate fuerit Homerus an Hesiodus, non magis ad rem pertinet; quam scire, an minor Hecuba fuerit, quam Helena; et quare tam male tulerit aetatem. Quid, inquam, annos Patrocli et Achillis inquirere, ad rem existimias perti-

pertinere? Quaeris, Uliſſes ubi erraverit, potius, quātū
 efficias, ne nos semper erreimus? Non vacat audire,
 utrum inter Italianum et Siciliam iactatus sit, an extra
 notum nobis orbem: neque enim potuit in tam an-
 gusto error esse tam longus. Tempestates animi nos
 quotidie iactant, et nequitia in omnia Ulyssis mala
 impellit, non deest forma quae sollicitet oculos, non
 hostis: hinc monstra effera, et humano cruento gauden-
 tia: hinc insidiosa blandimenta aurium: hinc naufragia,
 et tot varietates malorum. Hoc me doce, quo-
 modo patriam amem, quomodo uxorem, quomodo
 patrem, quomodo ad haec tam honesta vel naufragus
 navigem. Quid inquiris, an Penelopa impudica fue-
 rit, an verba saeculo suo dederit, an Ulyssem illum
 esse quem videbat, antequam sciret, suspicata sit?
 Doce me, quid sit pudicitia, et quantum in ea bonum:
 in corpore, an in animo posita sit. Ad musicam
 transeo. Doces me, quomodo inter se acutae ac gra-
 ves voces consonant, quomodo nervorum disparem
 reddentium sonum fiat concordia: fac potius, quo-
 modo animus secum meus consonet, nec consilia mea
 discrepent. Monstras mihi, qui sint modi flebiles,
 monstra potius, quomodo inter adversa non emitam
 flebilem vocem. Metiri me geometers docet latifun-
 dia, potius doceat, quomodo metiar quantum homini
 sit salis. Numerare docet me arithmeticā, et avaritiae
 commodare digitos, potius doceat, nihil ad rem perti-
 nere istas computationes, non esse feliciorem, cuius
 patrimonium tabularios lassat: immo quam supervacua
 possideat: qui infelicissimus futurus est, si quantum
 habeat, per se computare cogatur. Quid mihi prodest,
 scire agellum in partes dividere, si nescio cum fratre
 dividere? Quid prodest colligere subtiliter pedes iugeri,
 et comprehendere etiam si quid decempedam effugit,
 si tristem me facit vicinus potens, et aliquid ex meo

abradens? Doces me, quomodo nihil perdam ex finibus meis? at ego discere volo, quomodo totos hilaris amittam. Paterno agro, inquit et avito expellor. Quid? ante avum tuum quis istum agrum tenuit? Cuius, non dico honiinis, sed populi fuerit, expedire potes? Non dominus isto, sed colonus intraisti. Cuius colonus es? si bene tecum agitur, heredis. Negant iurisconsulti quidquam usucapi, quod publicum est; publicum est hoc quod tenes, quod tuum dicis; publicum est, et quidem generis huiani. O egregiani artem! scis rotunda metiri: in quadratum redigis quamcunque acceperis formam. Intervalla siderum dicas: nihil est quod in mensuram tuam non cadat. Si artifex es, metire hominis animum, dic quam magnus sit, dic quam pusillus sit. Scis quae recta sit linea: quid tibi prodest, si, quid in vita rectum sit, ignoras? Venio nunc ad illum qui caelestium notitia gloriatur,

Frigida Saturni quo fese stella receptet,

Quos ignis caeli Cyllenius erret in orbes.

Hoc scire quid proderit? ut sollicitus sim, cum Saturnus et Mars ex contrario stabunt, aut cum Mercurius vespertinum faciet occasum vidente Saturno. Potius hoc discam, ubicunque sunt ista, propitia esse, non posse mutari. Agit illa continuus ordo fatorum, et inevitabilis cursus: per statas vices remeant. Effectus rerum omnium aut movent, aut notant. Sed si quidquid evenit faciunt, quid immutabilis rei notitia proficiet? siue significant, quid resert providere, quod effugere non possis? Scias ista, nescias, fient.

Si vero solem ad rapidum stellasque sequentes

Ordine respicias, nunquam te craftina fallat

Hora, nec insidiis noctis capiere serenae.

Satis abundeque provisum est, ut ab insidiis tutus essem. Numquid me craftina non fallit hora? fallit enim,

enim, quod nescienti evenit. Ego, quid futurum sit, nescio: quid fieri possit, scio. Ex hoc nihil desperabo: totum expecto. Si quid remittitur, boni consulo. Fallit me hora, si parcit: sed ne sic quidem fallit. Nam quemadmodum scio omnia accidere posse, sic scio et non utique casura. Vtique secunda expecto: malis paratus sum. In illo feras me necesse est non per praescriptum euntem. Non enim adducor, ut in numerum liberalium artium pictores recipiam, non magis, quam statuarios, aut marmorarios, ant ceteros luxuriae ministros. Aequo luctatores, et totam oleo ac luto constantem scientiam expello ex his studiis liberalibus: aut et unguentarios recipiam, et cocos, et ceteros voluptatibus nostris ingenia accommodantes sua. Quid enim, oro te, liberale habent isti ieuni vomitores, quorum corpora in sagina, animi in macie et veterno sunt? An liberale studium istud esse inventi nostrae credimus, quam maiores nostri rectam exercuerunt, hastilia iacere, sudem torquere, equum agitare, arma tractare? Nihil liberos suos docebant, quod discendum esset iacentibus. Sed nec haec nec illae docent, aluntve virtutem. Quid enim prodest equum regere, et cursum eius fraeno temperare, affectibus effraenatissimis abstrahi? Quid prodest multos vincere luctatione vel caetu, ab iracundia vinci? Quid ergo? nihil liberalia nobis conferunt studia? Ad alia multum, ad virtutem nihil. Nam et hae viles ex professo artes, quae manu constant, ad instrumenta vitae plurimum conferunt, tamen ad virtutem non pertinent. Quare ergo liberalibus studiis filios eruditus? Non quia virtutem dare possunt, sed quia animuin ad accipendam virtutem praeparant. Quemadmodum prima illa, ut antiqui vocabant, litteratura, per quam pueris elementa traduntur, non docet liberales artes, sed mox praecipiendis

piendis locum parat: sic liberales artes non perducunt animum ad virtutem, sed expeditunt. Quatuor ait esse Posidonius artium genera. Sunt vulgares et sordidae, sunt ludicrae, sunt pueriles, sunt liberales. Vulgares opificum, quae manu constant, et ad instruendam vitam occupatae sunt: in quibus nulla decoris, nulla honesti simulatio est. Ludicrae sunt, quae ad voluptatem oculorum atque aurium tendunt. His annumeres licet machinatores, qui pegmata per se surgentia excoigitant, et tabulata tacite in subline crescentia, et alias ex inopinato varietates, aut deliscentibus quae cohaerebant, aut his quae distabant, sua sponte coenitibus, aut his quae eminebant, paulatim in se residentibus. His imperitorum feriuntur oculi, omnia subita (quia caussas non novet) mirantium. Pueriles sunt, et aliquid habentes liberalibus simile, hae artes quas ιγνώσκει Graeci, nostri liberales vocant. Solae autem liberales sunt, imo (ut dicam verius) liberae, quibus curae virtus est. Quemadmodum, inquit, est animi aliqua pars philosophiae naturalis, est aliqua moralis, est aliqua rationalis, sic et haec quoque liberalium artium turba locum sibi in philosophia vindicat: cum ventum est ad naturales quaestiones, geometriae testimonio statut. Ergo eius, quam adiuvat, pars est? multa adiuvant nos, nec ideo partes nostrae sunt: imo si partes essent, non adiuvent. Cibus adiutorium corporis, nec tamen pars est. Aliiquid nobis praestat geometriae ministerium. Sic philosophiae necessaria est, quomodo ipsi faber: sed nec hic geometriae pars est, nec illa philosophiae. Praeterea utraque fines suos habet, sapiens enim caussas naturalium et quaerit et novit, quorum numeros mensurasque geometres persequitur et suppedit. Qua ratione constent caelestia, quae illis sit vis, quaeve natura, sapiens scit: cursus et recursus et observationes, per quas descendunt et allevantur, ac speciem interdum

dum stantium praebent, cum caelestibus stare non
liceat, colligit mathematicus. Quae causa in speculo
imagines exprimat, scit sapiens: illud tibi geometri
potest dicere, quantum abesse debeat corpus ab ima-
gine, et qualis forma speculi, quales imagines reddat.
Magnum esse solem philosophus probabit: quantus sit,
mathematicus, qui usu quodam et exercitatione pro-
cedit: sed ut procedat, impetranda illi quaedam prin-
cipia sunt. Non est autem ars sui iuris, cui prearium
fundamentum est. Philosophia nil ab alio petit, totum
opus a solo excitat. Mathematica (ut ita dicam) su-
perficiaria est, in alieno aedificat, aliena accipit princi-
pia, quorum beneficio ad ulteriora perveniat: si per se
iret ad verum, si totius mundi naturam posset com-
prehendere, dicerem multum collaturam mentibus
nostris, quae tractatu caelestium crescunt, trahuntque
aliquid ex illo. Una re consuminatur animus, scien-
tia bonorum ac malorum immutabili, quae soli phi-
losophiae competit. Nulla antem ars alia de bonis ac
malis quaerit. Singulas habet circumuire virtutes.
Fortitudo contempratrix timendorum est: terribilia, et
sub iugum libertatem nostram mittentia, despicit, pro-
vocat, frangit: nunquid ergo hanc liberalia studia cor-
roborant? Fides sanctissimum humani pectoris bo-
num est, nulla necessitate ad fallendum cogitur, nullo
corruimpitur praeiicio. Vnde, inquit, caede, occide,
non prodam: sed quo magis secreta quaeret dolor,
hoc illa altius condam. Numquid liberalia studia hos
animos facere possunt? Teimperantia voluptatibus im-
perat: alias odit atque abigit, alias dispensat, et ad
sanum modum redigit, nec unquam ad illas propter
ipsas venit. Seit optimum esse modum capitornum,
non quantum velis, sed quantum debeas, sumere.
Humanitas vetat superbum esse adversus socios, vetat
avarum: verbis, rebus, affectibus coinem se, facilem-

que omnibus praefstat: nullum alienum malum putat, bonum autem suum id maxime, quod alicui bono futurum est, amat. Numquid liberalia studia hos mores praecipiunt? non magis quam simplicitatem, quam modestiam ac moderationem, non magis quam frugalitatem ac parsimoniam, non magis quam clementiam, quae alieno sanguini tanquam suo parcit, et scit homini non esse homine prodige utendum. Cum dicatis, inquit, sine liberalibus studiis ad virtutem non perveniri, quemadmodum negatis illa nil conferre virtuti? quia nec sine cibo ad virtutem pervenitur, cibus tamen ad virtutem non pertinet. Ligna nihil navi conserunt, quamvis non fiat navis sine lignis. Non est, inquam, cur aliquid putas eius adiutorio fieri, sine quo non potest fieri. Potest quideam etiam illud dici, sine liberalibus studiis veniri ad sapientiam posse; quamvis enim virtus discenda sit, tamen non per haec discitur. Quid est autem, quare existinem, non futurum sapientem eum qui litteras nescit: cum sapientia non sit in litteris? Res tradit, non verba: et nescio an certior memoria sit, quae nullum extra se subsidium habet. Magna et spatiofa res est, sapientia: vacuo illi loco opus est: de divinis humanisque discendum est: de praeteritis, de futuris, de caducis, de aeternis, de tempore: de quo uno vide quam multa quaerantur. Primum, an per se sit aliquid: deinde, an aliquid ante tempus sit: si tempus cum mundo coepit, an et ante mundum, quia fuerit aliquid, fuerit et tempus. Innumerabiles quaestiones sunt de animo tantum: unde sit, qualis sit, quando esse incipiat, quamdiu sit: an aliunde alio transeat, et domicilium mutet, ad alias animalium formas, aliasque, connectus; an non amplius quam semel serviat, et emensus vagetur in toto: utrum corpus sit, an non sit: quid sit facturus, cum per nos aliquid facere desierit:

rit: quomodo libertate sua usurpus, cum ex hac effugerit cavea: an obliviscatur priorum, et illic nosse se incipiat, postquam de corpore abductus in sublime secessit. Quamcumque partem rerum humanarum divinarumque comprehendenteris, ingenti copia quaerendorum ac discendorum fatigaberis. Haec tamen multa, tam magna, ut habere possint liberum hospitium, supervacua ex animo tollenda sunt. Non dabit se in has angustias virtus, laxum spatium res magna desiderat, expellantur omnia: totum pectus illi vacet. At enim delectat artium notitia multarum. Tantum itaque ex illis retineamus, quantum est necessarium. An tu existimas reprehendendum, qui supervacua usu sibi comparat, et pretiosarum rerum pompa in domo explicat? non putas enim, qui occupatus est in supervacua litterarum supellectile? Plus scire velle quam sit fatis, intemperantiae genus est. Quid, quod ista liberalium artium conjectatio molestos, verbosos, intempestivos, sibi placentes facit, et ideo non discentes necessaria, quia supervacua didicerunt? Quatuor millia librorum Didymus grammaticus scripsit: miser, si tam multa supervacua legisset. In his libris de patria Homeri quaeritur, in his de Aeneae matre vera: in his libidinosior Anacreon, an ebriosior, vixerit: in his, an Sappho publica fuerit: et alia, quae erant dedicanda, si scires. I nunc, et longam esse vitam nega. Sed ad nostros quoque cum perveneris, ostendam multa securibus recidenda. Magno impendio temporum, magna alienarum aurium molestia, laudatio haec constat: O hominem litteratum! Simus hoc titulo rusticiore contenti: O virtutum bonum! Itane est? annales evolvamus omnium gentium, et quis primus carmina scriperit, quaeramus: quantum temporis inter Orpheus intersit et Homerum, cuju fastos non habeam, computabo: et Aristarchi notas, quibus aliena carmina compunxit,

recognoscain: et aetatem in syllabis conteram. Itane in geometriae pulvere haerebo? Adeo mihi praeceptum illud salutare excidit: Tempori parce? Haec sciam, ut quid ignorem? Appion grammaticus qui sub C. Caesare tota circumlatus est Graecia, et in nomen Homeri ab omnibus civitatibus adoptatus, aiebat: Homerum utraque materia consuminata, et Odyssea, et Iliade, principium adiecliffe operi suo, quo bellum Troianum complexus est. Huins rei argumentum afferebat, quod duas litteras in primo versu posnisset ex industria librorum suorum numerum continententes. Talia sciat oportet, qui multa vult scire. Non vis cogitare, quantum temporis tibi auferat mala valetudo, quantum occupatio publica, quantum occupatio privata, quantum occupatio quotidiana, quantum somnus; metire aetatem tuam: tam multa non capit. De liberalibus studiis loquor: philosophi quantum habent supervacuum? quantum ab usu recedentis? ipsis quoque ad syllabarum distinctiones, et coniunctionum ac praepositionum proprietates descenderunt, et invidere grammaticis, invidere geometris. Quidquid in illorum artibus supervacuum erat, transtulere in suam. Sic effectum est, ut diligentius scirent loqui, quam vivere. Audi, quantum mali faciat nimia subtilitas, et quam infesta veritati sit. Protagoras ait de omni re in utramque partem disputari posse, ex aequo; et de hac ipsa, an omnis res in utramque partem disputabilis fit. Nausiphanes ait, ex his quae videntur esse, nihil magis esse, quam non esse. Parmenides ait, ex his quae videntur, nihil esse in universum. Zenon Eleates omnia negotia de negotio deiecit: ait nihil esse. Circa eadem fere Pyrrhonii versantur, et Megarici, et Eretici, et Academici, qui novam induxerunt scientiam, nihil scire. Haec omnia in illum supervacuum studiorum liberalium gregem coniice. Illi mihi non profuturam

futuram scientiam tradunt, hi spem omnis scientiae eripiunt: satius est supervacna scire, quam nihil. Illi non praeferunt lumen, per quod acies dirigatur ad verum: hi oculos mihi effodiunt. Si Protagorae credo, nihil in rerum natura est, nisi dubium: si Naupiphani, hoc unum certum est, nihil esse certi: si Parmenidi, nihil est praeter unum: si Zenoni, ne unum quidem. Quid ergo nos sumus? quid ista quae nos circumstant, alunt, sustinent? Tota rerum natura umbra est, aut inanis, aut fallax. Non facile dixerim, utrum magis irascar illis, qui nos nihil scire voluerunt: an illis, qui ne hoc quidem nobis reliquerunt, nihil scire.

III.

Italiänische Briefe.

Annibale Caro.

Unter dem zahlreichen Vorrathe italiänischer Briefe aus der glücklichen Epoche des sechszehnten Jahrhunderts zeichnen sich die von Annibale Caro, aus Civita Nuova in Romagna, der zu Rom im J. 1565 starb, und besonders durch seine schöne Übersetzung der Virgilischen Aeneis berühmt ist, am vortheilhaftesten aus. Sie haben am wenigsten von dem überladenen Schmuck und der gekünstelten Phraseologie, wodurch die Briefsprache der Italiänder so oft beschwerlich und ermüdend wird. Der hier mitgetheilte Brief ist an den Maler Giorgino gerichtet, vermutlich Simone Giorgino, den man nicht mit dem berühmten Giorgone oder Barbarelli, dem Nebenbuhler Titian's, verwechseln muß. Auch für die Kunst hat dieser Brief einige Merkwürdigkeit.

A M. GIORGINO DIPINTORE.

Il mio desiderio d'aver una opera notabile di vostra mano, è così per vostra lode, come per mio contento; perchè vorrei poterla mettere inanzi à certi, che vi conoscono più per ispeditivo nella Pittura, che per eccellente. Io ne parlai col Botto in questo proposito,

con

con animo di non darvene fastidio, se non quando vi foste sbrigato da l'impresa grandi. Ma poi che voi medesimo vi offerite di farla adesso; pensate, quanto mi sia più caro. Del presto e de l'adagio mi rimetto à voi; perchè giudico, che si possa fare ancor presto e bene, dove corra il furore, come nella Pittura, la quale in questa parte, come in tutte l'altre è similissima à la Poesia. E ben vero, che'l mondo crede, che facendo voi manco presto, fareste meglio; mà questo è più probabile, perchè si potrebbe ancora dire, che l'opere stentate, non risolute, e non tirate con quel fervore, che si cominciano, riescono peggiori. Ed ancora non vorrei, che pensaste, ch' io desiderassi tanto temperatamente una vostra cosa, ch' io non l'aspettassi con impazienza. E però voglio, che sappiate, ch' io dico adagio, cio è pensatamente, e con diligenza; ne ancora con troppa diligenza: come si dice di quell' altro vostro, che non sapeva levar la mano de la tavola. Ma in questo caso, io mi conforto, che'l più tardo moto, che voi facciate, giunge prima, che'l più veloce degli altri. E son sicuro, che mi servirete in tutti modi; perchè altro che voi siete voi, conosco, che volete bene a me; e veggo, con quanto animo vi mettete particolarmente à questa impresa. E da questa vostra prontezza d'operare, ho già conceputa una gran perfezione de l'opera. Si che fatela, quando, e come ben vi torna; che ancora de l'invenzione mi rimetto a voi; ricordandomi d'un'altra somiglianza che ha la Poesia colla Pittura; e di più, che voi siete così Poeta, come Pittore; e che ne l'una e ne l'altra con più affezione e con più studio s'esprimono e concetti e l'idee sue proprie, che d'altrui. Pur che siano due figure ignude, uomo e donna, che sono i maggior soggetti de l'arte vostra, fate quella storia, e con quella attitudine, che vi pare. Da questi due principali in fuori,

fuori, non mi curo, che vi siano molte altre figure, se già non fossero piccole e lontane; perchè mi pare, che l'affai campo dia più grazia e faccia più rilievo. Quando pur voleste saper l'inclinazion mia, l'Adone e la Venere mi pare un compimento di due più bei corpi, che possiate fare, ancora che sia cosa fatta. E risolvendovi à questo, avrebbe del buono, che imitaste, più che fosse possibile la descrizione di Teocrito. Mà perchè tutta insieme farebbe il gruppo troppo intricato, il che diceva dianzi che non mi piaceva, farei solainente l'Adone abbracciato, e mirato da Venere con quello affetto, che si veggan morir le cose più care, posto sopra una veste di porpora, con una ferita nella coscia, con certe righe di sangue per la persona, con gli arnesi da cacciatore per terra; e se non pigliaisse troppo loco, con qualche bel cane. E lascierei le Ninfe, le Parche, e le Grazie, ch' egli fa, che lo piangono, e quelli Amori, che li ministrano intorno, lavandolo, e facendoli ombra con l'ali; accomodando solainente quelli altri Amori di lontano, che tiranno il porco fuor della selva; de' quali uno il batte con l'arco, l'altro lo punge con uno strale, e'l terzo lo strassina con una corda, per condurlo à Venere. Ed accennerei, se si potesse, che del sangue nascono le rose, e de le lagrime i pavaveri. Questa, o simile invenzione mi va per la fantasia; perchè oltre à la vaghezza, ci vorrei de l'affetto, senza'l quale le figure non hanno spirito. Se non voleste far più d'una figura; la Leda, e specialnente quella di Michelangelo, mi diletta oltramodo. E quella Venere, che fece quell' altro galant' uomo, che usciva del mare, m' imagino, che farebbe bel vedere. E nondimeno, come ho detto, mi contento di quel ch' eleggerete voi medesimo. Quanto à la materia, mi risolvo, che sia in tela di cinque palmi lunga, ed

ed alta di trè. De l'altra opra vostra, non accade,
che vi dica altro, poi che vi risolvete, che la veg-
giamo insieme. In questo mezzo finitela di tutto,
quanto à voi; che son certo, che ci harò poco altro
da fare, che lodarla. State sano. Di Roma, à li
20. di Maggio, 1548.

Bernardo

Bernardo Tasso.

S. B. II. S. 73. B. IV. S. 154. — Auch in diesem Briefe von ihm wird man die bekannte edle, uneigennützige und patriotische Denkungsart dieses würdigen Mannes mit Vergnügen bemerken, und darin zugleich die ihm eigne korrekte und elegante Schreibart wieder finden.

AL PRINCIPE DI SALERNO.

Io non son, nè di si poco giudizio, nè di tanta temerità, Eccellenissimo Signor mio, ch' io non conosca, che a me non si conviene consigliar una persona di molta prudenzia e di lunga esperienza delle cose, come siete voi; perchè nè io saprei darvi quel consiglio, che savio e approvvato fosse; nè voi d'altrui consiglio avete bisogno. Però più tosto per via di discorso ragionando con esso voi, à guisa di cote, con le mie ragioni aguzzarò il ferro del vostro intelletto. Voi poscia, come buon giudice, considerate le mie ragioni; conoscere, che se faranno vote di prudenzia, esse almeno faranno piene d'affezione e di fede.

Non crede, Illustrissimo Signor mio, che sia alcuna persona di giudizio, che non sappia, che dopo Iddio, niumo oblio è maggior, che quello, che habbiamo alla patria; e che, cziandio che caro ne sia il padre e la madre, cari i figliuoli, i parenti, gli amici; che la carità della patria abbraccia e stringe insieme tutti questi amori: di maniera che se l'ingratitudine è quel vizio, che più d'ogni altro debbiamo fuggire ed odiare; niuma ingratitudine è maggiore di quella, che s'usa verso la patria. Perchè dov'è maggior l'obli-

l'obligazione, ivi è maggior l'ingratitudine: e l'obligo,
 che le` abbiamio, è tale, che ne le sue necessità un'
 animo nobile ha da preporre la morte sua à la ser-
 vitù, al danno, ed à la infamia de la patria sua. Se
 questo è, come potrete voi con scusa, ch'abbia ne del
 ragionevole, ne de l'onesto, ricusar questa andata? da
 laquale dipende la riputazione, il beneficio, e la salute
 universale di questo regno? Non voglio ripigliar le ra-
 gioni, che vi potrebbono dissuader di questa impresa;
 poichè voi medesimo l'avete considerate, conoscute,
 ed allegate: à le quali per non esser necessario di rispon-
 der particolarmente, risponderò solo con una parola:
 dicendo, che più tosto sono fondate su l'utile che su
 l'onesto, e per questo indegne de la vostra prudenzia,
 e de la grandezza del animo vostro. Chi vuol misu-
 rar le passate operazioni della vita vostra, vi giudi-
 cherà per cavaliere integro, magnanimo, valoroso: vo-
 lete hora mancar del decoro della vostra dignità? Non
 sapete, ch'egli è di mestieri, che l'azioni nostri ser-
 bino sempre una egualità ed una concordia? E che si
 come nei liuti, e negli alti strumenti musicali ogni
 picciola dissonanza è ripresa e biasimata, così ogni
 nostra operazione, che non corrisponda al virtuoso
 instituto de la vita nostra, è da riprendere e da biasi-
 mare? Qual più onorata occasione, e degna del intel-
 letto e della grandezza vostra, vi poteva portar la for-
 tunia di questa? Ella v'ha aperto un largo e spazioso
 campo, per loquale vagando con la vostra virtù, po-
 trete mostrare la grandezza del animo vostro, con so-
 disfazione e benefizio della patria vostra, di tutto questo
 regno, e con vostra riputazione e dignità. Ella v'ha
 data opportunità con poco vostro incomodo, senza
 alcun vostro pericolo, nè d'honor, nè di vita, di po-
 terla sollevare da tanta infamia, e da si evidente ruina.
 E se habbiamo letto ne l'antiche memorie, e visto nel

presente secolo, per qualche fatto notabile, e per qualche gran benefizio, da le Repubbliche o da le città bene instituite in legno di gratitudine, porsi statue e colossi, a perpetua memoria de' loro benefattori; qual benefizio può esser maggior di questo, donde dipende la conservazione de l'onore, de le facoltà, e de la vita? Non sò, se maggiore, o tal fosse il benefizio, che fece Cicerone alla Romana Republica, allora che scoperse la congiurazione di Catilina: nondimeno meritò d'esser da quel prudentissimo Catone Padre della patria nominato. Non sapete voi, che la somma e perfetta gloria consiste in tre cose? ciò è, che la multitudine ci ami, e si fidi di noi, e che con meraviglia delle nostre virtù pensi, che noi siamo degni d'onore. Chi adunque potrà dire, che voi non state perfettamente gloriose? poichè con la esperienza si vede, che per giudizio universale, così li nobili, come li popolari, come persona, che più amano, di cui più si fidano, che più stimano degna d'onore e di riverenza, v'hanno eletto à questa impresa. Quanti sono stati e ne' presenti, e ne' passati secoli, che per lasciar onorata memoria di se, con men bella e men lodata occasione, fra l'armi, fra'l fuoco, sono andati ad incontrar la morte? senza speranza d'altro guadagno, che di questa gloria; la quale peraventura non è ne' vera ne' somma gloria, come farà questa vostra. Questa è impresa, nella quale servite à Dio, fate beneficio alla patria, ai parenti, agli amici, ed alla vostra posterità; nella quale non solo non offendete il Rè vostro, ne cagione li date di dovervi ne riprender, ne castigare; mà li fate servizio, utile, ed onore, facendolo Signor degli animi e della volontà degli uomini; che l'esser Signor delle robbe più tosto si conviene à tiranno, che à legitimo Signore.

Pigliate forse impresa difficile, o pericolosa? Certo nò, mà facile e sicura. Non andate per offendere sua Maestà, per levarle l'ubbedienza di questo regno, per sollevarle li popoli, ne per fare altri effetti simili; mà per **confirmar** gli animi dell'i sudditi nella solita fedelità; per acciettare i tumulti, e per accrescer la divozione e la fede loro. Vi mancano forse ragioni non apparenti, mà vere, non probabili, mà necessarie, e fondate sul servizio di Dio e della religione, sul beneficio di sua Maestà, e sul utile di questo regno? O è forse sua Maestà un principe barbaro, empio, e non capace di ragione? Non conoscerà egli, che niuna cosa è più atta à la conservazion dell'i stati e degli imperi, che l'esser amato, e niuna più contraria, che l'esser temuto? Non saperà, che s'ha in odio colui, che si teme, e che agli odii di molti niuna potenzia, per grande che sia, possa resistere lungamente? Che fine potrà muovere il prudente animo di S. M. à voler far questo? Se la religione; questa città è delle più antiche, che conobbero Christo; e quella, che di secolo in secolo confirmiandosi nella sua fede, e nella sua religione, ha con tante operazioni Christiane, e pieni di fede e di carità, dato esempio all' altre, e persuasile ad esser tale. Quale è quella città, non pur in Italia, mà in Europa, dove siano tante chiese ben instituite e governate, tanti luoghi pii, dove si faccino tante elemosine, tante opere caritative e christiane? Il voler negare, che in questo regno, come in altri luoghi, non ci siano de' tristi, e che meritino esser castigati, farebbe un contradir al vero, ed un mostrar temerariamente d'esser troppo degni della grazia di Dio. Ma questi si possono castigar per la via ordinaria constitutaci degli Imperadori, dalle leggi, e dalle buone consuetudini. Che à questo modo i tristi solamente si castigheranno, dove à quell' altro si punirebbono più

li buoni, che li tristi. Io non voglio muovervi molte altre ragioni dà poter persuader S. M. perchè sono tante, e si negli occhi d'ogn' uno, che farei troppo ingiuria alla vostra prudenza, à voler ricordarlevi. Il danno, che vi potesse venir di questa cosa, farebbe picciolo; e vostro particolare, in comparazion de l'util grande, che ne tornarebbe in universale à questo regno. E voi come Cavaliere magnanimo e virtuoso, avete da preporre il benefizio universale al privato. Ma qual danno potrebbe esser così grande, che non sia maggior l'utile, che ne sentirete? Mostrando al Rè vostro l'amor, che vi porta questo popolo; la fede, che ha in voi; il rispetto, che v'ha la nobiltà, e la riverenza, che vi porta tutto questo regno; mostrandoli, che non ha miglior ministro né strumento di voi per conservar questa città e questo regno nella fede e divozion sua, per persuaderli à sodisfare à qual si voglia desiderio, bisogno, o necessità sua? E potrebb' esser di legiero, che quella reputazione, e quel credito, che non avete per mala fortuna vostra potuto acquistar presso di lui, con tante fatiche, ch' avete prese, con tanti pericoli, ch' avete corsi, ne con tante spese, ch' avete fatte in servizio suo, l'acquistate con questo mezzo? E quando non ne guadagnaste altro; accrescereste, se accrescer si può, e l'amor che porta questo regno, e l'obligo, che v'ha; servirete Dio, sodisfarete à la coscienza vostra, ed à l'esperazione, che ha di voi tutto il mondo; e mostrarete una maggior virtù, quanta farà minor la speranza del premio; di forte che vi potreste, come potete, protegger degli animi e volontà dì questo regno qual si voglia cosa. Mi rendo certo, valorosissimo Signor mio, che se vedeste una bella vergine da voi amata ardentissimamente, scagliata, e lagrimosa, in pericolo del onor, e della vita, ad alta voce chiedervi soccorso,

soccorso, che voi, che siete d'animo nobilissimo e gentile, senza timor di pericolo o di danno, correreste pronto ad aiutarla. Questa è quella bella vergine, la quale ragionevolmente sopra tutte l'altre cose deve esser amata da voi, poichè ad alta voce in aiuto vi chiama. Non mancate al suo bisogno; ne fate ingiuria al vostro nobil animo, datovi dalla natura à simili operazioni di virtù e di grandezza. Vostra Eccellenza perdoni all'ardir mio, e pigli di questo mio parere più tosto il buon' animo, che le belle ragioni.

Graf Gasparo Gozzi.

G. B. II, S. 144. — Im sechsten Bande seiner sammel-
lichen Werke finden sich verschiedene Briefe dieses bekannten
Schriftkellers, dessen Prose musterhafter ist, als sein poetisches
Talent, worin er seinem jüngern Bruder, dem berühmten dras-
matischen Dichter, Carlo Gozzi, weit nachsteht. In diesem
Briefe, der sein Bildniß betrifft, schimmert freilich die Selbst-
gefälligkeit des Grafen durch den Schleier der Bescheidenheit
nicht selten hervor; auch muß man seiner, ihm nun einmal ge-
wöhnlichen, und mit so vielen seiner Landsleute gemeinen, Reds-
seligkeit etwas nachsehen.

AL SIGNOR BARTOLOMMEO OCCHI.

Siete voi contento Signor Bartolommeo Occhi? Vi
gioisce il cuore? L'avete voluta a modo vostro la
cosa, io non mi sono potuto opporre, Signor nò, non
vi fu rimedio. La Signoria vostra ha voluto farini
stare quattro buone ore in due dì, duro come un pi-
lastra, con gli occhi sempre rivolti ad un luogo solo,
con le ciglia nè più alte, nè più basse, sempre ad un
segno; e intanto un valente giovane, con una sua penna
in mano, e col guardar ora me attento, e ora una
carta ch' egli avea sotto, tanto fece, e tanto segnò, che
dalla mia faccia ne trasse un' altra, e poi da questa
seconda incavata co' suoi ferruzzi sul rame, ne trasse
tante, ch' egli ha riempito quasi Venezia di visi so-
gianti al mio. Oh egli è stato un gentil capriccio, in
verità, a multiplicare un viso fissato. Non bastava
forse, che la natura avesse fatta una faccia così magra,
che Dio la benedica, senza che l'arte volesse anch'
essa adoperare la sua fantasia, e raddoppiarla tante
volte; e trarla come dire, fuori di Vinegia dov' essa è
nata,

nata, per mandarla qua, e colà pel mondo a farsi vedere dà chi non l'ha veduta mai; e far sapere a tutti com'io son fatto. Dio vel perdoni. Io so che direte: Galantuomo, voi avete a tosto, o tardi a partirvi da questo mondo: e quando voi non si farete più, gli amici vostri avranno almeno la contentezza di vedere la somiglianza del Gozzi. Questo ritratto, ch' io ho fatto fare resterà fra noi parecchi centuaja d'anni anche dopo di voi. Fratel mio, vi rispondo quando non ci debbo essere io in carne e in ossa, egli m'importa poco, che rimanga la somiglianza mia; e quanto a me avrei più piacere d'esserci per parecchi anni con l'anima in corpo, che appagare la curiosità, o l'amore d'egli amici miei in un pezzo di carta. So io bene, che ci sono molti, i quali hanno caro, che venga fatto loro un ritratto, perchè stimano una bella cosa il vedersi in un foglio, o in una tela dipinti; e si mirano, come in uno specchio inoltre volentieri. S'essi hanno due guance pienotte colorite, due occhi vivaci, in somma una bell' armonia di parti, io dò loro ragione. Facciansi dipingere, disegnare, intagliare, scolpire, essi n'avranno un ragione vole diletto. Ma come poft' io rallegrarmi a vedere quel ch' io veggo in quel foglio? Io non ho altra consolazione se non che avverrà qui questo come di tanti altri, che ne ho veduti a miei dì, e ciò è, che i bambini se ne faranno un trastullo, o nelle botteghe de' casettieri in campagna se ne consumerà una porzione, fra diversi sonetti applicati sulle muraglie in lode de Piovani, e de Predicatori, che sono a un dipresso i fornimenti usati in que' luoghi. Ond' ecco, che in un giro non lungo d'anni a pena resterà la mia effigie, e dal più al meno tanto farò durato io quant' essa. Oh che diavol ho io fatto? direte voi, a impacciarmi a far intagliare a bullino costui, che mi pare, ch' egli non me ne sappia nè grado nè

grazia? Voi v' ingannate; io vi fono obligatissimo, e di vero cuore ringrazio voi, il Disegnatore, e qualunque ha avuto mano in quella faccenda. Ognuno di voi ha cercato di farmi cosa grata, e il cuor mio dee riconoscere l'intrinseco voſtro, e ringraziarvene. Ma io non posso negarvi, che a questo mondo non ci ſieno altre persone, che darebbero per un ritratto la propria testa. Penſereste voi mai ch' io ne poteſſi avere quel giubilo che avrebbe del ſuo ritratto una Donna? Ne vedete voi mai a diſegnare alcuna? Lasciamo ſtare tutti gli apparecchiamenti prima, che giunga il Pittore; quante volte la ſi mira allo Specchio per inventare un' attitudine da ſè, e com' ella ſi guarda in faccia, e poi da tutti i due lati e con la coda dell' occhio. Finalmente quando il Pittore la fa ſedere e le dice: State così, o così, allora è un dolcissimo vedere, com' ella s'adatta alla volonțà dell' artifice, e che riſolino man tiene fra le labbra, e com' ella ad ogni ſegnuzzo, ch' egli fa ſulla carta, o ſulla tela abafia l' occhio furtivo, per ſapere quello, che ne ricerche: e fe altri le ſono intorno, che vogliono vedere il diſegno, ella moſtra di non curafsene, benchè ne ſcoppi di voglia. Di tempo in tempo ella dirà al diſegnatore. Voi avete un cattivo originale, egli mi diſpiace per voi, che non potrete farvi grande onore. Ma non la credete, perche ſ' egli dipingeffe un Agnolo, le parrebbe ancora, che l' originale foſſe migliore. Queſte, Occhi mio ſoaviffimo, ſono quelle persone, alle quali ſi dee fare il ritratto, che ne godono, ingrassano, moſtrano fuori pegli occhi, e per tutta la pelle il piacere che n' hanno. Così c' è qualche giovanotto, il quale dopo d' avere adoperate ſopra di ſe tutte le uſanze de' veſtimenti, tutte le forme dell' acconciarſi i capelli, e logorate tutte le invenzioni de' Sarti e de' Parrucchieri, vuole finalmente vedere quello ch' egli pare acconcio, e veſtito da una fantasia

tafia pittoresca. Anche qualche buon vecchioni ricco, e che lascia molte facoltà agli eredi suoi, è una bella cosa il farlo dipingere, perchè chi ha succiate l'eredità, con quel poco di gratitudine di salvare l'immagine del benefattore, copre la voglia, che avea di vedere l'originale uscito dal mondo. Vi sono ancora altre persone, che stanno bene dipinte, anzi meglio starebbero dipinte, che vive; ma perchè non si dica, che ho inclinazione al dir male, tralancerò d'andar più avanti. Sia come si vuole, lasciati gli scherzi, dicovi, che vi sono obligato, e vi faccio mille ringraziamenti. Addio.

Graf Algarotti.

S. B. III, S. 134. — Seine Briefe gehören zu den besten Mustern dieser Art in der mehr ausgebildeten italiâischen Prose; und die Bekanntheit dieses geschmackvollen Mannes mit der Manier der Ausländer verhalf ihm zur glücklichen Vermeidung der Weitschweifigkeit und des unnützen Wortaufwandes, wovon so wenige italiâische Briefe frei sind. Man hat verschiedene Folgen seiner Briefe, über die Kriegswissenschaft, über Russland, über die Handlung, Mahlerei, Baukunst, und andre Gegensände. Der siebente Band seiner Werke enthält außerdem noch Briefe vermischten Inhalts, unter welchen auch der nachstehende befindlich ist.

AL SIGNOR ABATE ORTES
A VENEZIA.

Sagan 18. Ottobre 1750.

Non è picciol l'obbligo che io ho a cesteo vostro cieco, ch'ei pur vi ha fatto cantare. Voglio dire ch'è stato cagione che dopo un così lungo silenzio io pur riceva lettere da voi. Le cose ch'ei fa riescono inmove al volgo: a voi non già che cogli occhi della Filosofia ne vedete la ragione, e a cui non sono nuove cose più strane ancora operate da altri ciechi: Come farebbe da quel Gio. Battista Strozzi Fiorentino grande amico del Chiarbrera, che faceva modelli di architettura così cieco com'egli era. Quasi nello stesso tempo ebbevi un altro cieco Scultore chiamato da Gambassi. Di lui veramente si può dire che avesse gli occhi ne' polpastrelli delle dita. Così tastando, e ritastando veniva a capo di fare dei ritratti di terra o di cera assai somiglianti al naturale. E non credete voi che molto diligente egli esser dovesse, anzi scrupoloso nel finirne, e nel ritoccarne alcuni? Fu fatto

fatto prova di farlo lavorare al bujo per chiarirsi che non vi fosse inganno; e non ce n'era. Ma, senza medicare esempi del tempo passato, pochi anni sono ci fu in Inghilterra quel prodigo del Sandersono, che, colpa il vajuolo, rimasto privo afatto della vista da bambino, non si ricordava di aver veduto mai lume; sicchè può reputarsi per cieco nato. Costui non avendo altra idea dei raggi che di fascetti di linee rette, eterogenee, divergenti da ciascun punto del corpo luminoso, e che, abbattendosi in altri corpi, riflettono, rifrangono, e diffrangono con tali e tali leggi, ragionava profondamente di Ottica, e la spiegava in cattedra quanto un altro Newtono, a cui era succeduto nello studio di Cambriglia. Contro alla opinione de' meglio veggenti tra noi egli dava una soluzione del famoso problema di Ottica proposto dal Molineux, e che si legge nel Lockio: Si cerca, come ben vi ricorderete, se un cieco nato, il quale venisse ad acquistar detto fatto la vista, potesse distinguere, mediante la sola vista, una sfera da un cubo. Il Molineux, e così mostra fare il Lockio, stava per la negativa; fondatosi in sulla ragione che il cieco non può sapere che cosa sia chiaro nè scuro, e non può sapere, come noi, qual chiaro e scuro corrisponda a tale, o tale altra figura, onde, senza l'intervento del tatto, e' possa affermare questa cosa esser ronda, quella angolare. All'incontro il Sandersono afferinò, che il cieco avrebbe distinto benissimo la sfera dal cubo; e non vi dispiacerà di sapere qual fosse il suo ragionamento, che io con altri simili anecdoti ho udito dal Signor Folkes gentiluomo di rara dottrina, e che mi sua guida ad entrare in quella Società, di cui egli è ora Presidente dignissimo. Io convengo di non sapere, diceva l'acuto cieco, quale impressione faccia una sfera sopra il sensorio della vista, nè quale la faccia un cubo; come non so che sia ombra nè luce; ma questo so io molto

molto bene che l'una cosa è contraria all'altra. E però in quella guisa che il silenzio è contrario del suono; così le apparenze della luce e dell'ombra, quali esse sieno, faranno totalmente diverse, e contrarie tra loro. Ora io direi così. Fa che sieno posti al Sole tanto la sfera quanto il cubo, e fa che l'uno e l'altra girino sopra se stessi per varj versi. E certo che quelle parti tanto della sfera, quanto del cubo che guarderanno il Sole, faranno illuminate; e oscure faran quelle che fono dalla parte opposta al Sole: E certo ancora che per qualunque verso tu volga la sfera, ella si presenta sempre al Sole di un modo, non così il cubo, che ora gli presenta una faccia, ed ora una punta: E per conseguenza quel corpo che conserverà sempre le apparenze medesime di chiaroscuro, quali esse si sieno, dirò risolutamente, esso è la sfera, e viceversa quello che le andrà variando, esso è il cubo. Qualunque cosa si possa a tal soluzione opporre da chi non la tenesse strettissima, per entrarci oltre alla sola vista anche il moto della sfera e del cubo, non si può negare almeno ch'ella non sia la più ingegnosa del mondo. Scioglieva in oltre problemi di Prospettiva in modo da guidare gli stessi pittori: E non solo della lineare, ma altresi dell'aerea, comparando i varj gradi di vivezza del lume con quelli della intensità del suono, che secondo che muove da maggior distanza, va ancora esso degradando a poco a poco. Spicava singolarmente la sua fantasia nel fare a mente, e con grandissima prestezza, intralciatissimi computi, nel dettare calcoli e figure di geometria complicatissime. Talchè si direbbe con quel poeta, che spesso giova

La cecità degli occhi al veder molto.

Egli certamente riguardava la più parte di coloro che ci veggono come persone di mente ottusa, co' quali non si farebbe voluto scambiare. E il Trattato dell'Analisi,
di

di cotesto cieco è un 'così nobile monumento ch' egli ha lasciato, quanto sia nel genere suo il Poema di quell' altro famoso cieco, suo compatriota. Al vedere le cose maravigliose che fanno i ciechi, e quanto chiuso l'un senso vengano gli altri ad affottigliarsi, non pare a voi, che, distribuendo gli uomini in varie classi relativamente ai sensi, ci sia in ogni classe d'uomini la medesima somma di potenza intellettuale, come in tutte le condizioni, ragguagliata l'una cosa con l'altra, ci è forse la medesima somma di felicità? Buona parte della mia io la ripongo certamente nel vedere gli amici, e nel ragionare con loro. Quando farà che io possa dire,

. . . . datur ora tueri,

Orte, tua, et notas, audire, et reddere voces?

Voi, amico carissimo,

Pien di Geometria la lingua e'l petto,
e che non indegnate talora scender nei giardini delle
Muse, fate sì, che io desideri più che mai di riveder la
bella Italia. Intanto mandandomi qualche vostra pro-
duzione d'ingegno, fatemi gustare de' più saporiti
suoi frutti.

Metastasio.

Die bald nach dem Tode dieses vortrefflichen, in dieser Sammlung schon mehrmals gedachten, Mannes in fünf Händen herausgekommene Sammlung seiner Briefe gewährt eine überaus unterhaltende und lehrreiche Lektüre. Man lernt ihr darin sowohl von Seiten seiner Denkungsart, als seiner schriftstellerischen Talente, sehr vortheilhaft kennen, und auch als einen ungemein korrekten und geschmackvollen Prosaiker schätzen. Einige dieser Briefe sind im leichten, vertraulichen, oft scherhaftesten Tone geschrieben; von der Art ist der erste von den beiden hier ausgehobenen, an die Freundin seiner Jugend, eine unter dem Namen Romanina damals berühmte Sängerin, die er in Italien zurückgelassen, wo sie und ihre Familie mit ihm und den Seinigen in Einem Hause gelebt hatte. Andre haben ernstere, oft wissenschaftliche Gegenstände, wie der hier mitgetheilte an Saverio Mattei, den glücklichen und gelehrten Verfasser der Psalmenübersetzung (s. oben B. IV, S. 162.). Metastasio's Urtheil über die Musik des Alterthums kann keinem, den diese Materie interessirt, ganz gleichgültig seyn; und sie ist am Ende wohl das einzige richtige Resultat aller darüber angestellten, noch so gelehren, Untersuchungen.

I.

ALLA SIGNORA MARIANNA BENTIBULGARINI, DETTA LA ROMANINA.

Madame!

Ricevo questa matina le lettere non solo della presente, ma anche della scorsa settimana, e mi sollevo dalla malinconia, che nella mancanza di quelle mi avea assalito pel sospetto, che qualche anima pia si fosse impiegata a scernarsi la pena di leggerle, prevenendomi alla posta. Vi rendo grazie delle minute notizie, che mi

mi date, di coteste Opere, e Commedie, e godo, che il nostro Ciullo si sia fatto onore. Spero, che il posto, in cui l'ha fatto impiegare sua santità, non gli farà infruttuoso. Avvisatemene, e frattanto salutatelo a mio nome. Oggi è appunto il primo giorno delle maschere, e io son qui a gelarmi. Pure mi trattengo piacevolmente, figurandomi voi impiegata, e divertita. In questo momento, che secondo l'orlogio di Roma faranno le 21 ore, comincerà la frequenza de' sonagli pel Corso. Ecco il Sig. Canonico de Magistris, che apre l'antiporta. Ecco il Signor Abate Spinola. Ecco Stanesio. Ecco Cavanna. Ecco tutti i Musici di Aliberti. Chi farà mai quella maschera, che guarda tanto le nostre finestre? Fa un gran tirar di confetti, e non può star ferma. E certo l'Abatino Bizzaccari. E quel bauutone così lungo, che esamina tutte le carrozze, fosse mai il bellissimo Piscitelli? Certo; senza dubbio. Ecco il Conte Mazziotti, che va parlando latino. Ecco i Corteggiani affettati vestiti di carta. Ma che baronata è mai questa! Quasi tutte le carrozze voltano a S. Carlo. Che cosa è? Il segno. Presto. Viene il Bargello. Venga Signor Agente di Genova. Non importa. Ma se v'è luogo per tutti. Vede ella? Vedo benissimo. Ma mi pare, che stia incomodo. Mi perdoni, sto da Rè, Eccoli, eccoli. Quanti sono? Sette. Chi va innanzi? Il Sauro di Gabrielli, ma Colonna lo passa. Uh! Gesù Maria! Che è stato? Una creatura fotto un Barbero. Sarà morta: certo. Povera Madre! Lo portano via? No, no. Era un cane. Manco male. Dica chi vuole, è un gran piacere la forte immaginativa. Io ho veduto il Corso di Roma dalla Piazza de' Gesuiti di Vienna. — Ora, per passare dal ridicolo al burlesco, io sto tormentato al solito dalla mia tossetta, e non mi resta oramai altra speranza, che la buona Ragione. Ho finito l'Oratorio, che in qualche maniera

maniera verrà a Roma subito stampato. Ho parlato all' Ambasciatrice di Venezia per la Toilette consputa, ed è rimasta stupita, perchè le avevano scritto d'averla consegnata. Sentiremo, che rispondono alle repliche della medesima. Dalle nevi, e dal freddo, che soffrite in Roma, argomentate quelli di Vienna. Non passa settimana, che non si senta qualche povero villano, e passeggiere sorpreso dal freddo, e rimasto morto per le campagne. Qui per la città si cammina sopra tre palmi di ghiaccio *coccinto* più delle pietre. La neve poi, che cade continuamente, si stritola, e si riduce a tal sottigliezza, che vola, e si solleva come la polvere dell' Agosto. Eppure vi sono delle bestie, che vanno in Slitta la notte. Io so, che per reggermi in piedi ho dovuto far mettere le sole di feltro alle scarpe, perchè in quel solo passo indispensabile, che debbo fare per montare in carrozza, ho dato solennemente il cul per terra, senza danno però della macchina. In somma conoscendo la lubricità del paese, mi son presunito. — — Addio, state allegra.

Di Vienna, il di 27. Gennaro, 1751.

II.

AL SIGNORE DON SAVERIO MATTEI.

Bastano poche faccende, riveritissimo mio Sig. D. Savero, per occupar tutta l'attività d'uno stanco, logoro, ed annoso individuo, come son io. Ne ho avuta una dose ben superiore alle mie forze nelle scorse settimane; onde prego V. S. Illustrissima, non già a perdonare, mà bensì a compatire la non volontaria tardanza della mia risposta all'ultimo non men dotto, che obbligante suo soglio. Io ne le ho fin dal bel principio dissimulata la mia fisica inabilità ad un laborioso commercio; onde a dispetto del mio difetto ella è ora in obbligo di tenermi per suo.

Prudens emisti vitiosum: dicta tibi est lex.

La nostra giovane indefessa Compositrice *) è ben sorpresa dall'ecceziva fortuna della sua musica appresso V. S. Illustrissima. Era molto meno elevato il segno da lei prescritto alla propria ambizione, ed è persuasa d'esser debitrice a così cortese l'autore della maggior parte di quelle vigorose espressioni, dalle quali si trova esaltata. Per sentir l'effetto del suo lavoro, ella ha fatta una privatissima prova del noto Salmo nelle sue camere. Non v'erano, che gl'istromenti puramente necessarij, le quattro voci inevitabili, (e queste un poco men che mediocri,) ne si erano radoppiate le parti de' cantanti per i ripieni, onde mancava a questa specie di pittura tutto l'incanto del chiaro-oscuro. Nulladimeno son costretto a confessare, che la varia, dilettissime, e non comune armonia del componimento fu però

*) La Signora Martinez.

però di molto e la mia, e l'espettazione de' pochi iniziati, che furono ammessi al mistero. Ebbi cura di far provveder ciascuno de' presenti d' una copia della poesia, ed esultai ne' comuni applausi, che ne riscosse l'eccellente Traduttore. Spero, che V. S. Illustrissima non avrà così trascurata questa necessaria diligenza.

Entro a parte del meritato onore, che ridonda al erudito suo libro dalla necessità di replicarne così sollecitamente una nuova edizione in ottavo: ma non vorrei, che la prima in quarto rimanesse però scena del suo compimento. I tre volumi, de' quali la sua gentilezza mi fu cortese, appuntati sol quanto basta per servire intanto al comodo de' Lettori, attendono con impazienza il loro, o i loro compagni, per essere tutt' insieme uniformemente adornati della veste signorile, che ad essi è dovuta. Mi hanno così dolcemente finora, e così utilmente occupato, ch' io non saprei defraudarli di questo picciolo segno della mia gratitudine.

Ch' io le dica il mio sentimento sul merito dell' antica, e della moderna musica! Ah, barbaro Signor D. Saverio! Questo è cacciarmi crudelmente in un laberinto, da cui ella fa benissimo, ch' io non potrei distrigarmi, ancorchè fossi fornito di tutti gli strumenti, che bisognano a tanta operazione, o che mi trovasse ancora nel più florido vigor degli anni per provvedermene. Qual ragionevole comparazione potrà mai farsi fra oggetti, che non si conoscono? Io son convinto della reale fastosa magnificenza della Musica Ebrea: io non mi credo permesso di dubitar dell' efficacia della Greca; ma non saprei formarini perciò una giusta idea de' loro diversi sistemi. So benissimo anch' io, che la musica in tutta la natura è una sola; cioè: *Un' armonia dile-*

dilettevole, prodotta dalle proporzioni de' suoni più gravi, e più acuti, e de' tempi più veloci, o più lenti. Ma chi mi darà il filo d'Arianna per non perdermi fra queste proporzioni? Elle dipendono principalmente dalla giusta divisione della serie successiva de' tuoni; e questa divisione appunto è stata sempre, (cred' io,) ed è manifestamente imperfetta. Come suppone diversamente, quando io sento disputare i gran Maestri, se l'intervallo da un tuono all' altro debba costare di cinque, di sette, o di nove ore? Quando osservo, che l'uno chiama dissonanza la quarta, l'altro consonanza perfetta? Se veggo, che accordandosi un gravicembalo esattamente e tenore delle divisioni del nostro sistema, riesce sensibilmente scordato? E se per riunire a questo inconveniente debbono gli accordatori incominciare dal formare ad orecchio nel mezzo della tastatura una quinta eccedente, ch'essi chiamano allegra, (cioè scordata) affinchè, regolando poi da quella tutta l'accordatura, si sparisca il difetto, e divenga insensibile? Chi mi dirà, se gli antichi sieno stati più felici di noi nell'esattezza di questa divisione, non men soggetta ad errori che quella del Calendario? O chi mi dirà, di qual mezzo si siano essi valuti per dissimularne, come noi facciamo, gl'inconvenienti? Dopo aver letta in Plutarco tutta la nojosa enumerazione degl'inventori d'ogni novità musicale; dopo avere imparato da lui, e da' Greci maestri, illustrati dall'erudito Meibomio, l'Ipate, il Nete, il Diapason, la Diatesseron, la Diapente, i Tetracordi, i generi Diatonico, Cromatico, ed Enarmonico, i modi Dorico, Frigio, e Lidio, e tutto l'antico vocabolario musicale, farò io più illuminato? Saprò io formare allora una chiara definizione di tutte queste voci da spaventare i fanciulli? Ed in tali tenebre come intanto far paragoni? Può ben essere, anzi è facilissimo, che tutto ciò, che pare a me notte.

profonda, sia giorno chiaro per altri più perspicaci, e meno di me stranieri in questa vastissima e disastrosa provincia. Ma non creda, che avran essi perciò le cognizioni necessarie a voler fare un fondato paragone fra l'antica, e la moderna musica. La musica è oggetto d'un senso; ed i sensi, o per le proprie fisiche alterazioni, o per quelle, che in esse gli abiti diversi cagionano, van cambiando di gusto di stagione in stagione, non che di secolo in secolo. Un banchetto, apprestato a tenore delle ricette d'Apicio, farebbe oggi stomaco a' men delicati. Il tanto decantato *Bacchus cura Falernus ager* al giudizio de' moderni palati produce ora un vino da galeotti. L'amaro, e reo Caffè, peggiore, secondo il Redi, dello stesso veleno, è diventato la più deliziosa bevanda di quasi tutti i viventi; e chi fa, se alla fine non la divenne anche a lui? Le ariette, che incantavano un di gli avi nostri, sono oggi stucchevoli, ed insopportabili nenie per noi. Or qual farà dunque la perfezion della musica, essendo ella soggetta alle decisioni del gusto così da se medesimo ogni momento diverso? E donde mai prenderò io una norma sicura per avvedermi, quando rettamente giudica, o quando il gusto delira? *Ma* (dirà ella) *cotesto voſtro ſcetticismo non riſponde punto alla mia dimanda.* *Sò dubitare ancor io, nè ſon molto curioso di ſaper, come voi dubitate.* Il mio desiderio è d'intendere, qual fia l'idea, che avete voi concepita dell' antica e moderna musica, parendomi assolutamente impossibile, che a dispetto di tanta dubbiezza non ne abbiate pur formata qualcuna. E verissimo, mio caro Signor D. Saverio, alla nostra sempre operante temeraria fantasia bastano frivolissimi fondamenti, per fabbricarvi immediatamente sopra immagini a suo capriccio. Sol ch' io senta nominare il Cairo, o Pechino, ella mi presenta subito innanzi quelle vaste città, ch' io non ho mai vedute.

Or

Or se V. S. Illustrissima è contenta, ch' io le comuni-chi idee di simil fatta, econui pronto ad appagarla.

A me pare, riveritissimo amico, che la musica degli antichi fosse molto più semplice, ma inoltro più efficace della moderna; e che la moderna all'incontro sia di quella più artificiosa, e più mirabile. Quando io sento, che Platone vuole, che nella sua Repubblica sia la musica il primo universale studio d'ognuno, come necessario fondamento d'ogni scienza, e d'ogni virtù; quando io leggo, che in Grecia non solo tutt' i poeti, ma i filosofi tutti, i condottieri degli eserciti, ed i regolatori stessi delle Repubbliche eran musici eccellenti; concludo, che la musica allora dovesse esigere inoltro minore studio della nostra, nella quale per divenir mediocre artista, conviene, che altri impieghi la metà della vita; e che fosse per conseguenza più semplice. A provar, che la nostra sia più artificiosa da quella, parmi, che (oltre infinite altre ragioni) basta il solo Contrappunto moderno, in virtù del quale fino a ben ventiquattro cantilene, tutte fra loro diverse, posson cantarsi contemporaneamente insieme, e producono una concorde, incognita agli antichi, soavissima armonia. Che agli antichi fosse incognita, le farà ad evidenza dimostrato dal dottissimo (specialmente nella scienza armonica) Padre Maestro Martini. Ei le dirà le scientifiche ed istoriche ragioni, per le quali non l'avean essi, e non potevano averla; e le spiegherà, che quella concordia di voci diverse, rammentata in pochi passi d'autori antichi, che servono di debole appoggio a' sostenitori della contraria opinione, dovea ridursi al cantar nel tempo stesso altri alla quarta, altri alla quinta, altri all' ottava, ma la stessa stessissima cantilena. Ed infatti, se una tal portentosa invenzione fosse stata cognita a' Greci, chi potrà persuadersi ch'essi ne ave-

ser fatto così poco romore? Aggiunga, che tutte le imperfezioni maniere antiche di scriver la musica (delle quali è giunta a noi la notizia) rendevano impossibile la compitissima operazione del nostro Contrappunto. Quel potere esprimere, come noi facciamo, in una sola linea composta di cinque righe tutte le alterazioni de' suoni e de' tempi: quel poter sottoporre l'una all' altra diverse cantilene, e scoprirne così in un' occhiata tutte le vicendevoli relazioni, era a parer mio indispensabilmente necessario, perchè potesse nascere il Contrappunto. Or questa maniera di scriver la musica, ella sa, che non vanta antichità maggiore dell' undecimo secolo.

L'essere stata poi più efficace l'antica della moderna musica, pare a me, che debba esser nato dalla direttamente opposta istituzione de' moderni e degli antichi cantori. Il teatro è il trono della musica. Ivi spiega essa tutta la pompa delle incantatrici sue facoltà; ed ivi il gusto regnante si propaga nel popolo. I teatri degli antichi eran vastissime piazze, i nostri linnatissime sale: onde per farsi udire in quelli dagl' immumerabili spettatori, che gli occupavano, bisognava quella *vox tragoeorum*, che Tullio desiderava nel suo Oratore; e per conseguirla, conveniva, che le persone destinate a far uso della lor voce in così ampi teatri incominciassero dalla più tenera età a renderla grande, ferma, chiara, e vigorosa, con esercizio ben dal presente diverso. I nostri cantori all' incontro, a' quali l'essere uditi costa ora forza tanto minore, hanno abbandonata quella laboriosa specie di scuola; ed invece d'affaticarsi a render ferme, robuste e sonore le voci loro, studiano a farle divenir leggiere, e pieghevole. Con questo novo metodo son pervenuti a quella portentosa velocità di gorga, che sorprende, ed esige gli stre-

strepitosi applausi degli spettatori. Ma una voce fini-nuzzata, e per conseguenza indebolita negli arpeggi, ne' trilli, e nelle volate, può ben cagionare il piacere, che nasce dalle maraviglia, e dee esser preceduto da un sillogismo; ma non mai quello, che viene immediatamente prodotto dalla fisica vigorosa impressione d'una chiara, ferwa, e robusta voce, che scuote con forza eguale al diletto gli organi del nostro udito, e ne spinge gli effetti sino a' penetrali dell'anima. Ho ben io potuto, e potrà ognun che voglia, argomentar da un picciolo faggio, quanto enorme sia cotesta differenza. I cantori della Capella Pontificia, benchè da fanciulli istituiti anch' essi nella scuola moderna, quando sono ammessi in quel Coro, conviene, sulle rigorosissime pene, che abbandonino affatto tutti gli applauditi ornamenti del canto comune, e che si acostumino (per quanto così tardi è possibile) a fermare, e a sostenere unicamente la voce. Or lo stesso famoso, e celebre *Miserere*, che mi ha rapito in estasi di piacere, e mi ha internamente commosso, cantato da quelli in Roma, è giunto ad annojarmi da musici, secondo il corrente stile eccellentissimi, eseguito in Vienna.

Ho sperato altre volte, che il nostro canto ecclesiastico potesse darci qualche idea dell' antico; considerando, che quando dal fine del sesto, o nel principio del settimo secolo regolò S. Gregorio la musica della nostra Liturgia, erano aperti ancora i pubblici teatri; e parendomi naturale, che qualunque musica in quel tempo composta dovesse risentirsi dello stile, che in essi allora regnava: ma oltrecchè lo stile di quei teatri dovea già, come tutto il rimanente, essere in quei tempi imbarbarito, quali esecutori potrebbero rendercelo ora presente, se tanto è impossibile a' di nostri il sostenere una *maffina*, quanto era in quelli affollar trentadue biscrome in una battuta?

Oh Dio buono! Che lunga e noiosa filastrocca mi ha ella mai indotto a scrivere! Posso ben dirle colla colomba del suo Anacreonte:

D'una pica al fin tu m'hai
Fatta più loquace affai.

In premio della mia cieca ubbedienza esigo dalla sua amicizia, che la presente lettera non passi dalle sue in altre mani. Sarei inconsolabile, se alcuno la rendesse publica per soverchio desiderio d'onorarmi. Ella sa i miei difetti; li compatifca; mi rianni a lor dispetto; e constantemente mi creda

Vienna, 25. Aprile, 1770.

IV.

Französische Briefe.

Nacine.

Aus den Briefen dieses berühmten tragischen Dichters, welche sein Sohn den so unterrichtenden Denkwürdigkeiten seines Lebens beigefügt hat, und die theils an jenen seinen Sohn, theils an Boileau, und einige andre, gerichtet sind, lernt man den Charakter dieses würdigen Mannes von der vortheilhaftesten Seite kennen; und zugleich gehörten sie zu den besten Mustern der Schreibart. Man sieht aus den beiden folgenden Proben, wie sehr ihm die Bildung des Geschmacks seiner Söhne am Herzen lag.

I.

A SON FILS.

—

Au Camp de Thieusies
le 13. Juin.

Vous me faites plaisir de me rendre compte des lectures que vous faites, mais je vous exhorte à ne pas donner toute votre attention aux Poètes François. Songer qu'ils ne doivent servir qu'à votre récréation, et non pas à votre véritable étude. Ainsi je souhaiterois que vous prissiez quelquefois plaisir à m'entretenir d'Homère, de Quintilien, et des autres auteurs de

cette nature. Quant à votre Epigramme *), je vous
drois que vous ne l'eussiez point faite. Outre qu'elle
est assez médiocre, je ne saurois trop vous recommander de ne vous point laisser aller à la tentation de faire des vers François, qui ne serviroient qu'à vous dissiper l'esprit: surtout il n'en faut faire contre personne.

M. Despréaux a un talent qui lui est particulier, et qui ne doit point vous servir d'exemple, ni à vous, ni à qui que ce soit. Il n'a pas seulement reçu du Ciel un génie merveilleux pour la satire; mais il a encore outre cela un jugement excellent, qui lui fait discerner ce qu'il faut louer, et ce qu'il faut reprendre. S'il a la bonté de vouloir s'amuser avec vous, c'est une des grandes félicités, qui vous puissent arriver; et je vous conseille d'en bien profiter, en l'écoutant beaucoup, et en décidant peu. Je vous dirai aussi que vous me feriez plaisir de vous attacher à votre écriture. Je veux croire que vous avez écrit votre Lettre fort vite, le caractère en paroît beaucoup négligé. Que tout ce que je vous dis, ne vous chagrine point; car du reste je suis très content de vous, et je ne vous donne ces petits avis, que pour vous exciter à faire de votre mieux en toutes choses. Votre mère vous fera part des nouvelles que je lui mande. Adieu, mon cher fils, je ne fais si je serai en état d'écrire, ni à vous, ni à personne de plus de quatre jours; mais continuez à me donner de vos nouvelles. Parlez-moi aussi un peu de vos soeurs, que vous me ferez plaisir d'embrasser pour moi.

*) Mon frere, qui étoit alors en Rhétorique, crut le regaler en lui envoyant une Epigramme qu'il avoit faite sur la dispute entre Boileau et Perrault. *Rem. de Louis Racine.*

II.

A SON FILS.

A Fontainebleau le 20 Oct.

Vous me rendez un très bon compte de votre étude, et de votre conversation avec M. Despréaux. Il seroit bien à souhaiter pour vous, que vous puissiez être souvent en si bonne compagnie, et vous en pourriez retirer un grand avantage, pourvu qu'avec un homme tel que M. Despréaux, vous eussiez plus de soin d'écouter que de parler. Je suis assez satisfait de votre version; mais je ne puis guere juger si elle est bien fidelle, n'ayant apporté ici que le premier tome des Lettres à Atticus, au-lieu du second que je pensois avoir apporté *): je ne fais même si je ne l'ai point perdu, car j'étois comme assuré de l'avoir ici parmi mes livres. Pour plus grande sûreté, choisissez dans quelqu'un des six premiers livres, la premiere Lettre que vous voudrez traduire: mais sur tout choisissez-en une qui ne soit pas séche, comme celle que vous avez prise, où il n'est presque parlé que d'affaires d'intérêt. Il y en a tant de belles sur l'état où étoit alors la République, et sur les choses de conséquence qui se passoient à Rome. Vous ne lirez guere d'ouvrage qui vous soit plus utile pour [vous former l'esprit et le jugement: mais surtout] je vous conseille de ne jamais traiter injurieusement un homme aussi digne d'être respecté de tous les siècles que Ciceron. Il ne vous convient point à votre âge, ni même à personne, de lui donner ce vilain nom de poltron: souvenez-vous toute votre vie de

*) C'étoit son livre favori, et le compagnon de ses voyages.

de ce passage de Quintilien, qui étoit lui-même un grand personnage: „Ille se profecisse sciat cui Cicero valde placebit.“ Ainsi vous auriez mieux fait de dire simplement, qu'il n'étoit pas aussi brave ou aussi intrépide que Caton. Je vous dirai même que si vous aviez bien lu la vie de Ciceron dans Plutarque, vous auriez vu qu'il mourut en fort brave homme, et qu'apparemment il n'auroit pas fait tant de lamentations que vous, si M. Carmeline lui eût nettoyé les dents. Adieu, mon cher fils, faites souvenir votre nièce, qu'il faut entretenir un peu d'eau dans mon cabinet, de peur que les souris ne ravagent mes livres. Quand vous m'écrirez, vous pourrez vous dispenser de toutes ces cérémonies, et de votre très-humble serviteur. Je connois même assez votre écriture, sans que vous soyez obligé de mettre votre nom.

Fons

Fontenelle.

Die unter der Aufschrift: *Lettres Galantes de Mr. le Chevalier d'Her**** zum östern gedruckten Briefe dieses wizigen Frankosen haben zwar ein besseres und achteres Gepräge, als die bis zum Ekel wizelnden, obgleich zu ihrer Zeit bewunderten, Briefe eines Voiture, Balzac, und le Pays; man sieht ihnen aber doch zu sehr das Bestreben nach finnreichen Phrasen und Wendungen an, als daß sie sich schlechthin zur Nachahmung empfehlen ließen. Schwerlich würden auch Galanterien dieser Art heutiges Tages in Paris ihr Glück machen. Zu seiner Zeit aber mochte der berühmte Witzling Frankreichs es leichter finden, mit den in den beiden folgenden Briefen vorkommenden Ländeleien über ein graues Haar seinen Zweck zu erreichen.

I.

A MADEMOISELLE DE V**.

Je vis hier, Mademoiselle, un homme qui avoit assisté à un des plus agréables spectacles du monde. Vous étiez à votre Toilette, et il dit que dès que Vous eûtes ôté un petit bonnet, et lâché quelques cordons, il vit tout d'un coup le plancher couvert d'une forêt de cheveux noirs. Il ne favoit d'abord, d'où tant de cheveux pouvoient venir; il voulut remonter jusqu'à leur origine; et après qu'il eut fait des yeux un assez long chemin, il remarqua, qu'ils tenoient tous à Votre tête. Il n'eût pas cru que de Votre tête il eût pu rien partir qui fût arrivé jusqu'au plancher. Mais ce qui le surprit encore davantage, c'est que parmi tous ces cheveux il en apperçut un d'une blancheur très-éclatante. Peut-être dans cette effroiable quantité que Vous en avez, il faut qu'il s'en trouve de toutes les façons; que scrait-on si en cherchant bien on n'en découvriroit pas de rouges et de verds? Dans un si grand nombre

nombre rien n'est impossible. Cependant, je croirois plus volontiers que ce cheveu blanc auroit quelque chose particulière, et qu'il faudroit l'attribuer à quelques soucis qu'on Vous auroit donnés. Et quels soucis? Je Vons demande pardon; mais franchement, je n'en connois que d'une espèce qui puisse faire blanchir les cheveux d'une si belle Brune. Il y a quelqu'un caché dans la foule de Vos adorateurs, à qui Vous voulez plus de bien que Vous ne dites. O! trois et quatre fois heureux l'auteur de ce cheveu blanc! Je mourrois satisfait, si j'en avois fait autant en toute ma vie. Cependant je doute fort que j'y puisse réussir, quand même Vous prendriez en moi tout l'intérêt possible. Je serois si soumis, si assidu, si fidèle, que mon procédé ne Vous pourroit jamais causer assez d'inquiétude pour blanchir un seul de Vos cheveux, et s'il ne tenoit qu'à cela Vous les auriez encore avec moi à l'âge de quarvingts ans aussi bruns que Vous les avez. Aimez-moi, Mademoiselle, si Vous m'en croyez, pour la conservation de leur belle couleur; ou si ce parti ne Vous plait pas, du moins aimez avec un peu plus de moderation celui que Vous aimez. Ne fauriez-vous avoir un peu de passion, sans blanchir aussi-tôt? Tâchez de Vous y prendre un peu moins violemment. L'amour est fait pour mettre un nouveau brillant dans vos yeux, pour peindre vos joues d'un nouvel incarnat, mais non-pas pour répandre des neiges sur Votre tête. Son devoir est de Vous embellir; ce seroit grande pitié qu'il Vous vieillit, lui qui rajeunit tout le monde. Arrachez de Votre tête ce cheveu blanc, et en même tems arrachez-en la racine qui est dans Votre coeur, et prenez des affections plus gaies.

II.

A L A M E M E.

Ne Vous plaignez point, Mademoiselle, que ce cheveu blanc, qui devoit naturellement, dites-vous, passer pour une marque de sagesse, n'ait passé chez moi que pour une marque d'amour, c'est à dire, de folie, selon Votre interprétation. Telle est la condition des jeunes et jolies personnes; elles peuvent par quelque grand hasard être sages; mais on n'est pas obligé de le croire. Qu'elles en donnent tant de preuves qu'il leur plaira, il y a toujours des incrédules. Vous vous êtes peut-être blanchi ce cheveu à méditer profondément sur la vanité des choses de ce monde, sur la brièveté de la vie, sur l'inutilité de tout ce qui nous occupe; mais ne prétendez pas, s'il Vous plaît, Vous faire honneur d'avoir élevé Vos pensées si haut, vos cheveux en furent-ils devenus plus blancs que ceux de Madame qui n'a pourtant jamais eu de ces sortes de pensées, cela ne serviroit de rien à Votre réputation. Renoncez à la morale, Mademoiselle, ou renoncez à l'aimable figure que Vous avez; ce sont deux choses incompatibles; on ne Vous les permettra point toutes deux ensemble; et quand il s'agira de deviner la cause de Votre cheveu blanc, on l'attribuera plutôt à une infidélité qu'on Vous aura faite, qu'à la sagesse de Vos réflexions. Ce seroit pourtant une chose incroyable qu'on Vous fit une infidélité; mais il le seroit encore d'avantage, que Vous fassiez des réflexions.

Frau von Sevigne.

Marie de Rabutin, Marquise de Sevigne¹, wurde zu Paris 1626 geboren, und starb daselbst 1696. In der epistolischen Schreibart hat sie durch die Leichtigkeit und Natur ihrer Gedanken und ihres Ausdrucks, durch ihre Fruchtbarkeit an geselligen Wendungen, und durch die Feinheit ihres überall redenden Gefühls, klassischen Ruhm erlangt. Ihre Sprache kam ihr dabei ohne Zweifel sehr zu statten; und doch ist von ihren zahlreichen Nachahmern und Nachahmerinnen das volle Verdienst ihrer Manier nie ganz erreicht worden. Diese ist um so viel bewundernswürdiger, da der größte Theil ihrer Briefe, der an ihre Tochter, die Marquise von Grignan, gerichtet ist, fast immer einerlei Inhalt hat, und Ausdruck mütterlicher Zärtlichkeit ist, die beinahe zur Schwärmerei wird. Ihre Briefe gewinnen indes gar sehr an Interesse durch die häufig darin vor kommenden Anekdoten und Charakterzüge, die sich auf den damaligen französischen Hof beziehen, mit dem man, um jene ganz zu verstehen, nothwendig bekannt seyn muß.

A MADAME LA COMTESSE DE GRIGNAN.

A Paris Mercredy
23. Dec. 1671.

Je vous écris un peu de provision, ma Bonne, parceque je veux causer avec vous un moment. Après que j'eus envoyé mon paquet le jour que j'arrivai, le petit Dubois m'aporta celui que je croyois égaré. Vous pouvez penser avec quelle joie je le reçus: je n'y puis faire réponse, parceque Madame de la Fayette, Madame de Saint Geran, Madame de Villars me vinrent embrasser. Vous scavez tous les étonnemens que doit donner un malheur comme celui de Monsieur de Lausun. Toutes vos reflexions sont justes et naturel-

naturelles; tous ceux qui ont de l'esprit les ont faites: mais on commence à n'y plus penser. Voici un bon paix pour oublier les malheureux. On a sc̄u qu'il avoit fait son voyage dans un si grand desespoir, qu'on ne le quittoit pas d'un moment. On le voulut faire descendre de carosse à un endroit dangereux, il répondit, ces malheurs-là ne sont pas faits pour moi. Il dit qu'il est innocent à l'égard du Roi; mais que son crime est d'avoir des ennemis trop puissans. Le Roi n'a rien dit, et ce silence déclare assez la qualité de son crime. Il crnt qu'on le laisseroit à Pierre-Encise, et commençoit à Lyon à faire ses complimens à Mr. d'Artagnan; mais quand il sc̄ut qu'on le menoit à Pignerol, il soupira, et dit, je suis perdu. On avoit grand pitié de sa disgrâce dans les villes où il passoit: pour vous dire le vrai, elle est extrême. Le Roi envoia querir le lendemain Monsieur de Marsillac, et lui dit, je vous donne le Gouvernement de Berry qu'avoit Lausun: Marsillac répondit, Sire, que Votre Majesté, qui sc̄ait mieux les regles de l'honneur que personne du monde, se souviennie, s'il lui plait, que je n'étois pas ami de Lausun, qu'elle ait la bonté de se mettre un moment à ma place, et qu'elle juge si je dois accepter la grace, qu'elle me fait. Vous étes, dit le Roi, trop scrupuleux, Monsieur le prince j'en sc̄ai autant qu'un autre là-dessus; mais vous n'en devez faire aucune difficulté. Sire, puisque Votre Majesté l'approuve, je me mette à ses piés pour la remercier: mais, dit le Roi, je vous ai donné une pension de douze mille francs, en attendant que vous ayez quelque chose de mieux. Oui Sire, je la remets entre vos mains; et moi, dit le Roi, je vous la redonne encore une fois, et je m'en vais vous faire honneur de vos beaux sentiments. En disant cela il se tourna vers ses Ministres, leur conta les scrupules de Monsieur de Marsillac, et dit: j'admire

la difference, jamais Laufun n'avoit daigné me remercier du Gouvernement de Berry et n'en avoit pas pris les provisions, et voilà un homme comblé de reconnaissance: tout ce-ci est extrémement vrai; Monsieur de la Rochefoucault vient de me le conter. J'ai crû que vous ne haïriez pas ces détails; si je me trompois, ma Bonne, mandez le moi. Le pauvre-homme est très-mal de sa goutte et bien pis que les autres années; il m'a bien parlé de vous, il vous aime toujours comme sa fille: Le prince de Marsillac m'est venu voir, et l'on me parle toujours de ma chère enfant. J'ai enfin pris courage, j'ai causé deux heures avec Monsieur le Coulanges, je ne le puis quitter, c'est un grand bonheur que le hazard m'ait fait loger chez lui. Je ne sai si vous aurez scù que Villarceau parlant au Roi d'une charge pour son fils, prit habilement l'occasion de lui dire, qu'il y avoit des gens qui se méloient de dire à sa niece, que sa Majesté avoit quelque dessein pour elle; que si cela étoit, il le supplioit de se servir de lui; que l'affaire seroit mieux entre ses mains; que dans celles des autres, qu'il s'y emploieroit avec succès. Le Roi se mit à rire et dit: Villarceau nous sommes trop vieux vous et moi pour attaquer des Demoiselles de quince ans et comme un galant homme se mocqua de lui et conta ce discours chez les Dames. Les anges sont enragez et ne veulent plus voir leur oncle, qui, de son coté, est un peu honteux. Il n'y a nul chifre à tout ceci, mais je trouve que le Roi fait partout un si bon personnage, qu'il n'est nul besoin de tant de mystere. On a trouvé dit-on mille belles merveilles dans les calettes de Monsieur de Laufun, des portraits sans compte et sans nombre, des nuditez, une sans tête; une autre les yeux crevez, c'est votre voisine; des cheveux grands, et petits, des étiquettes pour éviter la confusion: à un, Grison d'une telle; à l'autre, Mouton de

la mère; à l'autre, Bloudin, pris en bon lieu: ainsi
mille gentilesses; mais je n'en voudrois pas jurer, car
vous scavez comme on invente dans ces occasions.

J'ai vu Monsieur de Mesmes, qui enfin a perdu sa
chère femme; il a pleuré et sangloté en me voyant, et
moi je n'ai jamais pu retenir mes larmes; toute la
France a visité cette maison. Je vous conseille, ma
Bonne, d'y faire vos compliments, vous le devez par
le souvenir de Livry que vous aimez encore. J'ai
reçue, ma très-chère votre lettre du 13. c'est au bout
de sept jours présentement: en vérité, je tremble de
penser, qu'un enfant de 3. semaines ait eu la fièvre et
la petite verole, c'est la chose du monde la plus extra-
ordinaire. Mon dieu, ma Bonne, d'où vient cette cha-
leur extrême dans ce petit corps? ne vous a-t-on rien
dit du chocolat? je n'ai point le cœur content là-dessus,
je suis en peine de ce pauvre petit; je l'aime, et comme
je fais que vous l'aimez, j'y suis fortement attachée.
Vous sentez donc l'amour maternel, j'en suis fort aise,
et bien mocquez vous maintenant des craintes, des
inquiétudes, des prévoiances, des tendresses qui met-
tent le cœur en presse, du trouble que cela jette sur
toute la vie; vous ne serez plus si étonnée de tous
mes sentiments, j'ai cette obligation à cet aimable pe-
tit garçon; je fais bien prier dieu pour lui, et n'en suis
pas moins en peine que vous: j'attends de ses nouvel-
les avec impatience, je n'ai pas huit jours à attendre
ici, comme aux Rochers: voilà le plus grand agrément
que je trouve ici: car enfin, ma Bonne, de bonne foy
vous m'êtes toutes choses. Vos lettres que je reçois
deux fois la semaine font mon unique et sensible conso-
lation en votre absence: elles sont aimables, elles me
sont chères, elles me plaisent, je les relis aussi bien

que vous faites des miennes; mais comme je suis une pleureuse, je ne puis pas seulement aprocher des premières lignes, sans pleurer du fonds de mon coeur. Est-il possible que les miennes vous soient agréables au point que vous me le dites; je ne les sens point telles en sortant de mes mains; je crois qu'elles le deviennent, quand elles ont passé par les vôtres; enfin, ma Bonne, c'est un grand bonheur que vous les aimiez; car de la maniere dont vous en êtes accablée, vous seriez fort à plaindre si cela étoit autrement. Monsieur de Coulanges est bien en peine de scavoir, laquelle de vos Madanies y prend gout, nous trouvons que c'est un bon signe pour elle; car mon stile est si negligé qu'il faut avoir un esprit naturel, et du monde pour pouvoir s'en accomoder. Je vous prie ma Bonne, ne vous fiez point aux deux lits, c'est un sujet de tentation, faites coucher quelqu'un dans votre chambre: serieusement aiez pitié de votre santé, de votre vie et de la mienne.*

Et vous Monsieur le Comte je verrai bien si vous me voulez en Provence: ne faites point de mechantes plaisanteries là-dessus, ma fille n'est point éveillée, je vous reponds d'elle, et pour vous ne cherchez point noile. Songez aux affaires de votre Province, ou bien je serai persuadée que je ne suis point votre bonne et que vous voulez voir la fin de la mère et de la fille. Je reviens à vos affaires, c'est une chose cruelle, que l'affaire du Roi soit difficile à conclure, n'avez vous point envoyé ici: si l'on vouloit vous remettre cinquante mille francs, coûte à nous cent mille écus, vous auriez bien-tôt fini: ce seroit un grand ennui pour vous, si vous étiez constraint de finir l'assemblée sans rien conclure; et vos pauvres affaires, je ne vois pas

pas qu'il en soit question. J'ai envoyé prier l'Abbé de Grignan de me venir voir, parceque Monsieur d'Ulez est un peu malade, je voulois lui dire ce que j'avois apres des dispositions que l'on fait ici touchant la Provence, et les Provenceaux. On ne peut écrire tout ce que nous avons dit; nous tâchons de ne pas laisser ignorer, de quelle maniere vous vous apliquez à servir le Roi dans la place où vous êtes; je voudrois bien vous pouvoir servir dans celle où je suis, donnez m'en les moyens, ou pour mieux dire, souhaitez que j'aie autant de pouvoir que de bonne volonté. A dieu Monsieur le Comte.

Je viens à vous Madame la Cointesse pour vous dire que j'ai envoié querir Péquet, pour discourir de la petite verole de cet enfant: il en est épouvanté, mais il admire sa force d'avoir pu chasser ce venin et croit qu'il vivra cent ans, après avoir si bien commencé. Enfin j'ai parlé 15 ou 16 heures à Monsieur de Coulanges, je ne comprends pas qu'on puisse parler à d'autres qu'à lui: ça courage, mon coeur, point de foiblesse humaine, et en me fortifiant ainsi, j'ai passé par dessus mes premières foiblesses; mais Cataut m'a mise encore une fois en déroute; elle entra, il me semble qu'elle devoit me dire, Me., Me. vous donne le bon jour, elle vous prie de la venir voir, elle me reparla de tout votre voyage et que quelque fois vous vous souveniez de moi, je fus une heure assez impertinente. Je m'amuse à votre fille, vous n'en faites pas grand cas; mais croiez moi que nous vous le rendons bien. On me crie, on m'appelle, je suis maman tout court et de celle de Provence, pas un mot. J'ay reçu mille visites de tous vos amis et des miens, cela fait une assez grande troupe. L'Abbé Testu a du tems de reste; à cause de

l'Hôtel de Richelieu qui n'a plus, de sorte que nous en profitons. Madame de Soubise est grosse de quatre enfans à voir son ventre.

Je reçois votre lettre du 16. Je ne me tairai pas des merveilles que fait Monsieur de Grignan pour le service de sa Majesté; je l'avois déjà fait aux occasions et je ferai encore. Je verrai demain Monsieur le Camus, il m'est venu chercher le seul moment que je fus chez Monsieur de Mesmes. A propos, ma Bonne, il faut écrire à Monsieur de Mesmes, à Madame de Vaux pour elle et son mari, et à Derval sur peine de la vie, les compliments ne suffisent pas: j'ai vu ce matin le chevalier, Dieu sait de quoi nous avons parlé, j'attends Ripert avec impatience: je ferai ravie que les affaires de votre assemblée soient finies. Mais où irez vous achever l'hiver? On dit que la petite verole est partout, voilà de quoi me troubler. Vous faites un beau compliment à votre fille. Au reste le Roi part le 5. Janvier pour Chalons et plusieurs autres tours, quelques revues chemin faisant. Le voyage sera de douze jours, mais les officiers et les troupes iront plus loin: pour moi je soupçonne encore quelque expédition comme celle de la Franche-Comté. Vous savez que le Roi est un Heros de toutes les faisons: les pauvres courtisans sont désolez, ils n'ont pas un sou. Brancas me demanda hier de bonne foi, si je ne voulois point prêter sur gages et m'assura qu'il n'en parleroit point, et qu'il aimeroit mieux avoir affaire à moi, qu'à un autre. La Trouse me prie de lui apprendre quelques uns des secrets de Pomenars pour fabriquer honnêtement: enfin ils sont abîmés. Voilà Chatillon que j'exhorté à vous faire un impromptu sur le Champs, il me demande huit jours et

et je l'assure déjà qu'il ne sera que rechaufé, et qu'il le tirera du fond de cette gibecière que vous connaissez. Adieu, ma divine Bonne, il y a raison par tout: cette lettre est devenue un juste volume, j'embrasse le laborieux Grignan, le Seigneur Corbeau, le presomptueux Ademar, et le fortuné Louis de Provence, sur qui tous les Astrologues disent que les Fées ont soufflé, E con questo mi raccomando.

Boursault und Babet.

Edme Boursault, geb. 1638, gest. 1701, ist den Lesern des Boileau eben nicht von der vortheilhaftesten Seite bekannt; auch werden seine Tabeln und Schauspiele jetzt schwerlich mehr gelesen; aber seine Briefe, und besonders die von der Babet, die mit ihm Briefe wechselte, verdienen noch immer Aufmerksamkeit. „Dieses muntre und nizige Mädchen, sagt Gellert, beschämt den Boursault sehr durch ihre Briefe. Es sind ihrer kaum dreißig. Boursault sagt in der Vorrede, daß er die ans dera weggeliehen, und nicht wieder bekommen habe. Warum hat man ihm doch nicht lieber die seinigen abgeborgt?“

A B A B E T.

Pour te montrer que je suis l'amant le plus pacifique que tu aies eu ta vie, malgré la querelle que nous eûmes hier ensemble, je te prie de me venir aider à faire un chrétien. Une imprimeuse que demeure au pays latin, s'étant avisée de faire un enfant, son mari s'est avisé de me choisir pour en être le parrain, et je m'avise de te prendre pour être ma commere. Comme tu n'as jamais rien voulu tenir de moi, et que je ne suis pas sûr que tu aies jamais rien tenu à d'autres, je doute que tu veuilles tenir ce pauvre petit; et que tu sois assez charitable pour lui accorder une grace que tu as peut-être refusée à cent pauvres petits comme lui. Je dis comme lui, car c'est un male qui est né coiffé, et qui sans doute sera le plus heureux du monde quand tu auras posé ta main dessus. C'est un aveugle qui sent ce qu'il ne voit pas; et un muet qui demande ses nécessités sans parler. Il a reçù la première faveur de ceux qui l'ont conçù; la seconde de celle qui le nourrit; et tu lui accorderas la dernière, s'il

s'il te plaît. Si c'étoit pour moi ce que je te demande, tu aurois raison de faire quelque petite difficulté; mais tu fais bien que je n'aurai que l'honneur d'assister à l'action, et que celui pour qui je prie en aura tout le profit. Pour moi, quoique j'en aie déjà tenu de petits et de grands, je ne suis non plus savant sur cette matière - là que le premier jour. J'attends toujours qu'on me dise mettez la main là; et comme je suis l'ennemi juré des reverences, un de mes plaisirs seroit de pouvoir faire cela avec toi sans cérémonie. Si je vois que tantôt tu t'en aquittes de bonne grâce, je te ménagerai quelque chose (que je ne veux pas nommer, parce qu'il faut que ce soit la marraine qui nomme la première) que nous aurons bien du plaisir à tenir ensemble. Je t'irai prendre précisément à trois heures, pour te mener au rendez-vous. Sois prête pour l'heure que je te marque; fais-toi charmante à ton ordinaire, et je ferai au mien Tout à Toi,

REPONSE DE BABET.

Mon pauvre compere, mon ami, je tiendrai tout ce que tu voudras me faire tenir, petit, ou grand, male ou femme, n'importe. Tu n'as qu'à me venir prendre sur les trois heures, et tu me trouveras pour le moins aussi parée, que tu l'étois quand tu montas sur le cheval etique dont tu fais la peinture dans la lettre de Madame d'Angoulême. Je gage, si tu veux, les fraix du baptême, que parmi toutes les commères que tu as, il n'y en a point de si jolie que je le serai tantôt. On me vient d'apporter un mouchoir de point perinis, dont tu auras le pucelage. J'ai des coins blonds de la bonne faiseuse, qui me rendent belle comme un ange, et je souhaiterois, quand nous nous querellames, tu m'eusses repris ton coeur, pour voir si aujourd'hui je ne te le ferois pas bien rendre. Je me pare de la sorte pour meriter la grace que tu me fais de me choisir pour être ta commere. Comme voilà le quinzième enfant dont j'aurai été marraine, il n'y a point de cérémonies dans un baptême que je ne sache; et tu avoueras tantôt quand tu verras de quelle façon je m'en démèle, que je suis tout à fait propre à faire des chrétiens. Je te prie que ce ne soit pas là le dernier que nous fassions ensemble: Oblige, si tu peux, toutes les femmes que tu connois, de te faire le parrain des enfans qu'elles font, et les filles de ceux qu'elles ont envie de faire. Je serais ta commere autant de fois que tu le voudras; et le coeur me dit, qu'après plusieurs petites alliances, il en arrivera une bonne, qui me fera être toute ma vie à Toi.

Ninon de l'Enclos.

Nicht so sehr als Schriftstellerin, als wegen ihres Witzes, ihrer Galanterie, und deren Fortdauer bis ins höchste Alter, ist dieß französische Frauenzimmer berühmt. Sie ward im Jahre 1615 zu Paris geboren, und starb 1706 in einem Alter von 90 Jahren. Schon früh verlor sie ihre Eltern, lebte nun für sich, und zog bald durch Witz und Belesenheit die Aufmerksamkeit der schönen Leister auf sich, so, wie sie durch ihre Annehmlichkeiten und Eroberungssucht sich den Umgang junger Wollüstlinge erwarb. Gegen die Ehe behielt sie Zeitlebens eine herrschende Abneigung; desto zahlreicher aber waren ihre Liebesverständnisse. Von dem allen war sie über die Liebe selbst eine launenvolle Sophistin, sah sie immer nur als sinnliches Gefühl, nicht als An gelegenheit des Herzens an, als vorübergehende Täuschung, durch Vergnügen hervorgebracht, und durch Sättigung zerstört. Ihr Haus war ein Sammelplatz der Gelehrten und Weltmänner. Daß sie dem jungen Voltaire zweitausend Franken zum Bücherankaufe in ihrem Vermächtniß aussetzte, ist aus dessen Leben bekannt. St. Evremond stand mit ihr in Briefwechsel, und in seinen Werken ist sowohl der Brief à la moderne Leontine, als ein anderer, à Mlle. de N. XXX. an sie gerichtet. Der letzte schließt mit den Versen:

L'indulgence et la sage nature

A formé l'âme de Ninon

De la volupté d'Epicure,

Et de la vertu de Caton.

Von Le Bret hat man ihre, auch ins Deutsche übersetzte, Lebensbeschreibung, und von de la Beaumelle ihre noch umständlichere Memoires. Die Lettres de Ninon de l'Enclos zu Marquis de Sevigné, aus denen hier einer der schönen ausgehoben ist, sind indes wohl gewiß nicht von ihr selbst, sondern wahrscheinlich von dem jüngern Crebillon in ihrem Geiste, aber meisterhaft, geschrieben. Gellert fällt von diesen Briefen folgendes Urtheil: „Eben so genau, als Crebillon's Briefe (Lettres de Madame de M^{me} au Comte de R^{me}) schildern sie das menschliche Herz ab; und sie würden es noch genauer abschildern, wenn sie nicht manchmal besondere Wahrheiten in allgemeine verwandten. Sie offenbaren in einer muntern, und oft boshaften, Schreibart die verborgnenen Geheimnisse der Liebe so scharfsinnig, daß man die erhabne Enthusiasterei der platonischen Liebe nicht

nicht mit stärkern Waffen hätte angreifen können. Wie wenig würde man gegen sie einzuwenden haben, wenn sie sich nicht zu weilen ein wenig zu sehr auf die andre Seite schlägen, der Liebe die Stelle einer Tugend absprächen, und sie ganz für eine sinnliche Empfindung ausgeben wölkten! Manche Wahrheit würde vielleicht der Leser lieber aus dem Munde einer Mannperson, als aus dem Munde eines unverheiratheten Frauenzimmers hören wollen. Doch, der Verfasser, oder die Verfasserin, hätten keine bessere Person zu ihren Briefen wählen können. Wenn sie ein Frauenzimmer schreiben sollte, so könnte sie eine l'Enclos am ersten schreiben. Was deutet, daß sie den Briefen des jüngern Crebillon noch vorzuziehen sind... Doch wer weiß, ob sie ihn nicht selbst zum Verfasser haben?"

A U M A R Q U I S D E S E V I G N E.

Oui, Marquis, je vous tiendrai parole; et dans toutes les occasions je dirai la vérité, deusse-je la dire à mes propres dépens. J'ai plus de fermeté dans l'esprit que vous ne l'imaginez, et je crains bien que la suite de notre commerce ne vous fasse penser que quelquefois je pousse cette vertu jusqu'à la sévérité. Mais souvenez-vous alors que je n'ai que le déhors d'une femme, et que je suis homme par le coeur et par l'esprit. Voici la méthode que je veux suivre avec vous. Comme je ne demande pas mieux que de m'éclairer moi-même; avant de vous communiquer mes idées, mon dessein est de les proposer à l'excellent homme chez lequel nous soupiâmes hier. Il est vrai qu'il n'a pas trop bonne opinion de la pauvre humanité. Il ne croit non plus aux vertus qu'aux revenants. Mais cette reideur mitigée par mon indulgence pour les faiblesses humaines vous donnera, je crois, l'espèce et la dose de Philosophie qu'il faut dans le commerce des femmes. Venons au surplus de votre lettre.

Depuis

Depuis que vous êtes entré dans le monde, il ne vous a rien offert, dites vous, de ce que vous aviez imaginé d'y trouver. Le dégoût et l'ennui vous suivent par-tout. Vous cherchez la solitude, et dès que vous en jouissez, elle vous lasse; vous ne savez en un mot à quoi attribuer l'inquiétude qui vous tourmente. Je vais vous tirer de peine, moi: car ma charge est de vous dire ma pensée sur tout ce qui pourra vous arrêter, et je ne fais si vous ne me ferez pas souvent des questions aussi embarrassantes pour moi, qu'elles l'auront été pour vous.

Le Malaise que vous éprouvez, n'a point d'autre cause que le vuide où se trouve votre coeur. Ce coeur est sans amour, et il est fait pour en ressentir. Vous avez précisément ce qu'on appelle le besoin d'aimer. Oui, Marquis, la nature, en nous formant, nous a donné une portion de sentiments qui doivent s'exercer sur quelque objet. Votre âge est fait pour les agitations de l'amour: tant que ce sentiment ne remplira pas votre coeur, il vous manquera toujours quelque chose: l'inquiétude dont vous vous plaignez, ne finira point. En un mot, l'amour est l'aliment du coeur comme les mets le sont du corps; aimer, c'est remplir le voeu de la nature, c'est satisfaire à un besoin. Mais s'il est possible, faites en sorte, que chez vous l'amour n'aille pas jusqu'à la passion. Pour vous garantir de ce malheur, je serais presque tentée d'approuver le conseil que l'on vous donne de préférer à la compagnie de ces femmes capables de vous inspirer autant d'estime pour elles que d'amour, le commerce de celles qui se piquent d'être plus amusantes que solides. A votre âge, ne pouvant penser à prendre un engagement sérieux, on n'a pas besoin de trouver un ami dans une femme; on ne doit y chercher qu'une Maitresse aimable.

Le

Le commerce des femmes à grands principes, ou de celles que les ravages du tems forcent à ne plus se faire valoir que par les grandes qualités, est excellent pour un homme, qui, comme elles, est sur le retour. Pour vous ces femmes seroient trop bonne compagnie, si j'ose m'expliquer ainsi. Il ne nous faut de richesses qu'à proportion de nos besoins, et ce que vous avez à faire de mieux, c'est, je crois, de vous attacher à celles qui joignent à une figure aimable de la douceur dans le commerce, de la gayeté dans l'humour, du goût pour les plaisirs de société, et qu'une affaire de coeur n'effarouche pas.

Aux yeux d'un homme raisonnable elles paroissent trop frivoles, me direz - vous; mais croyez - vous qu'elles doivent être jugées avec tant de sévérité. Soyez persuadé, Marquis, que si malheureusement elles acquéroient plus de solidité dans le caractère, elles et vous perdiriez trop. Vous exigez dans les femmes de qualités! eh ne le trouvez - vous pas dans un ami? — — — Vous dirai - je tout? Ce n'est point de nos vertus que vous avez besoin, mais de notre enjouement et de nos foiblelles. L'amour que vous pourriez prendre pour une femme qui seroit estimable à tous égards, deviendroit trop dangereux pour vous. Jusqu'à ce que vous puissiez penser au contrat, vous ne devez chercher qu'à vous amuser avec les belles, un goût passager doit seul vous y attacher; gardez - vous de vous en occuper plus sérieusement, car je vous le prédis, vous ne pourriez faire avec elles qu'une mauvaise fin.

Si vous ne pensiez pas plus solidement que la plupart des jeunes gens, je vous parlerois sur tout un autre ton: mais je m'apperçois que vous êtes prêt

prêt à donner dans l'excès contraire à leur ridicule frivolité. Il ne faudroit donc vous attacher qu'à une femme qui, comme un enfant aimable, vous amusât par d'agréables folies, par de légers caprices, et par tous ces jolies défauts qui font le charme d'un commerce galant.

Voulez-vous que je vous dise ce qui rend l'amour dangereux ? c'est l'idée sublime que l'on s'avise quelquefois de s'en former. Mais dans l'exacte vérité, l'amour pris comme passion, n'est qu'un instinct aveugle qu'il faut scavoir apprécier; un appétit qui nous determine pour un objet plutôt que pour un autre, sans qu'on puisse donner la raison de son goût: considéré comme liaison d'amitié, lorsque la raison y préside, ce n'est plus de l'amour, c'est une estime, affectueuse à la vérité, mais tranquille, incapable de vous tirer de votre situation. Si, marchant sur les traces de nos anciens Héros de Roman, vous allez jusqu'aux grands sentimens, vous verrez que cette héroïsme prétendu ne fait de l'amour qu'une folie triste et souvent funeste. C'est un vrai fanatisme; mais si vous le dégagez de tout ce que l'opinion lui prête, bientôt il fera votre bonheur et vos plaisirs. Croyez que, si c'étoit la raison ou l'enthousiasme qui formât les affaires de coeur, l'amour deviendroit insipide ou frénétique. Le seul moyen d'éviter ces deux extrémités, c'est de suivre le chemin que je vous indique. Vous n'avez besoin que d'être amusé, et vous ne trouverez que chez les femmes dont je vous parle, ce qu'il faut pour cela; votre coeur veut être occupé, elles sont faites pour le remplir. Ellayez de ma recette et vous vous en trouverez bien . . . Je vous avois promis de la raison, il me semble que je vous tiens parole assez exactement. Adieu, je viens de recevoir une

une lettre charmante de Mr. de Saint Evremont, il faut que j'y réponde. Je veux en même tems lui proposer les idées dont je vous fait part; et je serai bien trompée s'il ne les approuve pas.

J'aurai demain l'Abbé de Château-neuf, et peut-être Molière. Nous relirons le Tartuffe, où il doit faire quelques changemens; comptez, Marquis, que tous ceux qui ne conviendront point de tout ce que je viens de vous dire, tiennent un peu de ce caractère - là.

Rousseau.

J. J. Rousseau.

Wie alles, was aus der Feder dieses edeln Bürgers von Genf kam, der von 1727 bis 1778 lebte, das Gepräge seltener Geistesstärke und eines trefflichen, eindruckvollen Vortrages hat, so ist dies auch der Charakter seiner Briefe, deren es in der Sammlung seiner Werke und ihren Supplementbänden eine nicht unbeträchtliche Anzahl gibt. Manche darunter sind von ziemlich großem Umfange, mehr Abhandlungen als Briefe, und haben Philosophie, besonders Moral und Politik zu Gegenständen; andre betreffen Rousseau's persönliche Lage und Angelegenheiten, und sind nicht weniger interessant durch ihre sehr charakteristische Darstellung eines von allen Seiten so merkwürdigen, und von mehr als einer Seite so liebenswürdigen Mannes. Bei der Auswahl folgender Probe gieng, wie man leicht erräth, meine Absicht weiter, als ein Muster schöner Schreibart mehr aufzustellen.

AU PRINCE LOUIS DE WIRTEMBERG.

Motiers le 10. Nov. 1763.

Si j'avois le malheur d'être né Prince, d'être enchaîné par les convenances de mon état; que je fusse contraint d'avoir un train, une suite, des domestiques, c'est-à-dire, des maîtres; et que pourtant j'eusse une ame assez élevée pour vouloir être homme malgré mon rang, pour vouloir remplir les grands devoirs de pere, de mari, de citoyen de la république humaine, je sentirais bientôt les difficultés de concilier tout cela, celle sur-tout d'élever mes enfans pour l'état, où les plaça la nature, en dépit de celui qu'ils ont parmi leurs égaux.

Je commencerois donc par me dire: il ne faut pas vouloir des choses contradictoires; il ne faut pas vouloir être et n'être pas. La difficulté que je veux vaincre est inhérente à la chose; si l'état de la chose ne peut changer, il faut que la difficulté reste. Je dois sentir que je n'obtiendrai pas tout ce que je veux: mais n'importe, ne nous décourageons point. De tout ce qui est bien, je ferai tout ce qui est possible, mon zèle et ma vertu m'en répondent: une partie de la sagesse est de porter le joug de la nécessité: quand le sage fait le reste, il a tout fait. Voilà ce que je me dirois, si j'étois Prince. Après cela, j'irois en avant sans me rebuter, sans rien craindre; et quel que fût mon succès, ayant fait ainsi, je serois content de moi. Je ne crois pas que j'eusse tort de l'être.

Il faut, Monsieur le Duc, commencer par vous bien mettre dans l'esprit, qu'il n'y a point d'oeil paternel que celui d'un pere, ni d'oeil maternel que celui d'une mere. Je voudrois employer vingt ramees de papier à vous repéter ces deux lignes, tant je suis convaincu que tout en depend. *

Vous êtes Prince, rarement pourrez-vous être pere, vous aurez trop d'autres soins à remplir: il faudra donc que d'autres remplissent les vôtres. Madame la Duchesse sera dans la même cas à-peu-près.

De-là suit cette premiere regle. Faites en sorte que votre enfant soit cher à quelqu'un.

Il convient que ce quelqu'un soit de son sexe. L'âge est très difficile à déterminer. Par d'importantes raisons, il faudrait jeune. Mais une jeune personne a bien d'autres soins en tête que de veiller jour et nuit sur un enfant. Ceci est inconvenient inévitabile et déterminant.

Ne la prenez donc pas jeune, ni belle par conséquent, car ce feroit encore pis. Jeune, c'est elle que vous aurez à craindre; belle c'est tout ce qui l'approchera.

Il vaut mieux qu'elle soit veuve que fille. Mais si elle a des enfans, qu'aucun d'eux ne soit autour d'elle, et que tous dépendent de vous.

Point de femmes à grands sentimens, encore moins de bel-esprit. Qu'elle ait assez d'esprit pour vous bien entendre, non pour rafiner sur vos instructions.

Il importe qu'elle ne soit pas trop facile à vivre, et il n'importe pas qu'elle soit libérale. Au contraire, il la faut rangée, aitentive à ses intérêts. Il est impossible de soumettre un prodigue à la regle; on tient les avares par leur propre défaut.

Point d'étourdie ni d'évaporée; outre le mal de la chose, il y a encore celui de l'humeur, car toutes les folles en ont, et rien n'est plus à craindre que l'humeur; par la même raison, les gens vifs, quoique plus aimables, me sont suspects, à cause de l'empörtement. Comme nous ne trouverons pas une femme parfaite, il ne faut pas tout exiger: ici la douceur est de précepte; mais pourvu que la raison la donne, elle peut n'être que dans le tempérament. Je l'aime aussi mieux égale et froide, qu'accueillante et capricieuse. En toutes choses, préferez un caractere sûr à un caractere brillant. Cette dernière qualité est même un inconvénient pour notre objet; une personne faite pour être au-dessus des autres, peut-être gâtée par le mérite de ceux qui l'élèvent. Elle en exige en suite autant de tout le monde, et cela la rend injuste avec les inférieurs.

Du reste, ne cherchez dans son esprit aucune culture; il se farde en étudiant, et c'est tout. Elle se déguisera si elle fait; vous la connoîtrez bien mieux, si elle est ignorante: dût-elle ne pas savoir lire, tant mieux, elle apprendra avec son élève. La seule qualité d'esprit qu'il faut exiger, c'est un sens droit.

Je ne parle point ici des qualités du cœur ni des moeurs, qui se supposent; parce qu'on se contrefait là-dessus. On n'est pas si en garde sur le reste du caractère, et c'est par là que de bons yeux jugent du tout. Tout ceci demanderoit peut-être de plus grands détails; mais ce n'est pas maintenant de quoi il s'agit.

Je dis, et c'est ma première règle, qu'il faut que l'enfant soit cher à cette personne-là. Mais comment faire?

Vous ne lui ferez point aimer l'enfant en lui disant de l'aimer; et avant que l'habitude ait fait naître l'attachement, on s'amuse quelquefois avec les autres enfants, mais on n'aime que les siens.

Elle pourroit l'aimer, si elle aimoit le pere ou la mère. Mais dans votre rang, on n'a point d'amis; et jamais, dans quelque rang que ce puisse être, on n'a pour amis les gens qui dépendent de nous.

Or, l'affection qui ne naît pas du sentiment, d'où peut-elle naître, si ce n'est de l'intérêt?

Ici vient une reflexion que le concours de mille autres confirme, c'est que les difficultés que vous ne pouvez ôter de votre condition, vous ne les eluderez qu'à force de dépenses.

Mais n'allez pas croire, comme les autres, que l'argent fait tout, pour lui même, et que, pourvu qu'on paye, on est servi. Ce n'est pas cela.

Je

Je ne connois rien de si difficile quand on est riche, que de faire usage de sa richesse pour aller à ses fins. L'argent est un ressort dans la mécanique morale; mais il repousse toujours la main qui le fait agir. Faisons quelques observations nécessaires pour notre objet,

Nous voulons que l'enfant soit cher à sa gouvernante. Il faut pour cela que le sort de la gouvernante soit lié à celui de l'enfant. Il ne faut pas qu'elle dépende seulement des soins qu'elle lui rendra, tant parce qu'on n'aime gueres les gens qu'on fert, que parce que les soins payés, ne sont qu'apparens, les soins réels se négligent; et nous cherchons ici des soins réels.

Il faut qu'elle dépende non de ses soins, mais de leur succès, et que sa fortune soit attachée à l'effet de l'éducation, qu'elle aura donnée. Alors seulement elle se verra dans son Eleve et s'affectionnera nécessairement à elle; elle ne lui rendra pas un service de parade et de montre, mais un service réel; ou plutôt en la servant, elle ne servira qu'elle-même; elle ne travaillera que pour soi.

Mais qui sera juge de ce succès? La foi d'un pere équitable, et dont la probité est bien établie, doit suffire; la probité est un instrument sûr dans les affaires, pourvu qu'il soit joint au discernement.

Le pere peut mourir. Le jugement des femmes n'est pas reconnu assez sûr, et l'amour maternel est aveugle. Si la mère étoit établie juge au défaut du pere, ou la gouvernante ne s'y fieroit pas, ou elle s'occuperoit plus à plaire à la mère qu'à bien éléver l'enfant.

Je ne m'étendrai pas sur le choix des juges de l'éducation. Il faudroit pour cela des connaissances particulières relatives aux personnes. Ce qui importe

essentiellement, c'est que la gouvernante ait la plus entière confiance dans l'intégrité du jugement; qu'elle soit persuadée qu'on ne la privera point du prix de ses soins si elle a réussi; et quoi qu'elle puisse dire, elle ne l'obtiendra pas dans le cas contraire. Il ne faut jamais qu'elle oublie que ce n'est pas à sa peine que ce prix sera dû, mais au succès.

Je sais bien que, soit qu'elle ait fait son devoir ou non, ce prix ne fauroit lui manquer. Je ne suis pas assez fou, moi qui connois les hommes, pour m'imaginer que ces juges quels qu'ils soient, iront déclarer solennellement qu'une jeune Princesse de quinze à vingt ans a été mal élevée. Mais cette reflexion que je fais là, la Bonne ne la fera pas; quand elle la feroit, elle ne s'y fieroit pas tellement qu'elle en négligeât des devoirs dont dépend son sort, sa fortune, son existence. Et ce qu'il importe ici, n'est pas que la récompense soit bien administrée, mais l'éducation qui doit l'obtenir.

Comme la raison nue a peu de force, l'intérêt seul n'en a pas tant qu'on croît. L'imagination seule est active. C'est une passion que nous voulons donner à la gouvernante, et l'on n'excite les passions que par l'imagination. Une récompense promise en argent est très puissante, mais la moitié de sa force se perd dans le lointain de l'avenir. On compare de sang-froid l'intervalle et l'argent, on compense le risque avec la fortune, et le cœur reste tiede. Etendez, pour ainsi dire, l'avenir sous les sens, afin de lui donner plus de prise. Présentez-le sous des faces qui le rapprochent, qui flattent l'espoir et séduisent l'esprit. On se perdroit dans la multitude de suppositions, qu'il faudroit parcourir, selon les tems, les lieux, les caractères.

res. Un exemple est un cas dont on peut tirer l'induction pour cent mille autres.

Ai-je à faire à un caractère paisible, aimant l'indépendance et le repos ? Je mène promener cette personne dans une campagne ; elle voit dans une jolie situation une petite maison bien ornée, une belle cour, un jardin, des terres pour l'entretien du maître, les agréments qui peuvent lui en faire aimer le séjour. Je vois ma gouvernante enchantée ; on s'approprie toujours par la convoitise ce qui convient à notre bonheur. Au fort de son enthousiasme, je la prends à part ; je lui dis : Elevez ma fille à ma fantaisie ; tout ce que vous voyez est à vous. Et afin qu'elle ne prenne pas ceci pour un mot en l'air, j'en paie à l'acte conditionnel ; elle n'aura pas un dégoût dans ses fonctions, sur lequel son imagination n'applique cette maison pour empêtre.

Encore un coup, ceci n'est qu'un exemple.

Si la longueur du temps épouse et fatigue l'imagination, l'on peut partager l'espace et la récompense en plusieurs termes, et même à plusieurs : je ne vois ni difficulté, ni inconvenient à cela. Si dans six ans mon enfant est ainsi, vous aurez telle chose. Le terme venu, si la condition est remplie on tient parole, et l'on est libre de deux cotés.

Bien d'autres avantages découleront de l'expédient que je propose, mais je ne peux ni ne dois tout dire. L'enfant aimera sa gouvernante, sûr-tout si elle est d'abord sévère, et que l'enfant ne soit pas encore gâté. L'effet de l'habitude est naturel et sûr, jamais il n'a manqué que par la faute des guides. D'ailleurs la justice a sa mesure et sa règle exacte ; au lieu que la complaisance, qui n'en a point rend les enfans toujours exigeants

exigeans et toujours mécontents. L'enfant donc qui aime la Bonne fait que le sort de cette Bonne est dans le succès de ses soins : jugez de ce que fera l'enfant à mesure que son intelligence et son cœur se formeront.

Parvenu à certain âge, la petite fille est capricieuse ou mutine. Supposons un moment critique, important, où elle ne veut rien entendre ; ce moment viendra bien rarement, on sent pourquoi. Dans ce moment fâcheux la Bonne manque de ressource. Alors elle s'attendrit en regardant son Eleve, et lui dit : C'en est donc fait ! tu m'ôtes le pain dans ma vieillesse.

Je suppose que la fille d'un tel pere ne sera pas un monstre : cela étant, l'effet de ce mot est sûr ; mais il ne faut qu'il soit dit deux fois.

On peut faire en sorte que la petite se le dise à toute heure, et voilà d'où naissent mille biens à la fois. Quoi qu'il en soit, croyez vous qu'une femme qui pourra parler ainsi à son Eleve ne s'affectionnera pas à elle ? On s'affectionne aux gens sur la tête desquels on a mis des fonds ; c'est le mouvement de la nature, et un mouvement non moins naturel est de s'affectionner à son propre ouvrage, surtout quand on en attend son bonheur. Voilà donc notre première recette accomplie.

Seconde règle.

Il faut que la Bonne ait sa conduite toute tracée et une pleine confiance dans le succès.

Le mémoire instructif qu'il faut lui donner, est une pièce très importante. Il faut qu'elle l'étudie sans cesse, il faut qu'elle le sachie par cœur, mieux qu'un Ambassadeur ne doit savoir ses instructions.

Mais

Mais ce qui est plus important encore, c'est qu'elle soit parfaitement convaincue qu'il n'y a point d'autre route pour aller au but qu'on lui marque, et par conséquent au sien.

Il ne faut pas pour cela lui donner d'abord le mémoire. Il faut lui dire premièrement ce que vous voulez faire; lui montrer l'état de corps et d'âme où vous exigez qu'elle mette votre enfant. Là-dessus toute dispute ou objection de sa part est inutile: vous n'avez point de raisons à lui rendre de votre volonté. Mais il faut lui prouver, que la chose est faisable, et qu'elle ne l'est que par les moyens que vous proposez: c'est sur cela qu'il faut beaucoup raisonner avec elle; il faut lui dire vos raisons clairement, simplement, au long, en termes à sa portée. Il faut éconter ses réponses, ses sentimens, ses objections, les discuter à loisir ensemble, non pas tant pour ces objections mêmes, qui probablement seront superficielles, que pour saisir l'occasion de bien lire dans son esprit, de la bien convaincre que les moyens que vous indiquez sont les seuls propres à réussir. Il faut s'assurer que de tout point elle est convaincue, non en paroles mais intérieurement. Alors seulement il faut lui donner le mémoire, le lire avec elle, l'examiner, l'éclaircir, le corriger peut-être, et s'assurer, qu'elle l'entend parfaitement.

Il surviendra souvent durant l'éducation des circonstances imprévues: souvent les choses prescrites ne tourneront pas comme on avait cru: les éléments nécessaires pour résoudre les problèmes moraux sont en très grand nombre, et un seul omis rend la solution fausse. Cela demandera des conférences fréquentes, des discussions, des éclaircissements auxquels il ne faut jamais se refuser, et qu'il faut même rendre agréables,

à la gouvernante par le plaisir avec lequel on s'y prêtera. C'est encore un fort bon moyen de l'étudier elle-même.

Ces détails me semblent plus particulièrement la tâche de la mère. Il faut qu'elle fache le mémoire aussi-bien, que la gouvernante; mais il faut qu'elle le fache autrement. La gouvernante le faura par les règles, la mère le faura par les principes; car premièrement ayant reçu une éducation plus soignée, et ayant eu l'esprit plus exercé, elle doit être plus en état de généraliser ses idées, et d'en voir tous les rapports; et de plus, prenant au succès un intérêt plus vif encore, elle doit plus s'occuper des moyens d'y parvenir.

Troisième règle. La Bonne doit avoir un pouvoir absolu sur l'enfant.

Cette règle bien entendue, se réduit à celle-ci, que le mémoire seul doit tout gouverner; car quand chacun se réglera scrupuleusement sur le mémoire, il s'ensuit, que tout le monde agira toujours de concert, sauf ce qui pourroit être ignoré des uns ou des autres; mais il est aisé, de pourvoir à cela.

Je n'ai pas perdu mon objet de vue, mais j'ai été forcé de faire un bien grand détour. Voilà déjà la difficulté levée en grande partie; car notre Eleve aura peu à craindre des domestiques, quand la féconde mère aura tant d'intérêt à la surveiller. Parlons à présent de ceux-ci.

Il y a dans une maison nombreuse des moyens généraux pour tout faire, et sans lesquels on ne parvient jamais à rien.

D'abord les moeurs, l'imposante image de la vertu devant laquelle tout flétrit, jusqu'au vice même; ensuite

suite l'ordre, la vigilance, enfin l'intérêt, le dernier de tous; j'ajouterois la vanité, mais l'état servile est trop près de la misère; la vanité n'a sa grande force que sur les gens qui ont du pain.

Pour ne pas me répéter ici, permettez Monsieur le Duc, que je vous renvoie à la cinquième partie de l'Héloïse, lettre dixième. Vous y trouverez un recueil de maximes qui me paroisoient fondamentales, pour donner dans une maison grande ou petite du ressort à l'autorité. Du reste je conviens de la difficulté de l'exécution parce que de tous les ordres d'hommes imaginables, celui des valets laisse le moins de prise pour le mener où l'on veut. Mais tous les raisonnemens du monde ne feront pas qu'une chose ne soit pas, ce qu'elle est, que ce qui n'y est pas, s'y trouve; que des valets ne soient pas des valets.

Le train d'un grand Seigneur est susceptible de plus et de moins, sans cesser d'être convenable. Je pars delà pour établir ma première maxime.

1) Reduisez votre suite au moindre nombre de gens qu'il soit possible; vous aurez moins d'ennemis, et vous en serez mieux servi. S'il y a dans votre maison un seul homme, qui n'y soit pas nécessaire, il y est nuisible; soyez en sûr.

2) Mettez du choix dans ceux que vous garderez, et préférez de beaucoup un service exact à un service agréable. Ces gens qui aplanissent tout devant leur maître, sont tous des fripons. Surtout point de dissipateur.

3) Soumettez-les à la règle en toute chose, même au travail, ce qu'ils feront, dut-il n'être bon à rien.

4) Faites

4) Faites qu'ils aient un grand intérêt à rester long-temps à votre service, qu'ils s'y attachent à mesure qu'ils y restent, qu'ils craignent, par conséquent, d'autant plus d'en sortir qu'ils y sont restés plus long-tems. La raison et les moyens de cela se trouvent dans le livre indiqué.

Ceci sont les données que je veux supporter, parce que, bien qu'elles demandent beaucoup de peine, enfin elles dépendent de vous. Cela posé :

Quelque temps avant que de leur parler, vous avez quelquefois des entretiens à table sur l'éducation de votre enfant, et sur ce que vous proposez de faire, sur les difficultés que vous aurez à vaincre, et sur la ferme resolution où vous êtes de n'epargner aucun soin pour réussir. Probablement vos gens n'auront pas manqué de critiquer entr'eux la maniere extraordinaire d'élever l'enfant; ils y auront trouvé de la bizarrerie, il la faut justifier, mais simplement et en peu de mots. Du reste, il faut montrer votre objet beaucoup plus du coté moral et pieux, que du coté philosophique. Madame la Princesse en se consultant que son coeur peut y mêler des mots charmans. M. Tiffot peut ajouter quelques réflexions dignes de lui.

On est si peu accoutumé de voir les Grands avoir des entrailles, aimer la vertu, s'occuper de leurs enfants, que ces conversations courtes et bien ménagées ne peuvent manquer de produire un grand effet. Mais sur tout nulle ombre d'affectation, point de longueur. Les domestiques ont l'oeil très perçant: tout seroit perdu, s'ils soupçonnaient seulement qu'il y eût en cela rien de concerté; et en effet rien ne doit l'être. Bon pere, bonne mere, laissez parler vos coeurs avec simplicité: ils trouveront des choses touchantes d'eux-mêmes:

mêmes : je vois d'ici vos domestiques derrière vos chaînes se prosterner devant leur maître au fond de leurs coeurs : voilà les dispositions qu'il faut faire naître , et dont il faut profiter pour les règles , que nous avons à leur prescrire.

Ces règles sont de deux espèces , selon le jugement que vous porterez vous-même de l'état de votre maison , et des moeurs de vos gens .

Si vous croyez pouvoir prendre en eux une confiance raisonnable et fondée sur leur intérêt , il ne s'agira que d'un énoncé clair et bref de la manière dont on doit se conduire toutes les fois , qu'on approchera de votre enfant , pour ne point contrarier son éducation .

Que si , malgré toutes vos précautions , vous croyez devoir vous délier de ce qu'ils pourront dire ou faire dans sa présence , la règle alors sera plus simple , et se réduira à n'en approcher jamais sous quelque prétexte que ce soit .

Quel de ces deux partis que vous choisissez , il faut qu'il soit sans exception et le même pour vos gens de tout étage , excepté ce que vous destinez spécialement au service de l'enfant , et qui ne peut-être en trop petit nombre , ni trop scrupuleusement choisi .

Un jour donc vous assemblez vos gens , et dans un discours grave et simple vous leur direz que vous croyez devoir en bon père apporter tous vos soins à bien élever l'enfant que Dieu vous a donné . „ Sa mère „ et moi sentons tout ce qui nuisit à la nôtre . Nous „ l'en voulons préserver ; et si Dieu bénit nos efforts , „ nous n'aurons point de compte à lui rendre des dé- „ fauts ou des vices que notre enfant pourroit contrac-

, „ ter .

„ter. Nous avons pour cela de grandes précautions „à prendre: voici celles qui vous regardent, et aux- „quels j'espere que vous vous prêterez en honnêtes „gens, dont les premières devoirs sont d'aider à rem- „plir ceux de leurs maîtres.“

Après l'énoncé de la regle dont vous prescrivez l'observation, vous ajoutez que ceux qui seront exacts à la suivre peuvent compter sur votre bienveillance et même sur vos bienfaits. „Mais je vous déclare „en même temps, poursuivez - vous d'une voix plus „hante; que, quiconque y aura manqué une seule „fois, et en quoi que ce puisse être, sera chassé sur le „champ et perdra ses gages. Comme c'est-là la con- „dition sous laquelle je vous garde, et que je vous en „préviens tous, ceux qui n'y veulent pas acquiescer, „peuvent sortir.“

Des regles si peu gênantes, ne seront sortir que cens qui seroient sortis sans cela: ainsi vous ne perdrez rien à leur mettre le marché à la main, et vous leur en imposerez beaucoup. Peut-être, au commencement, quelque étourdi en sera-t-il la victime, et il faut qu'il le soit. Fût-ce le Maître-d'Hôtel, s'il n'est chassé comme un coquin, tout est manqué. Mais s'ils voient une fois que c'est tout de bon et qu'on les surveille, on aura désormais peu besoin de les surveiller.

Mille petit moyens relatifs naissent de ceux - là; mais il ne faut pas tout dire, et ce mémoire est déjà trop long. J'ajouteraï seulement un avis très important et propre à couper cours au mal qu'on n'aura pu prévenir. C'est d'examiner toujours l'enfant avec le plus grand soin, et de suivre attentivement les progrès de son corps et de son cœur. S'il se fait quelque chose autour de lui contre la regle, l'impression s'en marquera

quera dans l'enfant même. Dès que vous y verrez un signe nouveau, cherchez-en la cause avec soin; vous la trouverez infailliblement. A certain âge il y a toujours remède au mal qu'on n'a pu prévenir pourvu qu'on sache le connoître, et qu'on s'y prenne à temps pour le guérir.

Tous ces expédients ne sont pas faciles, et je ne réponds pas absolument de leur succès: cependant je crois qu'on y peut prendre une confiance raisonnable, et je ne vois rien d'équivalent dont j'en puisse dire autant.

Dans une route toute nouvelle, il ne faut pas chercher des chemins battus, et jamais entreprise extraordinaire et difficile ne s'exécute par des moyens aisés et communs.

Du reste, ce ne sont peut-être ici que les délires d'un fiévreux. La comparaison de ce qui doit être, m'a donné l'esprit romanesque et m'a toujours jeté loin de tout ce qui se fait. Mais vous ordonnez, Monsieur le Duc, j'obéis. Ce sont mes idées que vous demandez, les voilà. Je vous tromperais, si je vous donnois la raison des autres, pour les folies qui sont à moi. En les faisant passer sous les yeux d'un si bon juge, je ne crains pas le mal qu'elles peuvent causer.

Voltaire.

Für sich schou hat unter den neuern Sprachen die französische vor allen übrigen als Briefsprache entschiedene Vorzüge, die sich in allen den Vorzügen gründen, welche ihr als Umgangssprache gebühren. Aber Voltaire hat diese Vortheile nicht bloß benutzt, sondern durch sein Talent und so feines als reiches Gespür gar sehr erhöht. In der vollständigen Sammlung seiner Werke macht die Correspondance Générale allein siebzehn Bände aus, und außerdem ist in den übrigen Bänden keine geringe Anzahl zerstreut enthalten. Und kein einziger von dieser großen Menge, dem nicht wenigstens irgend ein glücklicher und witziger Gedanke, oder doch eine feine und sinnreiche Wendung zur Empfehlung gereichte. Auch in dieser Gattung ist die Fruchtbarkeit und Gewandtheit dieses außerordentlichen Geistes bewundernswürdig.

AU PRINCE ROYALE DE PRUSSE.

A Cirey, le 20. Dec. 1737.

Monseigneur!

J'ai reçu, le 12. du présent mois, la lettre de votre Altesse royale du 19. Novembre; vous daignez m'avertir, par cette lettre, que vous avez eu la bonté de m'adresser un paquet contenant des mémoires sur le gouvernement du Czar Pierre I., et en même temps, vous m'avertissez, avec votre prudence ordinaire, de l'usage retenu que j'en dois faire. L'unique usage que j'en ferai, Monseigneur, sera d'envoyer à votre Altesse Royale l'ouvrage rédigé selon vos intentions, et il ne paroira qu'après que vous y aurez mis le sceau de votre approbation. C'est ainsi que je veux en user pour tout ce qui pourra partir de moi; et c'est

c'est dans cette vue que je prends la liberté de vous envoyer aujourd'hui, par la route de Paris, sous le couvert de Mr. Bork, une tragédie que je viens d'achever et que je soumets à vos lumières. Je souhaite que mon paquet parvienne en vos mains plus promptement que le vôtre ne me parviendra.

Votre Altesse Royale mande que le paquet contenant le mémoire du Czar et d'autres choses beaucoup plus précieuses pour moi, est parti le 10. Novembre. Voilà plus de six semaines écoulées, et je n'en ai pas encore de nouvelles. Daignez, Monseigneur, ajouter à vos bontés, celle de m'instruire de la voie que vous avez choisie, et le recommander à ceux à qui vous l'avez confié. Quand votre Altesse royale daignera m'honorer de ses lettres, de ses ordres, et me parler avec cette bonté pleine de confiance qui me charme, je crois qu'elle ne peut mieux faire que d'envoyer les lettres à Mr. Pidol, maître de poste à Trèves; la seule précaution est de les affranchir jusqu'à Trèves; et sous le couvert de ce Pidol, seroit l'adresse à d'Artigny, à Bar-le-Duc. A l'égard des paquets que votre Altesse royale pourrait me faire tenir, peut-être la voie de Paris, l'adresse à l'entrepreneur de Mr. Thiriot seraient plus commodes.

Ne vous laissez point, Monseigneur, d'enrichir Cirey de vos présens. Les oreilles de Madame de Châtelet sont de tous pays, aussi bien que votre ame et la sienne. Elle se connaît très-bien en musique italienne; ce n'est pas qu'en général elle aime la musique de prince. Feu Mr. le Duc d'Orléans fit un opéra détestable nommé Panthée. Mais, Monseigneur, vous n'êtes pour nous ni prince, ni roi; vous êtes un grand homme.

On dit que votre Altesse royale a envoyé des vers charmans à Madame de Popelinrière. Savez - vous bien, Monseigneur, que vous êtes adoré en France; on vous y regarde comme le jeune Salomon du Nord. Encore une fois, c'est bien dommage pour nous que vous soyez né regner ailleurs. Un million ou moins de rente, un joli palais dans un climat tempéré, des amis au lieu des sujets, vivre entouré des arts et des plaisirs, ne devoir le respect et l'admiration des hommes qu'à soi-même, cela vaudroit peut-être un royaume, mais votre devoir est de rendre un jour les Prussiens heureux. Ah qu'on leur porte envie!

Vous m'ordonnez, Monseigneur, de vous présenter quelques règles, pour discerner les mots de la langue françoise qui appartiennent à la prose, de ceux qui sont consacrés à la poésie. Il serait à souhaiter qu'il y eut sur cela des règles; mais à peine en avons nous pour notre langue. Il me semble que les langues s'établissent comme les loix: de nouveaux besoins, dont on ne s'est aperçu que petit à petit, ont donné naissance à bien des loix qui paroissent se contredire.

Il semble que les hommes aient voulu se conduire et parler au hazard. Cependant, pour mettre quelque ordre dans cette matière, je distinguerai les idées, les tours et les mots poétiques.

Une idée poétique, c'est comme le fait votre Altesse royale, une image brillante substituée à l'idée naturelle de la chose dont on veut parler; par exemple je dirai en prose: Il y a dans le monde un jeune prince vertueux et plein de talens, qui déteste l'envie et le fanatisme. Je dirai en vers:

O Minerve! ô divine Astrée!
 Par vous sa sageſſe inspirée
 Suivit les arts et les vertus.
 L'envie au coeur faux, à l'oeil louche
 Et le Fanatisme farouche
 Sous ses piés tombent abattus.

Une tour poétique, c'est une inversion que la prose n'admet point. Je ne dirai point en prose: D'un maître efféminé corrupteurs politiques, mais corrupteurs politiques d'un prince efféminé. Je ne dirai point:

Tel, et moins généreux, aux rivages d'Epire,
 Lorsquè de l'Univers il disputoit l'Empire,
 Confiant sur les eaux, aux aquilons mutins,
 Le destin de la terre, et celui des Romains,
 Défiant à la fois et Pompée et Neptune,
 César à la tempête oppoſoit sa fortune.

Ce César de la sixième ligne est un tour purement poétique, et en prose je commençerais par César.

Les mots uniquement réservés pour la poésie, j'entends la poésie noble, sont en petit nombre; par exemple, on ne dira pas en prose coursiers pour chevaux, diadème pour couronne, empire de France pour royaume de France, char pour carrosse, forfaits pour crimes, exploits pour actions, l'empyrée pour le ciel, les airs pour l'air, fastes pour registre, naguère pour depuis peu, etc.

A l'égard du style familier; ce font à peu près les mêmes termes qu'on emploie en prose et en vers. Mais j'oseraï dire que je n'aime point cette liberté, qu'on se donne souvent, de mélanger dans un ouvrage qui doit être uniforme, dans une épître, dans une satire, non-seulement les styles différens, mais encore des

langues différentes; par exemple celle de Marot, et celle de nos jours. Cette bigarrure me déplait autant que feroit un tableau où l'on mêlerait des figures de Calot et les charges de Téniers avec des figures de Raphaël. Il me semble que ce mélange gâte la langue, et n'est propre qu'à jeter tous les étrangers dans l'erreur.

D'ailleurs, Monseigneur, l'usage et la lecture des bons auteurs en a beaucoup plus appris à votre Altesse royale que mes réflexions ne pourraient lui en dire.

Quant à la Metaphysique de Mr. Wolf, il me pa-roît presque en tout dans les principes de Leibnitz. Je les regarde tous deux comme de très-grands philosophes; mais ils étaient des hommes, donc ils étaient sujets à se tromper. Tel qui remarque leurs fautes est bien loin de les valoir: car un soldat peut très-bien critiquer son général, sans pour cela être capable de commander un bataillon.

Vous me charmez, Monseigneur, par la défiance où vous êtes de vous-même, autant que par vos grands talens. Madame la Marquise du Châtelet, pénétrée d'admiration pour votre personne, mêle ses respects aux miens. C'est avec ses sentiments, et ceux de la plus respectueuse et tendre reconnaissance que je suis pour toute ma vie, etc.

V.

Englische Briefe.

P o p e.

Der Briefwechsel dieses berühmten Dichters mit seinen Freunden, Blount, Digby, Dr. Atterbury, Gay, Swift, u. a. m. macht einen interessanten Theil seiner Werke aus, und ist durch Inhalt und Schreibart sehr unterhaltend. Pope's eigne Briefe verrathen indes mehr absichtliche Kunst, als die meisten übrigen, wie Dr. Blair mit Recht bemerkt und an Heis spielen zeigt. Noch strenger aber ist das Urtheil Dr. Warton's (Essay, Vol. II, p. 407.): „Sie enthalten allerdings manche interessante Umstände; aber sie haben einen sehr fehlerhaften Anspruch von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, und Pope macht darin zu viele Lobgesprüche auf seine Rechtschaffenheit, Unabhängigkeit und Tugend. Pope, Swift und Bolingbroke scheinen, diesen Briefen zufolge, eine Art von fiktivem Triumvirat ausgemacht zu haben, um Achtserklärungen wider alle die ausgehen zu lassen, die nicht ihren Meinungen und Gesinnungen beitreten wollten.“ Und durch ihre Erklärungen über sich selbst möchten sie gern den Leser einbilden, daß sie alles Genie und alle Rechtschaffenheit der damaligen Zeit als Monopol gepachtet hätten, in welcher sie, ihrer Meinung nach, das Unglück hatten, zu leben.“ — Hier nur zwei Proben von Pope's eignen Briefen, deren erster das Lob menschenfreundlicher Gesinnungen und die Vortheile der Gleichheit für die Freundschaft zum Inhalt hat. Der zweite ist eine Antwort auf einen Brief, den Dr. Arbuthnot in seiner letzten Krankheit geschrieben hatte.

L

TO HUGH BETHEL.

June 17. 1728.

After the publishing of my boyish letters to Mr. Cromwell, you will not wonder if I should forswear writing a letter again while I live; since I do not correspond with a friend upon the terms of any other free subject of this kingdom. But to you I can never be silent, or reserved; and, I am sure, my opinion of your heart is such, that I could open mine to you in no manner which I could fear the whole world should know. I could publish my own heart too, I will venture to say, for any mischief or malice there is in it: but a little too much folly or weakness might (I fear) appear, to make such a spectacle either instructive or agreeable to others.

I am reduced to beg of all my acquaintance to secure me from the like usage for the future, by returning me any letters of mine which they may have preserved; that I may not be hurt, after my death, by that which was the happiness of my life, their partiality and affection to me.

I have nothing of myself to tell you, only that I have had but indifferent health. I have not made a visit to London: curiosity and the love of dissipation die apace in me. I am not glad nor sorry for it, but I am verry sorry for those who have nothing else to live on.

I have

I have read much, but write no more. I have small hopes of doing good, no vanity in writing, and little ambition to please a world not very candid or deserving. If I can preserve the good opinion of a few friends, it is all I can expect, considering how little good I can do even to them to merit it. Few people have your candour, or are so willing to think well of another from whom they receive no benefit, and gratify no vanity. But of all the soft-sensations, the greatest pleasure is to give and receive mutual trust. It is by belief and firm hope, that men are made happy in this life, as well as in the other. My confidence in your good opinion, and dependence upon that of one or two more, is the chief cordial drop I taste, amidst the insipid, the disagreeable, the cloying or the dead-sweet, which are the common draughts of life. Some pleasures are too pert, as well as others too flat, to be relished long; and vivacity in some cases is worse than dulness. Therefore indeed for many years I have not chosen my companions for any of the qualities in fashion, but almost entirely for that which is the most out-of-fashion, sincerity. Before I am aware of it, I am making your panegyric, and perhaps my own too; for next to possessing the best of qualities is the esteeming and distinguishing those who possess them. I truly love and value you, and so I stop short.

II.

T O D R. A R B U T H N O T.

July 26. 1754.

I thank you for your letter, which has all those genuine marks of a good mind by which I have ever distinguished yours, and for which I have so long loved you. Our friendship has been constant; because it was grounded on good principles, and therefore not only uninterrupted by any distrust, but by any vanity, much less any interest.

What you recommend to me with the solemnity of a last request, shall have its due weight with me. That disdain and indignation against vice, is (I thank God) the only disdain and indignation I have: it is sincere, and it will be a lasting one. But sure it is as impossible to have a just abhorrence of vice, without hating the vicious, as to bear a true love for virtue, without loving the good. To reform and not to chaste, I am afraid, is impossible; and that the best precepts, as well as the best laws, would prove of small use, if there were no examples to enforce them. To attack vices in the abstract, without touching persons, may be safe fighting indeed, but it is fighting with shadows. General propositions are obscure, misty, and uncertain, compared with plain, full and home examples: precepts only apply to our reason, which in most men is but weak: examples are pictures, and strike the senses, nay, raise the passions, and call in those (the strongest and most general of all motives) to the aid of reformation. Every vicious man makes the case his own, and that is the only way by which such men

can

can be affected, much less deterred. So that to chaste is to reform. The only sign by which I found my writings ever did any good, or had any weight, has been that they raised the anger of bad men. And my greatest comfort, and encouragement to proceed, has been to see, that those who have no shame, and no fear of any thing else, have appeared touched by my satires.

As to your kind concern for my safety, I can guess what occasions it at this time. Some characters I have drawn are such, that if there be any who deserve them, it is evidently a service to mankind to point those men out; yet such as, if all the world gave them, none, I think, will own they take to themselves. But if they should, those of whom all the world think in such a manner, must be man I cannot fear. Such in particular as have the meanness to do mischiefs in the dark, have seldom the courage to justify them in the face of day; the talents that make a cheat or a whisperer, are not the same that qualify a man for an insulter; and as to private villany, it is not so safe to join in a assassination, as in a libel. I will consult my safety so far as I think becomes a prudent man; but not so far as to omit any thing which I think becomes a honest one. As to personal attacks beyond the law, every man is liable to them: as for danger within the law, I am not guilty enough to fear any. For the good opinion of all the world, I know, it is not to be had: for that of worthy men, I hope, I shall not forfeit it: for that of the great, or those in power, I may wish I had it; but if, through misrepresentations (too common about persons in that station) I have it not, I shall be sorry, but not miserable in the want of it.

It is certain, much freer satirists than I have enjoyed the encouragement and protection of the princes under whom they lived. Augustus and Maece-nas made Horace their companion, though he had been in arms on the side of Brutus: and, allow me to remark, it was out of the suffering party too, that they favoured and distinguished Virgil. You will not suspect me of comparing myself with Virgil and Horace, nor even with another court-favourite, Boileau. I have always been too modest to imagine my panegyrics were incense worthy of a court; and that, I hope, will be thought the true reason why I have never offered any. I would only have observed, that it was under the greatest princes and best ministers, that moral satirists were most encouraged; and that then poets exercised the same jurisdiction over the follies, as historians did over the vices of men. It may also be worth considering, whether Augustus himself makes the greater figure, in the writings of the former, or of the latter? and whether Nero and Domitian do not appear as ridiculous for their false-taste and affectation, in Persius and Juvenal, as odious for their bad government in Tacitus and Suetonius? In the first of these reigns it was, that Horace was protected and caressed; and in the latter that Lucan was put to death, and Juvenal banished.

I would not have said so much, but to shew you my whole heart on this subject; and to convince you, I am deliberately bent to perform that request which you make your last to me, and to perform it with temper, justice, and resolution. As your approba-tion (being the testimony of a sound head and an honest heart) does greatly confirm me herein, I wish you may live to see the effect it may hereafter have upon

upon me, in some thing more deserving of that approbation. But if it be the will of God, (which, I know, will also be yours) that we must separate; I hope it will be better for you than it can be for me, You are fitter to live, or to die, than any man I know. Adieu, my dear friend! and may God preserve your life easy, or make your death happy.

Swift.

S w i f t.

Aufer seinem Briefwechsel mit Pope, liefert auch die Sammlung seiner Werke eine Menge Briefe von ihm, die zum Theil zwar auch den von Dr. Wartron bemerkten Fehler der Unmaßlichkeit haben, aber doch nicht nur mit Leichtigkeit und Laune, sondern auch mit grösßerer Offenheit des Charakters, als die Popischen, geschrieben sind. Einer der lesewürdigsten ist folgender, eine Apologie für Swift's Vertragen und Schriften nach dem Tode der Königin Anna, und zugleich Darlegung seiner politischen Grundsätze.

T O M R. P O P E.

Dublin, Jan. 10. 1721.

A thousand things have vexed me of late years, upon which I am determined to lay open my mind to you. I rather chuse to appeal to you than to my Lord Chief Justice Whitshead, under the situation I am in. For I take this cause properly to lie before you: you are a much fitter judge of what concerns the credit of a writer, the injurieſ that are done him, and the reparations he ought to receive. Besides, I doubt whether the arguments I could suggest to prove my own innocence, would be of much weight from the gentlemen of the long robe to those in furs, upon whose decision about the difference of style or sentiments, I should be very unwilling to leave the merits of my cause.

Give me leave then to put you in mind, (although you cannot easily forget it), that about ten weeks before the Queen's death, I left the town, upon occasion of

of that incurable breach among the great men at court, and went down to Berkshire, where you may remember that you gave me the favour of a visit. While I was in that retirement, I writ a discourse which I thought might be useful in such a juncture of affairs, and sent it up to London; but, upon some difference in opinion between me and a certain great minister now abroad, the publishing of it was deferred so long that the Queen died, and I recalled my copy, which hath been ever since in safe hands. In a few weeks after the loss of that excellent princess, I came to my station here; where I have continued ever since in the greatest privacy, and utter ignorance of those events which are most commonly talked of in the world. I neither know the names nor number of the royal family which now reigns, further than the prayerbook informs me. I cannot tell who is chancellor, who are secretaries, nor with what nations we are in peace or war. And this manner of life was not taken up out of any sort of affectation, but merely to avoid giving offence, and for fear of provoking party-zeal.

I had indeed written some memorials of the four last years of the Queen's reign, with some other informations, which I received, as necessary materials to qualify me for doing something in an emplacement than designed me: but, as it was at the disposal of a person who had not the smallest share of steadiness or sincerity, I disdained to accept it.

These papers, at my few hours of health and leisure, I have been digesting into order by one sheet at a time; for I dare not venture any further, lest the humour of searching and seizing papers should revive; not that I am in pain of any danger to myself, (for they

they contain nothing of present times or persons, upon which I shall never lose a thought while there is a cat or a spaniel in the house), but to preserve them from being lost among messengers and clerks.

I have written, in this kingdom, a discourse to persuade the wretched people to wear their own manufactures instead of those from England. This treatise soon spread very fast, being agreeable to the sentiments of the whole nation, except of those gentlemen who had employments, or were expectant. Upon which a person in great office here immediately took the alarm: he sent in haste for the chief-justice, and informed him of a seditious, factious, and virulent pamphlet, lately published, with a design of setting the two kingdoms at variance; directing at the same time that the printer should be prosecuted with the almost rigour of law. The chief-justice had so quick an understanding, that he resolved, if possible, to outdo his orders. The grand juries of the county and city were practised effectually with to represent the said pamphlet with all aggravating epithets, for which they had thanks, send them from England, and their presentiments published for several weeks in all the newspapers. The printer was seized, and forced to give great bail: after his trial the jury brought him in not guilty, although they had been cuffed with the utmost industry; the chief justice sent them back nine times, and kept them eleven hours, until, being perfectly tired out, they were forced to leave the matter to the mercy of the judge, by what they call a special verdict: During the trial, the chief justice, among other singularities, laid this hand on his breast, and protested solemnly that the autor's design was to bring in the pretender; although there was not a single syllable of

of party in the whole treatise, and although it was known that the most eminent of those who professed his own principles, publickly disallowed his proceedings. But the cause being so very odious and unpopular, the trial of the verdict was deferred from one term to another, until upon the Duke of G—ft—n the Lord Lieutenant's arrival, his Grace, after mature advice, and permission from England, was pleased to grant a *Noli prosequi.*

This is the more remarkable, because it {is} said that the man is no ill deciter in common cases of property, where party is out of the question; but when that intervenes, with ambition at heels to push it forward, it must needs confound any man of little spirit, and low birth, who hath no other endowment than that sort of knowledge, which, however possessed in the highest degree, can possibly give no one good quality to the mind.

It is true, I have been much concerned, for several years past, upon account of the public as well as for myself, to see how ill a taste for wit and sense prevails in the world, which politics, and South-sea, and party, and opera's, and masquerades have introduced. For, besides many insipid papers which the malice of some has entitled me to, there are many persons appearing to wish me well, and pretending to be judges of my style and manner, who have yet ascribed some writings to me, of which any man of common sense and literature would be heartily ashamed. I cannot forbear instancing a treatise called a *Dedication upon dedications*, which many would have to be mine, although it be as empty, dry, and servile a composition, as I remember at any time to have read. But

above

above all, there is one circumstance which makes it impossible for me to have been author of a treatise, wherein there are several pages containing a panegyric on King George, of whose character and person I am utterly ignorant, nor ever had once the curiosity to inquire into either, living at so great a distance as I do, and having long done with whatever can relate to public matters.

Indeed I have formerly delivered my thoughts very freely, whether I were asked or no; but never affected to be a counsellor, to which I had no manner of call. I was humbled enough to see myself so far outdone by the Earl of Oxford in my own trade as a scholar, and too good a courtier not to discover his contempt of those who would be men of importance out of their sphere. Besides, to say the truth, although I have known many great ministers ready enough to hear opinions, yet I have hardly seen one, that would ever descend to take advice; and this pedantry arises from a maxim themselves do not believe at the same time they practise by it, that there is something profound in politics, which men of plain honest sense cannot arrive to.

I only wish my endeavours had succeeded better in the great point I had at heart, which was that of reconciling the ministers to each other. This might have been done, if others, who had more concern and more influence, would have acted their parts; and, if this had succeeded, the public interest both of church and state would have not been the worse, nor the Protestant succession endangered.

But, whatever opportunities a constant attendance of four years might have given me for endeavouring

vouring to do good offices to particular persons, I deserve at least to find tolerable quarter from those of the other party, for many of which I was a constant advocate with the Earl of Oxford, and for this I appeal to his Lordship: he knows how often I pressed him in favour of Mr. Addison, Mr. Congreve, Mr. Rowe, and Mr. Steele; although I freely confess that his Lordship's kindness to them was altogether owing to his generous notions, and the esteem he had for their wit and parts, of which I could only pretend to be a remembrancer. For I can never forget the answer he gave to the late Lord Halifax, who upon the first change of the ministry interceded with him to spare Mr. Congreve: it was by repeating these two lines of Virgil,

Non obtusa adeo gestarimus pectora Poeni,
Nec tam adversus equos Tyria sol jungit ab urbe.

Pursuant to which, he always treated Mr. Congreve with the greatest personal civilities, assuring him of his constant favour and protection, and adding, that he would study to do something better for him.

I remember it was in those times a usual subject of raillery towards me among the ministers, that I never came to them without a Whig in my sleeve: which I do not say with any view towards making my court: for the new principles fixed to those of that denomination, I did then, and do now from my heart abhor, detest, and abjure, as wholly degenerate from their predecessors. I have conversed in some freedom with more ministers of state of all parties than usually happens to men of my level; and, I confess, in their capacity as ministers, I look upon them as a race of people whose acquaintance no man would court otherwife than upon the score of vanity or ambition. The first
 Geisp. Samml. 8. Bd. 1. Abth. 3 quickly

quickly wears off, (and is the vice of low minds, for a man of spirit is too proud to be vain), and the other was not my case. Besides, having never received more than one small favour, I was under no necessity of being a slave to men in power, but chose my friends by their personal merit, without examining how far their notions agreed with the politics then in vogue. I frequently conversed with Mr. Addison, and the others I named, (except Mr. Steele), during all my Lord Oxford's ministry; and Mr. Addison's friendship to me continued inviolable, with as much kindness as when we used to meet at my Lord Sommers or Halifax, who were leaders of the opposite party.

I would infer from all this, that it is with great injustice I have these many years been pelted by your pamphleteers, merely upon account of some regard which the Queen's last ministers were pleased to have for me: and yet in my conscience I think I am a partner in every ill design they had against the Protestant succession, or the liberties and religion of their country; and can say with Cicero, „that I should be proud „to be included with them in all their actions, *sicut* „*quam in equo Trojano.*“ But if I have never discovered by my words, writings, or actions, any party-violence, or dangerous designs against the present powers; if my friendship and conversation were equally shewn among those who liked or disapproved the proceedings then at court, and that I was known to be a common friend of all deserving persons of the latter sort, when they were in distress; I cannot but think it hard, that I am not suffered to run quietly among the common herd of people, whose opinions unfortunately differ from those which lead to favour and preferment.

I ought to let you know, that the thing we called a Whig in England, is a creature altogether different from those of the same denomination here; at least it was so during the reign of her late Majesty. Whether those on your side have changed or no, it hath not been my busines to inquire. I remember my excellent friend Mr. Addison, when he first came over hither secretary to the Earl of Wharton then Lord Lieutenant, was extremely offended at the conduct and discourse of the chief managers here: he told me they were a sort of people who seemed to think that the principles of a Whig consisted in nothing else but damning the church, reviling the clergy, abetting the dissenters, and speaking contemptibly of revealed religion.

I was discoursing some years ago with a certain minister about that whiggish or fanatical genius, so prevalent among the English of this kingdom: his Lordship accounted for it by that number of Cromwell's soldiers, adventurers established here, who were all of the sourest leaven, and the meanest birth, and whose posterity are now in possession of their lands and their principles. However, it must be confessed, that of late some people in this country are grown weary of quarrelling, because interest, the great motive of quarrelling, is at an end; for it is hardly worth contending who shall be an exise-man, a country-vicar, a crier in the courts, or an under-clerk.

You will perhaps be inclined to think, that a person so ill treated as I have been, must at some time or other, have discovered very dangerous opinions in gouvernement; in answer to which, I will tell you what my political principles were in the time of her late glorious Majesty, which I never contradicted by any action, writing, or discourse,

First, I always declared myself against a Popish successor to the crown, whatever title he might have by the proximity of blood: neither did I ever regard the right line, except upon two accounts: first, as it was established by law; and secondly, as it hath much weight in the opinions of the people. For necessity may abolish any law, but cannot alter the sentiments of the vulgar; right of inheritance being perhaps the most popular of all topics; and therefore in great changes when that is broke, there will remain much heart-burning and discontent among the meaner people; which (under a weak prince and corrupt administration) may have the worst consequences upon the peace of any state.

As to what is called a *revolution-principle*, my opinion was this: That whenever those evils which usually attend and follow a violent change of government, were not in probability so pernicious as the grievance we suffer under a present power, then the public good will justify such a revolution. And this I took to have been the case in the Prince of Orange's expedition, although in the consequences it produced some very bad effects, which are likely to stick long enough by us.

I had likewise in those days a mortal antipathy against standing armies in times of peace: because I always took standing armies to be only servants hired by the master of the family for keeping his own children in slavery; and because I conceived, that a prince, who could not think himself secure without mercenary troops, must needs have a separate interest from that of his subjects. Although I am not ignorant of those artificial necessities which a corrupted ministry can

can create, for keeping up forces to support a faction against the public interest.

As to parliaments, I adored the wisdom of that Gothic institution, which made them annual: and I was confident our liberty could never be placed upon a firm foundation, until that ancient law were restored among us. For who sees not, that while such assemblies are permitted to have a longer duration, there grows up a commerce of corruption between the ministry and the deputies, wherein they both find their accounts, to the manifest danger of liberty? which traffic would neither answer the design nor expense, if parliaments met once a-year.

I ever abominated that scheme of politics, (now about thirty years old), of setting up a moneyed interest in opposition to the landed. For I conceived, there could not be a truer maxim in our government than this, That the possessors of the soil are the best judges of what is for the advantage of the kingdom. If others had thought the same way, funds of credit and South-sea projects would neither have been felt nor heard of.

I could never discover the necessity of suspending any law upon which the liberty of the most innocent persons depended; neither do I think this practice hath made the taste of arbitrary power so agreeable, as that we shōuld desire to see it repeated. Every rebellion subdued and plot discovered, contribute to the firmer establishment of the prince: in the latter case, the knot of conspirators is entirely broke, and they are to begin their work anew under a thousand disadvantages; so that those diligent inquiries into remote and problematical guilt, with a new power of enforcing them by

chains and dungeons to every person, whose face a minister thinks fit to dislike, are not only opposite to that maxim, which declareth it better, that ten guilty men should escape, than one innocent suffer; but likewise leave a gate wide open to the whole tribe of informers, the most accursed, and prostitute, and abandoned race, that God ever permitted to plague mankind.

It is true, the Romans had a custom of chusing a dictator, during whose administration the power of other magistrates was suspended; but this was done upon the greatest emergencies; a war near their doors, or some civil dissension: for armies must be governed by arbitrary power. But when the virtue of that commonwealth gave place to luxury and ambition, this very office of dictator became perpetual in the persons of the Caeſars and their successors, the most infamous tyrants that have anywhere appeared in story.

These are some of the sentiments I had relating to public affairs, while I was in the world: what they are at present, is of little importance either to that or myself; neither can I truly say I have any at all, or, if I had, I dare not venture to publish them: for however orthodox they may be while I am now writing, they may become criminal enough to bring me into trouble before mid - summer. And indeed I have often wished for some time past, that a political catechism might be published by authority four times a year, in order to instruct us how we are to speak, write, and act, during the curring quarter. I have by experience felt the want of such an instructor: for, intending to make my court to some people on the prevailing side by advancing certain old whiggish principles,

ciples; which, it seems, had been exploded a month before, I have passed for a disaffected person. I am not ignorant how idle a thing it is, for a man in obscurity to attempt defending his reputation as a writer, while the spirit of faction hath so universally possessed the minds of men, that they are not at leisure to attend to any thing else. They will just give themselves time to libel and accuse me, but cannot spare a minute to hear my defence. So in a plot-discovering age, I have often known an innocent man seized and imprisoned, and forced to lie several months in chains, while the ministers were not at leisure to hear his petition, until they had prosecuted and hanged the number they proposed.

All I can reasonably hope for by this letter, is to convince my friends, and others who are pleased to wish me well, that I have neither been so ill a subject, nor so stupid an author, as I have been represented by the virulence of libellers, whose malice hath taken the same train in both, by fathering dangerous principles in government upon me, which I never maintained, and insipid productions, which I am not capable of writing. For, however I may have been soured by personal ill-treatment, or by melancholy prospects for the public, I am too much a politician to expose my own safety by offensive words. And, if my genius and spirit be sunk by increasing years, I have at least enough discretion left, not to mistake the measure of my own abilities, by attempting subjects where those talents are necessary, which perhaps I may have lost with my youth.

G r a y.

Mit der ansehnlichen und vollständigen Ausgabe seiner Gedichte, welche Gray's vertrauter Freund, William Mason, im Jahr 1775 veranstaltete, verband derselbe die Denkwürdigkeiten seines Lebens, die auch ins Deutsche übersetzt sind. Unter denselben befinden sich mehrere schön geschriebene Briefe des für Geschmack und Kunst innigst fühlenden Mannes, die größtentheils während seiner Reise durch die Schweiz und Italien geschrieben, und so angemessen als unterniedrige Inhalts sind. Von dieser Art ist der zweite hier abgedruckte Brief; und der erste, aus seinen früheren Jahren, verrath schon den poetischen Gesichtspunkt, aus welchem Gray, noch ein junger Studirender, die ihm damals nahen und gewöhnlichen Gegenstände ansah.

I.

T O M R. W E S T.

Peterhouse, Dec. 1756.

S I R !

You must know that I do not take degrees, and, after this term, shall have nothing more of college impertinencies to undergo, which I trust will be some pleasure to you, as it is a great one to me. I have endured lectures daily and hourly since I came last, supported by the hopes of being shortly at full liberty to give myself up to my friends and classical companions, who, poor souls! though I see them fallen into great contempt with most people here, yet I cannot help sticking to them, and out of a spirit of obstinacy (I think) love them

them the better for it; and indeed, what can I do else? Must I plunge into metaphysics? Alas, I cannot see in the dark; nature has not furnished me with the optics of a cat. Must I pore upon mathematics? Alas, I cannot see in too much light; I am no eagle. It is very possible that two and two make four, but I would not give four farthings to demonstrate this ever so clearly; and if these be the profits of life, give me the amusements of it. The people I behold all around me, it seems, know all this and more, and yet I do not know one of them who inspires me with any ambition of being like him. Surely it was of this place, now Cambridge, but formerly known by the name of Babylon, that the prophet spoke when he said; „the wild beasts of the desert shall dwell there, and their houses shall be full of doleful creatures, and owls shall build there, and satyrs shall dance there; their forts and towers shall be a den for ever, a joy of wild asses; there shall the great owl make her nest, and lay and hatch and gather under her shadow; it shall be a court of dragons; the screech owl also shall rest there; and find for herself a place of rest.“ You see here is a pretty collection of desolate animals, which is verified in this town to a little, and perhaps it may also allude to your habitation, for you know all types may be taken by abundance of handles; however, I defy your owls to match mine.

If the default of your spirits and nerves be nothing but the effect of the hyp, I have no more to say. We all must submit to that wayward Queen, and I do in no small degree own her sway.

I feel her influence while I speak her power.

But if it be a real distemper, pray take more care of your health, if not for your own, at least for our sakes,

and do not be so soon weary of this little world : I do not know what refined friendships you may have contracted in the other, but pray do not be in a hurry to see your acquaintance above; among your terrestrial familiars, however, though I say it that should not say it, there positively is not one that has a greater esteem for you than

Yours most sincerely, etc.

II.

TO M R. W E S T.

Tivoli, May 20. 1740.

SIR!

This day being in the palace of his highness the Duke of Modena, he laid his most serene commands upon me to write to Mr. West, and said he thought it for his glory, that I should draw up an inventory of all his most serene possessions for the said West's perusal. — Imprimis, a house, being in circumference a quarter of a mile, two feet and an inch; the said house containing the following particulars, to wit, a great room. Item, another great room, item, a bigger room; item, another room; item, a vast room; item, a sixth of the same; a seventh ditto; an eighth as before; a ninth as above said; a tenth (see No. I.); item, ten more such, besides twenty besides, which, not to be too particular, we shall pass over. The said rooms contain nine chairs, two tables, five stools and a cricket. From whence we shall proceed to the garden, containing two millions of superfine laurel hedges, a clump of cypress trees, and half the river Teverone, that pisses into two thousand several chamber-pots. Finis. — Dame Nature desired me to put in a list of her little goods and chattels, and, as they were small, to be very minute about them. She has built here three or four little mountains, and laid them out in an irregular semi-circle; from certain others behind, at a greater distance, she has drawn a canal, into which she has put a little river of hers, called Anio; she has cut a huge cleft between the two innermost of her four hills, and there

she

she has left it to his own disposal; which she has no sooner done, but, like a heedless chit, it tumbles headlong down a declivity fifty feet perpendicular, breaks itself all to shatters, and is converted into a shower of rain, where the sun forms many a bow, red, green, blue and yellow. To get out of our metaphors without any further trouble, it is the most noble sight in the world. The weight of that quantity of waters, and the force they fall with, have worn the rocks they throw themselves among into a thousand irregular craggs, and to a vast depth. In this channel it goes boiling along with a mighty noise till it comes to another steep, where you see it a second time come roaring down (but first you must walk two miles farther) a greater height than before, but not with that quantity of waters; for by this time it has divided itself, being crossed and opposed by the rocks, into four several streams, each of which, in emulation of the great one, will tumble down too; and it does tumble down, but not from an equally elevated place; so that you have all one view at these cascades intermixed with groves of olive and little woods, the mountains rising behind them, and on the top of one (that which form the extremity of one of the half - circle's horns) is seated the town itself. At the very extremity of that extremity, on the brink of the precipice, stands the Sybils temple, the remains of a little rotunda, surrounded with its portico, above half of whose beautiful Corinthian pillars are still standing and entire; all this on one hand. On the other the open Campagna of Rome, here and there a little castle on a hillock, and the city itself on the very brink of the horizon, indistinctly seen (being 18 miles off) except the dome of St. Peter's; which, if you look out of your window, wherever you are, I suppose, you can see. I did not tell

tell you that a little below the first fall, on the side of the rock, and hanging over that torrent, are little ruins which they show you for Horace's house, a curious situation to observe the

„Praecepit Anio, et Tiburni lucus, et uda
„Mobilibus pomaria rivis.“

Maecenas did not care for such a noise, it seems, and built him a house (which they also carry one to see) so situated that it sees nothing at all of the matter, and for any thing he knew there might be no such river in the world. Horace had another house on the other side of the Teverone, opposite to Maecenas's; and they told us there was a bridge of communication, by which „andava il detto Signor per trastullarsi coll istesso Orazio.“ In coming hither we crossed the Aquae Albulae, a vile little brook that stinks like a fury, and they say it has stunk so these thousand years. I forgot the Piscina of Quintilius Varus, where he used to keep certain little fishes. This is very entire, and there is a piece of the aqueduct that supplied it too; in the below is old Rome, built in little, just as it was they say. There are seven temples in it, and no houses at all; they say there were none.

VI.

Deutsche Briefe.

Gellert.

Zu einer Zeit, wo der deutsche Geschmack in Briefen noch sehr unbestimmt und im Auskimen war, machte sich Gellert um die schnellere Fortbildung und Verförderung desselben durch die Bekanntmachung seiner Briefe, nebst einer praktischen Abschaltung von dem guten Geschmacke in Briefen, nicht wenig verdient. Seine Absicht war, junge Leute, und besonders Personen des andern Geschlechts, zu einer natürlichen Schreibart zu ermuntern, und andern, wo möglich, das Vorurtheil zu beseitigen, als ob unsre Sprache zu den Gedanken der Höflichkeit, des Wohlstandes, des Scherzes, und zu andern gatten Empfindungen, nicht biegsam und geschmeidig genug sey. Er wählte dazu mit Recht solche Briefe, die wirklich, und ohne Absicht öffentlicher Bekanntmachung, geschrieben waren; und die Manigfaltigkeit ihres Inhalts und Tons, verbunden mit Leichtigkeit und Korrektheit der Schreibart, erwarben dieser Sammlung großen Beifall, und beförderten den rühmlichen Endzweck ihrer Herausgabe sehr merklich. Zwar sind diese Briefe, die man immer in Rücksicht auf die damalige Lage unsers Geschmacks und Stils beurtheilen muß, nicht alle von gleichem Weeth; der folgende gehört aber wohl gewiß zu den bessern.

Madam!

Das Landleben muß doch nicht für alles helfen. Ich bin seit vierzehn Tagen ein rechter Heavontimoromenos. Lassen Sie mich immer ein Wort brauchen, das Sie nicht verstehen.

verstehen, und das ich Ihnen vielleicht selbst nicht erklären kann. Es schickt sich dem Klange nach gar zu gut zu meinem Charakter. Lesen Sie nur das Wort noch einmal. Es hat so was schwefälliges und verdrießliches bei sich, daß ichs nicht für vieles Geld gegen ein andres vertauschen würde. Ganz gewiß muß es einen unzufriednen und mürrischen Menschen bedeuten, mein Herz sagt mirs; und wenn es auch was anders bedeuten sollte: so will ich doch durchaus, daß es einen Unzufriednen bedeuten soll. Der bin ich, Madam! Ein vollkommner Heavontimorumenos bin ich seit vierzehn Tagen. Aber warum? Weil ichs bin; weiter weiß ich Ihnen nichts zu sagen. Ich bin viel zu verdrießlich, als daß ich nachsinnen sollte, woher mein Verdruß käme; und wie könnte ich auch ungestört verdrießlich seyn, wenn ich lange nachsinnen wollte? Ich habe die schönste Gegend vor mir, und ich nehme mich sehr in Acht, daß sie mich nicht röhrt. Ich sehe sie an, und denke nicht auf das, was ich sehe, sondern daran, daß ich nicht zufrieden bin. Ich habe gute Bücher um mich herum liegen. Ich möchte dieses, ich möchte auch jenes lesen, ich möchte sie alle lesen. Ich berathschlage, welches ich lesen will, und nach langen Berathschlagungen nehme ich ein anders, als ich gewählt habe. Ich lese, und fühle nichts, und werfe es weg. Ganz gewiß sind meine Bücher zu lichte für mich. Die Gedanken sollten dunkel, die Sprache sollte ängstlich seyn; dann würde ich lesen. Sagen Sie mir nur, Madam, ob ich etwa frank bin? Wenn es doch der Himmel wollte! Denn, wenn ich nicht frank seyn sollte: so müßte ich beinahe närrisch seyn, und das mag ich doch, ungeachtet meines Hasses gegen mich selbst, nicht seyn. In den ersten Wochen konnte ich mich an den mannichfältigen Scenen dieser Gegend nicht satt sehen, Ich flog von der Stube, um im Freien, durch Berg und Thal, durch Fluren und Gebüsche, zu irren; und wenn ich müde war, die Gemählde der Natur zu sehen:

so ruhte ich in den vortrefflichen Bildergallerien des Herrn des Dorfs aus. Jetzt komme ich nicht weiter, als von dem Pfarrhause auf den Kirchhof. Ich besehe die Leichensteine, die hölzernen Kreuze, und ruhe nicht, bis ich einen halbverlochnen Mannen herausgebracht habe. Wenn ich auf den Denkmälern die Worte finde: er starb alt und lebenssatt; so bewegt sich mein ganzes Herz. Ich fühle es alsdann recht eigentlich, daß ich des Lebens müde bin, aber vielleicht in keinem bessern Verstande, als ich es einmal in meinem siebenten oder achten Jahre war. Ich weiß nicht, was mir für ein kindischer Wunsch damals fehl geschlagen seyn mochte. Genug; ich warf mich unter einen Baum im Garten, und bat den Tod recht inständig, daß er mich gen Himmel holen sollte; so verhaft war mir die Welt. Kurz, Madam, wenn mir der Pfarrer den Kirchhof verschließen läßt, so weiß ich vor Angst nicht mehr, was ich anfangen soll. Aber warum kommen Sie nicht wieder in die Stadt, wenn Sie auf dem Lande so unzufrieden sind? Das weiß ich auch nicht, Madam. Ich glaube, ich warte darauf, daß Sie mich bitten sollen. Und wenn Sie mich bitten werden: so werden Sie mich nach meinen Gedanken nicht inständig, nicht herzlich genug gebeten haben, und da werde ich wieder aus Nache nicht zurück reisen wollen. Jetzt läßt mit mein Wirth die Scheere und das Federmesser sehr höflich absordern. Merken Sie diese List nicht? . . . Aber wer hat denn gesagt, daß ich schwermüthig bin? Mein, unzufrieden bin ich nur, nicht bei mir selber, dieß ist es alles; und deswegen läßt man mir das Federmesser absordern? Sagen Sie auf Ihr Gewissen, meine Freundin, können Sie aus meinem ganzen Briefe etwas anders schließen, als daß ich mürrisch bin, daß ich selbst nicht weiß, was ich will, und wenn es hoch kommt, daß ich hypochondrisch bin. Gut, ich bin es für mich, was kann denn das meinem Wirth verschlagen? Man läßt ja einem

einem jeden das Recht, lustig zu seyn, und mir will man die traurige Freiheit nehmen, niedergeschlagen zu seyn? Das ist artig! Sie sind tausendmal billiger, Madam, Sie wehren mirs nicht. Sie lassen Sich vielmehr meine Unzufriedenheit klagcn. Dieses sehe ich als die grösste Wohlthat an, und küsse Ihnen die Hand dafür, und bin Zeitlebens dafür Ihr u.

N a b e n e r.

Nicht lange nach seinem Tode wurde eine schätzbare Sammlung seiner Briefe, begleitet mit Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften, durch Hrn. Weisse veranstaltet, die man auch in der Folge mit in die vollständigere Sammlung seiner sämtlichen Schriften aufnahm. „Diese Briefe, sagt ihr Herausgeber, sind alle wirklich von ihm geschrieben, und gar nicht gedämpft worden. Er dachte noch nicht daran, als er sie schrieb, daß sie jemals sollten gedruckt werden; und die Leser sehen ihn darin wirklich so, wie er sich seinen vertrautesten Freunden zeigte. — — Alles ist in diesen Briefen Wahrheit und Natur.“ — Wer bewundert außerdem nicht in dem folgenden, und in mehrern von gleicher Veranlassung, den in dem Sturm der schwersten Unfälle gesetzten und heitern Mann?

Dresden, am 9. August 1760.

Liebster Gellert!

Aus meinem Briefe an den Herrn Commissionsrath, den ich Herrn W... vor etlichen Tagen zugestellt, werden Sie einige Nachricht von meinem traurigen Schicksal ersehen haben. Erlauben Sie mir, daß ich mich auch mit Ihnen davon unterhalte, deun ich finde eine große Beruhigung darinnen, wenn ich einem so lieben Freunde, wie Sie sind, mein Unglück klagen kann. Was die Umstände dieser Beslagerung überhaupt betrifft, so werde ich mich dabei wenig aufhalten, und mich auf ein Diarium beziehen, welches unter der Autorität unsers Gouverneurs heute herausgekommen und sehr zuverlässig ist; nur von meinen eigenen Zufällen will ich etwas melden. Am 14ten Jul. mit Anbruche des Tages fieng sich die Kanonade und das Einswerfen der Haubitzengranaden auf die schrecklichste Art an. Früh um acht Uhr kam eine solche Granade in mein Zimmer,

mer, (sie mochte mehr als dreißig Pfund wiegen,) zerschmetterte die Stube meines Bedienten, und zündete. Wir löschten den Brand, und machten alle mögliche Anstalten. Weil es aber Granaden und zwölfspündige Kugeln auf mein Haus und die benachbarte Gegend regnete, welches die Absicht haben mochte, das zwanzig Schritte von meiner Wohnung befindliche Pulvermagazin in die Luft zu sprengen, so packte ich meine Sachen, so viel es ohne Gefahr, erschossen zu werden, anging, zusammen, schaffte sie theils in den Keller, theils in ein Gewölbe, und flüchtete Abends um acht Uhr nach Neustadt zu D... Aber auch hier fieng am 15ten die Angst an, und in kurzer Zeit führten einige zwölfspündige Kugeln ins Haus, nahe bei mir vorbei. In dieser Lebensgefahr brachten wir bis Sonnabends zu, wo die Daunische Armee die Seite von der Neustadt befreite, welches die größte Gnade war, die uns Gott in der Beängstigung erzeigen konnte. Denn eben diesen Tag, besonders um zwölf Uhr Mittags, gieng das unglückliche Bombardement der Residenz an. Mehr als hundert Bomben fielen in einer Zeit von drei Stunden auf die Kreuzgasse und Kirche; um zwei Uhr brannte mein Haus, und um vier Uhr wusste ich mein Schicksal. Die Bomben hatten das Gewölbe, wohin wir alle unsere Sachen geschafft hatten, zerschmettert und alles verbrannt; der Keller aber war von den Soldaten, die löschen sollten, rein ausgeplündert worden. Mein Bedienter, der treueste Mensch von der Welt, hatte sich so lange im Hause aufgehalten, bis es anfieng einzustürzen, und hatte ein Duzend solcher Schurken hinausgeprügelt; endlich aber ward er übermannt, und flüchtete zu mir nach Neustadt. Vor Vergnügen, den ehrlichen Kerl, den ich schon für erschossen oder verbrannt hielt, wieder zu sehen, fühlte ich den Schmerz nur halb, den mir die Nachricht von meinem Verluste natürlicher Weise verursachen musste. Sollte es nicht weh thun, liebster Gott, zu erfahren, daß alle

meine Bettten, Kleider, Wässhe, Bücher, Papiere, Schränke und Stühle zu Asche verbrannt waren? und Sie wissen, wie reichlich mich der Himmel mit allen diesen gesegnet hatte. Gott zum Preise muß ich gestehn, daß ich mich über diesen großen Verlust nicht einen Augenblick betrübte. Es war weder Reflexion, noch Philosophie, die mich so wunderbar beruhigte; Gottes Gnade allein war es. Nichts von allem habe ich gerettet, als einen abgetragenen Zeugrock und ein paar alte Oberhemden, die ich auf die Seite gelegt hatte, um sie meinem Bedienten zu geben. Sonntags früh fieng man an, auch für die Neustadt besorgt zu seyn, und viel tausend Menschen giengen zum Thor hinaus, auf das offne Feld und in die Weinberge. Ich folgte mit, und mein Bedienter musste mein Bündelchen unter den Arm nehmen, mein ganzes Reichthum. Vor dem Schlage fand ich einen zerbrochenen Weinsfahl, auf den stützte ich mich, und watete bei einer brennenden Höhe durch den Sand einer Meile Wegs weit zu meinem Freunde, auf seinen Weinberg, wo ich nohdürstiges Essen und gutes Wasser fand. Seit dem 13ten Abends war ich in kein Bett gekommen, und auch hier lag ich bis Mittwochs auf der Erde. Ich ritt endlich selbigen Tages nach Hohenstein, vier Meilen von Dresden, und weil mein Bedienter ganz kraflos war, so ließ ich ihn zwei Meilen reiten, und den übrigen Weg gieng er zu Füsse. In Hohenstein fand ich gute Freunde, die auch abgebrannt waren, und wir lebten ruhig, bequem und sehr vergnügt. Sonnabends nach dem Bußtage giengen wir zurück, und ich befindet mich seitdem gesund, doch, wie Sie wohl glauben können, gar nicht in meiner Ordnung. Ich bin noch vor vielen tausend Menschen glücklich; denn kein einziger von meinen Freunden und Bekannten ist verbrannt, oder erschossen worden, ich bin gesund geblieben, und habe noch baar Geld gerettet. Etwas von altem Tisch- und Bettzeug ist bei einem Bekannten unvermuthet geborgen worden,

den, und so wenig ich es vordem achtete, so lieb ist es mir nunmehr. Der Mangel an Kleidern und Wäsche ist mir der empfindlichste, weil man hier nichts bekommen kann, und nicht weiß, wie lange uns Gott Ruhe schenkt.

Meine Bücher, die dauern mich; alle Auffäße und Manuskripte, die nach meinem Tode sollten gedruckt werden, sind mit verbrannt. Ein großes Glück für die Narren künftiger Zeit! Alle Briefe von Ihnen und meinen übrigen Freunden, nebst einer zum künftigen Drucke fertig liegenden Sammlung von wizigen Briefen verschiedner Art sind leider auch fort.

Empfehlen Sie mich allen meinen Freunden aufs beste. Kann ich heute noch an unsern Weiße schreiben, so will ich es thun. Außerdem bitte ich Sie, ihn diesen Brief lesen zu lassen; so wie den ehrlichen Dyck, welcher, so bald Gott Ruhe und Frieden giebt, es gewiß empfinden soll, daß alle meine Bücher verbrannt sind, denn ich will ihn hernach in Kontribution sezen, mir den Fuß zu einer neuen Bibliothek zu schenken. Zwar wird er nicht daran wollen, wenn er hört, daß meine wizigen Manuskripte, und also seines Sohnes künftiger Verlag, mit verbrannt sind; aber ich will ihn schon kriegen, und wenn er mich wild macht, so schreibe ich wider seine eigene kleine Person einen Band Satiren in Duodez, zwei Hände stark, welches ziemlich das Format von seinem Körper seyn wird.

An das Haus St... bitte meinen unterthänigsten Respekt zu vermelden. Wie wohl haben die gnädige Frau Kammerherrin gethan, daß Sie Sich nicht mit der göttlichen Fügung übereilt haben. Nunmehr hungerte ich mit meiner Frau, da ich das Glück habe, allein zu huntern. Aber sagen Sie, ich ließe unterthänigst bitten, dahin zu sehen, daß meine künftige Frau drei tausend Thaler mehr hätte, als außer diesem Unglück würde nöthig gewesen

seyn, so hoch schähe ich meinen Verlust. Nur ein elgnes Haus soll sie nicht haben. Denn ich kann mir nichts Schrecklichers vorstellen, als die Umstände eines Mannes, der nur des Hauses wegen eine Frau nimmt, das Haus aber durchs Feuer verliert, ohne daß seine werthe Hälfe zugleich mit verbreunt.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Ich bin in Feuer und Wassersnoth

Ihr

redlichster Rabener.

N. S.

In der Residenz sind 226 Häuser abgebrannt, 37 sehr beschädigt. In Neustadt 25 Häuser beschädigt. Vor dem Pirnaischen Thore 102 abgebrannt und 50 beschädigt. Vor dem Wilsdrüfer Thore 88 abgebrannt und 3 beschädigt. Kunzig Personen von der Bürgerschaft sind geblieben, viele aber gefährlich verwundet, und bei dem Sturmwinde, so gestern Nachmittags war, über zehn Personen von dem Gemäuer erschlagen worden. Auf die Wälle ist wenig geschossen worden, und wer sagt, daß das Feuer eine solche Verwüstung in der Residenz angerichtet, und daß auf die Kreuzkirche um deswillen Bomben geworfen worden, weiß von dasigem Thurme auf die Belagerer wäre geschossen worden, der spottet noch unsers Elends auf eine grausame Art.

Gleim.

G l e i m .

Keiner von allen deutschen Gelehrten unterhielt wohl von jeher einen so weitläufigen, vieljährigen und lebhafsten Briefwechsel mit den besten und denkwürdigsten Männern seiner Zeit, als unser Gleim, dieser ehrwürdige Stamthalter der deutschen schönen Literatur. Der treffliche, unermüdet rege und wohlthätig lebende, für alles Gute und Schöne so edel beeiferte Mann besitzt in der That einen Schatz von Briefen vielfacher Erheblichkeit, aus dem sich dieser Theil unsrer Literatur noch sehr bereichern würde. Schon in der von Lange herausgegebenen Sammlung wurden manche, von ihm selbst geschrieben, abgedruckt; auch sind die zu Berlin, 1768, herausgekommenen Briefe der Herren Gleim und Jacobi bekannt, aus denen ich hier folgende kleine Probe um so lieber wähle, da in diesem Briefe von einem der edelsten und lautersten Männer, dem jetzigen Herrn Bibliothekar Benzler in Wernigerode, die Rede ist, und Gleims damalige Besorgnisse für ihn Gottlob! durch den Erfolg ungestört fertig blieben; obgleich der würdige Mann Gleims Freundschaft, Fürsorge und Liebe, die immer noch fortwährt, gewiss gern und dankbar zu den Erhaltungsmitteln seiner Gesundheit und Heiterkeit, und zu den Linderungsmitteln seiner Gebreßschwäche, zählen wird. — Beiden meinen herlich geliebten Freunden werde noch langes Leben zur Ehe des Geschmack und der Menschheit!

An Herrn Jacobi.

Halberstadt, d. 22. Januar 1768.

Gestern Abend, liebster Freund, hatten wir in meinem kleinen grünen Zimmer einen rührenden Auftritt. Herr Rittmeister von Stille, Sohn des Generals, der in meinem Bilderkabinet sich eine Stelle durch sein Herz erwarb, war eben bei mir! Ein Student, der von Leipzig kam, ließ sich melden. Ich dacht', es wäre wieder einer wie der,

welcher so viel schöne Sachen von mir, mir selbst erzählte, nicht wissend, daß ich es selber sei; seine bescheidene sanfte Miene verrieth uns aber gleich den artigsten jungen Menschen von zwanzig Jahren! Mit Klagen über sein schweres Gehör und abnehmendes Gesicht, fieng er zu reden an. Alle Bäder und Brunnen hatt' er schon gebraucht; die Liebe zu den Mäusen trieb ihn nach Leipzig, unsern Gellert wollt' er hören, aber weder er mit seiner hellen, noch unsrer Clodius mit seiner tönenden Stimme gaben ihm Weisheit zu hören. Unerträglich reist' er mit Betrübniß wieder ab, und war nun auf dem Wege nach Lemgo, wohin er zu Hause gehobret. Jedes Wort aus seinem Mund begleiteten Seufzer über sein Unglück. Gellert, sagt' er, hat mich auf die Ewigkeit vertröstet, Aug' und Ohren werden dort nicht Fleisch und Knochen seyn! Mit einer Stimme sagt' er es, mein liebster Freund, die sanfter und röhrender war, als Ihre Leyer einst erklang, wenn sie ihren Gleim beweinen wird! Ich führt' ihn in meinen kleinen Tempel der Tugend und des Genies! Ganz entzückt sah er alle aufgestellte Bilder! Am längsten verweilte sein bewaffnetes Auge bei Klopstock! Alle kleine Anekdoten wußt' er von ihm, seine Reisen, seine Freundschaft, alles wußt' er von ihm! Rothschilds Gräber waren nicht so traurig, als seine Klagen über Klopstocks Zaudern mit der Messiaade! „Fünf Gesänge hat er lange schon versprochen. Werden wir sie denn nicht bald bekommen? Daß er uns so lange warten läßt, was ist es wohl?“ Unverbinden, sagt' ich, ist es nicht! Er müßte nur erfahren, welche Menge seiner Freunde sich, die Himmelfahrt zu sehn, um ihn versammelt hat, dann würd' er seine Könige verlassen und den Freunden singen! Die Großen des Dänischen Hofes nehmen ohne Zweifel seiner Mäuse viel Zeit und viel Begeisterung! Auf ein anderes Bildniß sah er nun.

Unsern Homer kennen Sie vortrefflich, sagt' ich zu dem armen Musensohn, aber unsern Gresset kennen Sie gewiß noch nicht! „Haben wir einen? Einen Chapelle haben wir, Gerstenberg ist es, von einem Gresset weiß ich nichts!“ Das ist er, sage' ich, und wies ihm meinen Jacobi. Seine Fragen wurden munterer, und versprachen große Wissbegierde. Nächstens sagt' ich, send' ich Ihnen was von ihm. Mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit verbat er diese große Ehre! Sagen Sie, mein liebster Freund, verdient er nicht die große Ehre? Nun empfahl er sich! Nach einer halben Stunde war er wieder da: „Nehmen sie es doch nicht übel, daß ich wieder komme, sie nur einmal noch zu sehen, denn in meinem ganzen Leben möcht' ich nicht so glücklich wieder seyn; ich entferne mich zu weit; und mein Gesicht wird immer dunkler.“

Im innersten gerührt, liebster Freund,
Enthielt ich mich der Thränen nicht;
Ihr Götter sehet, wie er weint,
Eröffnet sein Gehör, und stärket sein Gesicht!

Wollen Sie wissen, wie er heißtet, dieser edle Jüngling, der Sohn einer ihn zärtlich liebenden Mutter, den ich wegen seines guten Herzens, das in jeder Sylbe sich verrieth, so gern bei mir behalten hätte? Benzler heißtet er, und ich bin u. s. w.

M o s e s M e n d e l s s o h n.

Der wohlthätige Einfluss, den das Muster dieses nun verewigten Weisen auf die Bildung unsrer philosophischen Schreibart gehabt hat, erstreckte sich auch auf die bessere Richtung des Brieftons, der gar leicht ohne dieses Muster sich auf eine bloß kindelnde und gebankenleere Manier hingeleucht hätte. Auch in ihrer Form sind seine bekannten Briefe über die Empfindungen vortrefflich: und wirklich geschriebene Briefe von ihm kennt man aus den Sammlungen des Abbtischen und Lessingischen Briefwechsels. Aus der erstern ist der hier mitgetheilte entlehnt, dessen Schönheiten für sich selbst reden mögen.

A n A b b t.

Berlin, den 17. März 1762.

Momus fand einst auf dem Schreisopulte der Minerva ein Quartblatt, auf welchem Vater Jupiter den Plan der besten Welt entworfen hatte. Er drehete das Blatt rechts und links, und konnte nicht klug daraus werden. „Was „für verwirrtes Zeug!“ sprach er; gelbe Flecken, feuerrothe „Punkte, geschlängelte Striche, alles läuft durcheinander, „als wenn das Ohngefähr mit der Reißfeder gespielt hätte. „Und die astkluge Tochter Jupiters kann sich an solchem „Geschmire ergöhen!“ O Sohn des Schlafes und der Nacht! antwortete Minerva, deine Unwissenheit macht dich unverschämt! Wenn Neptun einen Ochsen, Vulkan einen Menschen, und ich ein Haus mache, so spotte was du kannst. Aber den Plan meines Vaters lerne erst verstehen, und alsdann bebe! Wisse, diese gelben Flecke sind Myriaden Fixsterne; die feuerrothen Punkte, brennende Kometen; die geschlängelten Striche, Lichtströme und Weltenbewegende Wirbel. Sie scheinen dir wild durch einan-

der

der zu laufen? Hier ist die Gleichung für ihre Curbatur;
 $xy + kz - y + yx - z = \dots$ Halt ein! rief Momus.
 Du weisst, ich bin ein Gelesprit; was schiert mich die Al-
 gebra? Doch dachte ich, man könnte alles dieses mit ein
 wenig Witz viel leichter und besser ausführen. — Gut!
 sprach sie. Mache dein wichtiges Meisterstück. Hier ist
 ein Vergrößerungsglas. Siehst du da den kleinen unan-
 sehnlichen schwarzen Punkt? „Was stellt der vor?“ fragte
 Momus. Eine Universität in der Gegend der Weser,
 Ninteln genannt. Allda wohnt mein Sohn Abbt, und
 er möchte lieber zu Athen wohnen. Strenge deinen Witz
 an, mache Ninteln zu Athen. Was findest du nach? He!
 Das ist noch lange keine Welt erschaffen! — Der hagere
 Momus stand wie steinern da, schlug die Augen nieder,
 und damals soll sich die erste Schamröthe auf seinen blei-
 hen Wangen gezeigt haben.

Was däucht Ihnen von dieser tollen Fabel? Sie
 sei mir gleichwohl dabei ein, als ich Ihren Plan zu den
 Gegenbeherzigungen beurtheilen sollte. Du bist ein Ver-
 fasser der Literaturbriefe, dachte ich, du hast manchen
 Ochsen, manches Häus mit einem Glücke getadelt; war-
 um nicht auch Plane zu Gegenbeherzigungen? Jedoch
 ich habe mich betrogen. Ich bin das Land der Politik in
 meinem Leben so wenig durchreiset, daß mir alle Gegen-
 stände in demselben noch fremd sind. Wie kann ich also
 Ihre Landkarte beurtheilen? Wenn W — n Sokratische
 Gespräche macht, da ist schon besser tadeln!

Scherz bei Seite! Ich verstehe in Ihrem Entwurfe
 nicht alles, aber was ich verstehe, hat meinen vollen
 Beifall. Die Hauptidee ist unverbesserlich. Philosophie
 und Weredsamkeit können sich hier in ihrem stärksten Glanze
 zeigen, und Ihre Belesenheit in der Geschichte kann Ih-
 nen wichtige Dienste leisten. H. v. Mr. ist kein Philo-
 soph, und seine Belesenheit schränkt sich, wie es scheint,
 auf

auf einige Neuere ein, die ihm den Kopf warm gemacht, aber nicht erleuchtet haben. Es gefällt mir ungemein, daß Sie Ihre Gegenbeherzigungen mit den Betrachtungen über die Würde des Menschen anfangen wollen. Der V. der Beherzigungen scheinet sich ein andächtiges Vergnügen daraus gemacht zu machen, den Menschen mit Pascal von der hypochondrischen Seite zu betrachten. Ich denke immer, wer den Menschen so sehr verkleinert, der muß, wenn er kein verdorbenes Herz hat, wenigstens eine verdorbene Milz haben. Noch verzeihet man dem Pascal, daß er seine unmuthige Gedanken treuherzig niedergeschrieben; aber seine Grillen als Wahrheiten zum Grunde eines Systems zu legen, ist in der That nicht zu verzeihen.

Die politische Freiheit, sagen Sie, sei eine der Würde des Menschenbürgers gemäß u. s. w. Warum nicht lieber der Vernunft gemäß? Doch wenn Sie erklären, was die Würde des Menschenbürgers sei, tun me consentientem habes. Aber diese Bestimmungen der wirklichen Handlungen zur politischen Hauptabsicht sind ja Gesetze, und die bestimmenden Personen Gesetzgeber? Nichts! Und das Wort Gesetz führt den Nebenbegriff mit sich, quod sit determinatio rationi conformis, und also — doch ich vergesse meinen Momus. Nichts mehr von Ihrem Entwurfe.

Herr M. wird Ihnen die Abschrift dreier Privatschreiben von Abelardus Virbius, nebst Vulberts Antwort auf das eine überschicken. *) Wenn Sie die hebräischen Worte nicht verstehen; so lassen Sie es immer gut seyn. Sie und Herr H** werden vermutlich auch deutsche Stellen in diesem Briefe nicht verstehen.

Ihre

*) Der Leser findet sie mit Genehmigung des Herrn H. unter Nr. 20. bis 23.

Ihre kritische Verbesserung ist eine Seltenheit für unsere Briefe. Da können doch die Herren Z. und Konsorten sehen, was wir für gelehrte Leute sind. Ich wünschte nur, daß wir Herrn Ramler ins Garn ziehen könnten, daß mit wir Schande halber zuweisen auch ein Gedichtchen einrücken könnten, unsere poetische Blöße zu bedecken; denn ich schäme mich öfters, wenn ich daran gedenke, daß alle Verfasser der Briefe zusammen genommen, kein Singerdicht zur Welt bringen können.

Ich lege ein frisches Blatt an, und hier will ich bloß abschreiben. Eine philosophische Stelle aus einem alten und durchgehends verworfenen Buche, über die ich erstaunt bin. Lesen Sie, und sagen Sie mir, ob unsere heutigen Schönschreiber geschmückter, oder unsere Philosophen gründlicher schreiben können? Einige Philosophen disputiren über Verhängniß, Freiheit und Vorsehung. Endlich vereinigen sie sich über folgende Punkte:

„Das göttliche Verhängniß sei zwar der erste Beweisgrund aller Dinge; Gott sehe alle unser Thun unveränderlich vorher, und hätte es gesehen, als die Natur sein Kind und Nichts zu Etwas worden. Allein dieses alles habe keinen Zwang in sich, würde dem Menschen keine Nothwendigkeit, dieses Gute oder jenes Böse zu thun, auf; sondern es behielte unser Wille seine vollkommene Freiheit. Denn Gott habe nur deshalb unser Glück und Unglück so gewiß vorhergesehen, weil ihm zugleich, oder vorher schon unter seine Augen geleuchtet hat, was wir von der Geburt bis in den Tod Böses oder Gutes beschließen würden. Unsere heutige oder die von der Nachwelt Gott bestimmte Andacht sei ihm so wenig neu als dies, was uns oder unsren Nachkommen begegnen soll. Jene sieht das Verhängniß als die Ursache, dieses als die verdiente Wirkung vorher. Daher es die größte Unvernünft wäre, wenn die ruchlose Verzweiflung

„lung es für einerlei halten wollte, ob man boshaft oder
 „tugendhaft sei? Und wenn sie ihr Thun einem geräum-
 „ten Notzwange des Himmels unterwirft. Sehen nicht
 „die Sternseher auf tausend Jahre die Sonnen- und
 „Mondfinsternisse, und zwar unveränderlich, vorher?
 „Gleichwohl aber haben sie nichts weniger als einen Zwang
 „über die Gestirne. Wir sehet von den Leuchthärmen
 „den Schiffbruch eines auf Steinselsen getriebenen Schif-
 „ses vor Augen. Wer wollte aber diesen insgemein mit-
 „leidenden Zuschauern den Zwang solches Unglücks beimes-
 „sen? Der weise Zeno hat dem Diebe, welcher mit der
 „Borsehung sein Laster zu entschuldigen vermeint, gar
 „vernünftig geantwortet, daß er auch zu der Strafe ver-
 „sehen wäre.“

Und wenn Sie diese Stelle schön finden, so kann ich
 Ihnen aus eben demselben Schriftsteller mit einigen vor-
 trefflichen Reden, mit erhabenen Gleichnissen und recht in
 dem Geschmack Ihres Tacitus gemachten Betrachtungen,
 aufwarten. Noch nenne ich Ihnen den Maun nicht, da
 mit ich Ihnen noch andere Stellen ausschreiben könnte. —
 Doch so viel! der Verfasser ist ein Schlesier und lebte im
 Jahr 1650.

A b b t.

Dieses durch sein Werk vom Verdienste vorzüglich berühmten Schriftstellers (geb. zu Ulm 1738, gest. zu Bückeburg 1766) freundschaftliche Korrespondenz ist in dem dritten, fünften und sechsten Bande seiner von Hrn. Nicolai gesammelten sämtlichen Schriften aufzuhalten. Für die Geschichte unserer Literatur in der damaligen Periode, und besonders einer der besten kritischen Zeitschriften, der Literaturblätter, enthält dieser, zwischen Abbt, Mendelssohn und Nicolai geführte, Briefwechsel viel Merkwürdiges. Hier daraus Abbr's Antwort an Mendelssohn auf den vorhergehenden Brief.

Rinteln, d. 28. April 1762.

Mache Rinteln zu Athen, spricht Minerva zum Momus, und darauf lassen Sie den guten Momus lange nachsinnen, nach Art eines wahren Dialogisten, der allezeit eine seiner Personen dummi macht, um die andere desto klüger zu machen. Aber mit Ihrer Erlaubniß, diesmal will ich dem Momus zu Hülfe kommen. Bitte du, müßte mein Momus antworten, deinen Vater, daß er den Abbt lieber bei den Haaren ergreife (ob er gleich kein Prophet ist) und von Rinteln nach Athen führe. Das ist Mahomets Wunder mit dem Berge! Der Berg soll zu mir kommen, er kommt nicht; denn sehet anstatt eines physischen ein moralisches Wunder! ich Mahomet, der Knecht Gottes, demüthige mich, und gehe zum Berge hin, da er sich weigert zu mir zu kommen. Welches Wunder war leichter? Aber freilich, wie Sie die Anlage machen, könnte Momus lange nachsinnen. Rinteln zu Athen! Die listige Minerva, nicht einmal ihre Eule hätte sie, glaube ich, dem guten Momus dazu gestehen, wenn er wirklich hätte Hand ans Werk legen wollen. Dies habe ich gegen Ihre Fabel einzuwenden, die mir sonst ungemein gefallen hat,

hat, und wie Sie leicht denken können, nicht am wenigsten wegen des Kompliments Sohn der Minerva. So sehr ich mich auch hierüber gefreuet habe, so sehr würde meine Freude durch die Beschreibung, die Sie von mir geben, gemäßigt: „V. ist ein Satrap im despotischen Reiche des Apoll.“ Bald möchte ich sagen: Sie lassen doch allenthalben einen heimlichen Gross gegen mich blicken, und heißen mich Professor. Ich habe Ihre Anerkennung über mein Gespräch mit P ** noch nicht vergessen: „Warum heißt er den Mann niemals Herr Kollege?“

Dass ich über meinen Plan, den ich Ihnen übergeschickt habe, wirklich brüten sollte, hätte ich anfangs gewiß nicht gedacht. Daran hat unser M. Schuld, der mir das Enlistiger Weise im Medecatalogus unterlegt. Vor der Hand ist es mir lieb, dass Sie die Hauptidee billigen, und ich hoffe, dass ich die verschiedenen Kapitel so ziemlich in Verbindung bringen werde. Aus einem Gesichtspunkte betrachtet, wünschte ich, dass ich mit der Ausführung glücklich wäre, um zu zeigen, dass die belobte Methode der neueren Franzosen für die Deutschen eben kein Geheimniß sei. Denn Moser, der auch nach Absäzen schreibt, hat diese Methode gar nicht in seiner Gewalt. Wenn ich aufrichtig seyn soll; so muss ich bekennen, dass ich diese Methode für die beste in Schriften halte, die nicht Kompodien seyn sollen. Denn definiren kann man sicher auch darin, und wenn ich bestimmt rede, und meine Begriffe aus einander folgen lasse, gesetzt auch, dass ich die Bedingungsstellen verkleistere, was verlangt man mehr? Den Begriff der Würde des Menschen habe ich mit Fleiss in die Erklärung der Freiheit gebracht, um mich denen Herren zu nähern, die jenen Begriff so häufig brauchen. Unterdessen können Sie versichert seyn, dass der Begriff soll aus einander gewickelt werden. Schon längst habe ich Ihre Methode, mein lieber Freund, den Begriffen im Angesichte

Angesichte des Lesers nach und nach die Bestimmungen zu
zusehen studirt: ob ich sie werde erreicht haben, muß sich
wohl zeigen.

Ich habe wohl kaum nöthig, die Bitte hinzu zu sezen,
daß, käme ich mit der Schrift zu Stande, keine Seite
ohne die Aufsicht des Mannes mit der scharfen Lippe
gedruckt werden möchte.

Da ich Gottlob von Prahlerei und Charlatanerie,
am allermeisten gegen meine Freunde, ganz frei bin; so
muß ich Ihre Meinung von meiner historischen Gelehrtheit
berichtigten. Sie ist nicht stark, mein lieber Freund! In
meiner Jugend habe ich manche zusammenhängende Ge-
schichte gelesen. Nachher fängt sich, wie Sie wissen, aus
manchen Büchern ein Geschichtgen auf. Dieses am rech-
ten Orte angebracht, thut Wunder.

Ihren Briefwechsel habe ich durchstudirt, denn H**
Briefe schlechtweg zu lesen, muß man wohl bleiben lassen.
Ihr Einfall, daß er Dienste nehmen soll, ist vortrefflich,
und kann noch besser werden, wenn wir folgendes beobach-
ten. In einem Briefe von H** liegen Ideen zu wenigstens
zehn Briefen. Wenn er also nur alle Vierteljahre einen
schickt; so können wir ihn zerlegen, und mit gehöriger Deko-
nomie zehnmal traktiren. Lügen kann ich es nicht; wenn
ich gewiß wäre, daß sich die Verbindung der Ideen durch
die Anatomie entdecken lässe; so möchte ich H** Gehirn
noch lieber sehen, als Maupertuis eines Lappländers.
Wenn Sie es für kein Wortspiel halten wollen; so hätte
ich Lust es mit dem Archipelagus zu vergleichen, wo alles
Nachbar ist, aber nur durch Schiffe zusammen kommen
kann.

Ich möchte wohl wissen, wer das Billet-doux an Ihnen geschrieben. Er scheint darüber aufgebracht zu seyn. Dies können Sie Sich auch merken, um das Kunststück Ihrer Politik vollständig zu machen. Fast däucht mir, daß Herr H***, um in der Allegorie zu bleiben, nicht leiden kann, daß ein Mardonchay vor ihm nicht aussieht. Doch ich thue ihm vielleicht Unrecht, und will ihn gerne im Vor- aus um Verzeihung bitten.

Dies ist der zweite lange Brief, der unmittelbar auf einen noch längern folgt, den ich Ihnen erst vor acht Tagen geschrieben habe. Wenn ich dadurch mit Ihnen auff gleiche Komme, so ist meine Arbeit geschehen.

Um einen folgenden Brief von Ihnen wenigstens lehrreich zu machen, da ich die meistigen nicht dazu machen kann, will ich die Frage am Ende aufwerfen: Was ist der Unterschied zwischen der poetischen Prose und prosaischen Prose?

Ich falle deswegen darauf, weil mir in der schweizerischen Kritik ist vorgeworfen worden, daß mein T. v. d. W. in jener geschrieben sey. Ich erinnere mich, daß Sie mir einst gesagt haben, in der Prose muß kein Bild, keine Schilderei, kein Gleichniß, keine Figur angebracht werden, die bloß zum Schmuck dasteht, sondern sie müssen erläutern. Wenn dieses alles ist, so ist meine Frage ziemlich aufgeloßt.

Wie steht es mit dem Shaftesbury? Ich wollte, daß M. diesen lieber anstatt der Gegenbeherzigungen angelündigt hätte.

Leben Sie wohl für diesmal, lieber Freund! Ich wünsche Ihnen zu Ihrer bevorstehenden Verheiratung vieles Glück. Wünschen Sie mir dagegen, daß ich Sie wieder in Berlin einmal umarmen könne.

Für die Stelle aus dem alten Schlesier danke ich Ihnen. Schade, daß sie Withoff nicht gekannt hat. Er würde sonst gesagt haben: Wir sind Wölfe, Wolf Leibniz, Leibnitz dem Shaftesbury, Shaftesbury dem Schlesier, der Schlesier den Alten alles schuldig.

Winkelmann.

Zu dem reichhaltigen Vorrathe von Kunstreisungen und seinen antiquarischen Bemerkungen, welche die bekannten historischen und abhandelnden Schriften dieses verdienstvollen und seiner Nation auch im Auslande so rühmlichen Gelehrten (geb. 1718, gest. 1768) enthalten, lieferten die verschiedenen, nach seinem Tode gesammelten, Briefe von ihm an seine Freunde einen erheblichen und schätzbaren Beitrag. Eine der lehrreichsten dieser Sammlungen ist die, welche zu Berlin, 1781, in zwei Theilen erschien. Sie enthält Winkelmann's Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde, den nun verstorbenen Baron Müzel Stosch. Aus dieser ist nachstehender Brief genommen.

Neapel, d. 30ten Oct. 1784.

Mein edler Freund!

Ich bin bereits über einen Monat in Neapel, und da alle meine Briefe in Rom auf mich warten, so war ich nicht gewillt, als nach meiner Rückkunft zu schreiben. Die Verlängerung meines Aufenthaltes aber, welcher vermutlich noch zwei Wochen währen könnte, treibt mich endlich zu schreiben. Die Ursache meiner aufgeschobenen Rückreise ist die Wuth des Vesuvius, welcher verursacht, daß meine Bekannten, die mich auf den Fahrten außer Neapel begleiten, dorthin gehen; und es bleibt auch das herkulansche Museum, worauf meine vornehmste Absicht geht, eben deswegen jetzt verschlossen.

Von dem schrecklichen Auswurfe dieses Berges, welcher verwichenen Montag nach Mitternacht den Anfang nahm, werden alle Zeitungen berichten; und ich begnüge mich also nur zu sagen, daß man sich in diesem Jahrhunderte

derre vergleichen nicht erinnert. Ich befand mich zu Caserta *), wohin ich mit dem königlichen Baumeister Bonitelli **) den Montag früh gegangen war; es kroch aber alles in unserm Hause, da der Auswurf geschah, und das ganze Land war mit Asche bedeckt, welche ein Steinrieg, und dem schwarzen Streusande ähnlich ist. Den Mittwoch früh gieng ich zurück nach Neapel, und zu meinem Glücke; denn Mphlady Oxford, die von Portici geflüchtet war, und im Begriff stand, bis nach Gaeta zu gehen, wohin sie mich mit sich zu führen gedachte hatte, da sie gehöret, daß ich nach Caserta gegangen, war gefolget, und die Nacht vor meiner Abreise in des Tanucci Hause neben uns angekommen, in der Meinung mich zu treffen, welches mich genötigt hätte bei ihr zu bleiben, wodurch ich des Vergnügens, dieses seltne Phänomen zu sehen, beraubet gewesen seyn würde.

Den Mittwoch gegen Abend gieng ich nach Portici, in Begleitung des ehemaligen sogenannten Baron de Han, bei welchem ich wohne und esse, und des Baron Niedels, nebst drei Bedienten mit Fackeln und einem Führer, und dieses geschah zu Fuße, weil wir, um bis zur Mündung zu kommen, über schreckliche Berge von alter Lava zu klettern hatten, bis wir an die neue Lava gelangten, die wir unter der obern verhärteten Rinde laufen sahen. Endlich aber nach dem allerbeschwerlichsten Wege von zwey Stunden, den ich als ein guter Fußgänger in meinem Leben gemacht habe, mussten wir, um zur Mündung zu kommen, die brennend heiße Lava übersteigen, welches un-

L 3

ser

*) Dem reichlichen kbaigl. Lustschloß bei Neapel.

**) Von Akkunft ein Holländer, Namens van Kalf, der seinen Namen ins Italiänische übersetzte, wie er da einheimisch ward. Er behielt das van vielleicht zum Unterschiede von den Vitelli bei, einer edlen alten ital. Familie. Uebrigens ist er als Baumeister bekannt genug.

ser Führer sich weigerte zu thun, und da kein Mittel war, ihn zu bewegen, nöthigte ihn der Stock, und der Han (oder Hancarville, welches sein rechter Name ist,) gieng mit einer Fackel voran, und wir folgten mit zerplastten Schuhen, so daß uns auch die Sohlen unter den Füßen verbrannten. Da wir an die Mündung kamen, fanden wir dieselbe mit der glühenden Lava vermischt, so daß die Öffnung nicht kenntlich war. Hier war ich der erste, welcher sich auszog, um mein Hemde zu trocknen, und meine Begleiter thaten deegleichen. Während dieser Zeit leerten wir ein paar Flaschen Rossolis aus, und da wir trocken waren, suchten wir den Rückweg, welcher aber gefährlicher war, als der Hingang. Endlich, um es kurz zu machen, kamen wir gegen Mitternacht zu unsern Calessini *), tranken etliche Flaschen Lacrymà zu Resina, und fuhren nach Neapel zurück. **) Der Ausbruch hat den Montag Nachmittag aus drei Öffnungen angefangen, und die feurigen Ströme sind dermaßen schrecklich, daß, wenn sie sich nicht geheilet hätten, und ein tiefes Thal angefüllt, es um Portici und um das Museum geschehen gewesen wäre.

Den folgenden Tag, nämlich den Donnerstag, fieng der Berg von Morgen bis Nachmittag dergestalt an zu wüthen, daß ich davon keinen deutlichern Begriff geben kann, als von der Beschließung einer Festung mit dem allersgrößten Geschüze, und es regnete über Neapel kleinen Simsstein so dick, als Schneeflocken, so daß die Sonne verfinstert war. Gestern war der Berg ruhig, aber heute fällt

*) Sehr kleine und leichte Kaleschen, nur mit einem Pferde bespannt.

**) Kurz beschreibt W. dasselbe an Franke; man sehe Dassorffs 1. Th. S. 174. — Von der Stadt Resina sehe man Winkelmanns Sendschreiben von den Herculani. Entdeck. S. 9.

fällt unaufhörlich ganz feiner Gimstein, und wir befinden uns wie in einem dicken Nebel; doch so, daß man an dem dicken Rauche, welcher von den Öffnungen aufsteigt, sehen kann, wo die feurige Lava herunterfließt. Gedachtes Thal ist in der Höhe eines Pallastes angefüllt.

Mein Vorsatz alhier ist, meine Geschichte der Kunst durch hiesige Denkmale vollständiger zu machen, und eine ganz neue und vollständige Nachricht der Herculanschen Entdeckungen zu geben, und zwar beides in französischer Sprache. Ich muß aber in meinen Bemerkungen sehr behutsam seyn: denn da ich wider Verhoffen den freien Zugang zu dem Museum erlangt habe, muß ich mich stellen, als wenn ich nichts mit sehr großer Aufmerksamkeit ansähe, welches aber dennoch geschiehet. Es kostet aber mehr Zeit; indem ich nach Portici gehe, unter dem Vorwand, mir Bewegung zu machen, und meine dortigen Bekannten zu besuchen, spreche ich alsdann wie im Vorbeigehen im Museo an. Es scheinet, man werde mir die Fortsetzung des Herculanschen Werks nicht geben, ungeachtet ich dem Tanucci mein Buch prächtig gebunden überschickt habe: wenn dieses aber nicht geschiehet, so habe ich freiere Hand, über das Museum zu schreiben.

Mit meiner Geschichte der Kunst geht es so, daß ich gezwungen werde, dieselbe selbst aus dem größten zu übersetzen, und ich werde diese Arbeit nachher von mehr als einer Person durchsehen lassen. Diese Arbeit aber wird mich nothigen, meine Reise nach Deutschland zu verschieben, so traurig mir auch immer dieser Gedanke seyn mag.

Ich habe für Sie die Opera Lucio Vero von Antonio Sachini für 11 Ducati di Napoli erstanden; ein Ducato ist weniger als ein Scudo; ich werde es Ihnen aber auf Römische Münze sehn. Ich habe auch einige Seifenkugeln von den verlangten genommen. Besagte Opera ist

von Myslavy und andern Personen beliebt worden; denn es soll die erste Opera seyn, wo das Theater in Neapel stille gewesen. Das schönste in derselben ist ein Duetto, welches die Gabrielli gesungen, welche hier, und Maitresse des französischen Gesandten Choiseul ist.

Myslavy lässt Ihnen ihr Kompliment machen. Sie hat ihren in der Einbildung beständig kranken Vereiter aus Florenz noch bei sich. Der englische Minister Hamilton ist diejenige Person, die ich öfters besuche. Die großen Anstalten, die hier sowohl als in Rom gemacht wurden, sind durch den Tod der bestimmt gewesenen Königin unterbrochen. Unserem theuren und geliebten Schabbendorf Gruß und Kuß. Ich werde ihm nach meiner Rückkunft schreiben. Voller Verlangen auf Nachrichten von Ihnen, die ich in Rom zu finden hoffe.

Ihr

eigener und ewiger
B.

Lessing.

L e s s i n g .

Gar sehr unterschied sich der Ton in den Briefen kritischen Inhalts, die vor beinahe vierzig Jahren im zweiten Bande der Duodezausgabe der Lessingischen Schriften zuerst erschienen, durch Lebhaftigkeit, Witz und anziehendes Interesse von allem, was bis dahin in dieser Art und Form deutsch geschrieben war. Im reichen Maasse noch waren diese Vorteile den verschiedenen, nachher von Lessing bekannt gemachten Briefen eigen, besonders den Berlinischen Literaturbriefen von seiner Hand, und den Briefen antiquarischen Inhalts. Nach seinem Tode hat, wie bekannt, sein Bruder, der hr. Münzdirektor Lessing in Breslau sowohl einen vertrauten Briefwechsel zwischen ihm und seiner Frau, als einen gelehrten, mit mehrern seiner Freunde, herausgegeben; und von diesem letztern hat man nächstens noch die Fortsetzung zu hoffen. Manche Briefe des ersten Theils, zwischen Lessing und Mendelssohn, verdienen, ihres scharfsinnigen und durchdachten Inhalts wegen, mehr als flüchtige Durchlesung; der folgende an diesen seinen vertrautesten Freund ist von der leichteren Art.

An Moses Mendelssohn.

Liebster Freund!

Ich bin krank gewesen, und befinde mich noch nicht recht wohl; sonst würde ich Ihnen schon längst wieder geschrieben haben. Ich will nicht wünschen, daß Sie eine gleiche Entschuldigung haben mögen.

Meine Uebersetzung des bewußten englischen Buchs ist größtentheils fertig, noch ist aber nichts davon gedruckt. So wie ein Vogen abgedruckt ist, werde ich ihn Ihnen zuschicken. Und alsdann schreiben Sie mir sein alles, was Sie davon oder dabei gedacht haben. Es kommen, wie Sie finden werden, sehr schöne Anmerkungen darin vor;

allein das ganze Gebäude taugt nichts. Der Verfasser sagt: alle unsere Leidenschaften theilten sich in zwei Haupt-
äste; in Leidenschaften, welche die Selbsterhaltung beträ-
fen, und in Leidenschaften, die auf das gesellschaftliche Le-
ben zielten. Die ersten, weil ihre Gegenstände nur
Schmerz und Gefahr wären, würden zur Quelle des
Erhabenen; und die andern, die sich auf Liebe gründeten,
zur Quelle des Schönen. Was sagen Sie zu diesem
System? Das der Verfasser einen sehr seltsamen Begriff
von der Seele haben müsse. Den hat er auch. Die Leid-
enschaften sind ihm etwas, das Gott so in unsere Seele
gelegt habe; etwas, das nicht aus dem Wesen der Seele,
aus einer gewissen Gattung von Vorstellungen entspringt;
sondern etwas, was Gott dem Wesen der Seele oben dren
gegeben habe. Eine Menge Empfindungen, sagt er, ent-
stehen blos aus der mechanischen Struktur des Körpers,
aus der natürlichen Bildung und Beschaffenheit der Seele,
und gar nicht aus Folgen von Vorstellungen und Schlüssen,
derselben. So besitzt z. B. unsere Seele etwas, das er
Sympathie nennt, und aus dieser Sympathie sind die
Wirkungen herzuleiten, die das Unglück anderer, es mag
wirklich oder nachgeahmt seyn, auf uns hat. — Das
heißt ohne Zweifel sehr kommode philosophiren! Doch wenn
schon des Verfassers Grundsätze nicht viel taugen, so ist
sein Buch doch als eine Sammlung aller Ereignungen und
Wahrnehmungen, die der Philosoph bei dergleichen Unter-
suchungen als unstreitig annehmen muß, ungemein brauchs-
bar. Er hat alle Materialien zu einem guten System ge-
sammlet, die niemand besser zu brauchen wissen wird,
als Sie.

Ich bin sehr begierig, Ihre mit dem Herrn Nicolai
gemeinschaftliche Kritik des Codrus und des Freigeistes zu
sehen. Der Verfasser des letztern hat jetzt einen Brutus
gemacht, in Versen ohne Reime, der seinem ersten Ver-
suche nicht ähnlich sieht. Bei der Correktur des Codrus
habe

habe ich mich meines ersten Entwurfs zu einem Trauerspiele über diesen Helden größtentheils wieder erinnert. Ich würde die ganze Gegebenheit in dem Dorischen Lager vor gehen lassen. Das Orakel müßte auf beiden Theilen bekannt seyn; und die Dorier müßten, dieses Orakels wegen, bereits seit einiger Zeit alle Schlachten sorgfältig vermieden haben. Aus Furcht, den Codrus unbekannter Weise zu ermorden, müßten sie in den kleinen Gefechten die Athenienser nur zu greifen, und keinen zu tödten suchen. Diese würden hierdurch natürlicher Weise eine große Ueberlegenheit gewinnen, und diese Ueberlegenheit könnte so weit gehen, daß die Dorier den ganzen Krieg aufzuheben und Attica zu verlassen gezwungen würden. Und von diesem Zeitpunkte würde sich mein Trauerspiel anfangen. Codrus, würde ich nun weiter dichten, habe es erfahren, daß die Dorier sich zurück ziehen wollten, und fest entschlossen, sich die Gelegenheit, für sein Vaterland zu sterben, nicht so aus den Händen reissen zu lassen, habe er sich verkleidet in das Lager der Dorier begeben. Hier giebt er sich für einen Megarensen und heimlichen Feind von Athen aus, und findet Gelegenheit den Feldherrn der Dorier zu überreden, daß die Athenienser das Orakel bestochen hätten, um ihnen eine so sonderbare Antwort zu ertheilen, durch die sie ihre Feinde zu schonen sich gemüht fänden. Der Dorische Feldherr, der schon seinem Karakter nach eben so ungläubig ist, als sein Heer abergläubig, beschließt hierauf, alle gefangene Athenienser auf einen Tag umbringen zu lassen, und den Krieg fortzusetzen. Umsonst widersteht sich ihm der Priester, der das Orakel geholt, und zeigt ihm die Mittelstrafe, die er zwischen der übermäßigen Furcht des Pöbels und der gänzlichen Verachtung des Götterspruchs halten solle. Er beharrt auf seinem Entschluß, in welchem ihn der verkleidete Codrus zu bestärken weiß. Der beleidigte Priester schlägt sich also auf die Seite dörper, die lieber zu viel als zu wenig glauben, und bringt den gemeinen

gemeinen Soldaten auf, der den Rathgeber, den verkleideten Codrus, in der ersten Höhe des Aufzugs ermordet. Und indem es nun bekannt wird, daß ihre Wuth das Orakel erfüllt, haben die Atheniensischen Gefangenen, deren nach meiner Anlage eine große Anzahl seyn können, sich in Freiheit gesetzt, und richten unter den Doriern eine so schreckliche Niederlage an, daß sie die Flucht ergreifen müssen. — Was sagen Sie von diesen ersten Zügen? Man müßte sehr unfruchtbare seyn, wenn man nicht ohne alle Episoden fünf Aufzüge darnach vollmachen könnte. Die meiste Kunst würde darin bestehen, daß die Person des Codrus immer die vornehmste bliebe, und daß die verstellte Rolle, die er spielt, seinem Charakter und seinem edeln Vorurtheile nicht nachtheilig würde. Wenn Sie und Herr Nicolai etwas Gutes in diesem Entwurfe finden, so will ich ihn, besser und weiter ausgeführt, seiner Kritik an einem bequemen Orte mit einrücken. So scheint er noch ein wenig fahl.

Wegen des Herrn von Croneck sagen Sie nur Herrn Nicolai, daß es hier eine längst bekannte Sache sey, daß niemand als dieser junge Baron der Verfasser des Codrus sey. Es befinden sich hier eine ziemliche Anzahl von seinen Freunden, auf die er sich fühllich deswegen berufen kann.

Wie wird es mit dem Portrait zu dem dritten Bande werden? An das Portrait des Hrn. v. Kleist ist gar nicht zu denken.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir doch ja fein bald, und fein viel, damit unser Briefwechsel wieder in sein altes Gleis komme. Nun wird er zwar am längsten gebauert haben.

An Hr. Nicolai will ich nächstens umständlich schreiben. Ich bin

Leipzig, d. 18. Febr. 1758.

ganz der Ihrige
Lessing.

II.

G e f p r á ñ e

und Bedürfnisse darin vortrefflich entwickelt werden. Socrates sucht den jungen Alcibiades immer mehr auf diese Bedürfnisse, und das nothwendige Bestreben nach sittlicher Güte, aufmerksam zu machen, und fängt in dem hier folgenden Theile des Gesprächs an, ihn auf die dazu erforderlichen Mittel hinzuleiten.

Aus dem Dialog,

Alcibiades. I.

ΑΛΚΙΒΙΑΔΗΣ. Τίνος ἐν χρή τὴν ἐπιμέλειαν, ἢ Σύκρατος,
ποιεῖσθαι, ἵχεις ἐξηγήσουσθαι; πάντος γὰρ μᾶλλον κοιναὶ ἀληθῆ
διρρήκται.

ΣΩΚΡΑΤΗΣ. Νάι. ἀλλὰ γὰρ ποιῆ βελτῖ, ὅτι τινι τρόπῳ
ἀν ὅτι βελτίσκοι γενοίμεθα. Ιγὰ γὰρ τοι ἡ περὶ μὲν σὲ λέγω,
ἀν χρή πανδευθῆται, περὶ ίμεῖ δὲ οὐ. ἡ γὰρ ἡδ' ὅτῳ σὲ διαφίει,
πλὴν γε οὐδεὶς.

ΑΛΚ. Τίν;

ΣΩΚ. Οἱ ἐπίτροποι ὁ ἔμοις βελτίων ἔτι καὶ σοφώτερος, ἢ
Περικλῆς, ὁ σός.

Α. Τίς ἔτος, ἢ Σύκρατος;

Σ. Θεὸς, ἢ Αλκιβίαδη, ὥσπερ σοὶ με ἐκ εἰς πρὸ τῆσδε
τῆς ημέρας διαλέχθηνα. ὃ καὶ πιστῶν λέγω, ὅτι η ἐπιφάνεια
δι ἀλενὸς ἀδειὰ σοι ἔσται, οὐ δι' ἑμεῖς.

Α. Παιζεῖς, ἢ Σύκρατος.

Σ. Ιων. Λέγω μὲν τοι ἀληθῆ, ὅτι ἐπιμελεῖσθαι δεόμεθα.
μᾶλλον μὲν πάντες ἀνθρώποι, ἀτέρος γε γε καὶ μάλιστα σφόδρα.

Δ.

Α. "Οτι μὴν ἦγε δίομας, καὶ φεύγει.

Σ. Οὐδὲ μήν, ὅτε γε. Καὶ.

Α. Τί ἔτι ἀντικρίσει;

Σ. Οὐκ ἀποκρυπτέον, εἰδὲ μηλοθακιστὸν; Αὐτῆς.

Α. Οὗτοι δὴ πρέπει γε, καὶ Σάκρατος.

Σ. Οὐ γάρ τι οὐδὲ σχετίσον κοινῆ; Καὶ μὲν λέγε, φαίνεται γάρ τις αἴρεσθαι βάλεμα ψευδῶν. Εἰ γάρ;

Α. Ναι.

Σ. Τίνα ἀρετήν;

Α. Δηλούστι, ποτεροὶ οἱ ἄνδρες οἱ ἀγαθοὶ.

Σ. Οἱ τις ἀγαθοὶ;

Α. Δηλούστι, οἱ πράττειν τὰ πρόγματα.

Σ. Όποιαί ἔρα; τὰ ιππικά;

Α. Οὐδέτα.

Σ. Παρὰ τὰς ιππικὰς γάρ τις οὐ γίνεται.

Α. Ναι.

Σ. Αὐλὰ τὰς ναυτικὰς λέγεις;

Α. Οὐ, παρὰ τὰς ναυτικὰς γάρ τις οὐ γίνεται.

Σ. Αὐλὰ ποῖα; ή τίνες πράττειν;

Α. "Απέρ Λευκίων οἱ καλοὶ καφύαθοι.

Σ. Καλὰς καφύαθες λέγεις τὰς Φρονίμας, η τὰς ἀΦρονίμας;

Α. Τὰς Φρονίμας.

Σ. Οὐκέτι οὐκέτος Φρονίμος, τέτοιος ἀγνώστος;

A. Ναι.

Σ. Ὁ δὲ ἄφρων, πεπηρός;

A. Πᾶς γὰρ οὐ;

Σ. Ἡλέτη ὁ σκυτοτόμος, Φρόνιμος εἰς ὑποδημάτων ἐργασίας;

A. Πάντη γε.

Σ. Ἀγαθὸς ἄρα εἰς ταῦτα.

A. Ἀγαθὸς.

Σ. Τί δὲ; εἰς ἴματάντιαν ἀργασίαν ἐκ ἄφρων ὁ σκυτοτόμος;

A. Ναί.

Σ. Κακὸς ἄρα εἰς τῦτο.

A. Ναί.

Σ. Ὁ αὐτὸς ἄρα τέττα γε τῷ λόγῳ κακός τε καὶ ἀγαθός;

A. Φαίνεται.

Σ. Ἡ ἐν λίγεις, τὰς ἀγαθὰς ἀνδρας εἶναι καὶ κακάς;

A. Οὐ δῆτα.

Σ. Ἀλλὰ τίνεις ποτὲ τὰς ἀγαθὰς λίγεις;

A. Τὰς δυναμίγεις ἔγωγε ἀρρεῖν εν τῇ πόλει.

Σ. Οὐ δέ πᾶς ἕπτας γε;

A. Οὐ δῆτα.

Σ. Ἀλλ' ἀνθρώπους;

A. Ναί.

Σ. Ἡρακλεῖτων;

A. Οὖ.

Σ. Ἀλλὰ πλεύστην;

Α. Οὐ φημι.

Σ. Ἀλλὰ θεριζόντων;

Α. Οὐ.

Σ. Ἀλλ' ἔδει ποιέστων, οὐ τί ποιέστων;

Α. Ποιέστων λόγω.

Σ. Τί; πειρῶ τοὺς ἐρωτήσας.

Α. Όνκερ τῶν τούτων συμβαδόντων έσυτοῖς, τούτων χρυμάτων αἰδηλίοις, μάκερ ὅμετος ζώμενος ἐν ταῖς πόλεσιν.

Σ. Όνκερ αὐθρώπων λόγων ἀρχειν, αὐθρώπων χρυμάτων;

Α. Ναί.

Σ. Τάρι καλεντῶν, χρυμάτων ἀρέταις;

Α. Οὐ δῆτα.

Σ. Κυβερνητικῆς γάρ ἄντα γε ἀρετή.

Α. Ναί.

Σ. Ἀλλ' αὐθρώπων λόγων ἀρχειν αἰλαγτῶν, αὐθρώπων ἡγαμένων φύσει, τούτων χρυμάτων χορευταῖς;

Α. Οὐ δῆτα.

Σ. Χοροδιδασκαλικὴ γάρ ἄντα γένεται.

Α. Πάτερ γε.

Σ. Ἀλλὰ τί ποτε λόγων χρυμάτων αὐθρώπων αὐθρώπων τὸν τοῦτον ἀρχειν;

Α. Κοινότητης βύου λόγω πολιτείας, τούτων συμβαδόντων πρὸς αἰδηλίας, τάτων ἀρχειν τῶν τὴν πόλειν.

Σ. Τίς ἦν ἄντη οὐ τέχνη; μάκερ ἂν οὐ τε τροιάκην ταῦτα δῆ, κοινότηταν εκποτιλίᾳς ἐπίσαδας ἀρχειν, τίς ποιεῖ τέχνη;

Α. Κυβερνήτικη.

Σ. Κοινωνύτων δὲ φίλης, ἀστρυνόν δηλάγετο, τίς δικιάμην ποιεῖ αρχειν;

Λ. Ὡν περ σὺ ἄρτι Ελευθ., ἡ χοροδιδασκαλία.

Σ. Τί δέ; πολιτείας κοινωνύτων τίνα καλεῖς δικιάμην.

Λ. Ἐνβαλίαν ἔγαγε, ἡ Σάκρατες.

Σ. Τί δέ; μῶν ἀβαλία δοκεῖ εἶναι η τῶν κυβερνητῶν;

Λ. Οὐ δῆτα.

Σ. Ἀλλὰ Ἐνβαλία.

Λ. Ἐμειγε δοκεῖ.

Σ. Εἰς γε τὸ σώζειν πλευτας;

Λ. Καλῶς λέγεις.

Σ. Τί δέ; ἦν σὺ καλῶς εὐβαλλας, ἀς τί λειψ;

Λ. Εἰς τὸ ἀμεινον τὴν πόλιν διοικεῖν, καὶ σώζειν.

Σ. Ἀμεινον δὲ διοικεῖται καὶ σώζεται, τίνος παραγιγνομένης η ἀπογιγνομένη; ἀσπερ ἐ σὺ με ἔρωι, ἀμεινον διοικεῖται σῶμα καὶ σώζεται τίνος παραγιγνομένη η ἀπογιγνομένη; εἴποιμ' αὐτοῦ, ὅτι ἴγεις μὲν παραγιγνομένης, γόσα δὲ ἀπογιγνομένης. καὶ σὺ σὺν οἷς ἔστω;

Λ. Ναί.

Σ. Καὶ εἰ με αὖ ἔρωι, τίνος δὲ αὖ ἀμεινον ὅμικτας, ἀνακύτως εἰκονιμ' αὐτοῦ, ὅτι ὅφεις μὲν παραγιγνομένης, τυφλότητος δὲ ἀπογιγνομένης. καὶ ὅτα δέ, καφότητος μὲν ἀπογιγνομένης, ἀκοῆς δὲ ἴγεις μὲν παραγιγνομένης, βελτίων τε γίγνεται, καὶ ἀμεινον διερευνεῖται.

Λ. Ὁρθῶς.

Σ.

Σ. Τί δι, δὴ πόλεις; τίνος παραγγελμάτης γεγονότου μέν καὶ βελτίων τε γίγνεται καὶ ἀμείνον θεραπεύεται καὶ διοικεῖται;

Α. Ἐμοὶ μὲν δοκεῖ, ὅτι Σώκρατες, ὅταν φιλία μὲν αὐτοῖς γίγνεται πρὸς ἄλλαλες, τὸ δὲ μισεῖν τε καὶ επισιδεῖν ἀπογίγνεται.

Σ. Λαβεῖν φιλίαν λέγεις ὁμόνοιαν, οὐ διχόνοιαν;

Α. Ομόνοιαν.

Σ. Αὐτὰ τίνα ἔγ τέχνην ὁμοιότητος αἱ πόλεις περὶ ἀριθμάτων;

Α. Διὰ τὴν ἀριθμητικήν.

Σ. Τι δὲ; οἱ ιδιωταὶ εἰ διὰ τὴν ἀντίτην;

Α. Ναί.

Σ. Διὰ τίνα δὲ τέχνην αὐτὸς ἀντίτην ἐκεῖνος;

Α. Ναί.

Σ. Διὰ τίνα δὲ τέχνην αὐτὸς ἀντίτην ἐκεῖνος ὁμονοῖ περὶ επιδιαιρῆς καὶ πήχεως, ὅποτερον μεῖζον; εἰ διὰ τὴν μετρητικήν;

Α. Τί μήν;

Σ. Οὐκέτι οἱ ιδιωταὶ ἄλλαλοις καὶ αἱ πόλεις;

Α. Ναί.

Σ. Τι δὲ, περὶ εὐθυνῆς εἰχεισάντων;

Α. Φημι.

Σ. Ήν δέ δὴ σὺ λέγεις ὁμόνοιαν, τίς Εἰτε, καὶ περὶ τῆς καὶ τῆς αὐτὴν τέχνην παρασκευάζει; καὶ ἄρα πάπερ πόλει, αὐτὴν καὶ ιδιωτὴν, αὐτῷ τε πρὸς αὐτὸν καὶ πρὸς ἄλλου;

Α. Εἰκός γε τοι.

Σ. Τί δὲ ἐστι; μή κάμης ἀποκρινόμενος, ἀλλὰ πραθυμῶ
εἰπεῖν.

Δ. Βέγον μὲν οἶμαι φίλιαν τε λέγεται καὶ ὄμονοιαν, ἣνταρ
πατήρ τε οὐσίαν φίλων ὄμοιος καὶ μάντηρ, καὶ ἀδελφὸς ἀδελφῶν,
καὶ γυνὴ ἀνδρὸς.

Σ. Οἵτις ἀνὴν, ἢ Αλκιβιάδη, ἀνδρα γυναικὶ περὶ τακτο-
σιαργίας δύναμας ὄμοιονται, τὸν μὴ ἐπιτελέσσον, τῷ δὲ πειταμένῳ;

Δ. Οὐ δῆτα.

Σ. Οὐδὲ γε δέτι ἀδέιν. γυναικῶν γαρ τότοις μαζημονται.

Δ. Ναί.

Σ. Τί δέ; γυνὴ ἀνδρὶ περὶ ἐπιλεπτικῆς δύνατος ἀν ὄμοιος,
μὴ μαζημονται;

Δ. Οὐ δῆτα.

Σ. Ἀνδρῶν γαρ ταῦτα γε τέσσας φαίνεται ἀν εἶναι.

Δ. Βέγυγε.

Σ. Ἐγενόμενος τὰ μὲν, γυναικῶν, τὰ δέ, ἀνδρῶν μαζη-
μονται, κατὰ τὸν σὸν λόγον.

Δ. Πῶς δέ;
Σ. Οὐκ ἄρα δέ γε τέτοιος ἐστιν ὄμονοια γυναικὶ πρὸς ἀνδραῖον.

Δ. Οὐ.

Σ. Οὐδέ τέρα φίλια· εἶπερ δέ φίλια ὄμονοια τῷ.

Δ. Οὐ φαίνεται.

Σ. Η ἄρα αὕτη γυναικες τὰ αὐτῶν πράγματα, ἡ φιλέγονται
ὑπὸ τῶν ἀνδρῶν.

Δ. Οὐκ ἔσκεται.

Σ. Οὐδέ τέρα οἱ ἀνδρες ὑπὸ τῶν γυναικῶν, οὐ τὰ αὐτῶν.

Δ.

Α. Οὐ.

Σ. Οὐδ' αὖτις ταῦτη σύκενται αἱ πόλεις, ὅταν τὰ
αὐτῶν ἔκαστοι πράττωσιν.

Α. Οἶμαι ἕγει γε, ὦ Σώκρατες.

Σ. Πῶς λέγεις, φίλια μὴ παρέσσῃς; οὐδὲ θραμματικό-
μίνης εὖ σύκενται τὰς πόλεις, ἀλλως δὲ;
;

Α. Ἀλλά μοι δοκεῖ χρῆ κατὰ τόπο τοῦτο αὐτοῖς φίλια ἐγγίγ-
νεσθαι, ὅτι τὰ αὐτῶν ἔκατεροι πράττουσιν.

Σ. Οὐκ ἄρτι γε. νῦν δὲ πῶς αὖτις λέγεις; ὁμονοίας ἐγγίγ-
νεται φίλια ἐγγίγνεται; οὐδὲ τε ὁμόνοιαν ἐγγίγνεται περὶ
τάπιον, ὡς οἱ μὲν ἔκαστοι, οἱ δὲ;
;

Α. Ἀδύκατον.

Σ. Δίκαια δὲ πράττουσι οὐδὲν. ὅταν τὰ αὐτῶν ἔκαστοι
πράττουσι;

Α. Δίκαια. πῶς γάρ;
;

Σ. Τὰ δίκαια ἔν πραττόντων ἐν τῇ πόλει τῶν πολιτῶν,
φίλια ἐκ ἐγγίγνεται πρὸς ἀλλήλους;

Α. Ἀγάγη αὖτις δοκεῖ εἶναι, ὦ Σώκρατες.

Σ. Τίνα δὲ ποτε λέγεις τὴν φίλιαν η ὁμόνοιαν, περὶ τῆς
δει ήμεῖς σοφέστε εἴναι ωρὶ εὐβάλλεις, τίνα ἀγαθοὺς ἄνδρες ὄμεν;
ἢ γάρ δύναμαν μαθεῖν, εἴδε τοις, εἴτε εἰς τισιν. τοτὲ μὲν
γάρ ἐν τοῖς αὐτοῖς φαίνεται ἀνῆσαι, τοτὲ δὲ ἀς ἐκ τῆς σὲ λόγου.

Α. Ἀλλά μὲν τὰς θεάς, ὦ Σώκρατες, καὶδ' αὐτοὶς αἴδει ὃ,
τι λέγω. πινδυνέντα δὲ χρῆ πάλαι λεληθέντα δημαρτὸν αἴσχιστα
ἔχων.

είσιν οἱ σοφοὶ μάγειροι, πόθεν ἀντίκοιτο; Δηλούνται εἰ παρὰ τῶν ἀγαθῶν μαγείρων μάθοι. Τί δέ; εἰ βέλοιτο ἀγαθὸς γίγνεσθαι ἱστρὸς, παρὰ τίνα ἀπὸ ἐλάζων γένεστο ἀγαθὸς ἱστρὸς; Δῆλος δή ὅτι παρὰ τῶν ἀγαθῶν τίνα ἱστρῷ. Εἴ δὲ ταύτην τὴν ἀρετὴν ἀγαθὸς βέλοιτο γενέδαμ, ἥπκερ οἱ σοφοὶ τέκτονες; Παρὰ τῶν τεκτόνων. Εἴ δὲ ταύτην τὴν ἀρετὴν βεληθεῖη ἀγαθὸς γενέδαμ, ἥπκερ οἱ ἄνδρες οἱ ἀγαθοί τε καὶ σοφοί, ποιῆσθαι ἐλάζοντα μαθῆν; Οἷμα μὲν καὶ ταύτην, εἴπερ μαθητός ἐστι, παρὰ τῶν αὐτόρων τῶν ἀγαθῶν πόθεν γαρ ἀδυοθεῖ; Φέρε δὴ, τίνες ἡμῖν ἄνδρες ἀγαθοὶ γεγόνασιν; Ήντα σκεψάμεθα, εἰ ἔτοι είσιν οἱ τὰς ἀγαθὰς ποιῶντες. Θεκυδίδης καὶ Θεμιστοκλῆς καὶ Ἀριστείδης καὶ Περικλῆς. Τέτων. Ήν ἵκαστα ἔχομεν διδύτηκαλον εἰκεῖν, Οὐκ ἔχομεν· εἰ γαρ λέγεται. Τί δέ; μαθητήν, οὐ τῶν ξένων τικών, οὐ τῶν πολιτῶν, οὐ ἄλλον, ἐλεύθερον οὐ δεῖλον, ὅτις αἰτίαν ἔχει· διὰ τὴν τέτων ὁμολίαν σοφός τε καὶ ἀγαθὸς γεγονέναι; Οὐδὲ τέτοι λέγεται. Ἄλλος μὴ ἑρθόντων μεταδιδόντων τῆς ἀρετῆς τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις; Τάχα. Ἄρα οὐ μὴ ἀντίτεχνοι αὐτοῖς γίγνονται, ὥσπερ οἱ μάγειροι τε καὶ ἱστροὶ καὶ τέκτονες φθονεῖσιν; εἰ γαρ λυσιτελῆ αὐτοῖς ποθὲν ἀντίτεχνος γίγνεδαμ, ἀλλὰ εἰκαστὸν ἐν ποθοῖς αὐτοῖς ὁμοίοις· ἀρέτην καὶ τοῖς ἀνδράσσοις τοῖς ἀγαθοῖς εἰ λυσιτελῆ ἐν ὁμοίοις αὐτοῖς εἰκαῖν; Ιωνε. Εἰσὶ δέ οἱ αὐτοὶ ἔχοι ἀγαθοὺς τε καὶ δίκαιους; Ναῦ. Ἔγιν οὐ ὅτῳ λυσιτελῆ μὴ ἐν ἀγαθοῖς οἰκεῖν αὐτούςσιν, ἀλλ' οὐ κακοῖς; Οὐκ ἔχω ἀπᾶν. Ἄρετος δὲ τέτοιος ἔχεις εἰπεῖν, πότερον ἔργον ἐστὶ τῶν μὲν ἀγαθῶν βλάπτειν, τῶν δὲ κακῶν ἀφελῆν; οὐ τὸντελίον; Τάκαντιον. Οἱ μὲν ἀγαθοὶ ἄρα ὀφελεῖσιν, οἱ δὲ κακοὶ βλάπτεσι;

Ναῦ.

Ναὶ. Ἐγιν ἐπὶ ὅτις βάλεται βλάπτειν μᾶθον ἢ ἀφίλαδμα; Οὐ πάντα. Οὐδεῖς ἄρα βάλεται ἐν πονηροῖς οἰκανοῖς μᾶθον ἢ ἡ κρηποῖς. Ὁυτος. . Οὐδεῖς ἄρα φέρει τῶν ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἄλλων, ἂντι ἀγαθὸν καὶ ὅμοιον ἔστι τῷ ποιῆσαι. Οὐκαν φαίνεται γε δὴ ἐκ τοῦ λόγου. Ἀκήκοις ἐπὶ ὅτι Θεμιτοκλῆς Κλεόφαντος εἴος ἐγένετο; Ἀκήκοις. Οὐκαν δῆλον ὅτι ἀδὲ τῷ νιπτὶ ἐφθόνει ἡς βελτίστω γενέδαμι ὁ Θεμιτοκλῆς· ὃς γε ἄλλων ἀδενί, εἶπερ ἡν ἀγαθός· ἦν δὲ, ἡς φαίνεται. Ναὶ. Οἶδα ἐν, ὅτι Θεμιτοκλῆς τὸν οἰκότα μὲν ἐδίδαξετο σοφὸν εἶναι καὶ ἀγαθόν· ἐπίβανε γῆν ἐπὶ τὸν ὑππον ὄρθος ἐπηκών, καὶ ἐκάντιζεν ἀπὸ τῶν ὕππων ὄρθος, καὶ ἄλλα πολλὰ καὶ θαυμάσια εἰργάζετο· καὶ ἄλλα πολλὰ ἐδίδαξε καὶ ἐποίησε σοφὸν, ὃσα διδάσκαλων ἀγαθῶν εἴχετο· ἢ ταῦτα ἐκ ἀκήκοις τῶν πρεσβυτέρων; Ἀκήκοις. Οὐκ ἄρα τὴν φύσιν γέ τις τῷ νιπτὶ αὐτῷ κίτιασκετ; ἀν κακὴν εἶναι. Οὐκ ἀντὶ τοῦ δικαίως γε ἐξ ἀν σὺ λέγεις. Τὸ δὴ ἡς Κλεόφαντος, ὁ Θεμιτοκλῆς οὐδεὶς, ἀντὶ ἀγαθὸς καὶ σοφὸς ἐγένετο, ἀπερ ἡ κατήρ αὐτῷ ἡν σοφὸς, ἀδὲ τότο ἐκποτας ἢ γεωτέρα, ἢ πρεσβυτέρα; Οὐκ ἡκάστη. Ἄρ; ἐν ταῦτα μὲν αἰόμεθα βάλειδα μῆτον τὸν ἐκποτανίον πατεῖσθαι· ἦν δὲ αὐτὸς σοφίαν ἦν σοφὸς, μηδὲν βελτίν αὐτὸν ποιῆσαι τῶν γειτόνων μηδενὸς, εἶπερ διδάσκαλος ἀρετῆς; Οὐκεν εἰκόσιγε. Ὁυτος μὲν δὴ σκεψώμεθα Ἀριστοῖδην, ὃς Ἐθρεψε μὲν τὸν Λυσιμαχον, ἐπαιδεύσετε δὲ καύδαισα Ἀθηναίων, ὅσα διδάσκαλων εἴχετο. ἀνδρας δὲ ἀδενὸς βελτίν ἐποίησε. τέτοιος γαρ καὶ σὺ καὶ ἐγὼ εἶδομεν, καὶ ξυνεγενόμεθα. Ναὶ. Οἶδα ἐν, ὅτι Περικλῆς καὶ Ἐθρεψε Πάραλον καὶ Σάντιππον· ἀν καὶ σὺ μοὶ δοκεῖς τῷ ἐπέρσε δραμάτῳ;

του· τέτας μέντοι, ὡς καὶ σὺ οἴδα, ἵππεις μὲν ἐδίδαξεν ἀδε-
νὸς χάρας Ἀθηναῖων· καὶ μαστικὴν καὶ τὴν ἄλλην ἀγωνίαν, καὶ
τὰῦτα ἐπαιδεύσειν, ὅσα τέχνην διδάσκονται, ἀδενὸς χείρας· ἀγα-
θὸς δὲ ἄριστος ἀνδρός ἀπέβαλετο ποιῆσαι; Ἀλλ᾽ ίπας ἀντύποιτο,
ὦ Σώκρατες, εἰ μὴ νίοι ὄντες ἐπελεύτησαν. Σὺ μὲν εἰκότως
βοηθῶς τοῖς παιδικοῖς· Περικλῆς δὲ ἐκεῖνος, εἶπερ διδακτὸν ἦν
ἡ ἀρετὴ, καὶ οὗτος τὸν ἀγαθὸν ποιῆσαι, πολὺ πρότερον ἢν τὴν
μετὰ ἀρετὴν σοφίας ἐποίησεν, οὐ μαστικὴν καὶ ἀγωνίαν. Ἀλλὰ
μὴ ἐκ τοῦ διδακτού· ἴστει Θεονυδόκης αὐτὸν νῦν τοις Ιθρεφές, Μελη-
σίαν καὶ Στάθητον· ὑπὲρ ἀντὶ εἰπεῖν τὸν ἔχοντα εἰπεῖν, ὁπερ ὑπὲρ τῶν
Περικλέων νίσσην. τάτῳ γάρ δὴ καὶ σὺ οἴδα τὸν γένετον μέχρι
ζώρων βιῶντα, τὸν δὲ ιπερον πόρρω πάντα. καὶ μὴν καὶ τέτων ὁ πα-
τὴρ ἐπαιδεύσει τὰ τε ἄλλα εῦ, καὶ ἐπάλαισαν κάλλιστα Ἀθη-
ναῖων. τὸν μὲν γάρ Ξενοφία Εὐθύνη, τὸν δὲ Εὐδάρηψ· ἔτοι δὲ πα-
δόκειν κάλλιστα τῶν τότε παλαιίσιν. Νάσ. Οὐκέτι δῆλον ὅτι
ἴτοι ἐκ ἀντι ποτε, οἵ μὲν ἔδει δικτισθάμενον διδάσκειν, ταῦτα μὲν
ἐδίδαξε τὰς παιδίσκες τὰς ἰσαυτές· οἵ δὲ ἔδει ἔδει ἀναλάσσαντα ἀγα-
θὸς ἄνθρακας ποιῆσαι, ταῦτα δὲ ἐκ ἀντι ἐδίδαξεν, εἰ διδακτὸν ἦν;
Εἴκος γε. Ἀλλὰ γάρ ίπας ὁ Θεονυδόκης φαῦλος ἦν, καὶ ἐχει-
ζόσαν αὐτῷ πλήστοι φίλοις Ἀθηναῖων καὶ τῶν ξυμμαχῶν. καὶ
εἰκίστις ἦν μεγάλης, καὶ ἐδύνατο μέγιστην τὴν πόλεις καὶ ἐν τοῖς
ἄλλοις Ἑλλησιν· ἀτέλειαν τὰς νεῖς ἀγαθὸν ποιήσειν, οὐ τῶν Ἰπιχορίων, οὐ
τῶν ζένων, εἰ αὐτὸς μὴ ἐσχόλαζε, διὰ τὴν τῆς πόλεως ἐπιμέ-
λειαν· ἀλλὰ γάρ, ἡ ἐπιτῆρε, μὴ ἐκ τοῦ διδακτού ἡ ἀρετὴ. Οὐχ,
ίπας. Ἀλλὰ δὴ, εἰ μὴ διδακτὸς ἐσιν, ἄριστα φύουσι φύουσι οἱ
ἀγαθοί;

ἀγαθοῖς; καὶ τότε τῷδε πησοκάντες ἵστως ἀν Κύροιμεν φέρε γὰρ,
εἰσὶν ἡμῖν φύσεις ἄπκαι ἀγαθῶν; Εἰσίν. Οὐκῶν εἰσὶ ταῦτα ἀν
Ὥρωπος τέχνην ἔχοντες, ἢ τὰς τῶν ἄπκων τῶν ἀγαθῶν φύσεις
γιγγάντες, καὶ κατὰ τὸ σῶμα πρὸς δρόμον, καὶ κατὰ τὴν ψυ-
χὴν, οἵτινες τε θυμοειδεῖς καὶ ἀθυμοί; Ναῦ. Τίς ἐν ἀυτῇ δι-
τέχνη; Εἴτε τῇ ὄνομα αὐτῇ; Ἰππική. Οὐκῶν καὶ περὶ τὰς κύρας
ἀνατύπως ἔστι τὶς τέχνη, ἢ τὰς ἀγαθὰς καὶ τὰς κακὰς φύσεις
τῶν κυνῶν διακρίνεσσιν; Εἴτε. Τίς ἀντη; Ἡ κυνηγετική. Ἀλλὰ
μὴν καὶ περὶ τὸ χρυσίον καὶ τὸ ἀργύριον εἰσὶν ἡμῖν δοκιμαστοί,
οἵτινες ὅρωντες κρίνουσι τό τε βίλτιον, καὶ τὸ χῆρον; Εἴτε.
Τίκας ἐν τάττες καλῆς; Ἀργυρογυάμενας. Καὶ μὴν οἱ παιδοτρί-
βαι γιγγάντες, σκοπέμενοι τὰς φύσεις τὰς τῶν συμάτων τῶν
ἀνθρώπων, ὅποιαί τε χρηγαῖ, καὶ ὅποιαί μὴ, πρὸς ἐκάστας τῶν
πίνων, καὶ τῶν πρεσβυτέρων καὶ νέων ὅσα μὲλλει τῶν συμάτων
ἄξια λόγια ἔσεδαι, καὶ ἐν οἷς ἐσὶν ἀλπίς πολλὴ τὰ ἔργα, ὅσα
εύμετος ἔχεται, ἐν ἀπεργάσασθαι. Εἴτε ταῦτα. Πότερον ἐν
πειδοχιότερον ἔστι τοῦτο πόλεσιν ἄπκοις καὶ κύρες ἀγαθοῖς, καὶ τάκα
τὰ τοιαῦτα, ἢ ἀγδρες ἀγαθοῖς; Ἀνδρες ἀγαθοῖ. Τί ἐν; οἶος
ἀν, εἴκερδος ἦσαν φύσεις ἀγαθαῖ πρὸς ἀρετὴν ἀνθρώπων, ἀν ἀν
κάυτα μεμηχανῆθεν τὰς ἀνθρώπας, ὥστε διαγιγγάντεις αὐτάς;
Εἰκός γε. Ἐχεις ἐν τηνα εἰπᾶν τέχνην, ἢ τις ἐσὶν ἐπὶ ταῦτα φύ-
σεις τὰς τῶν ἀνδρῶν τῶν ἀγαθῶν ἀποδεδειγμένη, ὥστε δίνειν
κύτας κρίνειν; Οὐκ ἔχω. Καὶ μὴν δὴ πλείσκ αὐτὴν ἀξία, καὶ
οἱ ἔχοντες αὐτὴν. Τοι γὰρ αὖ ἡμῖν ἀπέφανον τῶν νέων τὰς
μέλλοντας ἀγαθὰς ἔσεδαι ἔτι παῖδες ὄντες. ἐσ αὖ ἡμῖν παρα-
λαβόντες ἰφυλάττομεν ἐν ἀκροπόλει δημοσίᾳ, ἀσκερ τὸ ἀργύ-

ριν, καὶ μᾶλλον τι, τὰ μὲν τι Φλαῦρον ὑπὸ πάθουεν, μάτε
ἴν μάχη, μάτε δὲ ἄλλῳ μηδενὶ κακόνῳ· ἀλλ᾽ ἀπέκειντο τῷ
πόλει συντῆρες τε καὶ εὐεργέται, ἐπειδὴ γε εἰς τὴν ἡλικίαν αὐτοῦ
ποντοῦ ἀλλὰ γὰρ κακόντων ἔτε φύσει, ἔτε μαθήσει, ἢ ἀρετὴ
τοῦ ἀνθρώπου παραγίγνεται. Πᾶς δὲ ἄν, ἢ Σάκρατες, σοὶ
δοκεῖ γίγνεσθαι, εἰ μάτε φύσει, μάτε μαθήσει γίγνονται; τὸν
ἄλλον τρόπον γίγνεσθαι δὲν οἱ ἀγαθοί; Οἷμαι μὲν ἐκ τοῦ ἁγ-
δίου αὐτὸν ὅμλωθηκε· τοπάζω μὲν δὲ θεῖον τε μάλιστα εἶναι τὸ
πτῆμα, καὶ γίγνεσθαι τέσσερας, ὥστε οἱ θεῖοι τῶν μάκυτρων
καὶ χρησμολόγου· ἔτοι γὰρ ἔτε φύσει τοῖστοι γίγνονται, ἔτε
τίχην, ἀλλ᾽ ἐπιπνοίᾳ δὲ τῶν θεῶν γιγνόμενοι τοῖστοι εἰσιν·
ἔτοι δὲ καὶ οἱ ἄνδρες οἱ ἀγαθοὶ λίγοις ταῖς πόλεσιν ἔκαστοτε τὰ
ἀποβηθόμενα καὶ τὰ μέλλοντα ἔσεσθαι ἐκ θεῶν ἐπιπνοίας πολὺ¹
μᾶλλον καὶ ἴναργύτερον, η̄ οἱ χρησμῶδοι· λίγοις γὰρ πα ταὶ
αἱ γυναικεῖς, ὅτι θεῖος ἀνήρ ἔτοι ἔται. καὶ Λακεδαιμόνιοι, ὅταν
τοὺς μεγαλοπρεπῶς ἐπαινῶσι, θεῖον ἄνδρα Φασίν εἶναι· πολ-
λαχῖς δὲ καὶ "Ομῆρος τῷ αὐτῷ τέτταρι καταχρῆται, καὶ οἱ ἄλλοι
ποιηται· καὶ ὅταν βέληται θεὸς εὖ πράξαι πόλιν, ἄνδρας ἀγα-
θὸς ἐνεκοίησεν· ὅταν δὲ μέλλῃ κακὸς πράξειν πόλις, ἵξεται
τὸς ἄνδρας τέσσερας ἀγαθοὶ ἐκ ταύτης τῆς πόλεως ὁ θεός· ἔτοι
ἔτοι ἔτε διδακτὸν εἶναι, ἔτε φύσει ἀρετὴ, ἀλλὰ θεῖος μοίρη
παραγίγνεται κτισμένοις.

II.

Lateinische Gespräche.

Ciceron.

Verschiedene von seinen philosophischen und rhetorischen Schriften haben, wie bekannt, die dialogische, oder vielmehr die gemischte, historisch-dialogische Form, indem sie nicht bloße dramatisierte Gespräche, sondern mit Erzählung der Veranlassung und Umstände der Unterredung durchwebt sind, und zuweilen durch die Ausführlichkeit ihrer Erörterungen fast ganz dogmatisch werden. Die Sokratische Manier ist daher von der dialogischen Manier des Cicero völlig verschieden. „Man liest hier, wie Hr. Engel (über Handlung, Gespräch und Erzählung, in der 21. Bibl. d. sch. W. B. XVI, S. 217.) sehr wahr bemerkte, man liest, statt des immer in Arbeit und Untersuchung begriffenen sokratischen Gesprächs, ganz ruhig ausgeführte Abhandlung, und sieht offenbar, daß sich Cicero schon vorher einen förmlichen Entwurf zu seinem Vortrage gemacht habe, den er nun Punkt für Punkt bald durch den Mund des Antonius, bald durch den Mund des Crassus, ausführt, indem die übrigen nur ziemlich elte Komplimente dagzwischen werfen; ewige Bitten um Unterricht, oder eigne Lobprüche, die gar nicht in dem launigen Geschmacke derer sind, welche Sokrates den Sophisten macht“ u. s. f. — Bei dem allen verkennt dieser schwärmungsfähige Kunstrichter die Schönheiten nicht, welche diese Abhandlungen des Cicero, und besonders ihre Eingänge, durch die zufällige Form des Dialogs erhalten haben. Hier nur ein kleines Stück aus dem dritten Buche der so trefflichen und lehrreichen Gespräche vom Redner; und die Bemerkung, daß der bekannte schlägbare Dialog eines Ungeaunten, *de causis corruptae eloquentiae*, völlig in dieser Manier, aber zu sehr an einander hängend ist, um die Abreißung einer einzelnen Stelle gut zu vertragen. Freilich aber ist dies auch mit den Ciceronischen Dialogen der Fall.

BRVTVS, L. DE CLARIS ORATORIBVS.

C. III. II.

Cum inambularem in xylo, et essem otiosus domini, *Marcus* ad me *Brutus*, ut consueverat, cum *T. Pomponio* venerat, homines cum inter se coniuncti, tum mihi ita cari, itaque iucundi, ut eorum adspectu omnis, quae me angebat de republica, cura confederit. Quos postquam salutavi, Quid vos, *inquam*, Brute et Attice, nunc, quid tandem novi?

Nihil sane, inquit *Brutus*, quod quidem aut tu audire velis, aut ego pro certo dicere audeam.

Tum *Atticus*, Eo, inquit, ad te animo venimus, ut de republica effet silentium, et aliquid audiremus potius ex te, quam te afficeremus ulla molestia.

Vos vero, *inquam*, Attice, et praesentem me cura levatis, et absenti magna solatia dedistis. Nam vestris primi literis recreatus, me ad pristina studia revocavi.

Tum *ille*, Legi, inquit, perlubenter epistolam, quam ad te Brutus misit ex Asia, qua mihi visus es et monere te prudenter, et consolari amicissime.

Recte, *inquam*, est visus. Nam me ipsis scito literis, ex diuturna perturbatione totius valetudinis tanquam ad adspiciendam lucem esse revocatum. Atque ut post Cannensem illam calamitatem primum Martelli ad Nolani proelio, populus Romanus se erexit, posteaque prosperae res deinceps multae consecutae sunt: sic post rerum nostrarum et communium gravissimos casus, nihil ante epistolam Bruti mihi accidit, quod velle, aut quod aliqua ex parte felicitudines allevaret meas.

Tum

Tum *Brutus*, Volui id quidem efficere certe, et capio magnum fructum, si quidem, quod volui, tanta in re consecutus sum. Sed scire cupio, quae te Attici litterae delectaverint.

Istae vero, *inquam*, Brute, non modo delectationem mihi, sed etiam, ut spero, salutem attulerunt.

Salutem? inquit *ille*. Quodnam tandem genus istuc tam praeclarum literarum fuit?

An mihi potuit, *inquam*, esse aut gratior ulla salutatio, aut ad hoc tempus aptior, quam illius libri, quo me hic affatus, quasi iacente excitavit?

Tum *ille*, Nempe eum dicis, inquit, quo iste omnem rerum memoriam breviter, et, ut mihi quidem visum est, perdiligenter complexus est?

Illiū ipsum, *inquam*, dico librum mihi saluti fuisse.

Tum *Atticus*, Optatissimum mihi quidem est quod dicis: sed quid tandem habuit liber iste, quod tibi aut novum, aut tanto usui posset esse?

Ille vero et nova, *inquam*, mihi quidem multa, et eam utilitatem, quam requirebam, ut, explicatis ordinibus temporum, uno in conspectu omnia viderem: quae cum studiose tractare coepissem, ipsa mihi tractatio literarum salutaris fuit, admonuitque, Pomponi, ut a te ipso sumerem aliquid ad me reficiendum, teque remunerandum, si non pari, at grato tamen munere: quanquam illud Hesiodum laudatur a doctis, quod eadem mensura reddere iubet, qua acceperis, aut etiam cumulatiore, si possis. Ego autem voluntatem tibi profecto emetiar: sed rem ipsam nondum posse videor; idque ut ignoscas, a te peto. Nec enim ex novis (ut agricolae solent) fructibus est, unde tibi reddam quod accepi: sic omnis foetus repressus, exustusque siti

flos veteris ubertatis exaruit: nec ex conditis, qui iacent in tenebris, et ad quos omnis nobis aditus, qui paene solis patuit, obstructus est. Seremus igitur aliquid tanquam in inculto et derelicto solo; quod ita diligenter coleamus, ut impendiis etiam augere possimus lassitatem tui innumeris: modo item noster animus efficere possit, quod ager, qui cum multos annos quievit, ubiores efferré fruges solet.

Tum *ille*, Ego vero et exspectabo ea, quae polliceris, neque exigam, nisi tuo commodo; et erunt mihi pergrata, si solveris.

Mihi quoque, inquit *Brutus*, et exspectanda sunt ea, quae Attico polliceris, etsi fortasse ego a te huius voluntarius procurator petam, quod ipse, cui debes, se incommodo exacturum negat.

At vero, inquam tibi ego, Brute, non solvam, nisi prius a te cavero, amplius eo nomine neminem, cuius petitio sit, petiturum.

Non mehercule, inquit, tibi reppromittere istud quidem ausus sim. Nam hunc, qui negat, video flagitatem, non illum quidem tibi molestum, sed affiduan tamen et acrem fore.

Tum *Pomponius*, Ego vero, inquit, Brutum nihil mentiri puto. Videor enim iam te ausurus esse appellare: quoniam longo intervallo modo primum animadvertis paulo te hilariorem. Itaque, quoniam hic quod mihi deberetur, se exacturum professus est; quod huic debes, ego a te peto.

Quidnam id? inquam.

Vt scribas, inquit, aliquid. Iampridem enim conticuerunt tuae literae. Nam ut illos de republica libros edidisti, nihil a te fane postea accepimus, eisque nosmet ipsi ad veterum annalium memoriam comprehenden-

hendendam impulsu atque incensi sumus. Sed illa cum poteris; atque ut possis rogo. Nunc vero, inquit, si es animo vacuo, expone nobis quod quaerimus.

Quidnam est id? *inquam.*

Quod mihi nuper in Tusculano inchoasti de oratoribus, quando esse coepissent, qui etiam et quales faisset. Quem ego sermonem cum ad Brutum tuum, vel nostrum potius, detulisse, magnopere hic audire se velle dixit. Itaque hunc elegimus diem, cum te sciremus esse vacuum. Quare, si tibi est commodum, ede illa, quae cooperas, et Bruto, et mihi.

Ego vero, *inquam*, si potuero, faciam vobis satis.

Poteris, *inquit*; relaxa modo paulum animum, aut fane, (si potes) libera.

Neinpe igitur hinc tum, Pomponi, ductus est sermo, quod erat a me nentio facta; causam Deiotari, fidelissimi atque optimi regis, ornatissime et copiosissime a Bruto me audire defensam.

Scio, *inquit*, ab isto initio tractum esse sermonem, teque Bruti dolentem vicem, quasi deflevisse iudiciorum vastitatem, et fori.

Feci, *inquam*, istuc quidem, et saepe facio. Nam mihi, Brute, in te intuenti crebro in mente venit verori, e quodnam curriculum aliquando sit habitura tua et natura admirabilis, et exquisita doctrina, et singularis industria. Cum enim in maximis causis versatus es, et cum tibi aetas nostra iam cederet, fas esque summitteret, subito in civitate cum alia cediderunt, tum etiam ea ipsa, de qua disputare ordinatur, eloquentia obmutuit.

Tum *ille*, Ceterarum rerum causa, inquit, istuc et doleo, et dolendum puto: dicendi autem me non tam fructus, et gloria, quam studium ipsum, exercitatioque delectat: quod mihi nulla res eripiet, te praeferim tam studioso. Etenim dicere bene nemo potest, nisi qui prudenter intelligit. Quare qui eloquentiae verae dat operam, dat prudentiae, qua ne maximis quidem in bellis aequo animo carere quisquam potest.

Praeclare, *inquam*, Brute, dicis, eoque magis ista dicendi laude delector, quod cetera, quae sunt quoniam habita in civitate pulcherrima, nemo est tam humilis, qui se non aut posse adipisci, aut adeptum putet: eloquentem neminem video factum esse victoria. Sed quo facilius sermo explaretur, sedentes, si videatur, agamus.

Cum idem placuisset illis, tum in pratulo propter Platonis statuam confederimus. Hic ego, Laudare igitur eloquentiani, et quanta vis sit eius, expromere, quantumque iis, qui sint eam consecuti, dignitatem afferat, neque propositum nobis est hoc loco, neque necessarium. Hoc vero sine ulla dubitatione confirmaverim, sive illa arte pariatur aliqua, sive exercitatione quadam, sive natura; rem unam esse omnium difficillimam. Quibus enim ex quinque rebus constare dicitur, earum unaquaque est ars ipsa magna per se. Quare quinque artium concursus, maximarum quantam vim, quantumque difficultatem habeat, existimari potest.

III.

Italiänische Gespräche.

Algarotti.

Es fehlt den Italiänern nicht an prosaischen Dialogen mancherlei Art und Inhalts. Vielmehr war dies gerade eine ihrer ehemaligen Lieblingsformen sowohl beim Vortrage wissenschaftlicher Dinge, als bei der Erörterung moralischer und anderer Gegenstände, die sie aber eben dadurch bis zur äussersten Ermüdung ausspannen. Für den heutigen Geschmack giebt es in diesen Gesprächen wenig Nahrung. Ich habe ihrer eine nicht kleine Anzahl vor mir, z. B. von Speroni, Guazzo, Gelli, Firenzuola, Borgaglia, Paruta, Casoni, u. a. m., aber ich finde nichts darunter, was neben den bisher mitgetheilten Proben zu sehn verdiente. Eine Ausnahme würde ich mit den Dialogen des Macchiavelli über die Kriegskunst und den mehr unterhaltenden des ältern Grafen Gozzi machen, wenn nicht der Inhalt der erstern hier zu fremdartig wäre, und man Proben der letztern in den Chrestomathien von Gaudio und meinem Freunde Ebeling zur Hand hätte. — Um aber doch wenigstens Ein Beispiel in dieser Sprache zu geben, wähle ich das Schlussgespräch aus den bekannten, und in mehrere Sprachen übersetzten Dialogen des Grafen Algarotti über die Newtonsche Optik, die zuerst schon im J. 1737 unter der Aufschrift *Il Newtonianismo per le Donne* erschienen, und hernach sehr oft, auch im ersten Bande seiner sämmtlichen Werke, wieder abgedruckt sind. Der Inhalt dieses, jenen sechs Dialogen angehängten Gesprächs, ist die Erklärung, wie es komme, daß wir die Gegenstände, die auf den Kopf gekehrt ins Auge fallen, dennoch aufrecht, und nur einen Gegenstand sehen, ob sich gleich im Auge zwei Bilder entwerfen.

C A R I T E A.

Dialogo.

Non è ancora molto tempo passato, che trovandomi io in Venezia, vi connobbi una Donna di gran legnaggio per nome Caritea, che avea quivi fermato sua stanza. Di molto, e non ordinario ingegno era fornita; e non avea stimato disdirti a una Dama cercar di quelle cognizioni, che sono più atte ad ornar l'ingegno, che altri da natura ha sortito. Con picciola e scelta brigata era solita trapassar la sera in varj e piacevoli ragionamenti, ne' quali frammettevasi talvolta alcuna bella quistione.

Una sera trovandomi io solo con essa lei, mi parve vederla alquanto pensierosa: e fattomi ardito di gettar sopra di ciò alcun motto, ed anche di domandarnela del perchè: Vi ho io a confidare, ella si fece a dire, un gran secreto; che io questi passati giorni mi sono data alla Filosofia. Olimè, Madama io risposi subito, che questa Filosofia non avesse a fare a noi un mal gioco, rendendovi astratta, e forse anche solitaria. Oh per questo, ella riprese a dire, non abbiate timore alcuno. Sappiate del resto, che questi passati giorni io sono stata in vostra compagnia più che mai. Furono da me letti i vostri Dialoghi sopra l'Ottica; e non vi starò a dire, se con mio diletto. Molte cose vi ho imparate, e almeno così mi giova credere che sia. Se non che facendo considerazione sopra quello che voi dite intorno alla ananiera onde noi vediamo, molto ancora mi rimane di oscuro. La vostra Marchesa domandò già a voi medesimo una chiosa sopra quei vostri verbi, a cui noi siamo

Siamo debitori del vostro libro. Sia ora lecito a me domandare una qualche chiosa sopra il libro medesimo, e mostrare più di curiosità che non fece la vostra Marchesa. Considerando al modo che noi vediamo, l'occhio nostro rassomiglia perfettamente, come da voi si descrive, a una Camera Ottica. Mercè di un pertugio, che si fa in una stanza, e di una lente che vi si presenti, si dipinge in un foglio di carta, che sia dietro alla lente, la immagine di quegli oggetti, a' quali guardano il pertugio, e la lente. E lo stesso avviene nell' occhio nostro; mercè della retina, dell' humor cristallino, e della pupilla. Niente di più chiaro: se non che in ciò mi si parano innanzi due difficoltà, che voi, son sicura, mi sciorrete agevolmente. Ond' è che essendo nell' occhio, come nel foglio di carta, dipinti capovolti gli oggetti, da noi si veggono diritti? E ond' è che guardando noi pure con due occhi, e ricevendo però dell' oggetto due immagini, un solo ciò non ostante vediamo l'oggetto?

Madama, io risposi, io già mi mostrai con la mia Marchesa alquanto ritroso ad entrare in discorsi di Filosofia, temendo non la cosa dovesse condurmi, come di fatti avvenne, troppo in lungo. Con voi io potrei veramente scansarmi da un discorso, che non è il più piacevole che tenere si possa con una Dama, dicendovi che le quistioni, che voi movete, parvero a un Filosofo acutissimo, per nome Ugenio, *) cotanto alte, da non esser lecito all' uomo il tentare quell' altezza, e cercarne il perchè. Fate pur conto, ella rispose, che io sopra di ciò non vi abbia fatto parola. Io dovrò pure essere contenta di rimanermi in una ignoranza, che avrò a comune co' più grandi filosofi.

Ma se io vi dicessi, Madamis, che il maggior lume in tali materie ce lo han dato non i filosofi, ma gli idioti; e quello che è più maraviglioso ancora, non i meglio veggenti, mà i ciechi?

State a vedere, disse sorridendo Caritea, gli orbi di Parigi, che in tempo di nebbia mostrano altrui il cammino, e guidano a casa le persone smarrite per via. Fatto sta, io ripresi a dire, che non avremmo forse compreso mai, come da noi diritti si veggono gli oggetti, de' quali nell' occhio capovolta è la immagine, se ad alcuni ciechi nati stata non fosse, mercè l'arte della Chirurgia, data la vista; ed essi poi non avessero a poco a poco imparato a conoscer le cose, mediante la facoltà visiva, a discorrervi sopra, a recarne giudizio. Una delle cagioni della cecità, da che pur troppo i mali d'ogni genere hanno aperte più strade, è la cataratta, che si forma nell'occhio. Ciò vuol dire che l'umor cristallino, per la non buona temperie, o circolazione dei fluidi, si viene alterando per modo, che di trasparente diventa opaco. Con che tagliata è la via a' raggi, che trappassando per esso andavano alla retina; e sopra di quella non si forma più immagine veruna degli oggetti. Ora quel vizio, che comunemente contrae l'occhio coll'andar del tempo, altri lo può portare dalla nascita; e questi è cieco nato. Ma sia che l'uomo nasca cieco nel modo che abbiam detto, o nel divenga poi, un solo è il rimedio al malor suo. E questo sta nel deprimerne, o confinare in ballo, ed anche nello estrarre l'umor cristallino, che se ne sta sospeso dinanzi alla pupilla. Non potendo la medicina ristituire a quell' umore la sua trasparenza, ecco la Chirurgia che lo leva di mezzo, e toglie a' raggi, ch'entrano per la pupilla, quell' intoppo, che per giugnere fino alla retina, incontravano a mezza via. E così dentro all' occhio del cieco

cieco si verfa, al dire di un poeta, il dolce liquor della luce. Dagli altri due umori, che rimangono nella cavità dell' occhio, l'uno de' quali dicesi aqueo, e vi-
treo l' altro, sienendue meno densi del cristallino, e più
densi dell' aria, vengono i raggi ad essere alquanto re-
fratti, cosicchè andando quasi a concorrere insieme,
possono dipinger sulla retina una tal quale immagine
degli oggetti: E a rendere tale immagine distinta, si
piglia in aiuto una lente di occhiale, la quale al di
fuori dell' occhio fa quelle veci, che faceva dentro da
esso la lente, o sia l'umor cristallino. Ora non ha mol-
tissimo tempo, che un bravo Chirurgo Inglese, per
nonne Chefelden, depresse ad alcuni ciechi nati la cata-
ratta, e singolarmente la depresse a un giovine di assai
piacevoli costumi, e d' ingegno riflessivo dotato, e che
spasimava; si può dire, della voglia di vedere.

Qual piacere, qual rapimento, ella disse allora,
non dovette egli veramente provare non dirò allo apri-
re, ma all' acquisto degli occhi! Altro che viaggiare in
lontani paesi, vedere abeti o palme in luogo di gelsi, e
in luogo di cappelli il turbante. Un mondo del tutto
nuovo gli si spalancò dinanzi, tolto che gli fu il sipario,
che glieio nascondeva. Che prò, io risposi, se dal bel
principio gli oggetti gli sembravano tutti posti di un
modo, se il mondo visibile a lui si rappresentava come
una tela variamente pezzata di luce, di ombra, e di
colori, che distesa gli fosse rasente gli occhi, sulla quale
nè l'una cosa poteva distinguere dall' altra; nè niuna
per esso lui si riconosceva? Come ciò? disse Caritea.
Madama, io risposi tosto, piacciavi avvertire, che delle
cole egli non può avere altre idee salvo quelle, che gli
hanno fornito il gusto, l' odorato, l' udito, il tatto di
tutti i sentimenti il più gagliardo in esso noi, per cui i
ciechi conoscono le qualità degli oggetti, che sono a

loro portata, governano in gran parte la vita, e fanno di così mirabili prove. Nè egli può altrimenti sapere qual corrispondenza, qual parentela si abbia tra le idee del tatto, e le novelle che gli entrano in solla per la vista. E intanto noi francaamente affermiamo di vedere le forme, il rilievo, di misurare con l'occhio le distanze degli oggetti che ci sono innanzi, e possiamo realmente discernere l'uno oggetto dall'altro, in quanto che avendo tante e tante volte maneggiato quelle cose variamente pezzate di luce, di ombra e di colori che da noi vedeansi, abbiamo appreso a concepire insieme con tale apparenza e qualità di lume, di ombra, e di colore, tali forme, tali distanze, tali sfondi, e rilievi: Per esempio, diversi appariscono sempre gli accidenti del lume e dell'ombra in uno oggetto rilevato da quelli, che appariscono in uno che sia piano; diversi in un rotondo, e in un quadrato; più debole è il lume nelle cose lontane che nelle vicine; in un corpo duro e liscio, come è il marmo, vivo e frizzante è il lume; sfumato in un soffice, come è un guanciale. Tali cose ognuno di noi le ha apprese e le ha su per le dita, quasi non volendo, in virtù delle replicate prove, che ne ha fatto, e ne fa giornalmente. E quantunque niuna somiglianza ci sia in realtà tra il frizzante del lume, e il liscio del marmo, e così del resto; a ogni modo appena ne si affaccia all'animo una di queste idee, che l'altra, benchè differentissima, forse anch'essa in un baleno, e le fa compagnia. Non in virtù, torno a dire, di alcuna somiglianza, ma del legame soltanto, che hanno tra loro. Ma zitto: Ecco, Madama, che al sent'r colaggiù gridar che nella volta del canale, assai altre cose ne forgono in mente, che punto non somigliano a quella voce: Non è egli vero, che noi vediamo tosto con l'animo il barcaiolo dar del remo in acqua, vediamo la gondola, coloro che vi son dentro con quello che va insieme?

Fece

Fecé qui bocca da ridere Caritea, indi riprese a dire. Da quanto voi dite mi è ora chiaro in che cosa consista l'inganno, o sia la perfezione della pittura: In virtù della esatta rappresentazione di ciò che appartiene a un senso solo, ella ha potere di farne conoscere, e ne richiama tosto alla mente anche quello, che è della ragione degli altri sensi. In ciò veramente, io risposi, sta la maestria. Ora quello che dopo moltissime osservazioni, e in virtù dell' abitudine radicata nella nostra mente fino dagli anni più teneri noi facciamo agevolmente, e in un subito, il cieco, che ha di fresco acquistata la vista, non le può fare che a poco a poco, ed a stento. I primi oggetti ch' egli imparerà a conoscere, e così fece il giovane risanato dal Cheselden, faranno la propria persona, le mani, i piedi, la terra su cui posa. E ciò toccando e ritoccando tali cose, e nello stesso tempo guardandole, e riguardandole più volte, e mettendosi bene a memoria, che con tale idea el tutto tale, e non altra, va di compagnia. E crediate pure, Madama, ch' ei prenderà degli sbagli parecchi, prima ch' ei possa risolutamente afferire quella tale apparenza essere una certe particolar cosa e non altra; prima che il quadro abbozatogli in mente, dirò così, dalla vista gli venga ad esser condotto a compimento e a perfezione dal tatto.

Ben m'accordo, qui disse Caritea, che di non picciol tempo gli farà stato mestieri per conoscere cogli occhi soltanto gli oggetti, che gli stavaano dattorno. Colei, per cui dovea quel valente giovane aver principalmente desiderato di vedere, coine è naturale a pensare, l'avea forse innanzi, e non la ravvisava. Così è, io risposi; udiva forse anche quelle parole, che grate gli suonavano agli orecchi, e più grata al core, e la bocca non riconosceva, donde uscivano. Sarà stata per altro cotesta, qui ella ripigliò, la lezione, che egli avrà

avrà appreso con più facilità che qualunque altra. E dopo questa, io ripresi a dire, quella del giudicare dell'alto e del basso delle cose. Un sentimento assai vivo dà all'uomo in ogni istante di tempo, e in ogni parte della persona, il gravitare ch' ei fa del continuo verso la terra. E un tal sentimento somministratogli dal tatto gli dà una idea egualmente viva dello in giù e dello in su per conseguente allo in giù dirittamente contrario. Bassa adunque egli chiama la terra, verso cui si sente del continuo sospinto dalla forza irresistibile della gravità, bassi li piedi che toccan terra, e su quali sente portare il peso della propria persona; alte le braccia, le mani, il capo, ed il cielo, che più da terra si discostano. Similmente in basso dirà essere la base della colonna che posa in terra, e il capitello in alto, sia che capopiè, o diritta si dipinga nell'occhio suo la immagine della colonna, o in quale altra positura si voglia. Avanzato poi che farà anche più nella pratica o scienza del vedere, quando cioè avrà anche meglio legato insieme le vecchie idee del tatto colle novelle della vista, basso chiamerà tutte le cose, la cui immagine cade nel fito della retina, o là intorno, dove cade la immagine del capitello della colonna, o del cielo. E non fa caso quali sieno tali siti; se quando un oggetto è in basso, vi corrisponda per la sua immagine l'alto della retina, ovveramente un altro sito; come non fa caso che tra il frizzante del lume, e il liscio del marmo, vi sia somiglianza alcuna. Basta che vadano sempre di compagnia. Niente adunque importa, ella disse in atto di maraviglia, che il luogo dove si trova l'oggetto, e il luogo dove se ne dipinge la immagine, sieno dalla stessa banda; anche nulla importa, che si trovino tra loro in opposizione, perchè da noi si giudichi rettamente della situazione delle cose! Quello che importa il tutto, io risposi, è che sieno sempre in opposizione; voglio dire che

che agli oggetti posti in basso risponda sempre l'alto della retina, ed il basso agli oggetti, che sono posti in alto; che la immagine si dipinga sempre nell'occhio allo stesso modo, come di fatto avviene. Per tal guisa non ci sono mai contrarietà nella connessione delle nostre idee, essa connessione ci è sempre più ribadita in mente da una ferma e perpetua abitudine; e la sensazione, che per mezzo della vista abbiamo delle cose, è raddrizzata dal concetto, che intorno alla situazione di esse ne fa formare il tatto, il più valido cioè, ed essenziale de' nostri sentimenti, e che, sparso per tutta la nostra persona, è quasi la misura, e il paragone degli altri.

Parmi dover comprendere, disse qui Caritea, che il tatto governa e regge in grandissima parte le nostre idee, che anche nelle cose filosofiche conviene ad esso dare la preminenza e la palma tra gli altri sensi. E farebbe forse in virtù di questo inedelusino sentimento, che s'imparasse ancora a concepir sole le cose, delle quali, guardando pure con due occhi, noi riceviamo due immagini?

Così è veramente, io risposi. Quando voi, Mandania, non amaste meglio tenere con un Filosofo, che gli occhi nelle loro funzioni si danno il cambio, e l'uno succede all'altro come Castore e Polluce. Diciamo, se vi aggrada, che mentre l'uno occhio opera, l'altro è ozioso, e ci sta come una comparsa in scena. La nuova fantasia, ripigliò ella tosto, mi sembra cotesta. E non è lo stesso che dire, che noi passeggiando caminiamo con un piede solo?

— Almeno da questo, io risposi, non è difficile a comprendere, quanto sia talvolto ridicolo quello, che pronunzia gravamente un Filosofo. Ma egli è fuori d'ogni dubbio, che il tatto predomina in ogni cosa agli altri sensi.

sensi. E nel vedere un oggetto, non ostante le due immagini che ne riceviamo, la forza predominante di esso, la quale ne ha tante e tante volte certificato un solo esser l'oggetto da noi veduto, e non due, fa sì, che lo vediamo un solo. In virtù di prove mille e mille volte ripetute, e che ne confermano sempre lo stesso, il concetto della mente avvalorato dal senso più forte, giugne a correggere li errore del senso più debole; i giudizi, senza che noi ce ne accorgiamo, s'incorporano a poco a poco colle sensazioni, e il giudicare, e il vedere diviene una cosa. Basta anche in tal caso, che le due immagini le riceviamo sempre ad un modo; voglio dire, che cadano sempre sopra parti della retina, che tanto nell'un occhio, quanto nell'altro, si fogliano corrispondere, e fogliano sempre esser mosse di compagnia. Laddove se cadano sopra parti della retina, che non sieno altrimenti solite a corrispondersi, doppi in tal caso da noi si veggono gli oggetti: Come se altri guarda losco. Succede allora come a colui, che preme un bottoncino accavallando l'uno sopra l'altro le dita. Lo sente doppio; che così nol sente, quando lo tocca naturalmente, e lo preme con le due dita distese. E già vedete, Madama, che nei casi inusitati, in una nuova foggia di vedere, e di sentire, non possono venire in ajuto le vecchie prove fatte in casi consimili, non può con la sensazione andar congiunto il giudizio, che corregga la sensazione medesima.

Sicchè voi credete, ella foggiunse, che se uno si fosse per lungo tempo accostumato a premere un bottoncino colle due dita accavallate insieme, non lo sentirebbe più doppio? Credolo, io risposi, anzi ne son sicuro; per la ragione, che non appariscono doppi gli oggetti a coloro, che guardan losco naturalmente. Per essi vengono sempre a corrispondersi nella retina, ed ad esser mosse di compagnia altri parti da quelle, che si corri-

corrispondono per noi. Quell'affuefazione di giudicare e di vedere, che da noi si contrae in un modo, da esso loro si contrae in un altro; ma torna allo stesso; che è di apprendere un solo quello oggetto, di cui negli occhi s'improntano due immagini. E volete, Madama, che non vi resti scrupolo alcuno, che la cosa stia così? Sapete che fu osservato in Inghilterra, come un buono uomo, a cui si era sfogato un occhio, ed era, come potete ben credere, divenuto anzi losco che no, vedeva sul principio tutti gli oggetti doppi. Ma in procello di tempo gli oggetti, che egli conosceva il più, vale a dir quelli, coi quali per via del tatto avea più abitudine, gli vide semplici; e così pur vide di mano in mano tutti gli altri, benchè sfogatura dell'occhio durasse tuttavia.

Gran virtù, ripigliò Caritea dell'abitudine! Troppe sono le prove che si hanno dell'imperio, ch'ella ha sopra di noi. Ma nel fatto del vedere si direbbe quasi ch'ella ha forza di vincere persino allo stesso sentimento, o almeno lo rimuta, e lo guida a talento suo. Voi potete, Madama, io foggiunsi, avere inteso la correzione, che fece un Filosofo a quel detto comune, che l'abitudine in noi è una seconda natura. Anzi la natura, dic'egli, non è altra, che una prima abitudine. Ma comunque sia, quando ben dieci o venti, non che due fossero le immagini, che ricevessimo di un oggetto per gli occhi, un solo ne lo farebbe giudicare, e vedere quella sovrano regolatrice dell'uomo. Egìa noi, Madama, non possiamo aver dubbio, che Argo centocchiuto non vedesse una sola quella Io datagli da Giunone in custodia, così come il monocolo Polifemo la sua Galatea.

E convien dire, ella foggiunse, che anche questo fosse provvidenza degli Dei. Altrimenti come avrebbe egli potuto guardar colei, che gli era data in guardia, se co' suoi cent'occhi veduta l'avesse in cento luoghi?

Non

Non gli farebbe stato così facile sapere, dove veramente ella si fosse; ed assai più facile pare che farebbe riuscito ad altrui il levargliela di mano. Certo è, io ripigliai, che seguirebbono di molti inconvenienti, ogni qual volta da noi doppi si vedessero gli oggetti, de' quali si forma ne' nostri occhi una doppia immagine. Come i due oggetti si somiglierebbono perfettamente, non ci farebbe maggior ragione di muovere ver l'uno piuttosto che ver l'altro; e l'uomo si rimarrebbe immobile anche a vista di ciò, che più avesse per lui di allestimento, e a se lo chiamasse con più di forza. Bella cosa in vero, Madama, che dovesse starli fermo così su due piedi chi, per farsi dappresso a voi, vorrebbe aver l'ali in tutta la persona.

Gran mercè, ella disse, che voi avete sciolto a marraviglia i miei dubbi. Con niuno altro che con voi io voglio da ora innanzi aprirmi in così fatte cose; e voi sarete il mio confidente in Filosofia. Affè Madama, io risposi, che io tardirò i vostri secreti, se voi non mi date un migliore impiego appresso di voi.

IV.

Französische Gespräche.

Voltaire.

Nicht selten wählte dieser auch in Gewandtheit und treffender Wahl der Einkleidung ausserordentliche Schriftsteller die Form des Dialogs zum Vortrage seiner Meinungen und Reflexionen. Der ganze 36ste Band seiner sämmtlichen Werke besteht aus *Dialogues et Entretiens Philosophiques*, worunter auch der hier folgende befindlich ist; und außerdem gibt es noch viele in den übrigen Bänden zerstreut, welche das allgemeine Register im 71sten Bande nachweiset.

LUCIEN, ERASME ET RABELAIS
dans les champs Elyses.

Lucien fit, il y a quelque tems, connoissance avec Erasme, malgré sa répugnance pour tout ce qui venait des frontiers d'Allemagne. Il ne croyait pas qu'un Grec dût s'abaisser à parler avec un Batave; mais ce Batave lui ayant paru un mort de bonne compagnie, ils eurent ensemble cet entretien.

Lucien. Vous avez donc fait dans un pays barbare le même métier, que je faisais dans le pays le plus poli de la terre, vous vous êtes moqué de tout?

Erasme. Hélas! je l'aurai bien voulu; c'eût été une grande consolation pour un pauvre théologien

tel que je l'étois, mais je ne pouvais prendre les mêmes libertés que vous avez prises.

L. Cela m'étonne: les hommes aiment assez qu'on leur montre leurs bêtises en général, pourvu qu'on ne désigne personne en particulier; chacun applique alors à son voisin ses propres ridicules, et tous les hommes rient aux dépens les uns des autres. N'en était-il donc pas de même chez vos contemporains?

E. Il y avait une énorme différence entre les gens ridicules de votre temps et ceux du mien: vous n'aviez à faire qu'à des dieux qu'on jouait sur le théâtre, et à des philosophes qui avaient encore moins de crédit que les dieux; mais moi j'étais entouré de fanatiques, et j'avais besoin d'une grande circonspection pour n'être pas brûlé par les uns, ou assassiné par les autres.

L. Comment pouviez-vous rire dans cette alternative?

E. Aussi je ne riais guère; et je passai pour être beaucoup plus plaisant que je ne l'étais: on me crut fort gai et fort ingénieux, parce qu'alors tout le monde était triste. On s'occupait profondément d'idées creuses, qui rendaient les hommes atrabilaires. Celui qui pensait qu'un corps peut être en deux endroits à la fois, était prêt d'égorger celui qui expliquait la même chose d'une manière différente. Il y avait bien pis; un homme de mon état, qui n'eut point pris de parti entre ces deux factions, eût passé pour un monstre.

L. Voilà d'étranges hommes que les barbares avec qui vous viviez! De mon tems les Gètes et les Massagètes étaient plus doux et plus raisonnables. Et qu'elle était donc votre profession dans l'horrible pays que vous habitez?

E. J'étais moine hollandais.

L. Moine! quelle est cette profession-là?

E. C'est celle de n'en avoir aucune, de s'engager par un serment inviolable à être inutile au genre-humain, à être absurde et esclave, et à vivre aux dépens d'autrui.

L. Voilà un bien vilain métier! Comment avec tant d'esprit aviez-vous pu embrasser un état qui deshonore la nature humaine? Passe encore pour vivre aux dépens d'autrui: mais faire voeu de n'avoir pas le sens commun et de perdre la liberté!

E. C'est qu'étant fort jeune, et n'ayant ni parents ni amis, je me laissai séduire par des gueux qui cherchaient à augmenter le nombre de leurs semblables.

L. Quoi? il y avoit beaucoup d'hommes de cette espèce?

E. Ils étaient en Europe environ six à sept cents mille.

L. Juste ciel! Le monde est donc devenu bien fol et bien barbare depuis que je l'ai quitté! Horace Pavait bien dit, que tout irait en empirant: Progeniem vitiosorem.

E. Ce qui me console, c'est que tous les hommes dans le siècle où j'ai vécu, étaient montés au dernier échelon de la folie; il faudra bien qu'ils en descendent, et qu'il y en ait quelques-uns parmi eux qui retrouvent enfin un peu de raison.

L. C'est de quoi je doute fort. Dites-moi, je vous prie, quelles étaient les principales folies de votre temps?

E. Tenez, en voici une liste que je porte toujours avec moi; lisez.

L. Elle est bien longue.

(Lucien lit et éclate de rire; Rabelais furvient.)

Rabelais. Messieurs, quand on rit je ne suis pas de trop; de quoi s'agit-il?

L. et E. D'extravagances.

R. Ah, je suis votre homme.

Luc. à Erasme. Quel est cet original?

E. C'est un homme qui a été plus hardi que moi et plus plaisant; mais il n'était que prêtre, et pouvait prendre plus de liberté que moi qui étais moine.

Luc. à Rabelais. Avais-tu fait, comme Erasme, voeu de vivre aux dépens d'autrui?

R. Doublement; car j'étais prêtre et médecin. J'étais né fort sage, je devins aussi savant qu'Erasme et voyant que la sagesse et la science ne menaient communément qu'à l'hôpital ou au gibet, voyant même que ce demi-plaisant d'Erasme était quelquefois persécuté, je m'avisaï d'être plus fou que tous mes compatriotes ensemble; je composai un gros livre de contes à dormir debout, rempli d'ordures, dans lequel je tournai en ridicule toutes les superstitions, toutes les cérémonies, tout ce qu'on révérait dans mon pays, dans toutes les conditions, depuis celle de roi et de grand-pontife, jusqu'à celle de docteur en théologie qui est la dernière de toutes: je dédai mon livre à un cardinal, et je fis rire jusqu'à ceux qui me méprisaient.

L. Qu'est ce qu'un cardinal, Erasme?

E. C'est un prêtre vêtu de rouge, à qui on donne cent mille écus de rentes pour ne rien faire du tout.

L. Vous m'avouerez du moins que ces cardinaux-là étaient raisonnables. Il faut bien que tous

vos concitoyens ne fussent pas si fous que vous le dites.

E. Que Monsieur Rabelais me permette de prendre la parole. Les cardinaux avaient une autre espèce de folie, c'était celle de dominer; et comme il est plus aisé de subjuger des sots que des gens d'esprit, ils voulaient assommer la raison qui commençait à lever la tête. Monsieur Rabelais, que vous voyez, imita le premier Brutus, qui contreft l'insensé pour échapper à la défiance et à la tyrannie des Tarquins.

L. Tout ce que vous me dites me confirme dans l'opinion, qu'il valait mieux vivre dans mon siècle que dans le vôtre. Ces cardinaux dont vous me parlez, étaient donc les maîtres du monde entier, puisqu'ils commandoient aux fous?

R. Non; il y avoit un vieux fou au-dessus d'eux.

L. Comment s'appelait-il?

R. Un papegaud. La folie de cet homme consistait à se dire infaillible, et à se croire le maître des rois; et il l'avait tant dit, tant répété, tant fait crier par les moines, qu'à la fin presque toute l'Europe en fut persuadée.

L. Ah! que vous l'emportez sur nous en démence! Les fables de Jupiter, de Neptune et de Pluton, dont je me suis tant moqué, étaient des choses respectables en comparaison des sottises, dont votre monde a été insatiable. Je ne saurais comprendre comment vous avez pu parvenir à tourner en ridicule avec sécurité des gens qui devaient craindre le ridicule encore plus qu'une conspiration. Car enfin on ne se moque pas de ses-maîtres impunément; et j'ai été assez sage pour ne pas dire un seul mot des empereurs romains.

romains. Quoi votre nation adorait un papegaud? Vous donnez à ce papegaud tous les ridicules imaginables, et votre nation le souffrait! elle étoit donc bien patiente?

R. Il faut que je vous apprenne ce que c'étoit que ma nation. C'étoit un composé d'ignorance, de superstition, de bêtise, de cruauté et de plaisanterie. On commença par faire pendre et par faire cuire tous ceux qui parlaient sérieusement contre les papegauds et les cardinaux. Le pays des Welches dont je suis natif nagea dans le sang; mais dès que ces exécutions étoient faites, la nation se mettait à danser, à chanter, à faire l'amour, à boire et à rire. Je pris mes compatriotes par leur faible, je parlai de boire, je dis des ordures, et avec ce secret tout me fut permis. Les gens d'esprit y entendirent fineesse, et m'en furent gré. Les gens grossiers ne virent que les ordures et les favorierent: tout le monde m'aima, loin de me persécuter.

L. Vous me donnez une grande envie de voir votre livre. N'en auriez-vous point un exemplaire dans votre poche? Et vous, Erasme, pourriez-vous aussi me prêter vos facéties?

(Ici Erasme et Rabelais dorment leurs ouvrages à Lucien, qui en lit quelques morceaux; et pendant qu'il lit, ces deux Philosophes s'entretiennent.)

Rab. à Erasme. J'ai lu vos écrits, et vous n'avez pas lu les miens, parce que je suis venu un peu après vous. Vous avez peut-être été trop réservé dans vos railleries, et moi trop hardi dans les miennes; mais à présent nous pensons tous deux de même. Pour moi je ris quand je vois un docteur arriver dans ce pays-ci.

E. Et moi je le plains; je dis: voilà un malheureux qui s'est fatigué toute sa vie à se tromper, et qui ne gagne rien ici à sortir d'erreur.

R. Comment donc, n'est-ce rien d'être détroussé ?

E. C'est peu de chose quand on ne peut plus détrousser les autres. Le grand plaisir est de montrer le chemin à ses amis qui s'égarent, et les morts ne demandent leur chemin à personne.

Erasme et Rabelais raisonnèrent assez long-tems. Lucien revint après avoir lu le chapitre des Torcheus et quelques pages de l'Eloge de la folie. Ensuite ayant rencontré le docteur Swift, ils allèrent tous quatre souper ensemble.

H e m s t e r h u i s.

Sohn des berühmten Philologen; der im Haag als *Commiss
au Conseil d'Etat*, vor ungefähr zwei Jahren verstarb; ein Mann
von sehr feinem Kunstgeschmack und von vorzüglichem philosophis-
chen Scharfsinn. Verschiedne kleine Schriften von ihm, die sich
durch Eleganz der Schreibart eben so sehr, als durch innern
Werth, auszeichnen, und zum Theil dialogisch sind, erschienen
in einzelnen saubern Abdrücken, die sich, da sie auf seine Kosten
gedruckt wurden, ziemlich selten gemacht haben. Man hat sie,
ins Deutsche übersetzt, unter dem Titel, *vermischtte Schriften des
Hrn. Hemsterhuis zu Leipzig, 1782, 8.* in zwei Bänden gesam-
melt. Die darunter befindlichen Gespräche sind, nach dem Urs-
theile eines gütigen Kunstrichters (Götting. Anz. v. J. 1783,
S. 214) so vollkommen, daß die ganze Theorie des philosophis-
chen Dialogs von ihnen abgezogen werden könnte. Die Ideen
werden immer stufenweise durch unmittelbare Folgerungen ent-
wickelt; die Antworten werden durch die Fragen schon so vorbereis-
tet, daß die sich unterredenden Personen gerade da sprechen oder
schweigen, wo die wechselseitige Wirkung ihrer Rede auf den Ver-
stand eine solche Unterbrechung nothwendig macht; und dem Leser
oder Zuhörer wird eben dadurch die Überzeugung gleichsam aufges-
trungen, sobald die Entwicklung der Ideen und Beweise ordents-
lich, ohne Sprünge, und ohne Verfälschung ihres wahren Gehalts,
fortschreitet. — Hier ist nur der Anfang des im J. 1778 gedrucks-
ten Gesprächs, *Sophile, ou de la Philosophie*, worin sich Sos-
phol und Euthyphron über Materie und geistige Kräfte besprechen.
Sehr schön wird darin gezeigt, daß der Grund der Wahrheit
unser sinnlichen Erkenntniß darin bestehet, daß wir wirkliche
Verhältnisse der Dinge außer uns, nicht nur zu uns selbst, son-
dern auch zu einander, erkennen; und daß es eine sehr kurzsich-
tige Philosophie verrathet, wenn man, vermittelst der bekannten
vier Grundeigenschaften der Materie, das ganze System der Wes-
sen eingesehen und ergründet zu haben vermeint.

SOPHILE,

OU

DE LA PHILOSOPHIE.

Sophile et Eutyphe.

Sophile. Oh, que la philosophie est une bonne chose!

Eutyphe. Comment donc?

S. Comment? parce qu'elle fait connoître la vérité, qu'elle nous délivre des préjugés, et qu'elle fait voir les bornes précises de nos connaissances.

E. Je l'avoue; mais elle est belle encore, parce qu'elle rend l'Univers et nous-mêmes plus riches; elle fait voir des terres inconnues, d'une étendue immense.

S. Pour vos terres inconnues, mon Ami, ce sont des espaces imaginaires; croyez-moi. La Philosophie n'est précisément belle et bonne que parce qu'elle détruit ces fables. Sa base inébranlable est l'expérience, et au-delà il n'y a point de vérité.

E. Nous sommes d'accord. Une Philosophie, fondée sur l'expérience, est sans contredit la seule bonne; mais combien d'espèces d'expériences n'y a-t-il pas!

S. Je n'en connois qu'une seule espèce: c'est l'expérience par nos cinq sens. En savez-vous d'autres?

E. A vous dire la pure vérité, il y eut un temps où je fus précisément de la même opinion; mais j'ai bien changé depuis. Je suis tellement changé, que lorsque je pense à ma petitefesse d'alors, j'en suis honteux.

S. Assurement je vous félicite de votre grandeur présente; mais n'est il pas permis d'examiner la solidité de l'échelle, le long de laquelle vous êtes monté si prodigieusement haut, que vous voilà tout météore. Qui vous a fait cette échelle ?

E. Je me la suis faite moi-même; et je suis bien persuadé, que tous les hommes, qui réfléchissent sont en état de s'en faire une pareille. Mais proprement ce n'est pas une échelle. Savez-vous comment les araignées passent de larges rivières avec commodité ?

S. Je ne m'en souviens pas.

E. Elles ont dans le ventricule un fluide extrêmement délié. Elles poussent ce fluide à travers deux petits trous, avec un effort prodigieux. Aussitôt que le fluide touche à l'air, il se condense, devient fil, et emporté par le vent il s'attache à quelque arbre lointain de l'autre côté de la rivière. Voilà l'échelle faite. Mon araignée passe avec sécurité, observe tout ce qui se trouve en son passage, et mange des inouches, et des éphémères, dont elle n'avoit aucune idée auparavant. Plus ce fluide est pur, délié, et approchant de l'esprit éthétré, plus le fil peut être long, et s'attacher par un vent propice à la cime des plus hautes montagnes.

S. Mais que fait ici ce fil de l'araignée? Vous y fiez-vous mon pauvre Eutyphron?

E. Ce liquide de l'araignée est le bon sens, ou le sens commun, dont tous les hommes ont quelque dose grande ou petite. S'il est bien délié, bien pur et bien conditionné, et qu'on le pousse avec effort, il se condense et devient un fil très-long et très-fusible, qui s'attache soit par les circonstances, ou par la direction qu'on lui donne, aux vérités les plus éloignées.

S. Point de Poésie ni de fables en Philosophie, mon ami; je vous en prie. Il faut du simple. Je vous dis, et je vous répète qu'il n'y a pas de vérité au-delà de l'expérience de nos sens; en un mot qu'il n'y a que de la matière. Avez-vous quelque chose contre cette assertion? dites-le moi, mais soyez clair et bref.

E. Assurément, j'ai beaucoup à objecter contre cette assertion, puisqu'au moins il y a du mouvement encore.

S. Mais oui; il y a matière et mouvement; car le mouvement n'est qu'une modification de la matière. Or je dis, que rien au monde ne sauroit venir de rien; qu'aucune chose ne sauroit être réduite à rien; que la matière est; que par conséquent elle a été toujours; qu'elle sera, toujours; et que les changemens que nous voyons ne sont que les apparences des différentes dispositions des particules de la matière, qui changent à tout instant par le mouvement continu; enfin je dis, qu'il n'y a que de la matière. Si vous pouvez me faire voir, entendre, toucher, flâner quelque autre chose que de la matière, vous me ferez grand plaisir. Voilà ma confession de foi.

E. Mon cher Sophile, cela est bien précis, je l'avoue: mais avez-vous lu beaucoup de livres où ce système soit soutenu?

S. Oui vraiment.

E. Avez-vous lu beaucoup de livres qui disent exactement le contraire.

S. Non.

E. Vous croyez cependant qu'il y en a beaucoup?

S.

S. Soit; mais je suis déjà convaincu de la vérité par les premiers.

E. Et moi je le suis par les derniers. Il faut donc absolument, que l'un de nous deux ait tort; ou bien que tous les deux nous soyons dans l'erreur.

S. Cela est certain.

E. Ainsi mon cher Sophile, si nous aspirons à la vérité, jettons ces livres qui se contredisent. La Philosophie n'a été apportée sur la terre ni par Minerve, ni par les Sépharins. Le premier Philosophe fut homme: par conséquent la Philosophie est dans l'homme. Nous sommes hommes: cherchons donc hardiment la Philosophie dans nous-mêmes. Poussons ce fil dont j'ai parlé; il s'attachera sûrement à des vérités quelconques; et par ce moyen nous allons parcourir l'Univers sans danger. Le fil du bon sens ne fauroit rompre. Commençons par être neutres, et libres de tout préjugé. Pour moi qu'au bout de mes recherches je m'appelle du nom de telle ou telle secte, cela m'est indifférent; pourvu que je connoisse la vérité. J'avoué cependant que j'épronverai un moment de tristesse, si nous venons à découvrir, qu'après cette vie je ne tiendrai plus à l'Univers dont je fais partie aujourd'hui, que je serai anéanti enfin: mais je présere la vérité à tout; et sans elle il ne peut y avoir de bonheur réel. Car supposons que j'eusse l'idée d'un mets exquis dont l'existence fût impossible, ce ne seroit pas un malheur d'apprendre l'impossibilité d'en goûter, parce qu'il est impossible qu'il existe.

S. Mais pourquoi voulez vous que nous jetions les livres, et que nous renoncions à des vérités que nous avons déjà acquises par le travail de tant de siècles?

E... En jetant les livres, je ne veux pas jeter les vérités qu'ils contiennent. Les vérités réelles se retrouveront bien vite dans nos recherches. Une vérité isolée, est inaltérable. Les hommes ne peuvent abuser d'une vérité isolée; mais ils en abusent dans l'emplacement, dans la composition des vérités; et c'est l'ouvrage de l'esprit. L'homme, n'étant pas fait pour les connoître toutes, son esprit prend un certain nombre des vérités, les rapproche autant qu'il lui est possible, les lie par des rapports probables quelconques, et les place, l'une à l'égard de l'autre, de la façon qui lui paroît faire le plus beau total; et voilà, ce qu'on appelle un système. Il est évident que de cette façon il pent y avoir autant de systèmes de Philosophie, que l'esprit pourra faire d'emplacement différents et de compositions différentes de vérités; et que le vrai système seroit là, où toutes les vérités seroient liées étroitement ensemble par d'autres vérités intermédiaires, et ne seroient qu'une seule vérité. Tous les systèmes de Philosophie que les hommes ont forgés jusqu'ici, ne sont que des assemblages gratuits, qui ont plu à tel individu ou à sa secte. Si les vérités étoient toutes l'une à côté de l'autre sans intervalles, on sauroit, on connoîtroit; mais on ne disputeroit pas. Il n'y a que deux Philosophies au monde où les vérités se tiennent, et que l'esprit n'abâtardit pas; c'est la Socratique, et la Neutronienne. La dernière, je l'avoue, ne mérite pas le nom de système de Philosophie, puisque elle n'en fait qu'une branche très - petite, n'embrassant uniquement que la Méchanique, en tant qu'elle est applicable à la pure Géométrie. Mais pour la Socratique, tout est de son ressort. Socrate seul, Socrate, qui ferait croire que l'homme ressemble à Dieu, prêcha la Philosophie.

Philosophie; tandis que les autres ne prêcherent que leurs systèmes Philosophiques bornés. Il apprit aux hommes, qu'elle se trouve dans toute tête saine, dans tout cœur droit; qu'elle n'est pas fille de l'esprit ou de l'imagination, mais qu'elle est la source d'un bonheur universel et indestructible.

the following month, and the following year he was promoted to the rank of Captain. In 1812 he became a member of the Royal Society of Edinburgh, and in 1814 he was elected a Fellow of the Royal Society. He was also a member of the Royal Society of Medicine and the Royal Society of Antiquaries of Scotland. He died on 22nd January 1835 at his residence in Edinburgh, and was buried in the Old Calton Cemetery.

the first time in the history of the world, the
whole of the human race has been gathered
together in one place, and that is the
present meeting of the World's Fair.

V. LITERATUR Englische Gespräche.

Berkeley.

George Berkeley, Bischof zu Cloyne in Irland, geb. 1685, gest. 1753. Ein in der Geschichte der neuern Philosophie, und besonders des Idealismus, berühmter Name. Man hat eine sehr gute Lebensbeschreibung von ihm, die zu London, 1776. g. herauskam, und zugleich eine Prüfung seiner Schriften enthält. Von diesen gehörten die *Dialogues between Hylas and Philonous*, und *Alciphron, or the Minute Philosopher*, hieher. In jenem findet man vornehmlich seine idealistischen Grundsätze entwickelt, nach welchen sinnliche und materielle Gegenstände nicht außer der Seele und ihrer Vorstellung, sondern in derselben befindlich, und nichts anders wären, als auf die Seele durch unmittelbare göttliche Einwirkung, nach gewissen Naturgesetzen gemachte Eindrücke. Es scharfsinnig diese Entwickelungen sind, und so rühmlich ihre Absicht war, die Skeptiker und Freigeister zu widerlegen; so hat doch Hume wohl Recht, wenn er seine Beweise selbst durchaus skeptisch findet, weil sie keine Beantwortung vertragen, und doch keine Ueberzeugung gewähren. Ihre einzige Wirkung, sagt er, ist die, daß sie die augenblickliche Betäubung, Verlegenheit und Unentschlossenheit hervorbringen, welche das Resultat der Zweifel sind. — Im Alciphron, woraus hier eine Probe ausgehoben ist, und worin er die platonische Manier des Dialogs meisterhaft nachahmte, war seine Absicht, den Kreidenker in den verschiedenen Rollen eines Atheisten, Wüstlings, Schwärmers, Spötters, Kritikers, Metaphysikers, Katalisten und Skeptikers, darzustellen. — Ueber die Trefflichkeit seines moralischen Charakters, die auch aus seinen Schriften überall hervorleuchtet, sind alle Zeugnisse einstimmig; und so war Pope's Lobpruch kaum hyperbolisch:

To Berkeley every virtue under heaven,

— ALCIPHRON,
OR THE
MINUTE PHILOSOPHER.

Euphranor.

Look Alciphron, do you not see the Castle upon yonder Hill?

Alciphron. I do.

E. Is it not at a great distance from you?

A. It is.

E. Tell me Alciphron, is not Distance a line turned Endwise to the Eye?

A. Doubtless.

E. And can a line, in that situation, project more than one single point on the Bottom of the Eye?

A. It can not.

E. Therefore the Appearance of a long and of a short Distance, is of the same Magnitude, or rather of no Magnitude at all, being in all Cases one single Point.

A. It seems so.

E. Should it not follow from hence, that Distance is not immediately perceived by the Eye?

A. It should.

E. Must it not then be perceived by the Medication of some other Things?

A. It must.

E. To discover what this is, let us examine what Alteration there may be in the Appearance of the same Object, placed at different Distances from the

the Eye. Now I find by Experience that, when an object is removed still farther and farther off, in a direct Line from the Eye, its visible Appearance still grows lesser and fainter, and this Change of Appearance being proportional and universal, seems to me to be that, by which we apprehend the various Degrees of Distance.

A. I have nothing to object to this.

E. But Littleness or Faintness in their own Nature seem to have no necessary Connexion with greater Length of Distance.

A. I admit this to be true.

E. Will it not follow then, they could never suggest it but from Experience?

A. It will.

E. That is to say, we perceive Distance, not immediately, but by mediation of a Sign, which hath no Likeness to it or necessary Connexion with it, only suggested from repeated Experience, as Words do Things.

A. Hold, Euphranor; now I think of it, the Writers in Optics tell us of an Angle made by the two Optic Axes, where they meet in the visible Point or Object; which Angle the obtuser, it is the nearer it shews the Object to be, and by how much the acuter by so much the farther off; and this by a necessary demonstrable Connexion.

E. The Mind then finds out the Distance of Things by Geometry.

A. It does.

E. Should it not follow therefore, that no body could see but those who had learned Geometry, and knew something of Lines and Angles?

A. There is a sort of natural Geometry, which is got without learning.

E. Pray inform me Alciphron, in order to frame a Proof of any kind, or deduce one Point from another, is it not necessary, that I perceive the Connexion of the Terms in the Premises with the Conclusion; and, in general, to know one Thing by means of another, must I not first know that other Thing? or to perceive your Meaning by your Words, must I not first perceive the Words themselves? and must I not know the Premises before I infer the Conclusion?

A. All this is true.

E. Whoever therefore collects a nearer Distance from a wider Angle, or a farther Distance from an acute Angle, must first perceive the Angles themselves. And he who doth not perceive those Angles, can infer nothing from them. Is it so or not?

A. It is as you say.

E. Ask now the first Man you meet, whether he perceives or knows any Thing of those Optic Angles? Or whether he ever thinks about them, or makes any Inferences from them, either by natural or artificial Geometry? What Answer do you think he would make?

A. To speak the Truth, I believe his Answer would be, that he knew nothing of those Matters.

E. It cannot therefore be that men judge of Distance by Angles: Nor consequently can there be any Force in the Argument you draw from thence, to prove that Distance is perceived by means of something, which hath a necessary Connexion with it.

A. I agree with you.

E.

E. To me it seems, that a man may know, whether he perceives a Thing or no; and if he perceives it, whether it be immediately or mediately, and if mediately, whether by means of something like or unlike, necessarily or arbitrarily connected with it.

A. It seems so.

E. And is it not certain, that Distance is perceived only by Experience, if it be neither perceived immediately by itself nor by means of any Image, nor of any Lines and Angles, which are like it, or have a necessary Connexion with it?

A. It is.

E. Doth it not seem to follow, from what hath been said, and allowed by you; that before all Experience a Man would not imagine the Things he saw were at any Distance from him?

A. How! let me see.

E. The Littleness or Faintness of Appearance, or any other Idea or Sensation not necessarily connected with or resembling Distance, can no more suggest different Degrees of Distance, or any Distance at all, to the Mind, which hath not experienced a Connexion of the Things signifying and signified, than Words can suggest Notions before a Man hath learned the language.

A. I allow this to be true.

E. Will it not thence follow, that a Man born blind, and made to see, would, upon first receiving his sight, take the Things he saw, not to be at any Distance from him, but in his Eye or rather in his Mind?

A. I must own it seems so, and yet, on the other hand, I can hardly persuade myself; that, if I were in

such a State, I should think those Objects, which I now see at so great Distance, to be at no Distance at all.

E. It seems then, that you now think the Objects of Sight are at a great Distance from you.

A. Doubtless I do. Can any one question but yonder Castle is at a great Distance?

E. Tell me Alciphron, can you discern the Doors, Windows, and Battlements of that same Castle?

* A. I cannot. At this Distance, it seems only a small round Tower.

E. But I, who have been at it, know that it is no small round Tower, but a large square Building, with Battlements and Turrets, which it seems you do not see.

A. What will you infer from thence?

E. I would infer, that the very Object, which you strictly and properly perceive by sight, is not that Thing which is several Miles distant.

A. Why so?

E. Because a little round Object is one Thing, and a great square Object is another. Is it not?

A. I cannot deny it.

E. Tell me, is not the visible Appearance alone the proper Object of Sight?

A. It is. What think you then (said Euphranor pointing towards Heavens), of the visible appearance of yonder Planet? Is it not a round luminous Flat, no bigger than a sixpence?

A. What then?

E. Tell me then, what you think of the Planet itself. Do you not conceive it to be a vast opaque

que Globe, with several unequal Risings and Vallies?

A. I do.

E. How can you therefore conclude, that the proper Object of your Sight exists at a Distance?

A. I confess I know not.

E. For your farther Conviction, do but consider that crimson Cloud. Think you, that if you were in the very Place where it is, you would perceive any Thing like what you now see?

A. By no means. I should perceive only a dark Mist.

E. Is it not plain, therefore, that neither the Castle, the Planet, nor the Cloud, which you see here, are those real ones which you suppose exist at a Distance?

A. What am I to think then? Do we see any thing at all, or is it altogether Fancy and Illusion?

E. Upon the whole, it seems the proper Objects of Sight are Light and Colour, with their several shades and Degrees, all which, being infinitely diversified and combined, do form a language wonderfully adapted to suggest and exhibit to us the Distances, Figures, Situations, Dimensions, and various Qualities of tangible Objects; not by Similitude, nor yet by the arbitrary Imposition of Providence, just as Words suggest the Things signified by them.

A. How! Do we not, strictly speaking, perceive by Sight such Things as Trees, Houses, Men, Rivers, and the like?

E. We do, indeed, perceive or apprehend those Things by the Faculty of Sight. But will it follow

from thence, that they are the proper and immediate Objects of Hearing, which are signified by the Help of Words or Sounds?

A. You would have us think then, that Light, Shades, and Colours, variously combined, answer to the several Articulations of Sounds in Language, and that by means thereof all sorts of Objects are suggested to the Mind through the Eye in the same manner as they are suggested by Words or Sounds through the Ear; that is, neither from necessary Deduction to the Judgment, nor from Similitude to the Fancy, but purely and solely from Experience, Custom and Habit.

E. I would not have you think any thing more, than the Nature of Things obliges you to think, nor submit in the least to my Judgment, but only to the Force of Truth, which is an Imposition, that I suppose the freest Thinkers will not pretend to be exempt from.

A. You have let me, it seems Step by Step, till I am got, I know not where. But I shall try to get out again, if not by the Way I came, yet by some other of my own finding.

H a r r i s.

James Harris, Esq., ein Schwesternsohn des Grafen von Shaftesbury, dessen Gelehrsamkeit, Geschmack und Scharfsinn sein Erbtheil geworden zu seyn scheint. Geb. 1709; gest. 1780. Am berühmtesten hat ihn sein *Hermes, or a Philosophical Enquiry concerning Universal Grammar* gemacht, ein Werk, welches Bischof Lowth mit Recht das schbstte und vollkommenste Muster der Analysis, seit der Zeit des Aristoteles, nennt. Auch in seinen Philosophical Arrangements und Philological Inquiries findet man überaus viel Weisheit, und einen durch tiefes Studium der Klassiker, vornehmlich der Griechen, gebildeten Schriftsteller. Früher, als alle diese Schriften, erschienen seine Dialogen über Kunst, Musik, Mahlerei, Poësie und Glückseligkeit, von denen man auch eine deutsche Uebersetzung hat. Er nennt sie *Treatises*; und sie sind auch, der zufälligen dialogischen Form ungeachtet, wirkliche Abhandlungen; gleich den Dialogen des Cicero eingeleitet, und nicht dramatisirt. Die Manier der Ideenentwicklung darin ist indeß ganz sokratisch; und ich habe daher folgende Stelle aus dem Gespräch über Glückseligkeit lies ber als eigentlichen Dialog ausgezogen, um sie nicht durch das beständige: said I, replied I, said he, continued he, zu unterbrechen.

O N H A P P I N E S S.

A. Every Being on this our terrestrial dwelling exists encompassed with infinite objects; exists among animals tame, and animals wild; among plants and vegetables of a thousand different qualities; among heats and colds, tempests and calms, the friendships and discords of heterogeneous elements. — What say you? Are all these things exactly the *same* to it, or do they *differ*, think you, in their effects and consequences?

B. They differ widely.

A. Some perhaps, then, are apt, congruous, and agreeable to its natural state?

B. They are.

A. Others are inapt, incongruous and disagreeable?

B. They are.

A. And others again are indifferent?

B. They are.

A. It should seem then, if this be allowed, that to every individual Being, without the least exception, the whole mass of things external, from the greatest to the meanest, stand in the relations of either agreeable, disagreeable, or indifferent?

B. So it appears.

A. But tho' this be true in the general, 'tis yet as certain when we descend to particulars, that what is agreeable to one species, is disagreeable to another; and not only so, but perhaps indifferent to a third. Instances of this kind are too obvious to be mentioned.

B. 'Tis evident.

A. Whence then this diversity? — It cannot arise from the Externals — for water is equally water, whether to a man, or to a fish; whether, operating on the one, it suffocate, or to the other, it give life and vigour.

B. It is.

A. So is fire the same fire, however various in its consequences; whether it harden or soften, give pleasure or pain.

B. It is.

A. But if this diversity be not derived from the Externals, whence can it be else? — Or can it possibly be derived otherwise than from the peculiar constitution, from the natural state of every species itself?

B. It appears probable.

A. Thus then it is, that every particular species is, itself to itself, the measure of all things in the Universe — that as things vary in their relations to it, they vary too in their value — and that if their value be ever doubtful, it can no way be adjusted, but by recurring with accuracy to the natural state of the species and to these several relations, which such a state of course creates.

B. You argue justly.

A. To proceed then. Tho' it be true, that every species has a natural state, as we have asserted; it is not true, that every species has a sense or feeling of it. This feeling or sense is a natural eminence or prerogative, denied to the vegetable and inanimate, and imparted only to the animal.

B. It is.

A. And think you, that as many as have this sense or feeling of a natural state, are alienated from it, or indifferent to it? Or is it not more probable, that they are well-affected to it?

B. Experience teaches us, how well they are all affected.

A. You are right. For what would be more absurd, than to be indifferent to their own welfare; or to be alienated from it, as tho' 'twas foreign and unnatural.

B. Nothing could be more.

A. But if they are well-affected to this their proper natural state, it should seem too, they must be well-affected to all those Externals, which appear apt, congruous and agreeable to it?

B. They must.

A. And if so, then ill-affected or averse to such, as appear the contrary.

B. They must.

A. And to such as appear indifferent, indifferent.

B. They must.

A. But if this be allowed, it will follow, that in consequence of these appearances, they will think some Externals worthy of pursuit; some worthy of avoidance; and some worthy of neither.

B. 'Tis probable, they should.

A. Hence then, another division of things external; that is, into *pursuable*, *avoidable*, and *indifferent* — a division only belonging to beings sensitive and animate, because all, below these, can neither avoid nor pursue.

B. They cannot.

A. If then Man be allowed in the number of these sensitive beings, this division will affect *Man* — or to explain more fully, the whole Mass of things external will, according to this division, exist to the human species in the relations of pursuable, avoidable, and indifferent?

B. They will,

A. Should we therefore desire to know what these things truly are, we must first be informed, what is *Man's truly Natural Constitution*. For thus, you may remember, 'twas settled not long since — that every species was its own standard, and that when the value of things was doubtful, the species was to be studied; the relations to be deduced, which were consequent to it; and in this manner the value of things to be adjusted and ascertained.

B. We have so agreed it.

A. I fear then, we are engaged in a more arduous undertaking, a task of more difficulty, than we were at first aware of. But *Fortuna fortis* — — we must endeavour to acquit ourselves as well as we are able. — That Man therefore has a Body, of a figure and internal structure peculiar to itself; capable of certain degrees of strength, agility, beauty, and the like; this I believe is evident, and hardly wants a proof.

B. I am willing to own it.

A. That he is capable too of pleasure and pain, is posseſſ'd of senses, affections, appetites and aversions; this also seems evident, and can scarcely be denied.

B. 'Tis admitted.

A. We may venture then to range Him in the tribe of animal beings.

B. We may.

A. And think you, without society, you or any Man could have been born?

B. Most certainly not.

A. Without society, when born, could you have been brought to maturity?

B. Most certainly not.

A. Had your parents then had no social affections towards you in that perilous state, that tedious infancy, (so much longer than the longest of other animals) you must have inevitably perished thro' want and inability.

B. I must.

A. You perceive then that to Society you, and every Man are indebted, not only for the beginning of being, but for the continuance.

B. We are.

A. Suppose then, we pass from this birth and infancy of Man, to his maturity and perfection — — Is there any age, think you, so self-sufficient, as that in it he feels no wants?

B. What wants do you mean?

A. In the first and principal place that of food; then perhaps that of raiment; and after this, a dwelling, or defence against the weather.

B. These wants are surely natural at all ages.

A. And is it not agreeable to Nature, that they should at all ages be supplied?

B. Assuredly.

A. And is it not more agreeable to have them *well* supplied than *ill*?

B. It is.

A. And most agreeable, to have them *best* supplied?

B. Certainly.

A. If there be then any one State, better than all others, for the supplying these wants; this state, of all others, must needs be most natural.

B.

B. It must.

A. And what supply of these wants shall we esteem the meanest, which we can conceive? — Would it not be something like this? Had we nothing beyond acorns for food; beyond a rude skin for raiment; or beyond a cavern or hollow tree, to provide us with a dwelling?

B. Indeed, this would be bad enough.

A. And do you not imagine, as far as this, we might each supply ourselves, tho' we lived in woods, mere solitary savages?

B. I think, we might.

A. Suppose then, that our supplies were to be mended — for instance, that we were to exchange acorns for bread — would our savage character be sufficient here? Must we not be a little better discipliined? Would not some art be requisite? — The baker's, for example.

B. It would.

A. And previously to the baker's, that of the miller?

B. It would.

A. And previously to the miller's, that of the husbandman?

B. It would.

A. Three arts then appear necessary, even upon the lowest estimation.

B. 'Tis admitted.

A. But a question farther. Can the husbandman work, think you, without his tools? Must he not have his plough, his harrow, his reap-hook, and the like?

B.

B. He must.

A. And must not those other artists too be furnished in the same manner?

B. They must.

A. And whence must they be furnished? From their own arts? Or are not the making tools, and the using them, two different occupations?

B. I believe, they are.

A. You may be convinced by small recollection: Does Agriculture make its own plough, its own harrow? Or does it not apply to other arts, for all necessities of this kind?

B. It does.

A. Again — Does the baker build his own oven; or the miller frame his own mill?

B. It appears no part of their business.

A. What a tribe of Mechanics then are advancing upon us! Smiths, carpenter, masons, mill-wrights — and all these to provide the single necessary of bread. Not less than seven or eight arts, we find, are wanting at the fewest.

B. It appears so.

A. And what if to the providing a comfortable cottage, and raiment suitable to an industrious hind, we allow a dozen arts more? It would be easy, by the same reasoning, to prove the number double.

B. I admit the number mentioned.

A. If so, it should seem, that towards a tolerable supply of the three primary and common necessaries, food, raiment, and a dwelling; not less than twenty arts were, on the lowest account, requisite.

B. It appears so.

A. And is one man equal, think you, to the exercise of these twenty arts? If he had even genius, which we can scarce imagine, is it possible, he should find leisure?

B. I think not.

A. If so, then a solitary, unsocial state can never supply tolerably the common necessaries of life.

B. It cannot.

A. But what if we pass from the necessities of life to the elegancies? To Music, Sculpture, Painting and Poetry? — What if we pass from all arts, whether necessary or elegant, to the large and various tribe of sciences? To Logic, Mathematics, Astronomy, Physics? — Can one Man, imagine you, master all this?

B. Absurd, impossible.

A. And yet in this Cycle of sciences and arts seem includeed all the Comforts, as well as Ornaments of Life; included all conducive, either to Being, or to Well-Being.

B. It must be confesled it has the appearance.

A. What then must be done? In what manner must we be supplied?

B. I know not, unless we make a Distribution — — Let one exercise one art; and another a different — — Let this Man study such a science; and that Man, another — Thus the whole Cycle (as you call it) may be carried easily into Perfection.

A. 'Tis true, it may; and every Individual, as far as his own art or science, might be supplied completely, and as well as he could wish. But what avails a supply

a supply in a single Instance? What in this case are to become of all his numerous other wants?

B. You conceive what I would have said, but partially. My meaning was, that artist trade with artist; each supply where he is deficient, by exchanging where he abounds; so that a portion of every thing may be dispersed throughout all.

A. You intend then a State of Commutation and Traffic.

B. I do.

A. If so, I see a new face of things. The savages, with their skins and their caverns, disappear. In their place I behold a fair Community rising. No longer woods, no longer solitude, but all is social, civil, and cultivated. — And can we doubt any farther, whether society be natural? Is not this evidently the state, which can best supply the primary wants?

B. It appears so.

A. And did we not agree some time since, that this state, whatever we found it, would be certainly of all others the most agreeable to our nature?

B. We did.

A. And have we not added, since this, to weight of our argument, by passing from the necessary arts to the elegant; from the elegant, to the sciences?

B. We have.

A. The more we consider, the more shall we be convinced, that all these, the noblest honours and ornaments of the human mind, without that leisure, that experience, that emulation, that reward, which the social state alone we know is able to provide them, could never have found existence, or been in the least recognized.

B.

B. Indeed I believe not.

A. Let it not be forgot then, in favour of society, that to it we owe, not only the beginning and continuation, but the well-being, and (if I may use the expression) the very elegance, and rationality of existence,

B. It appears evident,

A. And what then — If society be thus agreeable to our nature, is there nothing, think you, within us, to excite and lead us to it? No impulse, no preparation of faculties?

B. It would be strange if there should not,

A. Twould be a singular exception, with respect to all other herding species — Let us however examine — Pity, benevolence, friendship, love, the general dislike of solitude, and desire of company; are they natural affections, which come of themselves; or are they taught us by art, like Music and Arithmetic?

B. I should think, they were natural, because in every degree of men some traces of them may be discovered,

A. And are not the powers and capacities of speech the same? Are not all men naturally formed, to express their sentiments by some kind of language?

B. They are,

A. If then these several powers, and dispositions are natural, so should seem to their exercise,

B. Admit it,

A. And if their exercise, then so too that state, where alone they can be exercised,

B. Admit it,

A. And what is this state, but the social? Or where else it is possible to converse, or use our speech; to exhibit actions of pity, benevolence, friendship or love; to relieve our aversion to solitude, or gratify our desire of being with others?

B. It can no be where else.

A. You see then, a preparation of faculties is not wanting. We are fitted with powers and dispositions, which have only relation to society; and which, out of society, can no where else be exercised.

B. It is evident.

A. You have seen too the superior advantages of the social state, above all others.

B. I have.

A. Let this then be remember'd throughout all our future reasonings, remember'd as a first principle in our Ideas of humanity, that man by nature is truly a social animal.

VI.

Deutsche Gespräche.

Moses Mendelssohn.

Seine vorher einzeln gedruckten Philosophischen Gespräche erschienen zuerst 1761 in der aus zwei Bänden bestehenden Sammlung seiner Philosophischen Schriften. Es sind dieser Gespräche vier; und ihr Inhalt ist zusammenhängend. In dem ersten unterreden sich Philopon und Neophil über das Leibnitzische System der vorherbestimmten Harmonie, und über dessen frühere Erfindung. Dies führt sie im zweiten auf den Werth metaphysischer Untersuchungen überhaupt, und auf die Lehre des Spinoza. Im dritten werden sodann einige erhebliche Einswürfe wider Leibnitzens Hypothese geprüft; und in dem vierten, hier mitgetheilten, besprechen sich Kallisthen und Numesian über den Satz des Nicht zu unterscheidenden. Scharfsinn der Gedanken ist auch hier, wie in allen Werken dieses trefflichen Weisen, mit geschmackvoller Eleganz des Vortrages vereint.

Kallisthen, Numesian.

M. Welcher Mahler, welcher Bildhauer hat je zwei Stücke verfertigt, die sich vollkommen ähnlich waren? Ja so gar — —

K. Halten Sie ein, liebster Freund! Sie sind unrecht. Wollten Sie nicht wider den Satz des Nicht zu unterscheidenden streiten?

M. Nun?

R. Gleichwohl führen Sie eine Erfahrung an, das auf sich die Verfechter dieser Meinungen am meisten berufen können.

M. Keinesweges! Diese Erfahrung lehrt uns nur, daß zwei ähnliche Dinge verfertigen, alle menschliche Geschicklichkeit übertrifft. Wird aber die Hervorbringung derselben nicht eben deswegen als ein Vorrecht der göttlichen Kunst angesehen werden können?

R. Ich kann dieses auf eine kurze Zeit gelten lassen, ob ich gleich noch vieles dawider hätte. Allein was folget hieraus zum Nachtheile der Leibnizianer?

M. Das sollen Sie bald hören. Fordern Sie nur dasjenige nicht wieder zurück, was Sie mir jetzt eingeräumt haben. Was denken Sie wohl, sind zwei nicht zu unterscheidende Dinge schlechterdings unmöglich?

R. Alsdenn nicht, wenn sie in verschiedener Verbindung der Zeit und des Raums existiren sollen.

M. Gut! Und also kann die göttliche Allmacht wirklich solche zwei Dinge hervorgebracht haben?

R. Unstreitig, wenn die göttliche Weisheit nicht an mannichfältigen Dingen mehr Gefallen gehabt haben müßte.

M. Sie haben immer Ihr bedächtiges Wenn in Bereitschaft, damit Sie sich ja nicht verfangen. Doch diesmal wird Sie Ihr Wenn nicht schützen. Denn wo vollkommen ähnliche Dinge mehr Kunst beweisen, als mannichfältige; wo sie, sage ich, als ein Charakter der göttlichen Einsicht angesehen werden können, so muß die göttliche Weisheit nothwendig an ihnen mehr Gefallen gehabt haben.

R. Es wäre ewig Schade, wenn Voltaire über Leibniz siegen sollte. Denn ich muß es Ihnen nur sagen, dieser

dieser Franzose hat Ihren Einwurf irgendwo in seinen kleinen philosophischen Schriften vorgetragen. Allein es steht unsren wißigen Nachbarn überhaupt sehr schlecht an, wenn sie sich in metaphysischen Sachen zu Richtern aufwerfen wollen. Sie sind zu unstat, irgend eine systematische Schrift mit gehöriger Anstrengung durchzulesen. Sie begnügen sich, wie sie sich aus Eitelkeit dessen zu rühmen pflegen, hier und da einige Blümchen aufzusuchen; allein diese Blümchen verwelken unter ihren Händen. Voltaire wird ganz gewiß nicht mehr, als höchstens einen Blick in die Theodicee des Leibniz gethan haben; denn Leibniz war doch immer noch ein Deutscher, ob er gleich seine Theodicee franzößisch geschrieben. Nun mag er von ungefähr erblickt haben, Leibniz behauptete, es sei der göttlichen Weisheit unanständig, zwei nicht zu unterscheidende Dinge in die Welt zu setzen; und er glaubte ganz gewiß gelesen zu haben, es würde mehr Geschicklichkeit erforderet, mannichfaltige Dinge, als vollkommen ähnliche zu versetzen. Aus diesem Irrthume entstand sein Einwurf. — Nun hören Sie aber, wie es Leibniz genommen hat. Sie wissen, er hat durch unumstößliche Beweise dargethan, daß die göttliche Weisheit nicht ohne zureichenden Grund wählen könne. Wenn also zwei nicht zu unterscheidende Dinge in verschiedenen Orten, oder zu verschiedenen Zeiten, angetroffen werden sollen: so muß sich nothwendig begreifen lassen, warum das eine vielmehr hier als da, oder vielmehr zu dieser als zu jener Zeit vorhanden ist. Da aber in den Dingen selbst kein Unterschied zu finden seyn soll, der Raum und die Zeit aber an sich selbst der Wahl keinen Ausschlag geben können: so kann kein Bewegungsgrund den göttlichen Willen bestimmt haben, und es kann unmöglich eine Wahl geschehen seyn. Sehen Sie nunmehr, warum Leibniz sagt: vollkommen ähnliche Dinge wären der göttlichen Weisheit unanständig? Nicht, daß mannichfaltige etwa mehr Geschicklichkeit erfordereten; sondern weil die Weisheit alles

der Zeit und dem Orte gemäß einrichtet; so kann sie an verschiedenen Orten oder zu verschiedenen Zeiten nicht einerlei hinsehen.

M. Ich bin beschämte. Diesesmal haben Sie mir den Sieg allzugeswind aus den Händen gerissen, und aller Tadel, den Sie auf Voltairen geworfen, fällt mit gleichem Rechte auf mich zurück.

K. Voltairen verzeiht man endlich gern, daß er es in seinen Schriften an Gründlichkeit hat fehlen lassen. Er bleibt doch immer für diejenigen noch gründlich genug, welche die Philosophie von ihm eilernen wollen. Allein es wagen Leute von höherer Einsicht, in der Weltweisheit manchen wichtigen Ausspruch, und glauben die schwersten Streitfragen durch glückliche Einfälle entscheiden zu können.

M. Sie meinen etwa den Weltweisen, der lehrt in wider den Leibnizischen Satz des Nichts zu unterscheidenden eine ganze Abhandlung — —

K. Räthen Sie nicht, wen ich meine. Es giebt vergleichbare unbefugte Richter in der Anarchie der Weltweisheit zu viel, als daß wir beide zu gleicher Zeit auf Einen treffen sollten. Ich rede von dem Verfasser der Pensées sur la liberté; einem Gelehrten, dem es gewiß an Talenten nicht fehlt, den Namen eines wahren Weltweisen zu verdienen. Allein an Geduld muß es ihm nothwendig gefehlt haben, seine Einfälle zu zergliedern, und sie bis auf die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß zurück zu führen.

M. Gut, gut; diesen Mangel der Geduld hat er noch mit manchen gemein. Ich selbst habe mich niemals überwinden können, die ganze Ontologie nach der Ordnung mit Aufmerksamkeit zu lesen. Es gehört wirklich eine Art von Selbstverlängnung dazu, von dem steilen ungebahnsten Wege, worauf man zur Wahrheit zu gelangen glaubt, zurück zu kehren, um sich auf der Ebene im Gehen zu üben.

K. Und gleichwohl thut niemand einen sichern Schritt auf der Anhöhe, der nicht vorher seine Tritte in der Ebene abzumessen gelernt hat. — — — Eben aus der kleinen Schrift, von der wir jetzt reden, kann ich Ihnen einige Exempel anführen, wie leicht die scharfsinnigsten Köpfe, aus Mangel einer hinlänglichen Kenntniß der Ontologie, fehlen können. Sie werden sich unstreitig zu erinnern wissen, was der Verfasser in einer Anmerkung für einen Beweis von dem Sach des nicht zu Unterscheidenden verspricht. Er hält nämlich dafür, man könne alle einzelne Dinge zu gleicher Zeit als Arten und Geschlechter betrachten. Als Arten, in Ansehung derjenigen Geschlechter, in welchen sie unmittelbar enthalten sind, und die man insgemein für die untersten Arten anzusehen pflegt. Als Geschlechter hingegen, in Betrachtung ihrer verschiedenen Abänderungen, denen sie unterworfen sind, und die wiederum ihre Unterarten haben, und so unendlich fort. Nun sagt er ferner, da es ganz ungereimt sei, zwei vollkommen ähnliche Arten oder Geschlechter in der Natur anzunehmen: so könne dieses eben so wenig von zweien einzelnen Dingen behauptet werden, denn die Reihe der Arten und Geschlechter geht, seiner Meinung nach, bis ins Unendliche fort.

M. Nun? finden Sie denn an diesem Beweise etwas auszusehen?

K. Wenn es wahr ist, was dieser Schriftsteller versichert, daß ihn nämlich diese Gründe lange Zeit vorher auf den Sach des nicht zu Unterscheidenden geführt haben, ehe ihm bekannt war, daß es eine Leibnizsche Weltweichheit gebe; wenn dieses wahr ist, sage ich: so haben wir ein Exempel mehr, wie wenig von der Richtigkeit der Folgerung auf die Wahrheit der Gründe geschlossen werden kann. Denn erstlich ist es falsch, daß ein einzelnes Ding gegen seine Abänderungen als ein Geschlecht angesehen werden können. Ein Ding gehört alsdenn erst zu den Individ-

bius, wenn alles, was ihm zukommen kann, vollkommen bestimmt ist. So lange noch nicht ausgemacht ist, ob ihm dieses oder jenes zukomme, oder nicht zukomme; so lange gehört das Ding noch zu einer Art, oder zu einem Geschlechte, und kann nirgends anders, als in der Absondertung anzutreffen seyn: denn der Begriff einer Art ist etwas Allgemeines, dergleichen in der Natur nirgends anders, als in den darunter begriffenen Individuis gefunden wird. Ein jeder weiß, daß alles an einem Dinge, seine Modifikationen nicht ausgenommen, vollkommen bestimmt seyn muß, wenn es wirklich existiren soll. Nun sagen Sie mir einsmal, wie hat unser Schriftsteller glauben können, bei einem einzelnen Dinge, das von allen Seiten her vollkommen determinirt ist, noch Unterarten anzutreffen? Oder hat er irgend behaupten wollen, es wäre nie ein Ding von allen Seiten her bestimmt? Wie ist es denn möglich, daß es vorhanden seyn kann?

M. Allein dringen Sie auch unserm Weltweisen nicht eine Definition von Arten und Geschlechtern auf, zu der er sich niemals verstehen dürfte? Sie nehmen die Wolfische Definition von einer Art an; er aber mag vielleicht darunter nichts anders, als eine Menge ähnlicher Dinge zusammen genommen, verstanden haben, ohne daß es nthig sei, die völlige Bestimmung dieser einzelnen Dinge aufzuhaben. Sie können immer noch in etwas unterschieden seyn, und dennoch zusammen genommen eine gewisse Art, oder ein gewisses Geschlecht ausmachen.

K. Gut! er kann die Worte nehmen, wie er will, die Sache bleibt deswegen noch immer einerlei. Ich sage, nach eben dieser Erklärung müssen alle Dinge zu einerlei Art gehören, die eben dieselbe Ähnlichkeit mit einander gemein haben; denn ihr besonderer Unterschied kommt hierbei gar nicht in Betrachtung. Sehen Sie nunmehr, warum es ungereimt ist, zwei vollkommen ähnliche Arten anzunehmen?

men? Allein wie kann man dieses auf zwei einzelne Dinge ziehen? Warum können diese nicht vollkommen einerlei Änderungen haben, und in verschiedener Verbindung der Zeit und des Raums existiren? Ich finde zwischen diesen beiden Sätzen nicht die mindeste Verbindung. Zwei Arten können unmöglich in Ausehung des Raums oder der Zeit unterschieden seyn, weil Raum und Zeit bei der Bestimmung der Arten und Geschlechter gar nicht in Betrachtung kommen; warum kann dieses aber nicht von einzelnen Dingen gesagt werden? Jedoch vielleicht hat unser Schriftsteller nur erweisen wollen, es könnten zwei vollkommen ähnliche Dinge zu gleicher Zeit und in eben demselben Raume angetroffen werden? Wenn dieses ist, so hat er vollkommen Recht. Allein alsdenn enthält seine Lehre nichts, als was man Jahrhunderte vor Leibniz eingesehen hat, und sie ist noch sehr weit von demjenigen entfernt, was matt den Satz des nicht zu Unterscheidenden nennet.

N. Es thut mir wirklich leid, daß ich Ihnen Recht geben muß. Denn da Leibniz von seinem Lehrsache keinen Beweis gegeben: so wäre es wirklich zu wünschen, daß die Gründe unsers Schriftstellers eben so richtig als neu wären.

K. Haben wir nicht Gründe genug, welche die Wahrheit dieses Lehrsaches auf eine überzeugende Art darthun? Es ist wahr, Leibniz scheinet sich mit der Induktion begnügt zu haben; allein haben es seine Nachfolger an Beweishümern fehlen lassen? Nichts kann, meinem Urtheile nach, überzeugender seyn, als der Beweis, den Wolf davon gegeben. Ja aus der allgemeinen Harmonie aller Dinge fliehet dieser Satz so natürlich, daß man unmöglich diesen bestreiten kann, ohne jene zu läugnen. Denn wenn alles auf das genaueste mit einander verknüpft ist; so könnten in verschiedener Verbindung des Raums und der Zeit unmöglich zwei vollkommen ähnliche Dinge anzutreffen.

sen seyn, ohne daß die ganzen Reihen von beiden Seiten sich vollkommen ähnlich wären. Wie geht dieses aber an, wenn wir diese beiden Dinge nicht in zwei ähnliche Welten versehnen wollen?

N. Ja nun! Wenn es weiter nichts ist, so wollen wir immer zwei ähnliche Welten vorhanden seyn lassen. Wer die Existenz zweier nicht zu unterscheidenden Dinge annimmt, der wird ganz gewiß kein Bedenken tragen, mit dem Democritus auch vollkommen ähnliche Welten für möglich zu halten.

R. O! des Democritus Meinung hält den Angriff der Leibnizianer noch weit weniger aus. Nichts wird ihnen leichter, als die Unmöglichkeit vieler Welten, die sich vollkommen ähnlich sind, zu beweisen. Denn entweder werden sie mit einander verknüpft seyn, oder nicht. Sind sie es, so machen sie nicht mehr als eine einzige Welt aus, denn alles gehört durchgehends zu einer einzigen Kette. Sind sie es nicht, so müssen sie entweder in etwas verschiedenen seyn, oder sie sind sich vollkommen ähnlich. Im ersten Falle kann unmöglich etwas vollkommen ähnliches in beiden Welten anzutreffen seyn, weil in jeder eines mit allem auf das genaueste verknüpft seyn muß, und im letztern Falle sind diese Welten gar nicht von einander zu unterscheiden. Ich meyne, sie sind auch nicht einmal durch den Raum oder durch die Zeit zu unterscheiden, und ihre Verschiedenheit ist eine bloße Chimäre.

N. Eine bloße Chimäre? Und warum? Heißt dieses nicht den Satz des nicht zu Unterscheidenden voraussehen, eben da man ihn beweisen sollte?

R. Nicht doch! Sie wissen, daß zwei ähnliche Dinge, die auch nicht einmal durch den Raum, oder durch die Zeit erkannt und von einander unterschieden werden können, Jahrhunderte vor Leibniz eben so viel galten, als

zwei

zwei Dinge, die nicht zwei sind. Man mag einen einzigen Begriff so vielmals hinsehen, als man immer will, so machen diese Hinsehungen nur deswegen eine Vielheit aus, weil die eine, entweder nach der andern, oder neben der andern angenommen wird. Was heißt dieses aber anders, als, weil sie in einem verschiedenen Raume, oder in verschiedenen Zeiten angenommen werden? Hebt man diesen Unterschied auf, so werden alle diese Begriffe gleichsam zusammenfließen und bloß ein einziges Ding ausmachen. Wenn Leibniz die innere Möglichkeit zweier ähnlichen Dinge zugestehet; so versteht er es nur so, daß Gott sich eben dasselbe Ding in verschiedener Verbindung der Zeit; oder des Raumes vorstellen, und auch wirklich hervorbringen könne, wenn er es vermöge seiner unendlichen Weisheit für gut befände.

M. Also kann sich Gott selbst keine zwei Dinge vorstellen, die nicht entweder einen innerlichen oder wenigstens einen äußerlichen Unterschied haben?

K. Eben so wenig, als er sich zwei Dinge vorstellen kann, die nicht zwei sind.

M. Nunmehr, gute Macht, Hazard! — — Oder haben Sie es noch nicht gelesen, was für Mühe sich eben dieser Verfasser in einer neuern Schrift (da Hazard sous l'empire etc.) giebt, dem Leibnizianer ein Ungefähr aufzudringen, nach welchem Gott zu wirken geneigt seyn soll? Nunmehr sind seine Figuren ganz gewiß vergeblich angebracht. Denn die zwei vollkommen ähnlichen Dinge, die er in dem göttlichen Verstände vor der Schöpfung annimmt, davon Gott eines auf Gerathewohl gewählt haben müßte, können, mit Leibniz zu reden, nichts anders seyn, als ein einziger Begriff, den sich Gott in verschiedener Verbindung des Raums oder der Zeit vorgestellt hat. Er hatte also nur zwischen zwei verschiedenen Verbindungen

zu wählen, wobei es unmöglich an Bewegungsgründen gefehlt haben kann, seinen Willen zu bestimmen.

K. Ich habe diese kleine Premontralsche Schrift noch nicht gelesen; allein alle Einwürfe dieses Schriftstellers wider die Leibnizische Weltweichheit sind fast von gleichem Schlag. Man darf nur die Ontologie ein wenig zu Rathe ziehn, um die Schwächen seiner Gründe vollkommen einzusehen. Der Haupteinwurf, auf welchen er sich in seinen *pensees sur la liberté* allenthalben stützt, und der wider den Leibnizischen Unterschied zwischen nothwendigen und zufälligen Wahrheiten gerichtet ist, ist meines Erachtens nichts als ein spitzfindiger Trugschluß, dessen Bloße man mit leichter Mühe entdecken kann.

N. Und gleichwohl kenne ich so manchen eifrigen Leibnizianer, den dieser Einwurf in Verlegenheit gesetzt hat. Sie konnten unmöglich einen Unterschied finden, zwischen der Bedingung, die eine jede mathematische Wahrheit voraussetzt, und zwischen derjenigen, die zu einer sogenannten zufälligen Wahrheit erforderlich wird.

K. Dies kann seyn; denn die eifrigsten Leibnizianer sind nicht immer diejenigen, die sich seine Gründe am besten zu Nutze zu machen wissen. Der Geist der Partheilichkeit blendet die Augen der scharfsichtigsten Weltweisen. — — — Wir werden uns heute nicht lange unterhalten können. Aber doch noch ein paar Worte! Und mehr braucht es auch nicht, als ein paar Worte, Ihnen zu zeigen, daß sich die ganze Schwierigkeit, die man in dieser Lehre zu finden geglaubt, bloß auf einen Misverstand gründet. Premontral, so wie diejenigen, die seine Gründe nicht zu widerlegen gewußt, haben geglaubt, es wäre zu einer bedingten Wahrheit genug, wenn man sich des Wörtchens Wenn dabei bedienen könnte. Sie haben sich daher billig verwundert, da sie gesehen, sie könnten alle mathematischen

eischen Wahrheiten mit einem Wenn ausdrücken. Leibniz und Wolfen hingegen würde dieses gar nicht befremdet haben. Sie wussten allzuwohl, daß man einen jeden kategorischen Satz in der Mathematik in einen bedingten verwandeln könne, wenn man die wesentliche Bestimmung, welche das Subjekt in seiner Unterart bestimmt, zu einer Bedingung macht. *) Werden aber die Wahrheiten deswegen zufällig? Wir wollen sehen. Ich werde mich des Beispiels des Herrn von Premontral bedienen. Alle Winkel eines Triangels zusammen sind so viel, als zwei rechte Winkel, oder, um diesen Satz bedingungsweise auszudrücken; wenn ein Raum von drei Seiten eingeschlossen wird, so sind ic. Was setzt dieser Lehrsatz voraus? Dass etwa ein Triangel vorhanden sei? Keinesweges! Er setzt nur voraus, dass drei Seiten ohne Widerspruch einen Raum einschließen können. Diese Wahrheit ist nothwendig, denn der Begriff eines Triangels enthält nothwendig keinen Widerspruch. Nunmehr zeichnen Sie einen Triangel auf den Tisch, und sagen Sie: dieser Triangel hat drei Winkel, die so viel sind ic. Was setzt nunmehr dieser Satz zum voraus? Ohne Zweifel, dass die Figur, die Sie gezeichnet haben, ein Triangel sei. War es aber nothwendig, dass Sie hier einen Triangel zeichneten? Gewiss nein! Denn der Gegensatz: „diese Figur ist ein Triangel,“ enthält keinen Widerspruch. Also ist ihr Satz zufällig, und nur in einem gewissen Falle wahr. Sie können dieses sehr leicht auf alle Wahrheiten ohne Unterschied anwenden, und daraus den Schluss ziehen, dass ein Satz, welcher eine bloße Möglichkeit voraussetzt, unbedingt und nothwendig sei; denn ein mögliches Ding ist nothwendig möglich, oder was keinen Widerspruch enthält, enthält nothwendig keinen Widerspruch. Hingegen ein Satz, der eine nicht nothwendige Wirklichkeit voraussetzt.

*) Siehe Wolfens lat. Logik, §. 226. Propositiones categoricae aequivalent hypotheticis et ad eas reduci possunt.

ausseht, ist nur zufällig wahr. Dieses sind die Grenzen, die die Mehlkünstler von den Naturkundigern scheiden. Gener seht nur die Möglichkeit gewisser Begriffe voraus, statt daß sich dieser mit den Körpern, so wie sie wirklich sind, beschäftigt.

M. Ich begreife dieses alles sehr wohl. Allein eine einzige Schwierigkeit liegt mir noch im Wege, die ich Sie bitte, mir zu heben. Fließt nicht aus Ihrer Erklärung, daß ein jeder Sach, der eine nothwendige Bedingung vor ausgeht, nothwendig seyn müsse?

K. Unwidersprechlich.

M. Nun seht aber die Existenz dieser Welt eine nothwendige Wahrheit, das Daseyn Gottes, voraus, und dennoch gestehen die Leibnizianer, daß sie zufällig sei.

K. Ihr Einwurf würde vollkommen gegründet seyn, wenn diese Welt nichts weiter, als bloß das Daseyn Gottes voraussehete; allein der Wille Gottes wird eben sowohl dazu erforderl, als sein Daseyn. Sein Wille aber ist nicht nothwendig.

E n g e l.

Aus dem Philosophen für die Welt dieses so schäkenswürdigen und eleganten Schriftstellers habe ich folgenden Dialog aus, in welchem praktische Lebensweisheit mit achtem Geist und heiterer Laune eingekleidet ist.

T o b i a s W i t t.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als mancher, der sein Erbtheil in Paris oder Neapel verzehrt hat. Er erzählte gern allerhand kleine Geschichtchen, die er sich hier und da aus eigner Erfahrung gesammlet hatte. Poetisches Verdienst hatten sie wenig, aber desto mehr praktisches, und das Besonderste an ihnen war, daß ihrer je zwei und zwei zusammen gehörten.

Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — Ei, fieng der alte Witt an und schmunzelte; wär' ich denn wirklich so klug?

Die ganze Welt sagt's, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde — —

Ja nun, wenn er das werden will; das ich leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Was? Wie es die Narren machen?

Ja, Herr Till, und muß es denn anders machen, wie die.

Als zum Exempel.

Als zum Exempel, Herr Till: So lebte da hier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus, ein dürres, grämliches

liches Männchen? Herr Welt mit Namen. Der gieng immer herum und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen. — Und einem ins Gesicht sehen, das that er noch weniger; immer guckte er ganz finster in sich hinein. — Wie meynt er nun wohl, Herr Till, daß die Leute den hiessen?

Wie? — Einen tieffinnigen Kopf.

Ja, es hat sich wohl! Einen Narren! — Hui, dacht' ich da bei mir selbst — denn der Titel stand mir nicht an — wie der Herr Welt muß mans nicht machen. Daß ist nicht fein. — In sich selbst hineinsehen, das taugt nicht; sieh du den Leuten dreist ins Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen; pfui! Sprich du lieber mit andern! — Nun, was dünkt Ihm, Herr Till, hatt' ich da Recht? —

Ei ja wohl, allerdings!

Aber ich weiß nicht, so ganz doch wohl nicht. — Denn da lief noch ein anderer herum; das war der Tanzmeister, Herr Flink: der guckte aller Welt ins Gesicht, und plauderte mit allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum; und den, Herr Till — wie meint er wohl, daß die Leute den wieder hiessen?

Einen lustigen Kopf? —

Weinhae! Sie hiessen ihn auch einen Narren. — Hui, dacht' ich da wieder, das ist doch drolligt! Wie mußt du es denn machen, um flug zu heißen? — Weder ganz, wie der Herr Welt, noch ganz wie der Herr Flink. Erst siehest du den Leuten hübsch dreist ins Gesicht, wie der eine, und dann siehest du hübsch bedächtig in dich ein, wie der andere. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann insgeheim mit dir selbst, wie der Herr Welt. — Sieht er, Herr Till, so habe ich gemacht, und das ist das ganze Geheimniß.

Ein andermal besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte. — Ei was? fieng der alte Witt an, und schüttelte ihn; Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau; er muß darnach aus seyn.

Das bin ich ja lange; aber was hilfts? — Immer kommt ein Streich über den andern! Künftig lege ich die Hände gar lieber in den Schoos und bleibe zu Hause. —

Ach nicht doch! Nicht doch, Herr Flau! Gehen muß er immer darnach, aber nur hübsch in Acht nehmen, wie ers Gesicht trägt.

Was? Wie ihs Gesicht trage? —

Ja, Herr Flau! Wie ers Gesicht trägt. Ich will's ihm erklären. — Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus baute, so lag einst die ganze Straße voll Balken und Steine und Sparren; und da kam unser Bürgermeister gegangen, Herr Erik, damals noch ein blutjunger Rathsherr, der rannte, mit von sich geworfenen Armen, ins Gelag hinein, und hielt den Macken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war. — Pump! lag er da, brach ein Bein, und hinkt noch heutiges Tages davon. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau? —

Ei, die alte Lehre! Du sollt die Nase nicht allzu hoch tragen.

Ja, sieht er! Aber auch nicht allzunteigig. — Denn nicht lange darnach kam auch ein anderer gegangen, das war der Stadtpoete, Herr Schall, der mußte entweder Verse oder Haussorgen in seinem Kopfe haben, denn er schlich ganz trübsinnig einher, und guckte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte. — Krach! riß ein Geiß, der Balken herunter, und wie der Olig vor ihm nieder. — Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward frank und mußte ganze Wochen lang aushalten. — Merkt
Geisp. Samml. 8. Bd. 1. Abth.

er nun wohl, was ich meine, Herr Glau? Wie man's Gesicht tragen muß? —

Sie meinen so hübsch in der Mitte. —

Ja freilich, daß man weder zu leck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. — Wenn man so die Augen sein ruhig, nach oben und unten und nach beiden Seiten umherwirft, so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hat's so leicht nichts zu sagen.

Noch ein andermal besuchte den Herrn Witt ein junger Ansänger, Herr Wills; der wollte zu einer kleinen Spekulation Geld von ihm borgen. — Viel, fieng er an, wird dabei nicht heraus kommen, daß sehe ich vorher; aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ich's doch mitnehmen.

Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an. — Und wie viel meint er deun wohl, lieber Herr Wills, daß er braucht? —

Ach, nicht viel! eine Kleinigkeit! Ein hundert Thalerchen etwa. —

Wenn's nicht mehr ist, die will ich ihm geben! Recht gern! — Und damit er sieht, daß ich ihm gut bin, so will ich ihm ebendrein noch etwas anders geben, das unter Brüdern seine tausend Reichsthaler werth ist. Er kann reich damit werden. —

Aber wie, lieber Herr Witt, ebendrein! —

Es ist nichts. Es ist ein bloßes Histörchen. — Ich hatte in meiner Jugend einen Weinhandler zum Nachbar, ein gar drolliges Männchen, Herr Gress mit Namen; der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt, die brachte ihn zum Thore hinaus.

Ei, das wäre, die hieß? —

Wenn

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie stehts, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fieng er an. Ein funzig Thalerchen etwa. Was will das machen? — Oder wenn man ihn anredete; Nun, Herr Grell, Sie haben ja auch bei dem Bankerutte verloren? — Ach was, sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von ein hunderter fünfe. — Er saß in schönen Umständen der Mann; aber wie gesagt! die einzige verdammte Redensart half ihm glatt aus dem Sattel. Er musste zum Thore damit hingus. — Wie viel, war es doch, Herr Wills, das er wollte?

Ich? — Ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Wills.

Sa recht, mein Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar, das war der Kornhändler, Herr Tomm; der baute von einer andern Redensart das ganze greße Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Was dünkt ihm dazu? —

Ei, ums Himmels willen, die möchte ich wissen. — die hieß? —

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie stehts, Herr Tomm? Was haben Sie bei dem Handel verdient? — Ach, viel Geld, fieng er an, viel Geld! — und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte; — ganzer hunderter Reichsthaler! — Oder wenn man ihn anredete: Was ist Ihnen? warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach, sagte er wieder, ich habe viel Geld verloren, viel Geld, ganzer funzig Reichsthaler. — Er hatte klein angesangen, der Mann; aber wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf mit Hintergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Wills? Welche Redensart gefällt ihm am besten?

Et, das versteht sich, die letzte!

Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch, viel Geld! wenn er den Armen oder der Obrigkeit gab; und da hätt' er nur immer sprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. — Ich, Herr Wills, der ich zwischen den beiden Redensarten mitten inne wohnte, ich habe mir beide gemerkt: und da sprech ich nur nach Zeit und Gelegenheit, bald wie der Herr Grell, und bald wie der Herr Tomm.

Nein, bei meiner Seele! Ich halts mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefällt mir.

Er wollte also? —

Viel Geld, viel Geld, lieber Herr Witt! Ganzer hundert Reichsthaler!

Sieht er, Herr Wille? Er wird schon werden. Das war ganz recht. — Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen wie der Herr Tomm, und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen wie der Herr Grell.

Lessing.

Auch in der dialogischen Schreibart war er, wie in so manchen andern Gattungen des Styls, ein vorzügliches Muster. Man weiß, daß von mehreren Verdiensten seiner sämmtlichen Schauspiele der Dialog nicht das kleinste ist. Es ist so wahr, was Herder *) von ihm sagt: „Am meisten übertraf er alle seine Vorgänger in der Geschlanktheit des Ausdrucks, in den immer neuen, glänzenden Wendungen seiner Einkleidung und Sprache, in dem wirklich philosophischen Scharfsinn, den er mit jedem Eigenhinn seines immer muntern, immer dialogischen Styls zu verbinden, in dem er die durchdachtesten Sachen mit Neckerei und Leichtigkeit gleichsam nur hinzuwiesen wußte.“ — Trefflich, auch von dieser Seite, sind seine bekannten Gespräche, Ernst und Falk, über den Ursprung des Freimaurerordens, woraus sich aber hier nicht wohl ein einzelnes ausheben lässt, ohne Beziehung und Zusammenhang zu sehr zu stören. Eher noch lässt sich folgender meisterhafter Dialog für sich lesen, ob er gleich in die Reihe der kleinen Streitschriften gehört, welche die von L. herausgegebenen berufenen Fragmente betrafen. Der, nun auch verstorbene, damalige Direktor Schumann in Hannover hatte bei dieser Gelegenheit eine Schrift über die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion drucken lassen, welcher L. sogleich einen Bogen über den Beweis des Geistes und der Kraft entgegen setzte. Am Schlusß desselben wünschte er, daß doch alle, welche das Evangelium Johannis trenne, das Testament Johannis wieder vereinigen möchte. Es ist freilich apokryphisch, dieses Testament, sagt er hinzu; aber darum nicht minder göttlich. — Und hierauf bezieht sich der Anfang des folgenden Gesprächs.

*) Den ich unter unsren besten Dialogisten, besonders wegen des ersten Bandes seines Werks über den Geist der ebräischen Poesie, und wegen seiner scharfsinnigen Dialogen, unter der Aufschrift, Gott, u. a. m. sehr vorzüglich schätze, ob ich gleich keine Beispiele daraus mitzutheilen Raum fand.

Das Testament Johannis.

Er und Ich.

Er. Sie waren sehr fix mit diesem Bogen: *) aber man sieht es diesem Bogen auch an.

Ich. So?

Er. Sie pflegen sonst deutlicher zu schreiben.

Ich. Die größte Deutlichkeit war mir immer die größte Schönheit.

Er. Aber ich sehe, Sie lassen sich auch fortreißen. Sie fangen auch an zu glauben, nur immer auf Umstände anspielen, die unter hundert Lesern nicht einem bekannt sind; die Ihnen selbst vielleicht seit gestern oder ehegestern bekannt geworden —

Ich. Zum Exempel?

Er. lasse gelehrt.

Ich. Zum Exempel?

Er. Ihr Räthsel, womit Sie schliessen. — Ihr Testament Johannis. Ich habe meinen Grabiüs und Fabricius vergebens darnach durchgeblättert.

Ich. Muß denn auch alles ein Buch seyn?

Er. Es ist kein Buch, dieses Testament Johannis? Nun, was ist es denn?

Ich. Der lezte Wille Johannis; — die letzten merkwürdigen, einmali über das andere wiederholten Worte des sterbenden Johannis. — Die können ja auch ein Testament heißen? nicht?

Er.

*) Neben den Beweis des Geistes und der Kraft.

Er. Können freilich. — Aber so bin ich schon weniger darauf neugierig. — Indes doch: wie lauten sie denn? — Ich bin in dem Abdias oder wo sie sonst stehen mögen, nicht sehr belesen.

Ich. Bei einem minder verdächtigen Schriftsteller stehen sie nun doch. — Hieronymus hat sie uns aufbehalten in seinem Commentar über den Paulinischen Brief an die Galater. — Da schlagen Sie nur nach. — Ich denke kaum, daß Sie Ihnen gefallen werden.

Er. Wer weiß? — Sagen Sie doch nur.

Ich. Aus dem Kopfe? Mit den Umständen, die mir jetzt erinnerlich sind, oder wahrscheinlich dünken?

Er. Warum nicht?

Ich. Johannes, der gute Johannes, der sich von seiner Gemeine, die er in Ephesus einmal gesammelt hatte, nie wieder trennen wollte; dem diese Eine Gemeine ein genugsamer großer Schauplatz seiner lehrreichen Wunder und wunderthätigen Lehre war; Johannes war nun alt, und so alt —

Er. Daß die fromme Einfalt glaubte, er werde nie sterben.

Ich. Da ihn doch jeder von Tag zu Tag immer mehr und mehr sterben sahe.

Er. Der Aberglaube traut den Sinnen bald zu viel, bald zu wenig. — Selbst da, als Johannes schon gestorben war, hielt noch der Aberglaube dafür, daß Johannes nicht sterben könne; daß er schlafe, nicht todt sei.

Ich. Wie nahe der Aberglaube oft der Wahrheit tritt.

Er. Erzählen Sie nur weiter. Ich mag Sie nicht dem Aberglauben das Wort sprechen hören.

Ich. So zaubernd eilig, als ein Freund sich aus den Armen eines Freundes windet, um in die Umarmung seiner Freundin zu eilen — trennte sich allmählich sichtbar Johannis reine Seele von dem eben so reinen als verfallenen Körper. — Bald konnten ihn seine Jünger auch nicht einmal zur Kirche mehr tragen. Und doch versäumte Johannes auch keine Kollekte gern; ließ keine Kollekte gern am Ende gehen, ohne seine Anrede an die Gemeine, welche ihr tägliches Brod lieber entbehrt hätte, als diese Anrede.

Er. Die öfters nicht sehr studiert mag gewesen seyn.

Ich. Lieben Sie das Studierte?

Er. Nachdem es ist.

Ich. Ganz gewiß war Johannis Anrede das nie. Denn sie kam immer ganz aus dem Herzen. Denn sie war immer einfältig und kurz; und wurde immer von Tag zu Tag einfältiger und kürzer, bis er sie endlich gar auf die Worte einzog — —

Er. Auf welche?

Ich. Kinderchen, liebt euch!

Er. Wenig und gut.

Ich. Meynen Sie wirklich? — Aber man wird des Guten, und auch des Besten, wenn es alltäglich zu seyn beginnt, so bald satt! — In der ersten Kollekte, in welcher Johannes nicht mehr sagen konnte, als Kinderchen, liebt euch! gefiel dieses Kinderchen, liebt euch! ungemein. Es gefiel auch noch in der zweiten, in der dritten, in der vierten Kollekte; denn es hieß: der alte schwache Mann kann nicht mehr sagen. Nur als der alte Mann auch dann und wann wieder gute heitere Tage bekam, und doch nichts mehr sagte, und doch nur die tägliche Kollekte mit weiter nichts, als einem: Kinderchen, liebt euch! beschloß;

beschloß; als man sahe, daß der alte Mann nicht blos nur so wenig sagen konnte; als man sahe, daß er vorsehlich nicht mehr sagen wollte, ward das Kinderchen, liebt euch! so matt, so kahl, so nichtsbedeutend! Brüder und Jünger konnten es kaum ohne Ekel mehr anhören; und erdreisteten sich endlich den guten alten Mann zu fragen: Aber Meister, warum sagst du denn immer das nehmliche?

Er. Und Johannes? —

Ich. Johannes antwortete: Darum, weil es der Herr befahlen. Weil das allein, das allein, wenn es geschieht, genug, hinlänglich genug ist. —

Er. Also das? Das ist Ihr Testament Johannis?

Ich. Ja.

Er. Gut, daß Sie es apokryphisch genannt haben!

Ich. Im Gegensatz des kanonischen Evangelii Johannis. — Aber göttlich ist es mir denn doch.

Er. Etwa wie Sie auch wohl Ihre Schöne göttlich nennen würden.

Ich. Ich habe nie eine Schöne göttlich genannt, und bin nicht gewohnt, dieses Wort so zu misbrauchen. — Was ich hier göttlich nenne, nennt Hieronymus: dignam Ioanne sententiam.

Er. Ach Hieronymus!

Ich. Augustinus erzählt, daß ein gewisser Platoniker gesagt habe, der Anfang des Evangelii Johannis: Im Anfang war das Wort u. s. w. verdiene in allen Kirchen, an dem sichtbarsten, in die Augen fallendsten Orte, mit goldenen Buchstaben angeschrieben zu werden.

Er. Allerdings! Der Platoniker hatte sehr recht. — O die Platoniker, und ganz gewiß Plato selbst hätte

nichts Erhabneres schreiben können, als dieser Anfang des Evangelii Johannis ist.

Ich. Mag wohl seyn. — Gleichwohl glaube ich, der ich aus der erhabenen Schreiberei eines Philosophen eben nicht viel mache, daß mit weit mehrerm Rechte in allen unsren Kirchen, an dem sichtbarsten, in die Augen fallendsten Orte, mit goldenen Buchstaben angeschrieben zu werden verdiente — das Testament Johannis.

Er. Hm!

Ich. Kinderchen, liebt euch!

Er. Ja! Ja!

Ich. Dieses Testament Johannis war es, worauf ehemals ein gewisses Salz der Erde schwur. Lebt schwört dieses Salz der Erde auf das Evangelium Johannis: und man sagt, es sei nach dieser Abänderung ein wenig dum pfig geworden.

Er. Auch ein Rätsel?

Ich. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Er. Ja, ja, ich merke nun wohl.

Ich. Was merken Sie?

Er. So ziehen immer gewisse Leute den Kopf aus der Schlinge. — Genug, daß sie die christliche Liebe bei behalten; mag doch aus der christlichen Religion werden, was da will.

Ich. Ob Sie mich mit zu diesen gewissen Leuten zählen?

Er. Ob ich recht daran thun würde, müssen Sie von Sich selbst erfragen.

Ich. Ich darf doch also ein Wort für diese gewisse Leute sprechen?

Er.

Er. Wenn Sie Sich fühlen?

Ich. Aber ich versteh Sie auch wohl nicht — So ist die christliche Liebe nicht die christliche Religion?

Er. Ja und nein.

Ich. Wie nein?

Er. Denn ein anders sind die Glaubenslehren der christlichen Religion, und ein anders das Praktische, welches sie auf die Glaubenslehren will gegründet wissen.

Ich. Und wie ja?

Er. In so fern nur das wahre christliche Liebe ist, die auf christliche Glaubenslehren gegründet wird.

Ich. Aber welches von beiden mögte wohl das Schwerere seyn? — Die christlichen Glaubenslehren annehmen und bekennen? oder die christliche Liebe ausüben?

Er. Es würde Ihnen nichts helfen, wenn ich auch einräumte, daß das Letztere bei weitem das Schwerere sei.

Ich. Was soll es mir denn helfen?

Er. Denn es ist um so lächerlicher, daß sich jene gewisse Leute den Weg zur Hölle so sauer machen.

Ich. Wie so?

Er. Wozu das Joch der christlichen Liebe auf sich nehmen, wenn es Ihnen durch die Glaubenslehren weder sanft noch verdienstlich wird?

Ich. Ja freilich: diese Gefahr müßten wir sie nun schon laufen lassen. Ich frage also nur: ist es von andern gewissen Leuten klug gehandelt, dieser Gefahr wegen, welche jene gewisse Leute mit ihrer unchristlichen christlichen Liebe laufen, ihnen den Namen der Christen abzusprechen?

Er. Cui non competit definitio, non competit definitum. Habe ich das erfunden?

Ich.

Ich. Aber wenn wir gleichwohl die Definition ein wenig weiter fassen könnten? Und das nach dem Ausspruch jenes guten Mannes: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns. — Sie kennen ihn doch, den guten Mann?

Er. Recht wohl. Es ist eben der, der an einem Orte sagt: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Ich. Ja so! Allerdings; das bringt mich zum Stillschweigen. — O, Sie allein sind ein wahrer Christ! — Und belesen in der Schrift, wie der Teufel,

Wieland.

Von seinen im lucianischen Geschmack und Geiste geschriebenen Dialogen habe ich schon S. VI. S. 165, eine Probe gegeben. Seitdem sind seine Neuen Göttergespräche erschienen, die meistens auf bekannte Zeitumstände Beziehung haben, und aus denen ich hier nur das kürzeste wähle, dem jedoch die übrigen an Werth gewiß nicht nachstehen.

Flora. Antinous.

Wieland. Flora! Antinous!

F. Warum so einsam und so düster, schöner Antinous?

A. Ich würde vielleicht weniger düster seyn, wenn ich einsamer wäre, schöne Flora.

F. Wiewohl das Kompliment nicht das verbindlichste ist, so finde ich es an deinem Platze so natürlich, daß ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es ist ein wahres Unglück, gar zu liebenswürdig zu seyn.

A. Niemand kann ein grösseres Recht haben dies zu sagen, als die schöne Flora.

F. Wozu diese erzwungene Galanterie? Glaubst du, ich könnte so wenig Wahrheit ertragen, daß du mich gleich wieder streicheln müßtest?

A. Ich habe darum nicht weniger Augen, ob sie gleich ihr Gefühl meinem Herzen nicht mittheilen können. Ich sehe so gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du bist, wiewohl keine Statue, deren Augen ein Gott mit Sehkraft begabte, fälder bei deinem Anblick bleibend könnte, als ich.

F. Ich begreife dies vollkommen. Gerade so, schöner Antinous, geht es mir mit dir. Ich höre, seitdem du

du hier angekommen bist, alle unsere Götterinnen mit Entzücken von dir sprechen. Sie versuchen es nur nicht, die Regungen zu verbergen, die du ihnen einflößest. Sogar die alte Cybele hestet kleine funkelnde Augen auf dich, und gesteht, daß der schöne Atris nicht so reizend war, als du. Ich allein finde nichts in meinem Herzen, das mir begreiflich mache, wie man dich mit allen deinen Reizungen lieben kann.

A. Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.

F. Spotte meines Unglücks nicht, Antinous! Wie gern wollte ich das Glück, zu empfinden, sogar mit der Quaal ungeliebt zu lieben, erkauen!

A. Du kennest vermutlich diese Quaal nur vom Hörensagen?

F. Dafür giebt es ein andres Unglück, womit ich nur zu sehr bekannt bin —

A. Von Jedermann mit Liebe verfolgt zu werden, ohne jemand zu finden, der sie dir hätte mittheilen können? Nicht wahr?

F. Ich kenne kein größeres.

A. Du bist, wie es scheint; nie bis zur ausschweifenden Schwärmerei von einem Einzigem, und von einem Einzigem, dem die ganze Welt zu Gebote stand, geliebt worden, und gehörig gewesen, seine Liebe zu dulden, ohne sie erwidern oder nur durch die mindeste Theilnahme die selbst erträglich machen zu können: denn da hättest du ein noch größeres Unglück gekannt.

F. Ist es ein Fluch, den irgend ein mißgünstiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der Natur der Lebtern, nichts außer sich zu bedürfen, und in völlig befriedigter Selbstgenügsamkeit die Huldigung der Sterb-

Steklichen, als etwas das ihr gebührt, anzunehmen, ohne sich dadurch geschmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins klare bringen können: aber das weiß ich, daß ich mir oft gewünscht habe, häßlich zu seyn.

A. Welch ein Wunsch!

F. Erträglich häßlich, das versteht sich; — ungefähr wie mir die meisten Personen meines Geschlechts vorkamen, wenn ich sie neben mir in einem Spiegel erblickte. Es ist wahr, eine Häßlichkeit föllt nicht leicht Liebe ein: aber wenn es ihr begegnet, so wird sie auch dafür bis zum Unm Sinn gesiebt; und dies muß ein Genuss für sie seyn, denn keine andere Wonne gleicht.

A. Wie so?

F. (verwundert.) Wie so? Ich dachte das begriffe sich auf der Stelle.

A. So muß ich nicht recht gehört haben was du mir sagtest.

F. Du erweilst mir die Ehre Zerstreuungen bei mir zu haben, schöner Antinous?

A. Das ist sehr natürlich, wenn man dir gegenüber ist.

F. Bald hätte ich auch gefragt, wie so? Aber in diesem Augenblick wandelt mich ein Wunsch an, der dir noch närrischer vorkommen wird, als der Wunsch häßlich zu seyn.

A. Und der wäre?

F. Dass ich ein Zaubermittel wissen möchte, dich selbst ein wenig häßlich zu machen.

A. Du bist sehr gütig, Flora.

F. Wohl verstanden, nicht eben häßlich in meinen Augen, aber doch in den deitigen.

A.

A. Und was würden wir, du oder ich, dabei gewinnen?

F. O! sehr viel! alle beide sehr viel, mein guter Antinous. Du hast in deinem Leben nie geliebt — sagtest du das nicht vorhin?

A. So wenig als du, wie du ebenfalls gestanden hast.

F. Nun gut, wenn du in deinen Augen häßlich wärst, so würden wir vielleicht beide eine neue Erfahrung machen.

A. Ich würde in dich verliebt werden, meinst du? Warum dies die Folge seyn müßte, sehe ich nun eben nicht ein. Aber, sofern ich aufrichtig sagen soll, wie mir ist, Gottin, so kann ich dir zuschwören, daß ich mir selbst nicht halb so schön vorkomme, als du vielleicht glauben magst.

F. (lächelnd.) Das wäre ein Zeichen von guter Vorbedeutung, Antinous!

A. Und wenn du eben so aufrichtig gegen mich seyn wolltest —

F. O das bin ich gewiß! Ich dachte du hättest es schon lange merken sollen.

A. So würdest du mir gestehen, daß ich auch in deinen Augen nichts weniger als das Wunder von Schönheit bin, das die Schmeichler Hadrians aus mir machten.

F. Lassen wir das dahin gestellt seyn, lieber Antinous! Erst sollte die Aufrichtigkeit deines Geständnisses etwas genauer untersucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

A. Wozu einen Spiegel? Ich brauche keinen andern als dich selbst. Aber wenn ich dir nun die bloße Wahrheit gesagt hätte, was würde mirs bei dir helfen?

F. Du bist eigennüßiger, als ich dir zugetraut hätte.

A. Es kann nichts langweiligeres seyn, wie du weißt, als sich lieben lassen zu müssen, ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder gelebt zu werden, muß ein noch unerträglicheres Gefühl seyn.

F. Es ist doch wenigstens ein Gefühl. Immer besser, auch nur die Schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer Weile zu Grunde zu gehen.

A. Wie? du hältst es für eine Kleinigkeit, zu den Quaalen des Tantalus verdammt zu seyn?

§. Wer wollte aber auch gleich den ärgsten Fall sehen.

X. Gesetzt also, ich liebte dich, schöne Flora —

F. (lachend) Vor lauter langer Weile! Wie kommt Antinous zu einer solchen Voraussetzung?

X. Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bei dir helfen? du bist zu schön, um etwas außer dir selbst zu lieben.

F. Wenn dies auch wäre, so bin ich doch nicht so gar gefühllos, daß ich nicht wenigstens des Mitleidens fähig seyn sollte.

A. (stet) Des Mitleidens!

F. Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer Miene du das sagtest, schönster Antinous!

A. Du bläsest auch gleich so mutwillig den ersten Funken der Empfindung wieder aus, den mein Herz aus deinen Augen gesangen hatte.

F. Ein kleines Unglück, das meine Augen leicht erschien können, oder der Fehler müßte an deinem Zunder liegen. Aber zu viel mußt du freilich nicht von mir erwarten, mein schöner Herr! Mit Funken ist so ein Kiesel-
Weiß-Samml. 8. Bd. 1. Abth. S. herz,

herz, wie das meinige, nicht in den Fluß zu bringen.

A. (wirft einen schmachtenden Blick auf sie und entfernt sich) Hätte ich je gedacht, daß es so weit mit mir kommen sollte!

F. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, ein wenig Seele in dieses Marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die Lente hin, da sie einen Gott aus ihm machten?

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

Metzner.

Die Dialogen und Erzählungen des Hrn. August Götsch lieb Meißner, Professor zu Prag (S. V. VII, S. 772.) bestehen aus drei Theilen, wovon schon zwei Auflagen in Kl. 4 und in 8. zu Leipzig erschienen sind. Ihnen gebührt im Ganzen der Beifall, womit sie, gleich den andern bekannten Werken dieses unterhaltenden Schriftstellers aufgenommen sind, dessen Schreibart an Würde und natürlicher Einfachheit in seinen letzten Arbeiten merklich gewonnen hat. Die bei folgendem Dialog zum Grunde liegende Geschichte ist aus dem Livius hinlänglich bekannt.

Scipio und Allucius.

Scene, Karthago in Spanien, Zimmer des Scipio.

A. (im Hereintreten) Glücklich sey die Vorbedeutung bei meinem Eintritt zu dir, erhabner Imperator. Du sandtest nach mir, und noch eh' ich dies wußte, flog ich ungerufen schon nach Karthago her. Deine Boten trafen mich unterwegs und beschleunigten meine Eil.

S. (ihn genau betrachtend) Bist du Allucius vielleicht? Fürst der Celtiberier?

A. Ich bin Allucius, und einer von den Führern meines Volks. Es ehrt in dir den glücklichen Sieger, den weisen Feldherren, und — wie man sich bewundernd erzählt — selbst den milden Feind. Gey es künftig unser Loos mit oder unter dir zu fechten; in beiden Fällen ehrt ein solcher Kampf, und wird der Stolz unserer tapferen Jünglinge seyn.

S. Meine Erwartung — sie trog mich nicht! Und das Gericht hat diesmal nicht geschmeichelt.

A. (etwas betreten) Das Gericht? Welches? — Verzeih —

S. Das Gericht deines Lobes! Sey mir willkommen, Allucius! Hat Hispanien viel solcher Jünglinge, solcher Männer, so ist der Friedensbruch, den Annibal eines solchen Landes halber begieng, zwar nicht läblich, doch verzeihlich.

A. (bescheiden) Imperator — —

S. Vergiß meiner Würde, Prinz, wie ich der deisnigen bisher vergaß. Sprich als Allucius zum Scipio; auch will ich nur als junger Mann zum jungen Manne, damit freier unsre Rede sey, williger unser Herz sich öffne. — Sieh, welchen glorreichen Gewinnst die Götter Romuls Volk verliehen haben, das weißt du, und das sagt der Ort dir schon, wo wir jetzt uns sprechen. Ruthmöslich traf manchen Gastfreund, manchen Verwandten von dir das Loes der Gesangenschaft. Menne sie mir, und ich will thun, was ich kann und darf. Aber vor allen Dingen gesteh mir auch frei, kennst du nicht unter den Töchtern dieser Stadt ein junges, blondhaariges, reizendes Geschöpf . . .

A. (rasch ihn unterbrechend) O halt ein, nur zu glücklicher Sieger, halt ein! bevor dein Mund noch ausgesprochen hat, seh' ich schon Ildegerdens Namen auf deinen Lippen schweben.

S. Nun! und wenn sie es denn wäre?

A. O sie ist meine Geliebte, meine Braut, und — leider jetzt deine Gefangene, deine Skavin. — Gerechte Götter, war mir je Gut und Blut, und selbst mein Leben allzu theuer? Warum musset ihr mir dies einzige, womit ich kargte, rauben? — Scipio, du weißt nun, was mich hertrieb nach Karthago; was ich von dir zu fliehen im Begriff stand. O gieb sie mir zurück — sie, die bisher mein Stolz und meine Freude war!

S.

S. (mit bedeutendem Tone) Und nicht ohne Ursach es war! Allucius deine Bitte ist nicht geringe. Mancherlei Geute haben Roms Krieger in dieser reichen, schönen, großen Stadt sich erkämpft; eine schönere als Ildegerden nicht. Auch fühlten, auch sagten es die Soldaten, als sie die Jungfrau mir bewahrten, mir brachten, daß sie Karthagens Edelstein für mich aufgespart hätten; und deshalb —

A. Ha, Imperator, ich merke, wie du enden wirst, da du so beginnst. Ich merke nun, daß du mich rufen liestest, damit dein Auge sich an meinen Schmerzen weide; damit ich ganz fühlen möge . . .

S. (sanft, ihn zu beruhigen) Allucius, wohin . . . (jener achtet nicht drauf)

A. Mein, Feldherr, nein, das Gerücht von deiner Misde ist nur ein Gerücht! so spricht ein edler Sieger nicht; so spottet er derer nicht, denen er oblag! Meine Braut ward deine Sklavin; kein Vorwurf deshalb, denn die Hötter wollten es! Sie ward — was ich mir denken kann, denken muß, so sehr es mein Herz zerreißt; auch deshalb kein Vorwurf dir! denn du bist Adm., bist glückhender Jungling und Sieger. Doch daß du mich rufen liestest, um mich zu höhnen; mir das Geständniß meiner Liebe entlocktest, und mit der Nachricht es erwiederst: daß Ildegerde unschätzbar, unauslöschlich sey; das ist hart, ist grausam sogar. — Admer, so prahlen bei uns am Iber, bey uns, die ihr Barbaren nennst, nur die Räuber mit ihrem Raube; prahlen selbst dann nur damit, wenn sie sich in Sicherheit wissen.

S. (mit gelassner Höheit) Du trägst, wie ich sehe, Allucius, die Hize, die man im Gefecht an dir bewundert, auch auf deinen Umgang und auf dieß Gespräch jetzt über. Ich würde zürnen, wenn ich deine Vorwürfe verdiente. Jetzt, da sie mich unschuldig treffen, vergeb' ich sie dir. — Kannst du nun hören?

A. Muß ich nicht?

S. Nur höre mich aus; und dann hoff ich, sollst du glimpflicher deine Vergleichungen wählen; selbst römische Treue nicht mehr mit punischer verwechseln. Ja, Prinz, als ich das erstemal Ildegerden sah, da, ich leugn' es nicht, wandelte auch mich die Leidenschaft an, die jetzt in dir so heftig tobt. Da rief ich mit Entzücken: Wie schön ist sie! da . . .

A. (wieder einsallend) O daß sie es nie gewesen wäre! Aufgewachsen mit ihr von frühester Jugend an, hätt' ich ihre schöne Seele auch im unscheinbarsten Körper lieb gewonnen. Sie, die Glücklichere, hätte nie der Feinde gierigen Augen gefallen; nie deine Lüste gezeigt.

S. (ihm bei der Hand fassend) Und hört dieser Aetna wirklich niemals zu toben auf? — Jüngling, deine vom Zorn glühenden Wangen werd' ich doch vielleicht mit Schamröthe noch stärker färben, wenn ich dir sage: deine Braut ist frei!

A. (erstaunt) Frei? — Götter! — Scipio! — Ildegerde ist frei?

S. Ist frei und sei dein!

A. Frei und mein! Scipio, du betäubst mich.

S. (lächelnd) Muß ich das nicht, um nur zu higer sprechen zu können? Junger Mann, als man meine Gefangene mir darstellte, da entzückte mich — ich wiederhol' es dir — ihr Reiz; da würd' ich, nicht als ein schwelgender Gebieter, als ein werbender Liebhaber vielmehr ihr Herz und Hand angeboten haben; hätt' ich nicht rasch einen Blick auf das Vaterland, das meiner noch ungetheilt bedarf, geworfen. Doch, indem ich noch wankte, indem ich schon auf Vereinigung von Bürgerpflicht und Männerliebe dachte, vernahm ich, daß sie bereits durch Werbung und Versprechen, durch Lieb- und Gegengünst verbunden

sey;

sey; und von dem Augenblick an ward mein Geist meines Herzens Meister! Von diesem Augenblick an hab' ich sie nur geschükt, geschükt für dich! nimmt sie zurück, denn sie ist frei.

A. (noch halb außer sich) Götter, allgewaltige Götter, das tönt, als wenn es Wirklichkeit wäre, und wird am Ende nur als ein Traumbild zerfließen. Imperator über Karthager und Hispanier, über Gallier und Kantabrier, mit einem Wort, über Feinde kannst du siegen. Doch dieser Sieg über dich selbst . . .

S. (lächelnd) Getroffen, er war keiner von den leichtesten. Doch ich bin Römer und dieses Volks Vorzug ist es, von Jugend auf Beispiele mit anzusehn, die andere Völker nur durch Ueberlieferung kennen: — Glaubst du meinem Munde nicht, wenn ich deiner Geliebten Freiheit dir verkündige, laß sehn, ob du auch diesem Zeugen widersprechen kannst — Servius! Servius! (ein Slave führt Ildegerden und ihre Mutter ins Gemach) Sieh sie hier deine blühende Schöne. Kein kriegerischer Wuthwills hat sie berührt; keine Thräne, seit sie mir gehört, ihre Wangen gebleicht. — Siehe hier ihre Mutter, von mir selbst ihr zur Gefährtin und zur Schüberin erkohren! Forsche nach, ob sie sicherer in deinem väterlichen Hause, als bei mir seyn konnte. Selbst meine Gegenwart soll dich nicht hindern. (will gehn.)

A. (seine Hand ergreifend) O, wo — wo ist die Höhle, in welche sich schamroth mein Argwohn und mein Ungestüm verbergen kann? Imperator, ich beschwöre dich, bleib; — Meiner Freude fehlt noch Besinnung. Entzücken, Erstaunen, Beschämung, wie ich nie fühlte . . . (eine stumme Pause) Edler Römer, sagt dir mein Auge, meine zitternde Hand, und mein sinkendes Knie nicht, was ich empfinde; ha, ich Unglücklicher, wie soll ich es denn in Worte zwingen? — (zu ihr hinellend) Ildegerde, theuer,

tes, einziges Mädchen, ist es möglich? Bist du mein? ganz mein? — Noch meiner werth? noch deiner selbst?

Ild. Dank es diesem vortrefflichen Manne, daß ich es noch bin!

Mut. Er sah sie einmal nur im Kreis seiner Legaten und Centurionen. Die übrigen drei Tage hat sie unter meiner Obacht gelebt.

A. (wieder Scipios Rechte fassend) Scipio! Scipio! giebt es kein Meer, das ich für dich durchschwimmen, kein Ungeheuer, das ich dir bändigen, keinen Tod, den ich für dich erbeuten soll? Befiehl! Befiehl! und lasst nur den kleinsten Theil meiner Schuld durch eine solche That mich dir bezahlen.

S. (ihn umarmend) Edler junger Mann, schon deine Freude bezahlt mich mit einem Bucher, der mir fast unbillig scheint.

Mut. Und darf ich dieser Freude des Allucius noch einige Worte, erhabener Imperator, hinzufügen?

S. Sprich ohne Umschweif!

Mut. Ehe mein Gemahl und seine Blutsfreunde deinen Edelmuth noch erfuhren, als sie nur wußten, daß Ildegerde noch lebe, da hatten sie schon, um ihren Liebling zu lösen, funfzig Talente zusammengebracht, und als sie gestern von mir deine sanste Behandlung erfuhren, haben sie mit Freuden diese Summe verdoppelt; legen sie hier (Esklaven treten mit den Geldsäcken auf ein gegebenes Zeichen herein) zu deinen Füßen nieder, und beschwören dich durch meinen Mund: Verschäm'e nicht, was nur ein schwaches Kennzeichen unsers Dank's und nicht ein Lösegeld zu nennen ist.

S. Mit nichts, edle Frau! Mein und meiner Ahnen Sitte war es nie, von Freunden Geschenke zu nehmen; sie Ihnen zu geben dünkte uns ein größeres Glück.

Mut.

Mut. Imperator, ich stehe nicht auf, bevor du mir diese Witte gewährst. (Kniest nieder)

Ild. (desgleichen) Ich muß deine Gefangene, selbst wider deinen Willen, bleiben, wenn du meine Freunde Zoll allzugroßmuthig ausschlägst. Für mich sind diese hundert Talente zwar viel zu viel, doch für dich viel zu wenig.

A. (ein gleiches thuend) Nur vor Alldren beugt ich zeither mein Knie; Feldherr, der du mir mehr als ein Halbgott scheinst, laß es mich jetzt vor dir nicht vergebens beugen. Deine Großmuth hat mich neubelebt; das Webermaß derselben droht mich zu tödten.

S. Steht auf, meine Freunde! Jedes allzulange Sträuben artet in Hartnäckigkeit aus. Ich will annehmen, was ihr mir barbietet. (zu den Oclaven) Legt es hieher! — Allucius, von meinen Händen empfange hier ein Mädchen, eben so wertv., der Frauen Krone zu werden, als sie bisher der Schmuck der Jungfrauen war; und wenn meine Selbstbezwigung euch anders erfreut, so versprecht mir eines nur dafür zum Lohn.

Alle drei. Was? o was? gebeut!

S. Schwörst du mir Gewährung, Allucius?

A. Tausend Schwüre statt einem!

S. Wohlan, so sind außer Schönheit und Tugend, außer den Geschenken, die ihr Vater vielleicht dir schon zubereitet, jene hundert Talente — Ildegerdens Brautschätz.

Alle. Unmöglich! Niimmermehr!

A. Eh' mein Leben..

S. (ernst) Prinz, deine tausend Schwüre? Gedenk ihrer! sie binden! — Zwar hätt' ich noch einen Wunsch. Doch freiwillig mußt du ihn erfüllen. Ungesbunden oder gar nicht!

A. (leifrig) O, fordre! rede! gebent!

S. Findest du anders einen redlichen Mann in mir,
so wisse: Mein Vater, mein Oheim, alle meine Vorfahren
waren es nicht minder! So wisse noch mehr: Geschlechter,
wie das meinige, giebt es zu Tausenden in Rom! — Allu-
cius, sey von nun an dieser Römer Hundsgenosse! Sey es,
und du wirst künftig gern gestehen: die Erde hat kein Volk,
das man sich minder zum Feinde und stärker zum Freunde
wünschen soll!

A. (hastig) Leb wohl!

S. (etwas erstaunt) Wohin?

A. Laß mich! Laß mich! Selbst an meinem Hoch-
zeitstage flieg' ich von dannen: lasse alle jene Habe, mit der
du mich so mild beschenktest, laß Ildegerden selbst zurück;
will die Fluren der Celtiberier durchstreifen: will überall laut
rufen: „Mit mir! mit mir, meine Brüder! Zu den Fah-
nen eines Jünglings, den Göttern an Gestalt und Eugen-
ähnlich! Unüberwindlich in Waffen, doch unübertrefflicher
noch an Milde und Edelmuth!“ — So will ich rufen, und
kehr ich nicht mit tausend Reutern wenigstens binnen drei
Tagen zurück, so mache mich das Schicksal eben so zum
Spott meines Landes, als es zur Zierde und zum Ritter
des deinigen dich erschuf *) (ab)

*) Er kehrte wirklich mit einem Trupp von 1400 Reutern wieder.

III.

Abhandlende Schriftsteller.



Griechische Schriftsteller.

Aristoteles.

Wie überhaupt den Griechen das Verdienst eigen war, die bisher zerstreuten, von Gelegenheit und Zufall abhängigen, menschlichen Kenntnisse auf feste, wissenschaftliche Grundsätze zurückzuführen, und jeder gemeinschaftlichen Klasse derselben Vollständigkeit und systematischen Zusammenhang zu ertheilen; so gebührt dieser Ruhm vorzüglich dem Aristoteles, (geb. zu Stagira, Olymp. 99) dem nicht nur die philosophischen Disciplinen, sondern auch Rhetorik und Poetik, ihre ursprüngliche Form verdanken. Seine Rhetorik, aus der hier eine kleine Probe seines dogmatischen Vortrages mitgetheilt wird, ist die Grundlage der meisten späteren Anweisungen zur Redefähigkeit geworden, und bleibt in jedem Betracht ein rühmliches Denkmal seines philosophischen Schaffens, und eins der vorzüglichsten Muster des lehrenden und beweisführenden Vortrages. Sein Unterricht verliert den Hauptzweck der eigentlichen Rednerkunst, die Ueberredung und Ueberzeugung, nie aus den Augen; und darum ist es vornehmlich sein Geschäft, die dazu dienlichen Mittel, besonders die Wirkung des Redners auf Sitten und Leidenschaften genau zu entwickeln. Und ob er gleich selbst nicht eigentlicher Rhetor war, so hat doch unter allen griechischen Lehrern der Redekunst keiner die Grundsätze derselben mit so tief eindringendem philosophischen Geiste untersucht und gelehrt. In dieser Hinsicht vornehmlich sagt Cicero von ihm: *Quis omnium doctior, quis acutior, quis in rebus vel inveniens, vel iudicandis acrior Aristotele fuit? Orator, c. 51.* Das vornehmste Verdienst seiner dogmatischen Schreibart ist Precision. Nachdem er im ersten Buche der Rhetorik von der Natur und Einschätzung der Redekunst gehandelt hat, so geht er im zweiten die

Leidenschaften durch, deren genaue Kenntniß der Reder verfühen muß, und kommt sodann in der hier mitgetheilten Stelle auf die Sitten oder Charaktere, die jedem Alter eignen sind; und schildert hier zuerst die Sitten der Jünglinge und Greise.

ΤΕΧΝΗΣ ΡΗΤΟΡΙΚΗΣ, ΒΙΒΛ. Β. 12. 13

Τὰ δὲ ἡδη ποῖοι τίνες, κατὰ τὰ πάθη, πρὸ τὰς ἔξεις, πρὶς τὰς ἥλικις, πρὶς τὰς τύχας, διδλῶμεν μετὰ ταῦτα. Λέγω δὲ πάθη μὲν, ὄργην, ἐπιθυμίαν, πρὶς τὰ τοιαῦτα, περὶ ἀερίσκωμεν πρότερον· ἔξεις δὲ, ἀρετὰς πρὶς κοκκίας. Εἴρηται πρὶς περὶ τάτων πρότερον, πρὶς ποῖα προαιρέεται ἅπασαι, πρὶς ποῖα πρακτικοῖ. Ἡλικίας δὲ εἰσὶ, νεότης, πρὶς ἀκριβή, πρὶς γῆραι. Τύχην δὲ λέγω, εὐγένειαν, πρὶς πλοῦτον, πρὶς διπλάσιον, πρὶς πάντα τάτοις πρὶς ὅλως, ἐντυχίαν πρὶς διπλυχίαν. Οἱ μὲν ἀνδρεῖς, τὰ ἡδη εἰσὶν ἐπιθυμητικοῖ, πρὶς διοι ποιεῖν ἣν ἢν ἐπιθυμήσουσι. Καὶ τῶν περὶ τὸ σῶμα ἐπιθυμητῶν, μάλιστα ἀκολεύοτικοὶ εἰσὶ ταῖς περὶ τὰ ἀφροδίσια, πρὶς ἀκρατεῖς τάντης. Ἐυμετέβολοι δὲ πρὶς αὐτικέροι πρὸς τὰς ἐπιθυμίας. Καὶ σφόδρα μὲν ἐπιθυμητοῖς ταχύ δὲ παίσονται. Οξεῖαν γὰρ ἀι βελῆσσις, πρὶς ὁν μεγάλα, ὕστερα ἀι τῶν κακιώτερων δίψαν πρὶς πάντα. Καὶ θυμικοῖ, πρὶς διεύθυμοι, πρὶς εἰς ἀκολεύεταιν τῇ ὄρμῃ. Καὶ ἄττας εἰσὶ τέ θυμῷ· διὰ γὰρ φιλοτιμίαν, ἀκ τιναγοταῖς ἀλγυράμεστοι, ἀλλ' ἀγανακτῶσιν, ἢν εἰσαγα τινασθαν. Καὶ φιλότιμοι μὲν εἰσὶ, μᾶλλον δὲ φιλόνικοι· ὑπεροχῆς γὰρ ἐπιθυμεῖται η νεότης· οὐ δὲ εἰσὶ ὑπεροχή τις. Καὶ ἀμφοι ταῦτα ταῦτα μᾶλλον, η φιλοχρήματος· φιλοχρήματοι δὲ ὄχιςα, διὸ τὸ μήτηρ ἴνδειας πεπεριέδει·

ῶσκερ τὸ Πίττακῆ ἔχει ἀπόφθεγμα ής Ἀμφιάραον. Καὶ οὐ κακοήθεις, ἀλλ' ἐυήθεις, διὰ τὸ μέτω πεθαρηκέναι ποδιὰς πονηρίας. Καὶ εὔπιστος, διὰ τὸ μέτω ποδιὰν ἑξηπατῆθαι. Καὶ θύλακίδες· ὕσκερ γάρ οἱ εἰνωμένοις, ὅντα διαφέρειντες οἱ νεοί τὸ τῆς φύσεως ἄμα δὲ καὶ διὰ τὸ μέτω ποδιὰν ἀποτετυχηκέναι. Καὶ ζῶσι τὰ πλεῖστα ἔλπιδες· οὐ μὲν γάρ ἔλπις, τὰ μέθεοτος ἔστιν· οὐ δὲ μηδίκη, τὰ παροιχομένα. Τοῖς δὲ νεοῖς τὸ μὲν μέλλον, πολὺ· τὸ δὲ παρελληλότος, βραχύ. Τῇ γὰρ πρώτῃ ἡμέρᾳ περιπῆθαι μὲν ἀδέη σύνεται, ἔλπιζεν δὲ πάντα. Καὶ ἑξηπάτητοι δίσι διὰ τὸ εἰρημένον ἔλπιζοντες γάρ βαρδίως. Καὶ ἀνδρείτοροι· Θυρώδεις γάρ καὶ ἐνέλπιδες· ἀν τὸ μὲν, μὴ φοβεῖδαι· τὸ δὲ, Θαρρέεις ποιεῖ. Οὔτε γάρ δρυιζόμενος ὄντεις φοβεῖται· τό, τε ἔλπιζεν ἀγαθόν τι, Θαρρύκλεος ἐστι. Καὶ ἀσχυντηλότες γὰρ πω καλὰ ἔτερα ὑπολαμβάνειν, ἀλλὰ πεπαιδευνται ὑπὲ τῆς νόμου μόνον. Καὶ μηγαλόψυχοι· ἔτε γάρ ὑπὲ τῆς βίκης ἔπει τετακτείνεται, ἀλλὰ τῶν ἀναγκαίων ἀπειρότες δίσι· καὶ τὸ ἀξέπι ποτὲ μεγαλωτον, μεγαλοχυχία· τῦτο δὲ ἐνέλπιδος. Καὶ μᾶλλον ἀφένται πράττειν τὰ καλὰ τῶν συμφερόντων· τῷ γάρ Ιδεῖ ζῶσι μᾶλλον, οὐ τῷ λογισμῷ· ἐστι δὲ ὁ μὲν λογισμός, τὰ συμφέροντα· οὐ δὲ ἀρετή, τὰ καλά. Καὶ φιλόφιλοι, καὶ φιλέταιροι μᾶλλον τῶν ἀθλῶν ἥλικιν, διὰ τὸ χάρειν τῷ συζῆν, καὶ μέτω πρὸς τὸ συμφέροντον κρίνειν μηδὲν· οὐ τε μηδὲ τές φίλων. Καὶ ἀπάντα ἐπὶ τό μᾶλλον, καὶ οφειδότερον ἀμαρτάνει, παρὰ τὸ Χιλώνιον· πάντα γὰρ ἄγαν πράττει· φιλῶσι τε γάρ ἄγαν, καὶ μεσοῦσιν ἄγαν, καὶ τὰδε πάντα διοσίως. Οἱ καὶ εἰδίκεια πάντα, μόνται, καὶ δισκυρίζονται· τοῦτο γάρ αἴτιόν ἐστι καὶ τοῦ πάντα

πάντα ἄγαν. Καὶ τὰ ἀδικήματα ἀδικοῦσιν εἰς ὑβρίν, καὶ την
ακανθυργίαν. Καὶ Πλειτρίκοι, διὰ τὸ πάντας χρυσοὺς καὶ βελτίους
ἀπολαμβάνειν· τῇ γὰρ αὐτῷ μάκαρί τοὺς πέλματα μετροῦσιν· ἐ^τ
τάναξία πάσχειν ἀπολαμβάνουσιν αὐτούς. Καὶ Φιλογύλατες·
διὸ καὶ εὐτράπελοι. Ἡ γέρες εὐτραπελία, ποπαιδευμέτη, ὑβρίς
ἴστι. Τὸ μὲν οὖν τῶν νέων τοιοῦτον ἥδης ἔτιν.

Οἱ δὲ πρεσβύτεροι, καὶ παρηκμακότες, σχεδὸν ἣ τὸν
Ιησοῦτίν τούτοις τὰ πλεῖστα ἔχουσιν ἥδη. Διὸ γὰρ τὸ πόλλα
ἴτη βεβιωκέναι, καὶ πλείω ἐξηκατησθαι, καὶ ἡμαρτηκέναι, καὶ
τὰ πλείω φαῦλα εἶναι τῶν πραγμάτων, οὔτε διαβεβαιοῦσται
οὐδέν, ἢττον τε ἄγαν ἄπαντα, οὐδὲ. Καὶ οἰοταν, ἵνα
δὲ οὐδέν· καὶ ἀμφισβητοῦστε προστιθέσαιτε ἀλλὰ τὸ ἕστι,^{το}
τάχα· καὶ πάντα λέγουσιν οὕτω, παγίλιος δὲ οὐδέν. Καὶ
κακοήδεις οἵσιν. Εἰτι γὰρ κακοήδεια, τὸ ἐπὶ τὸ Χεῖρον ὑπο-
λαμβάνειν ἄπαντα. "Ἐτι δὲ κακύκοτοι είσι, διὰ τὴν ἀποτίναι"
ἄπεισοι δέ, δι' ἐμπειρίαν. Καὶ οὕτε φιλοῦσι σφίδες,
οὕτε μισοῦσι, διὰ τῶντα· ἀλλὰ κατὰ τὴν Βίαντος ὑποθέσην
καὶ φιλοῦσιν ἀλλά μισήσονται, καὶ μισοῦσιν ἀλλά φιλοῦσσιν.
Καὶ μικρόφυχει, διὰ τὸ τετραπεντασθαι· ὑπὸ τοῦ βίου οὐδὲν
γὰρ μεγάλου, οὐδὲν περιττοῦ, ἀλλὰ τῶν πρὸς τὸν βίον ἐπιδη-
μοῦσι. Καὶ ἀπελεύθεροι ἐν γάρ τι τῶν ἀναγκάσιων οὐ σύσταν· ἀλλὰ
δὲ καὶ διά τὴν ἐμπειρίαν ἕστοιν, ἀλλὰ χαλεπὸν τὸ κτήσισθαι, καὶ
φέρδιον τὸ ἀποβαλλεῖν. Καὶ δειλοί, καὶ πάντα προφορεῖσι·
ἴναντίων γὰρ διάκειται τοῖς νέοις· κατεψυγμένοι γάρ εἰσιν. οὐ
δέ, θερμοί. "Ως τε πρωδοπεποίηκε τὸ γῆρας τῇ δειλίᾳ· καὶ
γὰρ ὁ φέβος, κατάψυξίς της ἐστι. Καὶ φιλόζωοι, καὶ πάντα

ἴπει τῇ τελευταίᾳ ἡμέρᾳ, διὰ τὸ τοῦ ἀπόντος ἄναψ τὴν ἐπιδημίαν· καὶ ὃν δὲ ἔνδεῖς, τούτου μάλιστα ἐπιθυμοῦσι. Καὶ φιλαἵτιον μᾶθαιν, οὐδὲ· μικροφυχία γάρ τις καὶ ἄντη. Καὶ πρὸς τὸ συμφέρον ζῶσιν, ἀλλ' οὐ πρὸς τὸ καλὸν, μᾶθαιν οὐδὲ διὰ τὸ φίλακτος ἄναψ τὸ μὲν γάρ συμφέρον, αὐτῷ ἀγαθόν· ἔτι· τὸ δὲ καλὸν, ἀπλῶς. Καὶ ἀναίσχυντοι μᾶθαιν, οὐδὲσχυτελοῖ· διὰ γάρ τὸ μὴ φροντίζειν ὅμοιας τοῦ καλοῦ καὶ τοῦ συμφέροντος, ὀλεγωροῦσι τοῦ δοκεῖν. Καὶ δυσέλπιδες, διὰ τὴν ἐμπειρίαν· τὰ γάρ πλεῖστα τῶν πραγμάτων φαῦλά ἔσιν· ἀποβαίνει γοῦν τὰ ποτὰ ἄλλα τὸ χεῖρον· καὶ ἔτι διὰ τὴν δειλίαν. Καὶ ζῶσι τῇ μηγήμη μᾶθαιν, οὐ τῇ ἐλπίδι· τοῦ γάρ βίου τὸ μὲν λοιπὸν, ὀλίγον· τὸ δὲ παρελληλός, πολὺ· ἔτι δὲ οὐ μὲν ἐλπίς, τοῦ μεθύοντος· οὐ δὲ μηγίππη, τῶν παροιχομένων. "Οπερ ἀττιον καὶ τῆς ἀδολεσχίας αὐτοῖς· διατελοῦσι γάρ τὰ γενόμενα λόγοντας· ἀναμεμητούμενοι γάρ οὐδονταν. Καὶ οἱ θυμοί, οὗτοι μὲν εἰσιν, ἀσθενεῖς δέ. Καὶ αἱ ἐπιθυμίαι, αἱ μὲν ἐκλελίπασιν, αἱ δὲ ἀσθενεῖς· "Ως τούτε ἐπιθυμητικοί, οὔτε πρακτικοί κατὰ τὰς ἐπιθυμίας, ἀλλὰ κατὰ τὸ κέρδος· διὸ σωφρονικοὶ φαίγονται εἰ τηλικοῦτοι· αἱ τε γάρ ἐπιθυμίαι ἀνείκατι καὶ δευλεύουσι τῷ κέρδει. Καὶ μᾶθαιν ζῶσι κατὰ λογισμὸν, οὐ κατὰ τὸ θέος· οὐ μὲν γάρ λογισμὸς, τοῦ συμφέροντος· τὸ δὲ θέος, τῆς ἀρετῆς ἔσι. Καὶ τὰ ἀδικήματα ἀδικοῦσιν εἰς κακουργίαν, εὐκ εἰς ἔβριν. Ἐλεητικοὶ δὲ καὶ οἱ γέροντες εἰσιν, ἀλλ' οὐ διὰ τ' αὐτὸ τοῦτο νέοι· οἱ μὲν γάρ, διὰ φιλανθρωπίαν· οἱ δὲ, διὰ ἀσθενειαν. Πάντα γάρ εἴκοντα ἐργὸς εἶναι αὐτοῖς παθεῖν· τοῦτο δὲ τὴν ἐλεητικοῦ. "Οὗτοι ὁδηρτικοί εἰσι, καὶ οὐκ εὐτρά-

πελοι, ονδι φιλογέλωντο. ἐγαντίον γάρ τὸ ὀδυστικὸν τῷ φιλογέλωτι. Τὸν μὲν οὖν νέων καὶ τὸν πρεσβυτέρων τὸ ἥδη τοιαῦται. "Ως τ' ἕπει ἀποδέχονται πάντες τοὺς τῷ αφετέρῳ ἥδει λεγομένους λόγους, καὶ τοὺς ὁμοίους, οἷς ἄδηλοι, πᾶς χρώμεται τοῖς λόγοις, τοιοῖτοι φαίνονται καὶ αὗται, τὴν εἰ λόγοι.

Plutarck.

Von diesem sehr schätzbaren Schriftsteller, der aus Chalconea in Böotien gebürtig war, und zu Anfange des zweiten Jahrhunderts lebte, gehören mehrere, besonders die sogenannten moralischen Schriften in diese Classe, die an seinen Beobachtungen, ächter Lebensweisheit, und lehrreichen Betrachtungen ungemein reichhaltig sind. Auch empfehlen sie sich größtentheils von Seiten der Schreibart, wiewohl sich diese nicht immer gleich bleibt. Unter seinen kleinen Abhandlungen ist die Anleitung, wie ein Jüngling die Werke der Dichter hören muß, eine der schätzbarsten. Das *ακοειν*, hören, in der Überschrift, bezieht sich zwar zunächst auf den bei den Alten gewöhnlichen mündlichen und lebendigen Vortrag der Dichterwerke, auf ihre Recitirung; zugleich aber auch auf ihre eigne Lesung, ihre Auslegung und ihr Verständniß. Der Vortrag dieser Schrift ist an den Mr. Sedatus gerichtet, und sie wurde zur Belehrung seines Sohns, des Kleander, abgefasst. Plutarch würdigt zuvorster den Einfluß der Dichtkunst auf Geist und Herz, und zeigt ihre wohlthätige Verbindung mit dem Studium der Philosophie; nur empfiehlt er die Vorsicht, welche bei den willkürlichen poetischen Schilderungen völlig erdicteter und idealischer Gegenstände nothwendig ist, damit der Verstand durch die Läuschungen derselben nicht irre geführt werde. Hierauf giebt er in der hier folgenden Stelle den rechten Gesichtspunkt an, woraus dichterische Nachahmungen, und die darauf verwandte Kunst des Dichters, zu beurtheilen sind, und sucht in der Folge vornehmlich den nachtheiligen Eindrücken gemischauchter Poësie auf Herz und Sitten vorzubringen.

ΠΩΣ ΔΕΙ ΤΟΝ ΝΕΟΝ ΠΟΙΗΜΑΤΩΝ ΑΚΟΕΙΝ,

CAP. III.

Eτι δὲ μάθασιν λαζαίσαμεν αὐτὸς, ἂντα τῷ προσάγουν τοῖς ποιήμασιν ὑπογράφοντες τὴν ποιητικὴν, ὅτι μακριτέρη τέχνη καὶ δύναμις ἔστιν ἀντίστροφος τῇ ζωγραφίᾳ, καὶ μᾶλλον ἀκείνῳ τῷ Ζωγράφῳν ἀκηκούς ἔσται, ζωγραφίαν μὲν εἶναι φεγγομέτρην

τὴν ποίησιν, ποίησιν δὲ σιγῶσαι τὴν Ἀνυραφίαν· ἀλλὰ πρὶς τέττα διδάσκωμεν αὐτὸν, ὅτι γεγραμμένη σπύραν, ἢ πιθηκόν,
ἢ Θεροῖτα πρόσωπον ἰδόντες, ἥδομεθα καὶ θαυμάζομεν,
ἢ ἡς καλὸν, ἀλλ' ἡς ὄμοιον ἐσίφ μὲν γὰρ ἡ δύναται καλέν
γενέθαι τὸ αἰσχρὸν· ἢ δὲ μίμησις, ἀν τε περὶ Φαῦλον, ἢ τι
περὶ χρηστὸν ἀφίκηται τῆς ὁμοιότητος, ἐπικινεῖται· καὶ τὸν τάντον
ἄν αἰσχρὸς σώματος εἰκόνα καλὴν παράχῃ, τὸ πρίνος καὶ τὸ
εἴκος ἐκ ἀνέδομαν. γράφεσι δὲ καὶ πράξεις ἀτόπας ἔναι, καθά-
περ, Τιμόκηχος τὴν Μηδείας τεκνοκτονίαν, καὶ Θέω τὸ
Ορέτα μητροκτονίαν, καὶ Πιαρέσιος τὴν Ὁδυσσέως προσκούστη
μανίαν, καὶ Χαιροφάνης ἀπολάτης ὁμιλίας γυναικῶν πρὸς ἀ-
δρας· ἐν οἷς μάλιστα δεῖ τὸν νέον ἀθίζεσθαι διδασκόμενον, ὅτι τὸ
πρᾶξιν ἐκ ἐπικινέματος ἡς γέγονεν ἡ μίμησις, ἀλλὰ τὸν τέρπη-
τὸν μεμίμητα προηκόντως τὸ ὑποκείμενον· ἐπει τοίνυν καὶ πι-
τικὴ ποδλάκις ἕργα Φαῦλα καὶ πάτη μοχθηρά, καὶ ἡδη μη-
τικῆς ἀπαγγείλει, δια τὸ θαυμάζομενον ἐν τάποις, καὶ κατερ
θάμενον μήτε ἀποδέχεσθαι τὸν νέον, ἡς ἀληθές, μήτε δοκιμάζει
ἢ καλὸν, ἀλλ' ἐπικινέματος μόνον ἡς ἀναρμόττου τῷ ὑποκείμενῷ
προσάπτῳ καὶ οὐκτονῷ· ἀσπερ γὰρ νίσις βοὴν καὶ φόφου τροχιλίας
καὶ πιευμάτων βοΐζον, καὶ θαλάττης κτύπου ἀκάστοτες, ἐνοχλή-
μεθα καὶ δυσχεραίνομεν· ἀν δὲ τις πιθανῶς ταῦτα μηδέτη
(καθάπερ πιερμένων τὴν οὖν, καὶ Θεόδωρος τὰς τροχιλίας)
ἥδομεθα· καὶ γοσάδῃ μὲν ἀγρωπον καὶ ὑπελον, ἡς ἀτερπή
θάρα, Φένυγον· τὸν δὲ Ἀριγοφῶντος Φιλοκτήτην, καὶ τὸ
Σελινίωνος Ἰοκάσην ὁμοίως Θείνεσι καὶ ἀποδυνάσκοις πεποιημένοις
δρῶντες χαίρομεν· ἔτις ὁ νέος ἀγκυρογύνασκος ἢ Θεροῖτες·

γελυτοποιεῖς, ἡ Σίσυφος ὁ Φθορεὺς, ἡ Βάτραχος ὁ περνοβοσκός λέγων ἡ πρώτη τα πεκοίηται, δίδασκέδω τὴν μιμαζιέτην ταῦτα δύναμιν· καὶ τέχνην ἐπαινεῖν, ἂς δὲ μιμᾶται διαθέσεις καὶ πράξεις, προβάθλεδων καὶ κακίζειν· ἐ γὰρ ἐσι τ' αὐτὸς; τὸ καλὸν καὶ καλῶς τι μιμεῖθαι· καλῶς γὰρ ἐσι, τὸ πρεπόττας καὶ οἰκεῖος· οἰκεῖα δὲ καὶ πρέπεια τοῖς ἀισχροῖς τὰ αἰσχρά· καὶ γὰρ αἱ Δημονίδαι τὰ χαλᾶ κρηπῖδες, αἱ ἀπολέσαις εὑχετο τοῖς τὰ κλίψαντος ἐναρμόσαι ποσὶν, Φαῦλας μὲν ἥστιν, διείη δὲ ἄρμοττου· καὶ τὸ,

Εἴπερ γὰρ ἀδικεῖν χρή, τυραννίδος πέμπει
κάλλιστον ἀδικεῖν.

καὶ τὸ, τὸ μὲν δίκαιος τὴν δόκησιν ἀρνεῖσθαι δέ τοι τὰ πάντα δρῶντος, ἔνθα καρδανεῖς,
καὶ, Τάλαντον ἡ προΐξ μὴ λαβῶ; ζῆτι δὲ ἐσὶ μει
τάλαντον ὑπεριδόντες; τεύδομακ δὲ ὑπε
προβλένεις; ἐ δίστα δὲ καὶ ἄδει δίκην
Ὦς ἡσεβηκὼς εἰς τάλαντον ἀργυρᾶν;

μοχθηροὶ μέν εἰσι λόγου καὶ φευδεῖται. Ἐποκλεῖ δὲ καὶ Ιξίονες καὶ τοκογλύφῳ πρεσβύτῃ πρέποντες· ἀντὶ θεοῦ ὑπομιμάνεις κομεν τὰς παῖδας, ὅτε ταῦτα ἐκ ἐπαινῶντες ἀδὲ δοκιμάζοντες ἀλλ' ἀς ἀτοπι καὶ Φαῦλας Φαῦλοις καὶ ἀτόποις ἔθεσι, καὶ προσώποις περιτιθέντες γράφασιν, ἐκ ἀντὶ ὑπὸ τῆς δόξης βλάπτοντο τῶν παιητῶν· ἀλλὰ τάναγτιον ἡ πρὸς τὸ πρόσωπον ὑποφία διαβάλλει καὶ τὸ πρᾶγμα καὶ τὸν λόγον, ἀς Φαῦλος ὑπὸ Φαῦλα καὶ λεγόμενον καὶ πρωτόμενον· οἶον ἐσι καὶ τὸ τῆς συγκοιμάσσεις τὰ Πάριδος ἐκ τῆς μάχης ἀποδράγγος· ἀδένις

γένος ἀλλατον ἀπεράπτων ημέρας συγκοινώνεσσον γυναικί ποιήσεις, οὐ τὸν αἰσθητόν τον μοιχειόν, οὐ αἰχμήν δῆλος ήτι καὶ φόγον τιθίμενος τὴν τοιαύτην αὔρασίν.

L o n g i n .

Dionysius Longinus war einer der trefflichsten Rhetoren des dritten Jahrhunderts, dessen Lebensumstände wenig bekannt sind. Von seinen vielen Schriften besitzen wir nur noch, obgleich mangelhaft, die sehr schätzbare kritische Abhandlung vom Erhabnen, deren vielfacheu Werth der sel. Dr. Morus in der Vorrede seiner Ausgabe trefflich aus einander setzt. Auch kennt man Boileau's elegante französische Uebersetzung dieser Schrift, und die kritischen Bemerkungen, womit er dieselbe begleitete. Durch beides hat sich unter uns Deutschen Hr. Hofrath Schlosser um diesen Schriftsteller, mehr als ehemals v. Heinecken, verdient gemacht. Die beiden Pflichten, deren Beobachtung Longinus gleich Anfangs von jedem Schriftsteller fordert, der über eine Kunst schreiben will, zuerst ihre Natur und Beschaffenheit zu untersuchen, und dann den Weg vorzugeichnen, auf welchem man zu ihrer Ausübung gelangen kann, hat er selbst ungemein beständig erfüllt. Er entwickelt zuvörderst das Wesen und den Charakter des Erhabnen, macht denselben durch den Kontrast mit den entgegenstehenden Fehlern noch kenntlicher, weiset die Quellen des Erhabnen nach, und die dazu beförderlichen Hülfsmittel, wozu auch die Nachahmung bewährter Schriftsteller gehört, von welcher in den beiden hier folgenden Abschnitten die Rede ist.

SECT. XIII. XIV.

"Οτι μέντος ὁ Πλάκτων τοιότερος των χείρωντι ἀφορητοὶ φέντε καὶ δύο
τέτταρον μεγεθόνεται, ἀνεγνωκὼς τὰ ίτε τῷ Πολεμεῖσθαι, τὸν τύπον εἰς
ἀγνώστης. „Οἱ μέραι Φρονήσσει, Φυσι, καὶ αἴρετης ἀπειρος, θυωχεῖ-

„καὶ δὲ καὶ τοῖς τοιάτοις καὶ ξυρόντες, κατί, ὡς λοικε, φέρονται; καὶ ταύτη πλαισίων διὰ βία. Πρὸς δὲ τὸ ἀληθές „ἄγω ἔτ² ἀνέβλεψαι πάποτε, ἐτ³ ἀποτίχθησαι, ἀδὲ βεβάσικ „το καὶ καθηρᾶς ἡδονῆς ἀγεύσαντο· ἀλλὰ, βοσκημάτων δίκην, „κατί καὶ βλέποντες, καὶ κακιφότες εἰς γῆν καὶ ἀς τρακέζας „βόσκονται χαρταζόμενοι καὶ ὄχεινότες, καὶ ἵνεκα τῶν τάτουν „πλεονεξίας λαλετίζοντες καὶ κηρίζοντες ἀληθῆς σιδηροῦς κέρασι „ηγ⁴ ὄπλαις ἀποκτητήσοι δι' ἀπληγάλαν.“

Ἐνδείκνυται δ' ἡμῖν ἔτος ὁ ἀγήρος εἰ βιδοίμεθα μὴ κατελιγαρεῖν, ὡς καὶ ἀλλη τις παρὰ τὰ εἰρημένα ὅδος ἐπὶ τὰ ὑψηλὰ τείνει. Ποια δὲ, καὶ τὶς αὐτῇ; ἡ τῶν Ἐμπροσθετῶν μεγάλων συγγραφέων καὶ ποιητῶν μίμησίς τε καὶ σύλλησις. Καὶ τάτη γε, φίλτατε, ἀπρίξ ἐχόμεθα τὴν σκοπῆ· ποθοὶ γαρ ἀπλατεῖψις Θεοφορῶνται πιεύματι τὸν ἀντὸν τρόπον, ὃν καὶ τὴν Πινθίαν λόγος ἔχει τρίποδε πλησιάζεσσαν, (Ινδικός,, βῆγμα⁵) ἐπιτέθει ἐγκύμονα τὰ δαιμονία κατιταμένην δυνάμεως παραντίκα χρησμοῦδεν κατ' ἐπίκεπτοισι. Ἐτοις ἀπὸ τῆς τῶν ἀρχαιών μεγαλοφύνεις εἰς τὰς τῶν ζηλέστων ἐκείνης φυχὰς, ὡς ἀπὸ ἱερῶν τομίων, ἀπόβροικι τίκες Φόρονται, ὑφ' ἣν ἐπιενεόμενοι, καὶ οἱ μὴ Λαγ. Φοιβιτικοί, τῷ ἑτέρῳ Ινδιπεπτῶσι μεριθει. Μίνος Ἡρόδοτος "Ομηρικότατος ἐγένετο; Στησίχορος ἔτι πρότερον, ὁ τε 'Ἀρχίλοχος' πάντων δὲ τάτου μάλιστα ὁ Πλάτων, ἀπὸ τῆς 'Ομηρικῆς ἐκείνης γάματος ὡς ἀντὸν μυρίκας ὅσκε παρατροπάς ἀποχετευσάμενος. Καὶ ἵστις ἡμῖν ἀποδείξειν ἔδει, εἰ μὴ τὰ ἐπ' Ἰνδας καὶ περὶ Ἀμμινιον ἐκλίξαντες ἀνέγραψαν. Ἐτι-

δ' ἐ πλοτὴ τὸ πρᾶγμα, ἀλλ' (ὡς ἀπὸ καλῶν οὗτῶν) ἐ πλε-
μάτια, ἢ δημιαργυραίτων ἀποτύπωσις. Καὶ εὖ ἀν ἐπαιράται
μόνις δοκεῖ τηλεικαῦτά τινα τοῖς τῆς Φιλοσοφίας δόγμασι, τῷ
εἰς ποιητικὰς ὑλας ποιῶντας συνεμβῆναι καὶ Φράστης, εἰ μὲν
ταρί πρωτότονον εὑρίσκει Δία παντὶ Θυμῷ πρὸς "Ομηρού, (ὡς ἀπε-
γνωτῆς τέος πρὸς οὐδὲ τεθαυμασμένον), ίσως μὲν Φιλοσοφί-
τερον, καὶ διαδορθετιζόμενος ἐκ ἀναφελῶς δ' ὅμοι,
διηριζέντο,

— — αὐγαθή (γαρ κατὰ του 'Ησιοδὸν) ἔρις ἡ
βροτοῖσι.

Καὶ τῷ ὄντι καλὸς ἔτος, καὶ αἴξιονκότατος εὐκλίνεις ἄγε
τε καὶ σίφανος, δι τὸν τὸ ηττᾶσθαι τῶν προγενετέρων ἡ
ἄδεξον.

Οὐκέν τικὲς ἡμέτερος ἡγέτης ἀν διαπονῶμεν ἐφηγορίας ή
καὶ μηγαλοφροσύνης δεόμενον, καλὸν αὐτοπλάττεδον τῶν
ψυχῶν, πῶς ἀν, ἐ τύχοι, τικτὸ τοῦ "Ομηρος ἄπει, εἴ
δ' ἀν Πλάτων η Δημοδένης ὑψώσαι, η ἡτοί Ισορία Θεούδητη.
Προσπίπτοντα γαρ ημῖν, κατὰ ζῆλον ἐκάνει τὰ περίστατα, τῇ
εἶσον διαπρέποντα, τὰς ψυχὰς ἀνοίσει πῶς πρὸς τὰ ἀγειδαλ-
ποικίμενα μέτρα. "Ετι δὲ μᾶλλον, ἐ κακέπο τῷ διποίῃ
προσικογράφοιμεν, πῶς ἀν τόδε τι οὐκ' ἐρᾷ λεγόμενον καὶ
"Ομηρος ἤκατον, η Δημοσθένης, η πῶς ἀν ἐπὶ τέττα διητί-
θησαν· τῷ γαρ ὄντι μέγα τὸ μύων πρᾶμα, τοιῶτον ὑποτίθεσθαι
τῶν ἰδίων λόγων δικαστήριον καὶ θίατρον, καὶ δι τηλειότεο
πρωτεῖ το καὶ μάρτυσιν, ὑπέχει τῶν γραφομένων
εὐδίκης

εὐθύνας πατειτέλθει. Πλέον δὲ τέτην παρορμητικόν, εἰ προσ-
τιθέτης, πῶς ἂν θμᾶται τοῦτη γράφαντος ὁ μετ' θμᾶται
ἀκάδεσμεν ἀλών; Εἰ δὲ τις αὐτόθεν Φοβοῦστο μή τε οἶδε βίᾳ
χρή χρόνικ Φεύγειτο τι ὑπερήμερον, ἀνάγκη καὶ τὰ συλλαμ-
βανόμενα ὑπὸ τῆς τέτης φυχῆς, ἀτελῆ καὶ τυφλὰ ὥσπερ
ἀμβλλεσθαι, πρὸς τὸν τῆς ὑγειοφυμίκες ὅλως μὴ τελεσθεῖμενα
χρέον.

II.

Lateinische Schriftsteller.

Quintilian. *)

M. Fabius Quintilianus, aus Kalagureis (Kalaharra) im Spanien gebürtig, lebte in der zweiten Hälfte des ersten, und noch zu Anfang des zweiten Jahrhunderts, und lehrte zu Rom mit grossem Ruhme, öffentlich besoldet, die Redekunst. Seine zwölf Bücher *de Institutione Oratoria* sind ein theoretisches Werk vom ersten Range, und Bayle sagt mit Recht, daß Geschmack und Literatur ungemein würden verloren haben, wenn wir dieses Werk nicht mehr besäßen. Seine Absicht war, den Redner und den prosaischen Schriftsteller überhaupt zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu leiten. Mit Vorzeichnung des Weges, den man gleich bei der frühesten Erziehung in dieser Absicht einschlagen muß, macht er in dieser Absicht den Anfang seines Unterrichts: entwickelt sodann die ersten Begriffe der Redekunst, und lehrt die dazu erforderlichen Vorkenntnisse. Hierauf ertheilt er Vorschriften über die Erfindung und geschickte Vertheilung des Inhalts, über Vortrag, Gedächtniß und Aussprache. Zuletzt schildert er das Bild eines vollkommenen Redners, und giebt zur Ausübung seiner Kunst, besonders in gerichtlichen Fällen, nähere Anleitung. Alle diese Vorschriften wurden von ihm nicht trocken, sondern lebhaft und mit Geschmack, vorgetragen; und er führt seinen Lehrling zugleich, besonders im zehnten Buche, auf die nachahmungswürdigsten, griechischen und römischen, Muster der besten Dichter und Prosaisten. Durchgängig ist seine Lehrart klar, fasslich und angenehm; sie verbindet Bestimmtheit und Gründlichkeit mit Wärme und Interesse. Manches von seinem Unterrichte bezieht sich freilich zunächst auf römische Veredsamkeit und Schreibart; indes bleibt derselbe noch immer für Jeden, der früh Geschmack

*) Aus den hieher gehörigen Schriften des Cicero gebe ich keine Proben, weil sie in Jodermann's Händen sind.

schmack und Styl zweckmäßig auszubilden wünscht, ungemein brauchbar und lehrreich. Rollin hob die jetzt noch gemeinnützigen Theile dieses Werks in seinem Auszuge aus; er verfuhr aber das bei nicht immer so zweckmäßig, daß man des Weggelassenen entbehren könnte, und nicht besser führe, wenn man das Gauze unverkürzt und im Zusammenhange liest. Folgende Stelle betrifft die Nachahmung bewährter Schriftsteller.

L. X. c. 2.

E lectione dignis auctoribus et verborum sumenda copia est, et varietas figurarum, et componendi ratione tum ad exemplum virtutum omnium mens dirigenda. Neque enim dubitari potest, quin artis pars magna contineatur *imitatione*. Nam ut invenire primum fuit, estique praecipuum; sic ea, quae bene inventa sunt, utile sequi. Atque omnis vitae ratio sic constat, ut, quae probamus in aliis, facere ipsi velimus. Sic literarum ductus, ut scribendi sat iis, pueri sequuntur: sic musici vocem docentium, pictores opera priorum, rustici probataam experimento culturam in exemplum intuentur. Omnis denique disciplinae initia ad propositum sibi praescriptum formari videmus. Et hercule necesse est, aut similes aut dissimiles bonis siuus. Similium raro natura praefat, frequenter imitatio. Sed hoc ipsum, quod tanto faciliorem nobis rationem rerum omnium facit, quam fuit iis, qui nihil, quod sequerentur, habuerunt, nisi caute et cum iudicio apprehenditur, nocet. Ante omnia igitur imitatio per se ipsa non sufficit, vel quia pigri est ingenii, contentum esse iis, quae sunt ab aliis inventa. Quid enim futurum erat temporibus illis, quae sine exemplo fuerunt, si homines nihil, nisi quod iam cognovissent, faciendum sibi aut cogitandum putassent? Nempe nihil

nihil fuisse inventum. Cur igitur nefas est, reperiri aliquid a nobis, quod ante non fuerit? An illi rudes sola mentis natura ducti sunt in hoc, ut tam multa generarent, nos ad quaerendum non eo ipso concitentur, quod certe scimus, invenisse eos, qui quaeſierunt? Et cum illi, qui nullum cuinsquam rei habuerunt magistrum, plurima in posteros tradiderint, nobis usus aliarum rerum ad eruendas alias non proderit, sed nihil habebimus, nisi beneficii alieni? Quemadmodum quidam pictores in id solum student, ut describere tabulas mensuris ac lineis sciant. Turpe etiam illud est, contentum esse id conſeqni, quod imiteris. Nam rursus quid erat futurum, si nemo plus effecſſet eo, quem ſequebatur? Nihil in poetis ſupra Livium Andronicum, nihil in historiis ſupra Pontificum Annales haberemus; ratibus adhuc navigaremus; non eſſet pictura, niſi quae lineas in modo extremas umbrae, quam corpora in ſole feciſſent, circumſcriberet. Ac ſi omnia percenſeas, nulla fit ars, qualis inventa eſt, nec intra initium ſtetit: niſi forte noſtra potiſſimum tempora damnamus huius infelicitatis, ut nunc demum nihil crescat. Nihil enim crescit ſola imitatione. Quod ſi prioribus adiicere fas non eſt, quo modo ſperare poſſuimus illum oratorem perfectum? cum in iis, quos ma- ximos adhuc noviinus, nemo fit inventus, in quo nihil aut deſideretur, aut reprehendatur. Sed etiam qui ſumma non appetunt, contendere potius, quam ſequi debent. Nam qui agit, ut prior fit, forſitan etiam, ſi non tranſierit, aequabit. Eum vero nein po- teſt aequare, cuius veſtigiis ſibi utique inſiſtendum putat. Necesse eſt enim, ſemper fit posterior, qui ſequitur. Adde quod plerumque facilius eſt plus facere, quam idem. Tantam enim diſſicultatem habet ſimiilitudo, ut ne ipsa quidem natura in hoc ita evaluerit, ut non res, quae ſimiliinae videantur, diſcrimine ali- quo

quo discernantur. Adde quod quidquid alteri simile est, necesse est, minus sit eo, quod imitatur, ut umbra corpore, et iinago facie, et actus histrionum veris affectibus. Quod in orationibus quoque evenit. Namque iis, quae in exemplum assumimus, subest natura, et vera vis: contra omnis imitatio facta est, et ad alienum propositum accommodatur. Quo sit, ut minus sanguinis ac virium declamationes habeant, quam orationes; quod in illis vera, in his simulata materia est. Adde quod ea, quae in oratore maxima sunt, imitabilia non sunt, ingenium, inventio, vis, facilitas, et quidquid arte non traditur. Ideoque plerique, cum verba quaedam ex orationibus excerpserunt, aut aliquos compositionis certos pedes, mire a se, quae legerunt, effungi arbitrantur: cum et verba intercidant invalecantque temporibus, ut quorum certissima sit regula in consuetudine, eaque non sua natura sint bona aut mala, (nam per se soni tantum sunt) sed prout opportune proprieque, aut secus, collocata sunt: et compositio cum rebus accommodata sit, tum ipsa varietate gratissima. Quapropter exactissimo iudicio circa hanc partem studiorum examinanda sunt omnia. Primum, *quos* imitemur. Nam sunt plurimi, qui similitudinem pessimi cuiusque et corruptissimi concupierint. Deinde, in ipsis quos elegerimus, *quid* sit, ad quod efficiendum nos comparemus. Nam in magnis quoque auctoribus incidunt aliqua vitiola, et a doctis inter ipsos etiam mutuo reprehensa. Atque utinam tam bona imitantes dicerent melius, quam mala, peius dicunt! Nec vero saltem iis, quibus ad evitanda *vitia* indicii satis fuit, sufficiat imaginem virtutis effingere; et solam, ut sic dixerim, cutem, vel potius illas Epicuri figuræ, quas e summis corporibus dicit effluere. Hoc autem iis accidit, qui non introspectis penitus virtutibus, ad primum se velut adspectum

orationis aptarunt: et cum iis felicissime cessit imitatio, qui verbis atque numeris sunt non multum differentes, viam dicendi atque inventionis non assequuntur, sed plerunque declinant in peius, et proxima virtutibus vitia comprehendunt; sicutque pro grandibus tumidi, pressis exiles, fortibus temerarii, laetis corrupti, compositis exultantes, simplicibus negligentes. Ideoque qui horride atque incomposite quam libet frigidum illud et inane extulerunt, antiquis se pares credunt: qui carent cultu atque sententiis, Atticis scilicet: qui praecisis conclusionibus obscuri, Sallustium atque Thucydideni superant: tristes ac ieinni Polionem aemulantur: otiosi et supini, si quid modo longius circumduixerunt, iurant, ita Ciceroneum loquuturum fuisse. Noverant quosdam, qui se pulchre expressisse genus illud coelestis huius in dicendo viri sibi videbentur, si in clausula posuissent: *Ese videatur.* Ergo primum est, ut quod imitaturius est quisque, intelligat, et quare bonum sit, sciat. Tunc in suscipiendo onere consulat suas vires. Nam quaedam sunt imitabilia, quibus aut infirmitas naturae non sufficiat, aut diversitas repugnet. Nec cui tenue ingenium erit, sola velit fortia et abrupta: cui forte quideam, sed indomitum, amore subtilitatis et vim suam perdat, et elegantiam, quam cupit, non assequatur. Nihil est enim tam indecens, quam cum mollia dura fiunt. Atque ego illi praceptor, quem institueram in libro secundo, tradidi non ea sola docenda esse, ad quae quinque discipulorum natura compositum videret. Nam is et adiuvare debet, quae in quoque eorum invenerit bona, et, quantum fieri potest, adiicere quae defunt, et emendare quaedam et mutare. Rector enim est alienorum ingeniiorum atque formator. Difficilius est naturam suam fingere. Sed ne ille quidem doctor, quamquam omnia, quae recta sunt, velit esse

in suis auditoribus quam plenissima, in eo tamen, cui naturam obstat viderit, laborabit. Id quoque vitandum, (in quo magna pars erat) ne in oratione poetas nobis et historicos, in illorum operibus oratores aut declamatores imitandos putemus. Sua cuique proposita lex, suus cuique decor est. Nec comoedia in cothurnos assurgit, nec contra tragœdia socco ingreditur. Habet tamen omnis eloquentia aliquid commune. Id imitemur, quod communе est. Etiam hoc solet incommodi accidere iis, qui se uni alicui generi dediderunt, ut si asperitas his placuit alicuius, hanc etiam in leni ac remissio cauſſarum genere non exuant: si tenuitas aut nuditas, in asperis gravibusque cauſſis ponderi rerum parum respondeant: cum sit diversa non cauſſarum modo inter ipsas conditio, sed in singulis etiam cauſſis partium; sintque alia leniter, alia aspere, alia concitate, alia remissa, alia docendi, alia movendi gratia dicenda: quorum omnium dissimilis atque diversa inter se ratio est. Itaque ne hoc quidem suaserim, uni se alicui proprie, quem per omnia sequatur, addicere. Longe perfectissimus Græcorum Demosthenes, aliquid tamen aliquo in loco melius alii. Plurima ille, sed non qui maxime imitandus, etiam solus imitandus est. Quid ergo? non est satis omnia sic dicere, quomodo Marcus Tullius dixit? Mihi quidem satis esset, si omnia consequi possem. Quid tamen nocet, vim Caesaris, asperitatem Coelii, diligentiam Pollioñis, iudicium Calvi, quibusdam in locis assumere? Nam praeter id, quod prudentis est, quod in quoque optimum est, si possit, suum facere: tum in tanta rei difficultate unum intuentes, vix aliqua pars sequitur. Ideoque cum totum exprimere, quem elegeris, pene sit homini inconcessum: plurimum bona ponamus ante oculos, ut aliud ex alio haereat, et, quo quidque loco conveniat, aptemus. Imitatio autem

(nana)

(nam saepius idem dicam) non sit tantum in verbis. Illuc intendenda mens, quantum fuerit illis viris decoris in rebus atque personis, quod consilium, quae dispositio, quam omnia etiam, quae delectationi videantur data, ad victoriam spectent: quid agatur prooemio, quae ratio et quam varia narrandi, quae vis probandi ac refellendi, quanta in affectibus omnis generis movendis scientia, quamque laus ipsa popularis utilitatis gratia assumta, quae tum est pulcherrima, cum sequitur, non cum arcessitur. Haec si perviderimus, tum vere imitabimur. Qui vero etiam propria his bona adiecerit, ut suppleat, quae deerant, circumcidat, si quid redundabit, is erit (quem quaerimus) perfectus orator: quem nunc consummari potissimum oportebat, cum tanto plura exempla bene dicendi supersint, quam illis, qui adhuc summi sunt, contigerunt. Nam erit haec quoque laus eorum, ut priores superasse, posteros docuisse dicantur.

Seneca.

S. oben, S. 32. — Seine philosophische Schriften, vom Zorn, von der Furcht, von der Gemüthsruhe, von der Liedigkeit, von der Wohlthätigkeit, und von der Kürze des Lebens, enthalten einen schätzbaren Vorrath von scharfsinniger und praktischer Lebensphilosophie, ungeachtet des beständigen Hinsblicks auf die Lehren des Stoicismus, und der durch die anhaltende Dauer ermüdenden Antithesen und beständigen Einschritte der Schreibart. Diderot war wohl freilich ein zu enthusiastischer Verehrer dieses Philosophen; indeß wird man sich die Lesung desselben gewiß noch weit lehrreicher und fruchtbarer machen können, wenn man seinen Kommentar damit verbindet, der auch ins Deutsche übersetzt ist, und im Original den Titel hat: *Essai sur les Regnes de Claude et de Neron, et sur les Moeurs et les Ecrits de Sénèque, pour servir d'Introduction à la lecture de ce Philosophe*; à Londres, 1782. 2 Vol. 8.

DE TRANQUILLITATE ANIMI,
Cap. XI — XIII.

Ad imperfectos et mediocres, et male sanos, hic meus serino pertinet, non ad sapientem. Huic non timide, nec pedetentim ambulandum est. Tanta enim fiducia sui est, ut obviam fortunae ire non dubitet, nec unquam loco illi cessurus sit; nec habet ubi illam timeat: quia non mancipia tantum, possessionesque, et dignitatem, sed corpus quoque suum, et oculos, et manus, et quidquid est cariorem vitam facturum, sequi ipsum inter precaria numerat, vivitque ut commodatus sibi, et reposcentibus sine tristitia redditurus. Nec ideo est vilis sibi, quia scit se suum non esse: sed omnia tam diligenter faciet, tam circumspecte, quam religiosus homo sanctusque solet tueri fidei commissa. Quandocunque autem reddere iubebitur, non queretur cum fortuna: sed dicet: Gratias ago pro eo quod possedi,

habuique. Magna quidem res tuas amercede colui; sed quia imperas, cedo gratus libensque. Si quid habere me tui volueris, etiam nunc servabo: si aliud placet, ego vero factum signatumque argenteum, dominum, familiamque meam reddo, restituo. Appellaverit natura, quae prior nobis credidit, et huic dicemus, Rege animatum meliorem quam dedisti: non tergiversor, nec refugio. paratum habes a volente, quod non sentienti dedisti; aufer. Reverti unde veneris: quid grave est? male vivet, quisquis nesciet bene mori. Huic itaque primum rei pretium detrahendum est, et spiritus inter vilia numerandus. Gladiatores (ait Cicero) invisios habemus, si omni modo vitam impetrare cupiunt: favemus, si contemptum eius p[ro]ae se ferunt. idem evenire nobis scias; saepe cuim causa moriendi est, timide mori. Fortuna illa, quae ludos sibi facit, Quo, inquit, te reservem, malum et trepidum animal? eo magis convulnaberis et confodieris, quia nescis praebere iugulum. At tu et vives diutius, et morieris expeditius, qui ferrum non subducta cervice, nec manibus oppositis, sed animose recipis. Qui mortem timiebit, nihil unquam pro homine vivo faciet. at qui scit, hoc sibi cum conciperetur, statim condictrum, vivet ad forumulam; et simul illud quoque eodem animi robore praestabit, ne quid ex his, quae eveniunt, subitum sit. Quidquid enim fieri potest, quasi futurum prospiciendo, malorum omnium impetus mollet. qui ad preparatos exspectantesque nihil afferunt novi: securis et beata tantum spectantibus, graves eveniunt. Morbus enim, captivitas, ruina, ignis, nihil horum repentinum est. Sciebam in quam tumultuosum me contubernium natura clausisset: totiens in vicinia mea clamorium est, totiens praeter limen immaturas exsequias fax cereusque praecessit: saepe altius ruentis aedificii fragor sonuit: multos ex his, quos forum,

curia, fernio, mecum contraxerat, nox abstulit, et vinctas ad fodalitium manus copulatas intercidit. Mirer aliquando ad me pericula accessisse, quae circa me semper erraverunt? Magna pars hominum est, quae navigatura, de tempestate non cogitat. Nunquam me in bona re mali pudebit auctoris. Publius tragicis comicisque vehementior ingenii, quotiens mimicas ineptias et verba ad summam caveam spectantia reliquit, inter inulta alia cothurno, non tantum sifario, fortiora, et hoc ait:

Cuivis potest accidere, quod cuiquam potest.

Hoc si quis in medullas demiserit, et omnia aliena mala, quorum ingens quotidie copia est, sic adspexerit, tanquam illis liberum et ad se iter sit: multo ante se armabit, quam petatur. Sero animus ad periculorum patientiam, post pericula, instruitur. Non putavi hoc futurum, nunquam hoc eventurum credidisse. Quare autem non? Quae sunt divitiae, quas non egestas, et fames, et mendicitas a tergo sequuntur? Quae dignitas, cuius non praetextam, et augurale, et lora patricia, et sordes comitentur, et exportatio, et notae, et mille maculae, et extrema contemptio? Quod regnum est, cui non parata sit ruina, et proculatio, et dominus, et carnifex? nec magnis ista intervallis divisa, sed horae momentum interest inter soliuni, et aliena genua. Scito ergo, omnem conditionem versabilem esse, et quidquid in illum incurrit, posse in te quoque incurtere. Locuples es? minuqid ditione Pompeio? cui cum Caius vetus cognatus, hospes novus, aperuissest Caesaris domum, ut suam cluderet, defacti panis et aqua: cum tot flumina possideret in suo orientia, et suo cadentia, mendicavit stillicidia: fatigatus periit, in palatio cognati, dum illi heres publicum funus esurienti locat, Honoribus suannis functus es?

nunquid ant tam magnis, aut tam insperatis, aut tam universis, quam scianus? Quo die illum senatus deduxerat, populus in frusta divisit: in quem quidquid congeri poterat, dii hominesque contulerant, ex eo nihil superfuit, quod carnifex traheret. Rex es? non ad Croesum te mittam, qui rogum suum et escendit iussus, et extingui vidit, factus non regno tantum, sed etiam morti suae superstes: non ad Iugurtham, quem populus Romanus intra annum quam timuerat, spectavit. Ptolemaeum Africæ regem, Armeniae Mithridatem, inter Caianas custodias vidimus, alter in exilium missus est: alter ut meliori fide mitteretur, optabat. In tanta rerum, sursum ac deorsum euntium, versatione, si non quidquid fieri potest, pro futuro habes, das in te vires rebus adversis, quas infregit, quisquis prior vidit. Proximum ab his erit, ne aut in supervacuis, aut ex supervacuo laboremus: id est, ne aut quae non possimus consequi, concupiscamus: aut adepti, cupiditatum vanitatem nostrarum fero, post multum pudorem, itelligamus, id est, ne aut labor irritus sine effectu sit, aut effectus labore indignus. Fere enim ex his tristitia sequitur, si aut non successit, aut successus pudet.

Circuncidenda est concursatio, qualis est magnae parti hominum, domos, et theatra, et fora pererrantium: Alienis se negotiis offerunt, semper aliquid agentibus similes. Horum si aliquem exeuntein de domo interrogaveris: Quo tu? quid cogitas? respondebit tibi: Non mehercule scio: sed aliquos video, aliquid agam. Sine proposito vagantur, quaerentes negotia, nec quae destinaverunt, agunt, sed in quae incurserunt. Inconsultus illis vanusque cursus est, qualis formicis, per arbusta repentibus; quae in summum eacumen, deinde in imum inanes aguntur. His plerique

rique similem vitam agunt, quorum non immerito quis inquietam inertiam dixerit. Quorundam, quasi ad incendium currentium, misereris: usque eo impellunt obvios, et se aliosque praecipitant: cum interim cucurserint, aut salutaturi aliquem non resalutaturum, aut funus ignoti hominis prosecuturi, aut iudicium saepe litigantis, aut sponsalia saepe nubentis, et lecticam affectati, quibusdam locis et ipsi tulerint. deinde domum cum supervacua redenentes lassitudine, iurant nescisse se ipsos, quare exierint, ubi fuerint, postero die erraturi per eadem illa vestigia. Omnis itaque labor aliquo referatur, aliquo respieiat. Non industria inquietos, et insanos, falsae rerum imagines agitant. nam ne illi quidem sine aliqua spe moventur, proritat illos alicuius rei species, cuius vanitatem capta mens non coarguit. Eodem modo unumquemque ex his, qui ad angendam turbam exeunt, inanes et leves causae per urbem circumducunt, nihilque habentem in quo laboret, lux orta expellit: et cum multorum frustra liminibus illis nos inenclatores persalutavit; a multis exclusus, neminem ex omnibus difficilius domi, quam se, convenit. Ex hoc malo dependet illud deterrium vitium, auscultatio, et publicorum secretorumque inquisitio, et multarum rerum scientia, quae nec tuto narrantur, nec tuto audiuntur. Hoc secutum puto Democritum, ita coepisse: Qui tranquille volet vivere, nec privatim agat multa, nec publice: ad supervacua scilicet referentem. Nam si nefaria sunt, et privatim et publice, non tantum multa, sed innumerabilia agenda sunt: ubi vero nullum officium solemne nos citat, inhibendae actiones sunt.

Nam qui multa agit, saepe fortunae potestatem sui facit: quam tutissimum est raro experiri, ceterum semper de illa cogitare, et sibi nihil de fide eius pro-

mittere. Navigabo, nisi si quid inciderit: et praetor siam, nisi si quid obliterit: et negotiatio mihi respondebit, nisi si quid intervenerit. Hoc est, quare sapienti nihil contra opinionem dicantis accidere. non solum casibus hominum exceperimus, sed erroribus: illi omnia ut voluit cedunt, sed ut cogitavit. imprimis autem cogitavit, aliquid posse propositis suis resistere. Necesse est autem levius ad animatum pervenire destitutae cupiditatis dolorem, cui successum non utique promiseris.

III.

Italiänische Schriftsteller.

Macchiavelli.

Nicolo Macchiavelli, ein Florentiner, zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, mehr durch Talent und Geistesfähigkeiten, als durch große Gelehrsamkeit berühmt, und am bekanntesten durch sein parabores politisches Werk, *Il Principe*, oder die Regierungskunst böser Fürsten und Tyrannen, dessen eigentliche Tendenz immer noch im Dunkeln ist. Der berühmte Bacon befürchtete es vielleicht am treffendsten und billigsten, wenn er sagt, man müsse es dem R. und allen ähnlichen Schriftstellern Dank wissen, daß sie uns so frei und offen sagen, wie Menschen wirklich handeln, und nicht, wie sie billig handeln sollten, damit man sich desto besser wider ihre Lücke waffen könne. Sowohl an dieser, als an seinen übrigen Schriften schlägt man die reine, korrekte und lichtvoile Schreibart, die ihm klassischen Rang unter den Prosaisten seiner Nation erworben hat. Von vorzüglichem Werth, auch in diesem Betracht, sind seine Discurse über die ersten zehn Bücher des Livius, woraus folgender Abschnitt zum Beispiele seines Styls dienen mag.

DI QUANTE SPECIE SONO LE REPUBLICHE.
E DI QUALE FU LA REPUBLICA
ROMANA.

Io voglio porre da parte il ragionare di quelle città che hanno havuto il loro principio sottoposto ad altri, e parlerò di quelle che hanno havuto il principio lontano da ogni servitù esterna, ma si sono subito governate per loro arbitrio, o come

Republiche, o come Principato; le quali hanno havuto (come diversi principi) diverse leggi ed ordini. Perchè ad alcune, o nel principio d' esse, o dopo' non molto tempo, sono state date da un solo e leggi, ed ad un tratto, come quelle che furono date da Licurgo agli Spartani. Alcune le hanno havute à caso, ed in più volte, e secondo li accidenti, come Roma. Talchè felice si può chiamare quella Repubblica, laquale sortisce uno huomo sì prudente che le dia leggi ordinate in modo, che senza haver bisogno di corregerle, possa vivere sicuramente sotto quelle. Et si vede che Sparta le osservò più che ottocento anni senza corromperle, o senza alcuno tumulto pericoloso. E pe'l contrario tiene qualche grado d' infelicità quella città, che (non si fendo abbattuta ad un ordinatore prudente) è necessitata da se medesima riordinarsi. E di queste ancora è più infelice quella, che è più discosto dall' ordine; e quella è più discosto, che con i suoi ordini è al tutto fuori del dritto cammino, che la possa condurre al perfetto e vero fine; perchè quelle che sono in questo grado, è quasi impossibile che per qualche accidente si rassettino. Quelle altre, che se lo non hanno l'ordine perfetto, hanno preso il principio buono, e atto à diventare migliori, possono per l' occorrenza dell' accidenti diventare perfette. Ma sia ben vero questo, che mai non si ordineranno senza pericolo perchè li affari uomini, non si accordano mai ad una legge nuova, che riguardi un nuovo ordine nella città, se non è mostro loro da una necessità che bisogni farlo; e non potendo venire questa necessità senza pericolo è facile cosa che quella Repubblica rovini, avanti che la si sia condotta a una perfezione d'ordine. Di che ne fa fede appieno la Repubblica di Firenze, laquale fu dallo accidente d'Arezzo nel II. riordinata: e da quel di Prato nel XII. disordinata.

Volendo adunque discorrere, quali furono li ordini della città di Roma, e quali accidenti alla sua perfezione la condussero; dico, come alcuni, che hanno scritto delle Repubbliche, dicono, essere in quelle uno de' tre stati, chiamato da loro Principato, d' Ottimati, et Popolare. e come coloro ch' ordinano una città, debbono volgersi ad uno di questi, secondo pare loro più à proposito. Alcuni altri (e secondo l'opinione di molti più savi) hanno opinione che sieno di sei ragioni Governi, delli quali, tre ne sieno pessimi, tre altri sieno buoni in loro medesimi, ma si facili à corrompersi, che vengono ancora essi ad essere perniziosi. Quelli che sono buoni, sono i soprascritti tre; quelli che sono rei, sono tre altri, i quali da quelli tre dipendono, e ciascuno d'essi è in modo simile à quello che gli è propinquo, che facilmente saltano d'all uno all altro; perchè il Principato facilmente diventa tirannico; li Ottimati con facilità diventano Stato di Pochi; il Popolare, senza difficoltà in Licentioso si converte. Talmente che se uno ordinatore di Repubblica, ordina in una città, uno di quelli tre stati, ve lo ordina per poco tempo; perchè nessuno rimedio può farvi, à far che non sdruciolli nel suo contrario per la similitudine che ha in questo caso la virtù ed il vitio. Nacquero queste variazioni di governi, à caso tra gli huomini: perchè nel principio del mondo, fendo li habitatori rari, vissero un tempo dispersi, à similitudine delle bestie: di poi multiplicando la generazione, si ragunaron insieme, e per potersi meglio difendere, cominciarono à riguardare fra loro quello, che fusse più robusto e di maggior cuore, e fecerlo come capo, e l'obedivano. Da questo nacque la cognizione delle cose honeste e buone, differenti dalle perniziose e ree; perchè veggendo che se uno noceva al suo benefattore, ne veniva odio e compassione tra gli uomini, biasimando gl' ingrati,

ed honorando quelli che fussero grati, e pensando ancora che quelle medesime ingiurie potevano essere fatte à loro; per fuggire simile male si riducevano à fare leggi, ordinare punizioni à chi contravesse; donde venne la cognizione della giustizia. La qual cosa faceva che havendo dipoi ad eleggere uno Principe non andavano dietro al più gagliardo, ma è quello che fusse più prudente e più giusto.

Ma come dipoi si cominciò à fare il Principe per successione, e non per elezione, subito cominciarono gli heredi a degenerare dai loro antichi, e lasciando l'opere virtuose, pensavano che i Principi non havessero a fare altro che superare li altri di suntuosità, e di lascivia, e d'ogni altra qualità deliziosa. In modo che cominciando il Principe ad essere odiato, e per tale odio à temere, e passando tosto dal timore all' offesa, ne nasceva presso una tirannide. Da questa nacquero appresso i principj delle rovine, e delle conspirazioni, et congiure contra i Principi, non fatte da coloro che fussero à timidi à deboli, ma da coloro che per generosità, grandezza d' animo, ricchezza, e nobilità avanzavano gli altri, i quali non potevano sopportare l' inonesta vita di quel Principe. La moltitudine adunque seguendo l'autorità di questi potenti, si armava contro al Principe, e quello spento, ubbidiva loro come ai suoi liberatori. E quelli havendo in odio il nome d'un solo capo, costituivano di loro medesimi un governo, e nel principio (havendo rispetto alla passata tirannide) si governavano secondo le leggi ordinate da loro postponendo ogni loro comodo alla comune utilità, e le cose private e le pubbliche con somma diligenza governavano e conservavano. Venuta dipoi questa amministrazione ai loro figliuoli, i quali non conoscendo la variazione della fortuna, non havendo mai provato il male,

anale, e non volendo stare contenti alla civile egualità ma rivoltisi alla avarizia, alla ambizione, alla usurpazione delle donne, fecero che d' uno governo th' Ottimati diventasse un governo di Pochi, senza havere rispetto ad alcune civiltà: talchè in breve tempo intervenne loro come al tiranno, perchè infastidita da' loro governi la moltitudine, si fe ministra di qualunque disegnasse in alcun modo offendere quelli governatori, e così si levo presto alcuno, che con l'aiuto della moltitudine li spense. Ed essendo ancora fresca la memoria del Principe, e delle ingiurie ricevute da quello, havendo disfatto lo stato de' Pochi, e non volendo rifare quel del Principe, si volsero allo stato Popolare, e quello ordinaronlo in modo, che nè i Pochi potenti, nè uno Principe vi havesse alcuna autorità. Et perchè tutti gli stati nel principio hanno qualche riverenza, si mantenne questo stato Popolare un poco, ma non molto, massime spenta che fù quella generazione, che l' haveva ordinato: perchè subito si venne alla licenza, dove non si temevano, né li uomini privati, né i publici; di qualità, che vivendo ciascuno a suo modo, si facevano ogni di nulle ingiurie. Talchè costretti per necessità, o per suggestione d' aleuno huomo, o per fuggire tale licenza, si ritorna di nuovo al Principato e da quello, di grado in grado, si riviene verso la licenza, ne' modi e per le cagioni dette. E questo è il cerchio, nel quale girando, tutte le Repubbliche si sono governate, e si governano; ma rade volte ritornano ne' governi medesimi, perchè quasi nessuna Republica può essere di tanta vita, che possa passare molte volte per queste mutazioni, e rimanere in piede.

Ma bene interviene che nel travagliare una Repubblica, mancandole sempre consiglio e forze, diventa sud-

suddita d' uno stato propinquo, che sia meglio ordinato di lei; ma dato che questo non fusse; farebbe atta una Republica à rigirarsi infinito tempo in questi governi. Dico adunque che tutti i detti modi sono pestiferi; per la brevità della vita, che è ne' tre buoni, et per la malignità che è ne' ne'tre rei. Talchè havendo quelli che prudentemente ordinano leggi, conosciuto questo difetto, fuggendo ciascuno di questi modi per se stesso, n' elessero uno che partecipasse di tutti, giudicandolo più fermo e più stabile; perchè l' uno guarda l' altro, fendo in una medesima città il Principato, li Ottimati, ed il governo Popolate: tra quelli che hanno per simili costituzioni meritato più lode, è Licurgo, il quale ordinò in modo le sue leggi in Sparta, che dando le parti sue à i Re, à gli ottomati, ed al popolo, fece uno stato che durò più che ottocento anni, con somma lode sua, e quiete di quella città. Al contrario intervenne à Solone il quale ordinò le leggi in Athene, che per ordinarvi solo lo stato Popolare, lo fece di sì breve vita che avanti morisse, vi vidde nata la tirannide di Pisistrato. E benchè dipoi anni quaranta, ne fussero cacciati gli suoi heredi, e ritornasse Athene in libertà, perchè la riprese lo stato Popolare, secondo gli ordini di Solone, non lo tenne più ché cento anni, ancora che per mantenerlo facesse molte costituzioni, per le quali si reprimeva l' insolenza de' grandi, e la licenza dell' universale, le quali non furono da Solone considerate; nientedimeno perchè la non le mescolò con la potenza del Principato, e con quella delle Ottimati, ville Athene à rispetto di Sparta brevissimo tempo.

Ma vegniamo à Roma, laquale non ostante che non havelle uno Licurgo, che l' ordinasse in modo nel principio, che la potesse vivere lungo tempo libera nondimeno

meno furono tanti gli accidenti che in quella nacquero, per la disunione che era tra la plebe ed il senato, che quello che non haveva fatto uno ordinatore, lo fece il caso. Perchè se Roma non sortì la prima fortuna, sortì la seconda; perchè i primi ordini se furonò difettivi, nondimeno non deviarono dalla diritta via che li potesse condurre alla perfezione; perchè Romolo, e tutti gli altri Re, fecero molte et buone leggi, conformi ancora al vivere libero. Ma perché il fine loro fu fondare un Regno, e non una Republica, quando quella città rimase libera, vi mancavano molte cose che era necessario ordinare in favore della libertà, le quali non erano state da quelli Re ordinate. E avvenga che quelli suoi Re perdessero l'imperio per le cagioni e modi discorsi, nondimeno quelli che li cacciaron ordinandovi subito due Consoli, che stessero nel luogo del Re, vennero à cacciare di Roma, il nome, e non la potestà regia; talchè essendo in quella Republica i Consoli ed il Senato veniva solo ad essere mista di due qualità delle tre soprascritte, cioè di Principato e di Ottimati. Restavagli solo à dare luogo al governo Popolare; onde essendo diventata la nobilità Romana insolente per le cagioni che di sotto si diranno, si levò il popolo contro di quella; talchè per non perdere il tutto, fu costretta a concedere al popolo la sua parte; e dall'altra parte il senato e i Consoli restassero con tanta autorità, che potessero tenere in quella Republica il grado loro. E così nacque la creazione de' Tribuni della plebe dopo laquale creazione venne à essere più stabilito lo stato di quella Republica, havendovi tutte le terre le tre qualità di Governo la parte sua. E tanto li fu favorevole la fortuna, che benchè si passasse dal governo dei Re, e delli Ottimati, al Popolo, per quelli medesimi gradi e per quelle medesimi cagioni che di sopra si sono discorse, nondimeno non si tolse mai

per

per dare autorità alli Ottimati tutta l'autorità alle qualità Regie nè si diminui l'autorità in tutto alli Ottimati; per darla al Popolo: ma rimanendo mista, fece una Republica perfetta; alla quale perfezione venne, per la disunione della Plebe e del Senato, come ne' i due prossimi seguenti capitoli largamente si dimostrerà.

Gravina.

Giov. Vincenzo Gravina, geb. zu Nogliano in Calabrien 1664; gest. zu Rom 1718; ein Mann von weitkunstiger Gelehrsamkeit, und vorzüglich verdient um die Tririsprudenz. Sein bekanntes Werk Della Ragion Poetica, e della Tragedia, ist zwar kein vollständiges Lehrgebäude der Dichtkunst, auch nicht völlig frei von blinder Abhängigkeit an aristotelische Grundsätze; aber doch eine Sammlung lehrreicher und scharfsinniger Bemerkungen, in einer korrekten und dem Inhalt angemessenen Schreibart vorgetragen, und frei von der den Theoristen seiner Nation sonst so gewöhnlichen Weitschweifigkeit. Gleich zu Anfang handelt er, nach vorausgeschickter Einleitung, über das Wahre und Falsche, das Wirkliche und Erdichtete, und verbindet damit seine Bemerkungen über die Kraft der Poesie, über das Wahrscheinliche und Schickliche.

DELLA RAGION POETICA,

L. I. Cap. I. — III.

Ogni uman giudizio, anche quando è pronunziato in figura di negare, pur sempre qualche affirmazion contiene, se non espressa, almeno tacita. Poichè chi dice il sole esser luminoso, espressamente afferma del sole lo splendore con giudizio chiamato affermativo. Ma chi con giudizio negativo appellato dice il sole non esser oscuro, anche tacitamente afferma, che il sole sia luminoso: inoperocchè dal concetto che ha del sole, come di luminoso, forma il giudizio ch' egli oscuro non sia. Di più il giudizio vero dal falso differisce, perchè il vero contiene la cognizione intera di quel che si giudica; il falso ne contiene o parte o nulla. Sicchè vedendo noi di lontano una torre quadrata che tonda ci appaja, se affermeremo che sia tonda, giudicheremo falsamente. E ciò ne avviene, perchè gli angoli di quella figura si vanno nell' aria con la lontananza perdendo;

dendo; in modo che ella a noi intera non giunge; che se poi colla vicinanza giungerà intera, noi tosto il falso in vero giudizio cangeremo. Quindi palese rimane, che siccome l' affirmazione contiene percezione della cosa che si afferma; così la negazione contiene percezione dalla quale si esclude la cosa che si niega: e l'opinione falsa, in quanto falsa, nulla di positivo comprende; ma è percezione scema da cui la mente non si svelle, se non coll' incontro e colla percezione dell' intero. Onde per quella parte che ne giunge della torre, l' idea è vera, perchè da tanta quantità la mente è percosso; ma è Idea falsa per quella parte degli angoli della torre che non ci pervengono: per la mancanza de' quali si forma il falso giudizio nel creder di vederla intera. Sicchè l' errore non si compone dall' immaginazione di cosa che non ha esistenza sul vero; ma da mancanza d' Idea atta ad escluder l' esistenza della cosa per quell' immaginazione rappresentata. Per lo che quando l' immagine della cosa assente o futura non si esclude da un' altra immagine contraria, che tiri à se l' affenso nostro, ella da noi si riceve come presente e reale, o corrispondente alla certa esistenza del vero. Onde le passioni tutte, è più che l' altre quelle dell' Ambizione e dell' Amore, che imprimono dentro la mente con maggior forza i loro oggetti che sono l' onore ambito e il sembiante desiderato; e che occupano quasi l' intero fito della nostra fantasia; vengono a generare dentro di noi un delirio, siccome ogn' altra passione più o meno suol fare, secondo la maggior o minor velenosità degli spiriti da' quali è l' immaginazione assalita: perchè tenendosi lungi dalla fantasia nostra l' immagine della distanza di tempo o di luogo; e rimovendosi tutte quelle ch' esprimono l' affenza dell' onore o del sembiante per le passioni fudete rappresentato; la mente in quel punto abbraccia la dignità e la bellezza.

immaginata come vera e presente. Donde avviene che per lo più gli uomini sognano con occhi aperti.

Or la poesia colla rappresentazion viva e con la sembianza ed efficace similitudine del vero circonda d' ogn' intorno la fantasia nostra, e tien da lei discosto l' immagini delle cose contrarie, e che confutano la realtà di quello che dal poeta esprime. Onde ci dispone verso il finto nel modo come sogliamo esser disposti verso il vero. E perchè i moti dell' animo nostro non corrispondono all' intero delle cose, e non esprimono l' intrinseco esser loro; ma corrispondono all' impressione che dalle cose si fa dentro la fantasia, ed esprimono le vestigia da i corpi esterni in essa segnate; chi con altri strumenti che con le cose reali medesime desta in noi l' istesse immagini già dalle cose reali imprese, e spinge l' immaginazione nostra secondo il corso e tenore de i corpi esterni; ecciterà gli affetti simili a quelli che son destati dalle cose vere, siccome avviene ne' sogni. Quindi è che il Poeta per mezzo delle immagini esprimenti il naturale, e della rappresentazion viva e somigliante alla vera esistenza e natura delle cose immaginate, commove ed agita la fantasia nel modo che fanno gli oggetti reali, e produce dentro di noi gli effetti medesimi che si destano da i veri successi: perchè gli affetti son tratti dietro la fantasia in un medesimo corso, e s' aggirano al pari dell' immaginazione, alzandosi ed inchinandosi secondo il moto e quiete di esse, siccome l' onde per l' impero o posa de' venti. Alla qual opera son atte le parole, che portano in seno immagini sensibili, ed eccitano in mente nostra i ritratti delle cose singolari, rassomigliando successi veri e modi naturali: perchè in tal maniera la mente nostra ineno s' accorge della finzione, dando minor luogo all' immagini che rappresentano l' esistenza delle cose con-

trarie. Onde l'animo in quel punto abbraccia la favola come vera e reale, e si dispone verso i finti come verso i veri successi: imperocchè la fantasia è agitata da i moti corrispondenti alle sensibili e reali impressioni.

Perciò il Poeta conseguisce tutto il suo fine per opera del verisimile, e della naturale e minuta espressione: perchè così la mente astraeendosi dal vero s' immerge nel finto, e s' ordisce un mirabile incanto di fantasia. Quindi è, che si recano a gran vizio nella poesia gl' impossibili, che non sono sostenuti dalla pos-sanza di qualche Nume, e gli affetti, costumi e fatti inverisimili o non confacenti al genio ed indole della persona che s' introduce, ed al corso del tempo che si prescrive; perchè si fatte sconvenevolezze, con appor-tar a noi l' immagine di cosa contraria alla favola che s' espone, ci deflano e ci fanno accorgere del finto. E perciò gli Antichi non sofferivano che sulle scene s' adducessero fatti di lunga distesa, e corrispondenti al tratto di mesi e d' anni: perchè volevano finger la cosa appunto come si farebbe fatta, per rapire con la rappresentazione viva e verisimile l' intera fantasia degli ascoltanti, quasi che quell' azione appunto allora si producesse. Onde misuravano la distesa del successo coll' ore del teatro, le quale erano per lo meno dodici, non solo perchè v'eran trasmessi vari giuochi, ma altresi perchè la Favola si rappresentava colle parole, col canto, col suono e col ballo, ch' eran tutti strumenti della poesia. Quindi si scorge non dovere i poeti parer così artifiosi, che mostrino aver fatto ogni verso a livello: perchè l' artifizio si dee nascondere sotto l' ombra del naturale; e conviene tal volta industriosamente imprimer su i versi il carattere di negligenza, perchè non si sciolga l' immaginazione dalla credenza del finto con la forza dell' artifizio apparente, che è indizio di cosa

cosa meditata e della coltura troppo esatta che oscura le maniere naturali. Onde i medesimi principj poco dianzi stabiliti ci propongono la ragione da fuggire ugualmente le sconvenevolezze, che la troppo sensibile coltura, o per così dire la lisciatura d' ogni verso e d' ogni parola, e'l numero troppo rimbombante e vibrato: perchè le prime con apportarci l' immagini contrarie alla favola, e gli ultimi coll' apparente artifizio ci cuoprono l' aspetto della natura: in modo che la mente s' accorge del finto, e la fantasia quasi addormentata si risveglia; onde l' incanto resta in un tratto disciolto.

Bettinelli.

Von diesem noch lebenden, und durch mehrere, undlugs in eine Sammlung gebrachte poetische und prosaische Werke bekannten Abbate erschien schon im Jahr 1769 zu Mailand eine lesenswürdige Schrift; Dell' Entusiasmo delle Belle Arti, die von Hrn. Werthes (Vern., 1778. 8) verdeutscht wurde. Sie besteht aus drei Theilen, deren erster die Kennzeichen der Begeisterung, der zweite die Merkmale des begeisterten Genius, und der dritte eine Geschichte des Enthusiasmus, abhandelt. Zu den Charakteren desselben, und den Quellen, woraus man ihn herzuleiten hat, rechnet er eigne Erfahrung und Selbstgefühl, in folgendem zum ersten Theile gehörenden Abschnitte:

DELL' ENTUSIASMO DELLE BELLE ARTI.

Esperienza.

Chi così sente, e commovesi all' udire, o leggere i tratti de' gran Poeti nati dall' Entusiasmo, e chi molto più con esso compone, ha in se l' occulta miniera di quello. A tali segni possiam conoscerlo quasi per una consonanza di corde, l' una con altra, ben rispondendosi al tocco per la medesima vibrazione dell' aria; e per la stessa tessitura di tali corde. Cerchiam dunque dentro di noi, e caviam l'oro, se v'ha, tentiamo, se v' è quell' armonico accordo, e risponderà, e questo esperimento, o coscienza ci darà lume più che le opinioni, e le autorità de' Filosofi, o de' Poeti.

Entrando adunque in silenzio nel più profondo dell' anima in quei momenti ne' quali è scossa, ed investita dall' Entusiasmo (quanto un uomo può divider se stesso, ed esaminar colla parte di se ragionevole, e tranquilla l' altra parte agitata, e quasi meccanica) entrando

trando, dico nel più riposto recinto dell'anima, e quasi più riamoto dai sensi. Rifletta in prima, che tali momenti non possono assegnarsi, che nascono di circostanze, e principj impensati, e che son subitani, ed il più spesso non preveduti, e voluti, rari essendo colore, se pur vi sono, che volendo, s' infiamminino di cotai rapimenti, come Cardano diceva di se.

Primo. Tu cominci da una confusione di varj oggetti, ed affetti moventi, ed irregolari; ti sembra esser pesante, impacciato, legato, ed oppresso. Poco a poco tu credi farti più lieve disvilupparti, levarti coll'anima al di sopra della materia, fuori d'all' ombre, e dalle tenebre, quasi deposta la macchina, e l' ingombro del corpo più che in altri tempi, ne' quali a lui sta unita, e soggetta, ed effaccendata negl' uffizj organici. Gli oggetti esterni, i sensi occupati, la scena del Mondo, e della vita la tengono imprigionata, e soggetta, e la distornano sempre. Ma allora o per qualche scossa che vien di fuori, o per intorno suo movimento, e disposizione felice allontanasi, e levasi ad una sfera più alta, e più serena, trapassando ad un certo suo proprio Mondo, e teatro fatto da lei, e di sua invenzione, e ti guida più agile, e sciolta colà, e più libera agli atti suoi fatta quasi più spirituale.

Secondo. Messa in tal libertà, e salita più alto, tu inventi più facilmente, e vedi crearsi, e nascere là sopra, e là dentro nuove cose, e tutte belle: trovi ricchezza d' immagini, di confronti, d' affetti senza fatica, i colori, l' accordo, le prospettive ti si presentano spontaneamente, come le pietre ad Anfione.

Ti sembra allora aver davanti una scena illuminata, animata, e popolata; le figure finiscono di contorni; i personaggi vanno a lor luogo, il lumi si distribuiscono,

buiscono, le azioni s' intrecciano ordinatamente, e tu credi dominare su loro cella ragione, che però non è la solita, l' incerta ragione pericolante; ma è pur talvolta una sicura, sovrana, serena ragione.

Gli oggetti lontani s' accostano, le cose dimenticate ricordansi, tutto affacciasi, tutto vien sul teatro, e fa spettacolo; cioè tutto quello, che gli studj tuoi, la tua vita, la tua natural tempra avean raccolto, e stava dormendo nella memoria. Quel momento, e caso propizio desta i mobili sianolaci, le vigorose specie fiammanti, che giacean disperse nelle varie stanze dell' anima, dal sonno loro ignobile, e troppo lungo sovente. Quel può dirsi un mezzo sogno, (e sogni in fatti se dicono da' Poeti.) provando l' anima ancor ne' sogni più sbrigata dal corporeo peso, ed impaccio, che sta in braccio al sonno ch' ella è più libera ad inventare, e creare tante cose, che poi mal ricorda, o confusamente tornando all' organiche occupazioni.

Terzo. In fatti ciò si fa presto, e in un momento, che passa, e di cui resta breve memoria, come de' sogni, poichè l' anima in quelle sue nobili ed alte visioni è in uno stato violento, traendola il corpo a se, a cui è obbligata, e i sensi, che la circondano, mal permettendole quell' assenza, da' quali contro dover si fottrasse. Eppur la piccola parte, che il corpo, e gli organi hanno in quell' estasi, fa, che ti senti stracco in breve, e sfinito per uno sforzo di fibre violentissimo, e non naturale; onde anche per questo presto passa, e finisce quell' estro, che quanto è di più pura fiamma, e più ardente, più tosto vien meno.

Quarto. Intanto da quegli oggetti si splendidi l' anima senti cominossa, e giubilante; per lei senti, vedi, gioisci, e ti compiacci, sicchè ti divengono cari,

e amabili gl' idoli tuoi, t' affezioni, li gusti, nasce infine l' affetto, e la passione. L' amore e la collera, il tragico e l' amoroso, il dolore e il piacere, il terribile e il gajo, tutti gli oggetti, tutti gli affetti comandano insieme al tuo cuore, e lo predominano, ma sempre nell' aria, e nel grado più nobile, e più sublime, più vicino al Bello, ch' è allora la tua delizia, e l' idolo tuo, nè so perchè, se non è una tendenza originale dell' anima verso la perfezione, come verso il ben scommo, a cui ella è per essenza portata, secondo i moderni Filosofi, che sembrano ritornare al Platonismo.

Quinto. Compresa così, ed ebria l' anima tutta delle sue vivacissime sensazioni, e visioni più passionate, ti fa prendere per necessario sfogo, ed impulso la penna in mano, o il pennello impaziente di dar corpo, e vita, e colori a tutto ciò, che la rapisce. Tu trovi allora sulla tavolozza dell' infiammata, e calda immaginazione tutt' i colori più delicati, e più forti, le frasi più energiche, e più lusinghiere, tutte l' espressioni più evidenti, e opportune, che userebbero le persone, e gli affetti, ne' quali sei trasformato: e se manca la parola e la tinta propria, o per colpa della tua lingua nativa, o per accidente, e colpa tua (quantunque allor d' ordinario le migliori formate, e frasi ti si presentano prontamente) supplisci tosto colle figure, co' traslati, e colle immagini oppur d' altre lingue prendi imprestito, oppur congiu stesso di nuovo la parola, di cui non puoi far senza, e tutto insieme vien fuori vestito, ornato, animato, appassionato l' oggetto, ed il quadro de' suoni più accouci, dell' armonia più conforme, dell' evidenza più bella, del più patetico affetto, e vittorioso di tutt' i cuori.

Sesto. Compiuto il tuo componimento, sollecito sei di mostrarlo ad altri, e lo esali senza cautela o falsa

modestia pieno ancora di quell' ardore, che opera sopra l' uso, ed il costume ordinario. Gli è un fuoco, che non può chiudersi tra' limiti, che non sa contenersi, e stare occulto, l' intima persuasione, di cui tu se' invaso, ti rende ardito, intrepido, valoroso, e vuoi che gli altri vedano, e sentano quel che tu senti, e vedi, e vorresti trarli teco ne' tuoi trasporti. E di fatto non trovi più resistenza, e persuadi, e muovi a talento, e fai passare in chi t' ascolta la prepotente forza di tua passione, or canti i tuoi versi, or arringhi la tua causa, or predichi, e perori davanti un uditorio prima indifferente, e ancor prevenuto in contrario alfin trionfi.

Ecco a un di presso i principali caratteri, o sintomi dell' Entusiasmo, quali in se riconoscono certi ingegni a quello usati, e certe anime privilegiate per esso, se possono cogliersi in sul fatto, o si chiamino ad entrar in se stesse, ed a spiegar ciò, che sentono per quello, ed osservano ne' momenti più liberi, ed opportuni, come ho io procurato di fare con alcun d'essi non una volta.

Questi tali son deßsi, che possono, e debbono parlare dell' Entusiasmo, perchè lo sentono. Le metafore stesse, le immagini fuori dell' uso, che adoperano, spiegan meglio, che i termini propri dell' arte, o della scuola, perchè spiegano cosa non regolare, e non soggetta a magistero. Lo stesso udimmo da' Poeti, principalmente da Orazio. Dalle quali osservazioni, e sensazioni spargesi la miglior luce su questo argomento, e poco a poco accumulandosi nuovi colori, verrà meglio disegnandosi la figura, e contornandosi, quanto è permesso.

IV.

Französische Schriftsteller.**Montaigne.**

Michel de Montaigne, ein Edelmann aus einem alten Geschlechte in Perigord, geb. 1533, gest. 1592. Seine Essais, die im Jahre 1580 zuerst erschienen, haben sich nun schon länger, als zwei Jahrhunderte hindurch, nicht nur bei der französischen, sondern auch bei andern aufgeklärteren Nationen, in klassischem Ansehen erhalten. Unter uns hat die treffliche Ueberzeugung, die des edeln und talentvollen Bode letzte Arbeit war, ihr Andenken und ihre Gangbarkeit wieder erneuert; und sie verdienen es, öftere Leetkere jedes Lesers zu seyn, der mehr als gemeine Nahrung für Geist und Herz wünscht. Sie enthalten die unbeschungensten Schlußersungen seiner selbst und des Menschen überhaupt; denn beide hatte er mit dem glücklichsten Scharfsinn beobachtet und studirt. Selbst die sorglose Nachlässigkeit, womit er seine mannichfältigen Gegenstände behandelt, selbst die Geschwindigkeit, mit der er seinen Gedanken und Gesinnungen darüber ohne Rückhalt freien Lauf lässt, selbst der Hang, seine Belesenheit, vornehmlich in den Werken der Alten, überall zu nutzen, sind so wenig Fehler seines Buchs, gehören so sehr zu dessen eigenthümlicher Manier, daß jeder Ladel, mehr dem Urheber desselben, als dem Schriftsteller, den er treffen sollte, nachtheilig seyn würde. Folgendes Stück aus diesen Versuchen wird zwar Leser, die sie noch nicht kennen, schon hinlänglich reizen können, sich mit ihnen vertrauter zu machen; dann aber werden sie doch die Erwartung gar sehr übertroffen finden, welche schon dieser kleine Vorschmack bei ihnen regte machte.

DE LA CONSCIENCE.

Voyageant un jour, mon frère Sieur de la Brouille et moy, durant nos Guerres civiles, nous rencontrâmes

un Gentil-homme de bonne façon: il estoit du party contraire au nostre, mais je n'en scavois rien, car il se contrefaisoit autre: Et le pis de ces guerres, c'est que les cartes sont si meslées, votre ennemy n'estant distingué d'avec vous d'aucune marque apparente, ny de langage, ny de port, nourry en mesmes Loix, moeurs et mesme air, qu'il est mal-aisé d'y eviter confusion et desordre. Cela me faisoit craindre à moy-mesme de rencontrer nos troupes, en lieu où je ne fusse cogneu, pour n'estre en peine de dire mon nom, et de pis à l'avantage. Comme il m'estoit autrefois advenu: car en un tel mescompte, je perdis et hommes et chevaux, et l'on m'y tua miserablenement, entre autres, un Page Gentilhomme Italien, que je nourrissois soigneusement; et fut esteinte en luy une tres belle enfance, et pleine de grande esperance. Mais celiy-ci en avoit une frayeur si esperduë, et je le voyois si mort à chaque rencontre d'hommes à cheval, et passage de villes, qui tenoient pour le Roy, que je devinay enfin que c'estoient alarmes que sa conscience luy donnoit. Il sembloit à ce pauvre homme qu'au travers de son masque et des croix de sa casaque on iroit lire jusques dans coeur, ses secrètes intentions. Tant est merveilleux l'effort de la conscience: Elle nous fait trahir, accuser, et combattre nous-mesmes: et à saute de temoing estranger, elle nous produit contre nous.

Occulum quatiens animo tortore flagellum.

Ce conte est en la bouche des enfans: Bellus Paeonien reproché d'avoir de gayeté de cœur abbatu un nid de moineaux, et les avoir tuez, disoit avoir eu raison, parceque ces oyfillons ne téstoient de l'accuser faussement du meurtre de son pere. Ce parricide jusques lors avoit esté occulte et inconnu; mais les Furies vengeresses de la Conscience, le firent mettre hors à celum-mesmes qui en devoit porter la penitence.

Hesiod corrige le dire de Platon, que la peine suit de bien près le péché: car il dit qu' elle naît en l' instant du péché. Quiconque attend la peine, il la souffre, et quiconque l'a méritée, l'attend. La malice fabrique des tourments contre foy:

Malum consilium consulteri pessimum:

Comme la mouche gueuse picque et offense autrui, mais plus soi-même, car elle y perd son esguillon et sa force pour jamais;

vitasque in vulnera ponunt:

Les Cantharides ont en elles quelque partie qui fert contre leur poison de contre-poison, par une contrariété de nature. Aussi à mesme qu' on prend le plaisir au vice, il s'engendre un déplaisir contraire en la conscience, qui nous tourmente de plusieurs imaginations penibles veillans et dormans:

Quippe ubi se multi per somnia saepe loquentes

Aut morbo delirantes procraxe ferantur,

Et celata diu in medium peccata dedille.

Apollodorus songeait qu' il se voyoit escorcher par les Scythes, et puis bouillir dedans une marmite, et que son cœur murmuroit en disant: Je te suis cause de tous ces maux. Aucune cachette ne fert aux méchants, disoit Epicurus, parce qu' ils ne se peuvent assurer d' être cachés, la conscience les découvrant à eux-mêmes:

prima est haec ultio, quod se

Iudice nemo nocens absolvitur.

Comme elle nous remplit de crainte, aussi fait-elle d'assurance et de confiance. Et je puis dire avoir marché en plusieurs hazards, d'un pas bien plus ferme, en considération de la secrete science que j'avois de ma volonté, et innocence de mes desseins.

Conscia mens ut cuique sua est ita concipit intra

Pectora pro facto, spemque metuimus suo.

Il y en a mille exemples: il suffira d'en alleguer trois de mesme personnage. Scipion etant un jour accusé devant le peuple Romain d'une accusation importante, au lieu de s'excuser ou de flatter ses juges: Il vous fiera bien, leur dit-il, de vouloir entreprendre de juger de la teste de celui, par le moyen du quel vous avez l'autorité de juger de tout le monde: Et une autrefois, pour toute response aux imputations que huy mettoit sus un Tribun du peuple, au lieu de plaidier sa cause: Allons, dit-il, mes Citoyens, allons rendre graces aux dieux de la victoire qu'ils me donnaient contre les Carthaginois en pareil jour que ce luy-cy. Et se mettant à marcher devant vers le temple, voylà toute l'assemblée, et son accusateur mesme à la suite. Et Petilius ayant été suscité par Caton pour huy demander compte de l'argent manié en la province d'Antioche, Scipion etant venu au Senat pour cet effect, produisit le livre des raisons qu'il avoit dessus sa robbe, et dit, que ce livre en contenoit au vray la recepte et la mise: mais comme on le luy demanda, pour le mettre au greffe, il le refusa, disant, ne se vouloir pas faire cette honte à soy-mesme: et de ses mains en la presence du Senat le deschira et mit en pieces. Je ne croy pas qu'une ame cauterisée sceust contrefaire une telle assurance. Il avoit le coeur trop gros de nature, et accoustumé à trop haute fortune, dit Tite Live, pour sçavoir estre criminel, et se demettre à la basseffe de defendre son innocence.

C'est une dangereuse invention que celle des gennhes, et semble que ce soit plusstot un essay de patience que de vérité. Et celuy qui les peut souffrir, cache la vérité, et celuy qui ne les peut souffrir. Car pourquoi la douleur me fera-t-elle plusstot confesser ce qui en est, qu'elle ne me forcera de dire ce qui n'est pas?

pas? Etau rebours, si celuy qui n'a pas faict ce de quoy on l'accuse, est assez patient pour supporter ces tourments, pourquoi ne le sera celuy qui l'a faict, un si beau guerdon, que de la vie, luy estant proposé? Je pense que le fondement de cette invention vient de la consideration de l'effort de la conscience. Car au coupable il semble qu'elle aide à la torture pour luy faire confesser la faute, et qu'elle l'affoiblisse: et de l'autre part qu'elle fortifie l'innocent contre la torture. Pour dire vray, c'est un moyen plein d'incertitude, et de danger. Que ne diroit-on, que ne seroit-on pour fuir à si grieves douleurs?

Etiam innocentes cogit mentiri dolor.

D'où il advient, que celuy que le juge a gehenné pour ne le faire mourir innocent, il le fasse mourir et innocent et gehenné. Mille et mille en ont chargé leur teste de fausses confessions. Entre lesquels je loge Philotas, considerant les circonstances du procez qu' Alexandre luy fit, et le progrez de sa gehenne. Mais tant y a que c'est (dit-on) le moins mal que l'humaine foiblesse aye pu inventer: bien inhumainement pourtant, et bien inutilement à mon avis.

Plusieurs nations moins barbares en cela que la Grecque et la Romaine, qui les appellent ainsi, estiment horrible et cruel de tourmenter et desrompre un homme, de la faute duquel vous estes encore en doute. Que peut-il mais de votre ignorance? N'estes-vous pas injustes, qui pour ne le tuer sans occasion, luy faites pis que le tuer? Qu'il soit ainsi, voyez combien de fois il ayme mieux mourir sans raison, que de passer par cette information plus penible que le supplice, et l'execute. Je ne sçay, d'où je tiens ce conte mais il rapporte exactement la conscience de nostre Justice. Une femme de village accusoit devant le Gen-

ral d' armée, grand Justicier, un soldat, pour avoir arraché à ses petits enfans ce peu de bouillie qui luy restoit à les sustenter, cette armée ayant tout ravagé. De preuve il n'y en avoit point. Le General après avoir sommé la femme, de regarder bien à ce qu'elle disoit, d'autant qu'elle feroit coupable de son accusation, si elle mentoit: et elle persistant, il fit ouvrir le ventre au soldat, pour s'éclaircir de la vérité du faict: et la femme se trouva avoir raison. Condamnation instructive.

F e n e l o n .

Francois de Salignac de la Motte Fenelon, Erzbischof zu Cambrai, geb. zu Quercy 1651, gest. 1715, gehört unstreitig zu den französischen Prosaikern vom ersten Range. Aus seinem Telemach würde ich schon im fünften Bande unter den Proben französischer Heldengedichte eine Stelle eingerückt haben, wenn dies Werk nicht in aller Händen wäre, so unglücklich und zweckwidrig man es auch, wenigstens ehedem, zum Lesebuch für Ansässiger in der französischen Sprache wähle. Fenelon vereinte mit großen Talenten den edelsten, reinsten moralischen Charakter: und beide leuchteten unverkennbar aus seinen Schriften überall hervor. Auch seine philosophischen Werke verdienen noch immer Aufmerksamkeit, und empfehlen sich eben so sehr durch Würde und Ausmuth des Styls, als durch ihren belehrenden Inhalt. Immer noch sollte auch sein kleines Buch, *L'Education des Filles* mehr gelesen und beherrigt werden, weil es so manches enthält, was man gewiß in unsren besten neuern Erziehungsschriften nicht besser antrifft, und so manches, was man, wenn man sich bloß an den Titel hält, nicht darin anzutreffen erwartet. Durch folgendes daraus entlehnte Kapitel wünsche ich es etwas mehr wieder in Erinnerung zu bringen.

QUELS SONT LES PREMIERS FONDEMENS DE L' EDUCATION.

Pour rémedier à tous ces maux, c'est un grand avantage que de pouvoir commencer l'éducation des filles dès leur plus tendre enfance; ce premier âge qu'on abandonne à des Femmes indiscretes et quelquefois déréglementées, est pourtant celui où se font les impressions les plus profondes, et qui par conséquent a un grand rapport à tout le reste de la vie.

Avant que les enfans sachent entièrement parler, on peut les préparer à l' instruction. On trouvera peut-être que j'en dis trop: mais on n'a qu'à confide-

ver ce que fait l'enfant qui ne parle pas encore. Il apprend une langue qu'il parlera bien-tôt plus exactement que les Savans ne scauroient parler les langues mortes qu'ils ont étudiées avec tant de travail dans l'âge le plus mûr. Mais qu'est-ce qu'apprendre une langue? Ce n'est pas seulement mettre dans sa memoire un grand nombre de mots; c'est encore, dit Saint Augustin, observer le sens de chacun de ces mots en particulier. L'enfant, dit-il, parmi ses cris et ses jeux, remarque de quel objet chaque parole est le signe, il le fait tantôt en considérant les mouvements naturels des Corps qui touchent, ou qui montrent les objets dont on parle, tantôt étant frappé par la fréquente répétition du même mot pour signifier le même objet. Il est vrai que le tempérament du cerveau des enfans leur donne une admirable facilité pour l'impression de toutes ces images. Mais quelle attention d'esprit ne faut-il pas pour les discerner et pour les attacher châeune à son objet?

Confiderez encore combien dès cet âge les enfans cherchent ceux qui les flattent, et fuient ceux qui les contraignent; combien ils savent crier ou se taire pour avoir ce qu'ils souhaitent; combien ils ont déjà d'artifice et de jalousie: J'ai vu, dit Saint Augustin, un enfant jaloux, il ne savoit pas encore parler, et avec un visage pâle et des yeux irrités il regardoit déjà l'enfant qui tettoit avec lui.

On peut donc compter, que les enfans connoissent dès-lors plus qu'on ne s'imagine d'ordinaire; ainsi vous pouvez leur donner par des paroles qui seront aidées par des tons et des gestes, l'inclination d'être avec les personnes honnêtes et vertueuses qu'ils voyent plutôt qu'avec d'autres personnes déraisonnables qu'ils seroient

seroient en danger d'aimer: ainsi vous pouvez encore par les differens airs de votre visage, et par le ton de votre voix leur repreſenter avec horreur les gens qu'ils ont vus en colère ou dans quelqu' autre dérèglement, et prendre les tons les plus doux avec le visage le plus ſerein pour leur repreſenter avec admiration ce qu'ils ont vu faire de sage et de modeſte.

Je ne donne pas ces petites chofes pour grandes. Mais enfin ces dispositions éloignées font des commençemens qu'il ne faut pas négliger, et cette maniere de prevenir de loin les enfans à des suites infensibles qui facilitent l'éducation.

Si on doute encore du pouvoir que ces premiers préjugez de l'enfance ont sur les hommes, on n'a qu'à voir combien le souvenir des chofes qu'on a aimées dans l'enfance, eſt encore vif et touchant dans un âge avancé. Si au lieu de donner aux enfans de vaines craintes des Fantômes, et des Esprits, qui ne font qu'affoiblir par de trop grands ebranlemens leur cerveau encore tendre: si au lieu de les laiffer suivre toutes les imaginations de leurs nourrices pour les chofes qu'ils doivent aimer ou fuir, on s'attachoit à leur donner toujours une idée agréable du bien, et une idée affreufe du mal: cette prévention leur faciliteroit beaucoup dans la suite la pratique de toutes les vertus. Au contraire on leur fait craindre un Prêtre vêtu de noir, on ne leur parle de la mort que pour les effrayer, on leur raconte que les morts reviennent la nuit sous des figures hideufes: tout cela n'aboutit qu'à rendre une âme foible et timide, et qu'à la préoccuper contre les meilleures chofes.

Ce qui eſt le plus utile dans les premières années de l'enfance; c'eſt de ménager la fanté de l'enfant, de

tâcher de lui faire un sang doux par le choix des alimens et par un régime de vie simple, c'est de régler ses repas, en sorte qu'il mange toujours à peu près aux mêmes heures, qu'il mange assez souvent à proportion de son besoin, qu'il ne mange point hors des repas, parceque c'est surcharger l'estomac, pendant que la digestion n'est pas finie, qu'il ne mange rien de haut goût qui l'excite à manger au delà de son besoin, et qu'il dégoûte des alimens plus convenables à la santé, qu'enfin on ne lui serve pas trop de choses différentes: car la variété des viandes qui viennent l'une après l'autre, soutient l'appétit, après que le vrai besoin de manger est fini.

Ce qu'il y a encore de très-important, c'est de laisser affermir les ornages, en ne pressant point l'instruction, d'éviter tout ce qui peut allumer les passions: d'accoutumer doucement l'enfant à être privé des choses pour lesquelles il a témoigné trop d'ardeur, afin qu'il n'espère jamais d'obtenir les choses qu'il desire.

Si peu que le naturel des enfans soit bon, on peut les rendre ainsi dociles, patiens, serines, gais et tranquilles; au lieu que si on néglige ce premier âge, ils y deviennent ardents et inquiets pour toute leur vie; leur sang se brûle, les habitudes se forment, le corps encore tendre, et l'ame qui n'a encore aucune pente vers aucun objet, se plient vers le mal, il se fait en eux une espece de second peché originel, qui est la source de mille désordres quand ils sont plus grands.

Dès qu'ils sont dans un âge plus avancé, où leur raison est toute développée, il faut que toutes les paroles qu'on leur dit, servent à leur faire aimer la vérité, et à leur inspirer le mépris de toute dissimulation.

tion. Ainsi on ne doit jamais se servir d'aucune feinte pour les appaiser, ou pour leur persuader ce qu'on veut. Par là on leur enseigne la finesse qui n'oublient jamais; il faut les mener par la raison autant qu'on peut.

Mais examinons de plus près l'état des enfans, pour voir plus en détail ce qui leur convient. La substance de leur cerveau est molle, et elle se durcit tous les jours. Pour leur esprit, il ne fait rien, tout lui est nouveau; cette mollesse du cerveau fait que tout s'y imprime facilement, et la surprise de la nouveauté fait qu'ils admirent aisément, et qu'ils sont fort curieux. Il est vrai aussi que cette humidité, et cette mollesse du cerveau jointe à une grande chaleur, lui donne un mouvement facile et continu; delà vient cette agitation des enfans qui ne peuvent arrêter leur esprit à aucun objet, non plus que leur corps en aucun lieu.

D'un autre côté les enfans ne sachant encore rien penser, ni faire d'eux mêmes, ils remarquent tout, et ils parlent peu, si on ne les accoutume à parler beaucoup, et c'est de quoi il faut bien se garder. Souvent le plaisir qu'on veut tirer des jolis enfans les gâte; on les accoutume à hazarder tout ce qui leur vient dans l'esprit, et à parler des choses, dont ils n'ont pas encore des connaissances distinctes, il leur en reste toute leur vie l'habitude de juger avec précipitation, et de dire des choses dont ils n'ont point d'idées claires, ce qui fait un très-mauvais caractère d'esprit.

Ce plaisir qu'on veut tirer des enfans produit encore un effet pernicieux, ils apperçoivent qu'on les regarde avec complaisance, qu'on observe tout ce qu'ils font, qu'on les écoute avec plaisir. Par là ils s'accoutument à croire que le monde sera toujours occupé d'eux.

Pendant cet âge où l'on est applaudi, et où l'on n'a point encore éprouvé la contradiction, on conçoit des espérances chimériques, qui préparent des mécomptes infinis pour toute la vie. J'ai vu des enfans qui croyoient qu'on parloit d'eux, toutes les fois qu'on parloit en secret, parce qu'ils avoient remarqué qu'on l'avoit fait souvent. Ils s'imaginoient n'avoir en eux rien que d'extraordinaire et d'admirable. Il faut donc prendre soin des enfans, sans leur laisser voir qu'on pense beaucoup à eux. Montrez - leur que c'est par amitié et par le besoin où ils sont d'être redressez que vous êtes attentif à leur conduite, et non par l'admiration de leur esprit. Contentez - vous de les former peu à peu selon les occasions qui viennent naturellement; quand même vous pourriez avancer beaucoup l'esprit d'un enfant, sans le presser, vous devriez craindre de le faire, car le danger de la vanité et de la présomption est toujours plus grand, que le fruit de ces éducactions prématurées qui font tant de bruit.

Il faut le contenter de suivre et d'aider la nature; les enfans savent peu, il ne faut pas les exciter à parler, mais comme ils ignorent beaucoup de choses, ils ont beaucoup de questions à faire, aussi en font-ils beaucoup. Il suffit de leur répondre précisément, et d'ajouter quelquefois certaines petites comparaisons pour rendre plus sensibles les éclaircissements, qu'on doit leur donner: s'ils jugent de quelque chose sans le bien l'avoir; il faut les embarasser par quelque question nouvelle pour leur faire sentir leur faute, sans les confondre rudement; en même temps il faut leur faire appercevoir non par des louanges vagues, mais par quelque marque effective d'estime, qu'on les approuve bien plus quand ils doutent,

doutent, et qu'ils demandent ce qu'ils ne savent pas, que quand ils décident le mieux. C'est le vrai moyen de mettre dans leur esprit avec beaucoup de politesse une modestie véritable, et un grand mépris pour les contestations qui sont si ordinaires aux jeunes personnes un peu éclairées.

Dès qu'il paroît que leur raison a fait quelques progrès, il faut se servir de cette expérience pour les prémunir contre la présomption; vous voyez, direz-vous, que vous êtes plus raisonnables maintenant que vous ne l'étiez l'année passée. Dans un an vous verrez encore des choses que vous n'êtes pas capable de voir aujourd'hui. Si l'année passée vous aviez voulu juger des choses que vous saviez maintenant, et que vous ignoriez alors, vous en auriez mal jugé. Vous auriez eu grand tort de prétendre savoir ce qui étoit au delà de votre portée. Il en est de même aujourd'hui des choses qui vous restent à connoître. Vous verrez un jour combien vos jugemens présens sont imparfaits. Cependant fiez-vous aux conseils des personnes qui jugent comme vous jugerez vous-même, quand vous aurez leur âge et leur expérience.

La Curiosité des enfans est un penchant de la nature qui va comme au devant de l'instruction, ne manquez pas d'en profiter: Par exemple à la campagne, ils voyent un moulin, et ils veulent savoir ce que c'est, il faut leur montrer comment se prépare l'aliment qui nourrit l'homme. Ils apperçoivent des moissonneurs, il faut leur expliquer ce qui font: comment on sème le bled, et comment il se multiplie dans la terre. A la ville ils voyent des boutiques où s'exercent plusieurs arts, et où l'on vend diverses marchandises. Il ne

faut jamais être importuné de leurs demandes, ce sont des ouvertures que la nature vous offre pour faciliter l'instruction : témoinez y prendre plaisir; par là vous leur enseignerez insensiblement comment se font toutes les choses qui servent à l'homme, et sur lesquelles roule le commerce. Peu à peu sans étude particulière ils connoîtront la bonne maniere de faire toutes ces choses qui sont de leur usage; et le juste prix de chacune, ce qui est le vrai fond de l'économie. Ces connaissances qui ne doivent être méprisées de personne, puisque le monde a besoin de ne se laisser pas tromper dans la dépense, sont principalement nécessaires aux filles.

Mons.

Montesquieu.

Charles de Secondat, Baron de la Brede et de Mon-
tesquieu, geb. 1689, gest. 1755, einer der größten und talentvoll-
sten Männer Frankreichs, vorzüglich berühmt durch sein unsterbli-
ches Werk, *De l'Esprit de Loix*. Seinen Verdiensten fügte
d'Alembert ein, vor dem fünften Bande der *Encyclopädie*,
und vor der Ausgabe von Montesquieu's sämtlichen Werken
besindliches, würdiges Denkmal, dem auch eine Bergliederung jenes
Meisterwerks beigefügt ist. Sein *Essai sur le Gout dans les
choses de la Nature et de l'Art*, ist zwar nur Fragment, aber übers-
aus lebenswert, und besonders von Seiten der Schreibart vor-
treßlich. Hieraus allein würde man ihn als einen Mann vom
feinsten Geschmack kennen lernen, der desto mehr Beruf hatte,
über diesen Gegenstand zu schreiben. Zur Probe diene folgendes
Kapitel daraus:

DES BEAUTE'S QUI RESULTENT D'UN CERTAIN
EMBARRAS DE L'AME.

Souvent la surprise vient à l'ame de ce qu'elle ne peut
pas concilier ce qu'elle voit avec ce qu'elle a vu. Il
y a en l'Italie un grand lac, qu'on appelle le lac majeur ;
c'est une petite mer dont les bords ne montrent rien
que de sauvage. A quinze miles dans le lac, sont
deux îles d'un quart de mile de tour, qu'on appelle
les Borromées, qui est, à mon avis, le séjour du
monde le plus enchanté. L'ame est étonnée de ce con-
traste romanesque, de rappeller avec plaisir les merveil-
les des Romains, où, après avoir passé par des rochers
et des pays arides, on se trouve dans un lieu fait pour
les Fées.

Tous les contrastes nous frappent, parce que les
choses en opposition se relèvent toutes les deux : ainsi,
lorsqu'un petit homme est auprès d'un grand, le petit
fait paraître l'autre plus grand, et le grand fait paraître
l'autre plus petit.

Ces sortes de surprises font le plaisir que l'on trouve dans toutes les beautés d'opposition, dans toutes les antithèses et figures pareilles. Quand Florus dit: „Sore et Algide, qui le croiroit! nous ont été formidables: Satrique et Cornicule étoient des Provinces: „nous rougissons des Boriliens et des Véruiliens, mais „nous en avons triomphé: enfin Tibur, notre faux-„bourg, Préneste, où sont nos maisons de plaisance, „étoient le sujet des voeux que nous allions faire au Capitole;“ cet auteur dis-je, nous montre en même-temps la grandeur de Roine et la petitessé de ses commençemens et l'étonnement porte sur ces deux choses.

On peut remarquer ici, combien est grande la différence des antithèses d'idées d'avec les antithèses d'expression. L'antithèse d'expression n'est pas cachée; celle d'idées l'est; l'une a toujours le même habit, l'autre en change comme on veut: l'une est variée, l'autre non.

Le même Florus, en parlant des Samnites, dit que leurs villes furent tellement détruites qu'il est difficile de trouver à présent le sujet de vingt-quatre triomphes; ut non facile appareat materia quatuor et viginti triumphorum. Et par les mêmes paroles qui marquent la destruction de ce peuple, il fait voir la grandeur de son courage et de son opiniâtreté.

Lorsque nous voulons nous empêcher de rire, notre rire redouble, à cause du contraste qui est entre la situation où nous sommes et celle où nous devrions être: de même lorsque nous voyons dans un visage un grand défaut, comme par exemple un très grand nez, nous rions à cause que nous voyons que ce contraste, avec les autres traits du visage, ne doit pas être. Ainsi les contrastes sont cause des défauts aussi bien que des beau-

beautés. Lorsque nous voyons qu'ils sont sans raison, qu'ils relèvent où éclairent un autre défaut, ils sont les grands instrumens de la laideur, laquelle, lorsqu'elle nous frappe subitement, peut exciter une certaine joie dans notre ame et nous faire rire. Si notre ame la regarde comme un malheur dans la personne qui la possède, elle peut exciter la pitié: si elle la regarde avec l'idée de ce qui peut nous nuire, et avec une idée de comparaison avec ce qui a coutume de nous émouvoir et d'exciter nos désirs, elle la regarde avec un sentiment d'aversion.

De même dans nos pensées, lorsqu'elles contiennent une opposition qui est contre le bon sens, lorsque cette opposition est commune et aisée à trouver, elles ne plaisent point et sont un défaut, parcequ'elles ne causent point de surprise; et si au contraire, elles sont trop recherchées, elles ne plaisent pas non plus. Il faut que dans un ouvrage on les sente parce qu'elles y sont, et non pas, parce qu'on a voulu les montrer; car pour lors la surprise ne tombe que sur la sottise de l'auteur.

Une des choses qui nous plait le plus, c'est le naïf; mais c'est aussi le style le plus difficile à attraper; la raison en est qu'il est précisément entre le noble et le bas; il est si près du bas, qu'il est très difficile de le côtoyer toujours sans y tomber.

Les musiciens ont reconnu que la musique qui se chante le plus facilement, est la plus difficile à composer: preuve certaine que nos plaisirs, et l'art qui nous les donne, sont entre certaines limites.

A voir les vers de Corneille si pompeux, et ceux de Racine si naturels, on ne devineroit pas, que Corneille travaillloit facilement et Racine avec peine.

Le bas est le sublime du peuple, qui aime à voir une chose faite pour lui, et qui est à sa portée.

Les idées qui se présentent aux gens qui sont bien élevées et qui ont un grand esprit, sont ou naïves, ou nobles, ou sublimes.

Lorsqu'une chose nous est montrée avec des circonstances ou des accessoires, qui l'agrandissent, cela nous paroît noble: cela se sent surtout dans les comparaisons, où l'esprit doit toujours gagner et jamais perdre: car elles doivent toujours ajouter quelque chose, faire voir la chose plus grande, ou, s'il ne s'agit pas de grandeur, plus fine et plus délicate: mais il faut bien le donner de garde de montrer à l'ame un rapport dans le bas; car elle se le feroit caché, si elle l'avoit découvert.

Comme il s'agit de montrer des choses finies, l'ame aime mieux voir comparer une manière à une manière, une action à une action, qu'une chose à une chose, comme un héros à un lion, une femme à un astre, et un homme léger à un cerf.

Michel-Ange est le maître pour donner de la noblesse à tous ses sujets. Dans son fameux Bachus, il ne fait point comme les peintres de Flaudre, qui nous montrent une figure tombante, et qui est, pour ainsi dire, en pair. Cela seroit indigne de la majesté d'un Dieu. Il le peint ferme sur ses jambes; mais il lui donne si bien la gayeté de l'yvrelle, et le plaisir à voir couler la liqueur qu'il verse dans sa coupe, qu'il n'y a rien de si admirable.

Dans la passion qui est dans la Galerie de Florence, il a peint la Vierge debout, qui regarde son fils crucifié, sans douleur, sans pitié, sans regret, sans larmes. Il la suppose instruite de ce grand mystère, et par-là, lui fait soutenir avec grandeur le spectacle de cette mort.

Il n'y a point d'ouvrage de Michel-Ange, où il n'ait mis quelque chose de noble. On trouve du grand dans ses ébauches mêmes, comme dans ces vers que Virgile n'a point finis.

Jules Romain, dans sa chambre des géans à Mantoue, où il a représenté qui les foudroye, fait voir tous les dieux effrayés: mais Junon est auprès de Jupiter; elle lui montre, d'un air assuré, un géant, sur lequel il faut qu'il lance la foudre; par là il lui donne un air de grandeur que n'ont pas les autres Dieux: plus ils sont près de Jupiter plus ils sont rassurés: et cela est bien naturel; car dans une bataille, la frayeur celle auprès de celui qui a de l'avantage . . .

P o u t i l y.

Ganz keiner von den berühmtesten französischen Schriftstellern dieser Gattung verstand sich so vollkommen auf die ächte Eleganz des philosophischen Vortrages, als Poutilly de Damier in seiner Théorie des Sentimens Agréables, von welcher Vernet zu London 1751 die beste Ausgabe besorgte, und die neulich zum zweitenmal ins Deutsche übersetzt ist. Mit allem Recht erklärt der Herausgeber diese kleine Schrift für einen sehr schätzbaren Beitrag zur Moralphilosophie, tiefsinnig in seiner Kürze, und außerst wichtig von Schalt. Denn es war des Verfassers Zweck, Quelle und Maß unsers Geschmacks, unsers Vergnügens und unsrer Pflichten, zu untersuchen, und dadurch über die ganze menschliche Natur bessere Aufschlüsse zu geben; und dies ist ihm auch gewiß sehr gelungen. Vornehmlich sucht er zu zeigen, wie der Mensch seine wahre Glückseligkeit in der Ausübung seiner Pflichten zu suchen hat; sobald redet er von dem Guten und Bösen, das mit jeder Lage des Lebens verkauft ist, schildert sehr lebhaft und anziehend das Übergewicht des Guten in der Seele, und die Vortheile, die sich aus dem zweckmäßigen Gebrauch ihrer Kräfte ziehen lassen, um sich das Leben angenehm zu machen, und durch edle Thätigkeit zum gemeinen Besten beizutragen.

DU PLAISIR ATTACHE' A L'ACCOMPLISSEMENT DE NOS DEVOIRS ENVERS LES AUTRES HOMMES.

Si nous voulons remplir tous nos devoirs envers les autres hommes, soyons justes et bien-faisans. La Morale nous l'ordonne: la Théorie des sentimens nous y invite.

L'injustice, ce principe fatal des maux du genre-humain, n'afflige pas seulement ceux qui en sont les victimes; c'est une sorte de serpent qui commence par déchirer celui qui le porte dans son sein. Elle prend naissance dans l'avidité des richesses ou dans celle des hon-

honneurs, et en fait sortir avec elle un germe d'inquiétude et de chagrin." L'homme injuste se flattait-il d'échapper à la vengeance des hommes ou à la justice de Dieu; il devroit toujours se trouver à plaindre de placer sa perfection ou son bonheur dans une possession chancelante d'objets, dépendans du caprice d'autrui et de l'empire de la fortune.

Non seulement l'orgueil et l'intérêt asservissent notre bonheur à des Puissances étrangères, mais encore en faisant une sorte de guerre secrète à tout ce qui nous environne; ils jettent dans nos coeurs des semences d'une haine générale, et y affoiblissent ou étouffent celles de la bienveillance et de l'amitié. Au contraire, est-on affranchi de ces passions injustes, on voit les autres hommes des mêmes yeux dont on envisage les Héros d'une Tragédie; le cœur fait pour aimer, se porte alors tout entier par son propre poids à la bienveillance et à l'amitié. Or s'il est vrai que tout mouvement de bienveillance soit un plaisir, que la tristesse même soit accompagnée d'une douceur secrète dès que la bienveillance y domine; que tout mouvement de haine et de trouble soit une douleur; notre bonheur sera toujours d'autant plus complet et plus solide, que notre façon de vivre sera plus de nature à porter dans le cœur des mouvements de bienveillance, et à en écarter tout mouvement de trouble et de haine.

L'habitude de la justice et de la bienveillance qui nous rend heureux, principalement par les mouvements de notre cœur, nous le rend aussi par les sentiments qu'elle inspire à ceux qui nous approchent.

L'auteur de la Nature, attentif à nous pourvoir de tous les gouts utiles à notre conservation, nous a imprimé par rapport aux autres hommes, deux désirs différents; celui d'en être craint, et celui d'en être aimé.

Dans

Dans l'état de liberté, qui, suivant les Jurisconsultes, a précédé l'établissement des Loix, il étoit plus important, et par conséquent plus agréable, d'être craint que d'être aimé; parceque contre des hommes que l'ambition ou l'intérêt armeroit contre nous, la crainte est une barrière plus puissante que la reconnaissance. Aussi pour les Souverains, qui sont les uns par rapport aux autres dans cet état de liberté, est-il plus flatteur d'être redouté des Puissances voisines que d'en être aimé. Il n'en est pas ainsi des particuliers; les Loix veillent à la conservation de leurs biens, de leur honneur, de leur personne. A quoi leur est-il utile d'être craint? Mais il leur est important, et par conséquent agréable, d'être aimés. L'amour obtient de ceux qui nous environnent, souvent des services essentiels, et toujours une suite continue d'égards plus flatteurs que les services. Si l'on a dit de la louange, qu'elle étoit pour celui à qui elle s'adressoit, la plus agréable de toutes les Musiques, on peut dire de même, qu'il n'est point de spectacle plus doux que celui de se voir aimé.

Or ce spectacle flatteur, c'est à la justice et à la bienveillance à nous le préparer. L'orgueil et l'injustice ne peuvent se montrer sans devenir ou l'objet du mépris, s'ils sont accompagnés de faiblesse, ou l'objet de la haine, s'ils sont joints à la puissance. Ils établissent notre félicité sur les ruines de celle d'autrui. Mais la vertu, en conciliant notre bonheur avec celui des autres hommes, fait de notre bien personnel, leur bien commun. Jugeons-en par l'intérêt qu'on prend aux hommes vertueux, que la Tragédie fait revivre sur nos théâtres.

Il est vrai que le masque de la vertu produiroit cet effet, aussi bien que la vertu même. Mais on peut dire

dire d'elle ce qu'on a dit de l'amour : il est presque impossible de réussir long-tems à la montrer où elle n'est pas : le vrai moyen de paroître juste et bienfaisant, c'est de l'être.

Imaginons présentement un homme qui hait de tous ceux qui le connaissent, les haïsse à son tour. Tous les objets qui s'offriront à ses yeux, seront affligeans ; tous les mouvements qui s'élèveront dans son cœur, seront douloureux. Tel est apparemment l'état de ces hommes infortunés dont le cœur est livré dans les enfers à l'habitude de la haine et de l'injustice, qui a fait ici bas leur crime, et commencé leur supplice.

Imaginons au contraire un homme juste et bienfaisant, qui aimé et estimé de tous ceux qui l'approchent, ne vive que pour des mouvements de bienveillance ; tous les objets qui s'offriront à ses yeux, lui seront agréables. Tous les mouvements qui s'élèveront dans son cœur, seront des plaisirs. Tel est l'état de ces hommes heureux, dont le cœur est livré dans le Ciel à l'habitude de la bienveillance, qui a fait ici-bas leur vertu, et commencé leur récompense.

Rien de plus rare sur la terre, qu'un homme parfaitement injuste ou parfaitement bien-faisant. Entre ces deux extrêmes est une Mer immense où flottent la plupart des homines. Ils approchent d'autant plus le comble du malheur que le cœur est plus livré à la haine ; mais plus il l'est à la bienveillance ; plus ils touchent à la parfaite felicité.

Mais comment nous défendre de haïr quiconque nous attaquera dans nos biens et dans notre réputation ? L'entreprise est sans doute difficile. Mais quoi de plus nécessaire que d'être heureux ? et peut-on l'être, si

l'on

l'on ouvre son cœur à la haine? Soyons aussi ingénieux à la proscrire, qu'en l'est pour l'ordinaire à la justifier.

Si ceux de qui nous plaignons n'ont eu à notre égard qu'une conduite appuyée sur de bonnes raisons, pourquoi les haïr, puisqu'ils sont tels que nous eussions crû devoir être en pareilles circonstances? Si c'est injustement qu'ils nous attaquent, ils sont à plaindre de porter en eux un principe certain de regrets et de douleur. Ce sont des malades, qui dans leur fièvre chaude croient se guérir en blessant ce qu'ils rencontrent. Défendons-nous contre leur fureur: mais ne nous en punissons point nous-mêmes, par des mouvements qui portent le trouble dans notre âme.

Outre les sentiments d'humanité qu'on doit à tous les hommes, il y a des devoirs particuliers qui résultent des circonstances où la Nature et la fortune nous ont placé. Ils se réduisent à nous conduire envers nos supérieurs, nos égaux, nos inférieurs, nos proches, de façon à faire désirer à tous ceux qui sont dans de pareilles circonstances, qu'on ait à leur égard une pareille conduite. L'accomplissement de ces devoirs est donc de nature à nous assurer l'estime, l'affection et la confiance de tous ceux qui nous environnent, et à reproduire en nous, par un contre-coup heureux, des sentiments de bienveillance.

De tous les devoirs que nous imposent nos différentes liaisons, il n'en est point qui paroissent plus au-dessus de la nature humaine, que ceux de la parfaite amitié. Elle nous ordonne de renoncer en faveur de notre ami à nos intérêts les plus chers, et nous le fait envisager comme la portion de nous mêmes la plus précieuse. Il n'est point de source plus féconde de sentiments

temps agréables que l'accomplissement de ces devoirs qui paroissent si austères; et sentir qu'on en est capable, est déjà un plaisir bien délicat.

Il y a eu des Ecrivains célèbres, qui ont soutenu que, dans le commerce de l'amitié, il y avoit plus à perdre qu'à gagner; et que c'étoit une extension de nous-mêmes, qui nous exposoit à la misère, non-seulement en notre propre personne, mais aussi en celle d'autrui.

Il me semble que penser ainsi, c'est ignorer la puissance de l'amour. Telle en est la vertu magique; par l'intérêt que prennent de parfaits amis à ce qui les touche, leurs biens se multiplient, leurs maux semblent s'anéantir, et jusques dans leur tristesse mutuelle regne une sorte de douceur, qu'ils n'échangeroient pas contre les plaisirs les plus vifs.

J. J. Rousseau.

S. eben, S. 97. — Seine großen Vorzüge als männlicher und geistreicher Schriftsteller sind zu einleuchtend und anerkannt, als daß sie hier einer Auseinandersetzung bedürfen. Die Wärme und Kraft, die ihm dann eigen ist, wenn er beschreibt, schildert, oder Empfindungen ausdrückt, belebt auch, wenn gleich um gehörig mühsigem Grade, seinen unterrichtenden Vortrag, wovon er so manche musterhaften Werke geliefert hat. Auch darin hat seine Schreibart blühenden Reichthum, Fülle und hirreissende Ueberredung. Gern übersicht man ihm das Uebertriebne und Paradoxe, welches manchen seiner Abhandlungen, oder doch einzelnen Theilen seiner dogmatischen Schriften eigen ist, wenn man auf das viele Eigenthümliche in Rousseau's Charakter, und auf den unvermeidlichen Einfluß desselben auf seine Denkart und Schreibart Rücksicht nimmt. Daher denn auch der fast allen seinen Schriften eigne problematische Anstrich. Daher so viele Desklamationen wider das gesellige Leben, so viele Aufwallungen krisen Gefühls für Menschheit und Menschenrecht; so manche bitzige Ausfälle wider die Philosophen, und selbst wider die Religion. Hier mögen seine Gedanken über die Monarchie, aus seinen politischen Schriften ausgehoben, zur Probe genug seyn.

DE LA MONARCHIE.

Jusqu'ici nous avons considéré le Prince comme une personne morale et collective, unie par la force des loix et dépositaire dans l'état de la puissance exécutive. Nous avons maintenant à considérer cette puissance réunie entre les mains d'une personne naturelle, d'un homme réel, qui seul ait droit d'en disposer selon les loix. C'est ce qu'on appelle un Monarque ou un Roi.

Tout au contraire des autres administrations, où un être collectif représente un individu, dans celle-ci un individu représente un être collectif; en sorte que l'unité morale qui constitue le Prince, est en même temps

temps une unité physique, dans laquelle toutes les facultés que la loi réunit dans l'autre avec tant d'effort, se trouvent naturellement réunies.

Ainsi la volonté du peuple, et la volonté du Prince, et la force publique de l'Etat, et la force particulière du Gouvernement, tout répond au même mobile, tous les ressorts de la machine sont dans la même main, tout marche au même but; il n'y a point de mouvements opposés qui s'entre-détruisent, et l'on ne peut imaginer aucune sorte de constitution dans laquelle un moindre effort produise une action plus considérable. Archimède assis tranquillement sur le rivage et tirant sans peine à flot un grand vaisseau, me représente un Monarque habile gouvernant de son cabinet ses vastes Etats et faisant tout mouvoir en paroissant immobile.

Mais s'il n'y a point de gouvernement qui ait plus de vigueur, il n'y en a point où la volonté particulière ait plus d'empire et domine plus aisément les autres: tout marche au même but, il est vrai; mais ce but n'est point celui de la félicité publique, et la force même de l'administration tourne sans cesse au préjudice de l'Etat.

Les Rois veulent être absous, et de loin on leur crie que le meilleur moyen de l'être est de se faire aimer de leurs peuples. Cette maxime est très belle, et même très vraie à certains égards. Malheureusement on s'en moquera toujours dans les cours. La puissance qui vient de l'amour des peuples est sans doute la plus grande; mais elle est précaire et conditionnelle, jamais les Princes ne s'en contenteront. Les meilleurs Rois veulent pouvoir être méchans s'il leur plait, sans cesser d'être les maîtres, un sermonneur politique aura beau leur dire que la force du peuple étant la leur, leur

plus grand intérêt est que le peuple soit florissant, nombreux, redoutable; ils savent très bien que cela n'est pas vrai. Leur intérêt personnel est premierement que le peuple soit faible, miserable, et qu'il ne puisse jamais leur résister. J'avoue que, supposant les sujets toujours parfaitement soumis, l'intérêt du Prince feroit alors que le peuple fût puissant, afin que cette puissance étant la sienne, le rendit redoutable à ses voisins; mais comme cet intérêt n'est que secondaire et subordonné, et que les dispositions sont incompatibles, il est naturel que les Princes donnent toujours la préférence à la maximé qui leur est le plus immédiatement utile. C'est ce que Samuel représentoit fortement aux Hébreux; c'est ce que Machiavel a fait voir avec évidence. En feignant de donner des leçons aux Rois, il en a donné de grandes aux peuples. *Le Prince de Machiavel est le livre des républicains* *) .

'Nous avons trouvé par les rapports généraux, que la Monarchie n'est convenable qu'aux grands Etats, et nous le trouvons encore en l'examinant en elle-même. Plus l'administration publique est nombreuse, plus le rapport du prince aux sujets diminue et s'approche de l'égalité, en sorte que ce rapport est un ou l'égalité même dans la démocratie. Ce même rapport augmente à mesure que le gouvernement se resserre;

*) Machiavel étoit un honnête homme et un bon citoyen; mais attaché à la maison de Medicis. Il étoit forcé, dans l'oppression de sa patrie, de déguiser son amour pour la liberté. Le choix seul de son execrable Héros manifeste assez son intention secrète, et l'opposition des maximes de son livre du Prince à celles de ses discours sur Tite-Live et de son histoire de Florenee, démontre que ce profond Politique n'a eu jusqu'ici que des lecteurs superficiels ou corrompus. La Cour de Rome a séverement défendu son livre, je le crois bien; c'est elle qu'il dépint le plus clairement.

erre; et il est dans son maximum quand le gouvernement est dans les mains d'un seul. Alors il se trouve une trop grande distance entre le Prince et le peuple, et l'Etat manque de liaison. Pour la former, il faut donc des ordres intermédiaires: il faut des Princes, des Grands, de la Noblesse pour les remplir. Or rien de tout cela ne convient à un petit Etat, que rui-
nent tous ces degrés.

Mais s'il est difficile qu'un grand Etat soit bien gouverné, il l'est beaucoup plus qu'il soit bien gouverné par un seul homme: et chacun fait ce qu'arrive quand le Roi se donne des substituts.

Un défaut essentiel et inévitable; qui mettra tou-
jours le Gouvernement monarchique au-dessous du républicain, est que dans celui-ci la voix publique n'éleve presque jamais aux premières places que des hommes éclairés et capables, qui les remplissent avec honneur; au lieu que ceux qui y parviennent dans les monarchies, ne sont le plus souvent que de petits brouillons, de petits fripons, de petits intrigans, à qui les petits talens qui sont dans les Cours parvenir aux grandes places, ne servent qu'à montrer au public leur ineptie, aussi-tôt qu'ils y sont parvenus. Le peuple se trompe bien moins sur ce choix que le Prince; et un homme d'un vrai mérite est presque aussi rare dans le ministère, qu'un fol à la tête d'un Gouvernement républicain. Aussi; quand par quelque heureux hasard un de ces hommes nés pour gouverner, prend le timon des affaires dans une monarchie presque abîmée par ces tas de jolis régisseurs, on est tout surpris des ressources qu'il trouve et cela fait époque dans un pays.

Pour qu'un Etat monarchique pût être bien gou-
verné, il faudroit que sa grandeur ou son étendue fût

mesurée aux facultés de celui qui gouverne. Il est plus aisé de conquérir que de régir. Avec un levier suffisant, d'un doigt on peut ébranler le monde; mais pour le soutenir, il faut les épaules d'Hercule. Pour peu qu'un Etat soit grand, le prince est presque toujours trop petit. Quand au contraire il arrive que l'Etat est trop petit pour son Chef, ce qui est très rare, il est encore mal gouverné, parce que le Chef, suivant toujours la grandeur de ses vues, oublie les intérêts des peuples, et ne les rend pas moins malheureux par l'abus des talens qu'il a de trop, qu'un Chef borné par le défaut de ceux qui lui manquent. Il faudroit, pour ainsi dire, qu'un royaume s'étendit ou se resserrât à chaque règne selon la portée du Prince, au lieu que les talens d'un Sénat ayant des mesures plus fixes, l'Etat peut avoir des bornes constantes, et l'administration n'aller pas moins bien.

Le plus sensible inconvénient du Gouvernement d'un seul, est le défaut de cette succession continue qui forme dans les deux autres une liaison non interrompue. Un Roi mort, il en faut un autre; les élections laissent des intervalles dangereux, elles sont orangées; et à moins que les citoyens ne soient d'un désintéressement, d'une intégrité que ce Gouvernement ne comporte guères, la brigue et la corruption s'en mêlent. Il est difficile que celui à qui l'Etat s'est vendu, ne le vende pas à son tour, et ne se dédommagine pas sur les faibles, de l'argent que les puissans lui ont extorqué. Tôt ou tard tout devient vénal sous une pareille administration, et la paix dont on jouit alors sous les Rois, est pire, que le désordre des interregnes.

Qu'a-t-on fait pour prévenir ces maux? On a rendu les couronnes héréditaires dans certaines familles, et l'on a établi un ordre de succession qui prévient

toute

toute dispute à la mort des Rois: c'est à dire, que substituant l'inconvenient des régences à celui des élections, on a préféré une apparente tranquillité à une administration sage, et qu'on a mieux aimé risquer d'avoir pour Chefs des enfans, des monstres, des imbécilles, que d'avoir à disputer sur le choix des bons rois. On n'a pas considéré qu'en s'exposant ainsi aux risques de l'alternative, on met presque toutes les chances contre soi. C'étoit un mot très sensé que celui du jeune Denis, à qui son pere en lui reprochant une action honteuse, disoit: t'en ai-je donné l'exemple? Ah! répondit le fils, votre pere n'étoit pas Roi!

Tout concourt à priver de justice et de raison un homme élevé pour commander aux autres. On prend beaucoup de peine, à ce qu'on dit, pour enseigner aux jeunes Princes l'art de régner: il ne paroît pas, que cette éducation leur profite. On feroit mieux de commencer par leur enseigner l'art d'obéir. Les plus grands Rois qu'ait célébrés l'histoire, n'ont point été élevés pour régner; c'est une science qu'on ne possède jamais moins qu'après l'avoir trop apprise, et qu'on acquiert mieux en obéissant qu'en commandant. Nam utilissimus idem ac brevissimus bonarum malarumque rerum electus, cogitare quid aut nolueris sub alio principe aut volueris. (u)

Une suite de ce défaut de cohérence, est l'inconstance du Gouvernement royal, qui se réglant tantôt sur un plan et tantôt sur un autre, selon le caractère du Prince qui regne ou des gens qui règnent pour lui, ne peut avoir long temps un objet fixe, ni une conduite conséquente: variation qui rend toujours l'Etat flottant de maxime en maxime, de projet en projet;

et qui n'a pas lieu dans les autres Gouvernemens, où le Prince est toujours le même. Aussi voit-on qu'en général, s'il y a plus de ruse dans une Cour, il y a plus de sagesse dans un Senat, et que les Républiques vont à leurs fins par des vues plus constantes et mieux suivies, au lieu que chaque révolution dans le ministre en produit une dans l'Etat; la maximie communne à tous les ministres, et presque à tous les Rois, étant de prendre en toute chose le contrepied de leur prédécesseur.

De cette même incohérence se tire encore la solution d'un sophisme très familier aux politiques royaux: c'est non-seulement de comparer le Gouvernement civil au Gouvernement domestique, et le Prince au père de famille, erreur déjà refutée; mais encore de donner libéralement à ce Magistrat toutes les vertus dont il auroit besoin, et de supposer toujours que le Prince est ce qu'il devroit être: supposition à l'aide de laquelle le Gouvernement royal est évidemment préférable à tout autre, parce qu'il est incontestablement le plus fort; et que pour être aussi le meilleur, il ne lui manque qu'une volonté de Corps plus conforme à la volonté générale.

Mais si, selon Platon (x), le Roi par nature est un personnage si rare, combien de fois la nature et la fortune concourront-elles à le couronner; et si l'éducation royale corrompt nécessairement ceux qui la reçoivent, que doit-on espérer d'une suite d'hommes élevés pour régner? C'est donc bien vouloir s'abuser, que de confondre le Gouvernement royal avec celui d'un bon Roi. Pour voir ce qu'est ce Gouvernement en lui-même, il faut le considérer sous des Princes bornés

ou

(x) In Civilis.

ou méchans : car ils arriveront tels au trône ou le trône les rendra tels.

Ces difficultés n'ont pas échappé à nos Auteurs ; mais ils ne s'en sont point embarrassés. Le remède est, disent-ils, d'obéir sans mürinure. Dieu donne les mauvais Rois dans sa colère, et il les faut supporter comme des châtiments du ciel. Ce discours est édifiant, sans doute ; mais je ne sais s'il ne conviendroit pas mieux en chaire que dans un livre de politique. Que dire d'un medicin qui promet des miracles , et dont tout l'art est d'exhorter son malade à la patience ? On fait bien qu'il faut souffrir un mauvais Gouvernement quand on l'a : la question seroit d'en trouver un bon.

Diderot.

S. V. VIII. S. 210. — Schon sein großer Anteil an der französischen Encyclopädie giebt ihm einen ansehnlichen Rang unter den abhandelnden Schriftstellern seiner Nation. Die Aussäye, welche in seinen moralischen, auch ins Deutsche übersetzten Werken enthalten sind, haben sämmtlich das Gepräge eines frei und edel denkenden Geistes, und das heitere, blühende Colorit ihrer Schreibart macht sie doppelt anziehend für den Leser. Der erste Theil dieser Schriften hat durchgehends die Freundschaft zum Gegenstande, deren Eigenschaften und Erweisungen nach der Verschiedenheit der Lebensverhältnisse, Stände und Alter, und nach der eben so verschiedenen Natur ihrer Quellen und Triebsätzen durchgegangen werden. Folgender sechzehnter Abschnitt bespricht die Freundschaft der Gelehrten.

DE L'AMITIE DES GENS DE LETTRES.

Je crois avoir déjà dit dans quelque endroit de cet ouvrage que les hommes retirés et studieux étoient plus propre à l'amitié que les autres. D'après ce principe, il n'y a pas de doute que ce ne soit chez les Scavans qu'on doive trouver les amis les plus parfaits; aussi est-ce parmi eux qu'on en trouve les modèles les plus accomplies *). Les siccles passés nous en ont fourni plus d'exemple que le notre: les vrais Scavans étoient moins rares

*) On me dira, sans doute, que parmi les querelles littéraires, celles des scavans sont les plus vives et les plus opiniâtres; que nos Bibliotheques sont pleines de Libelles les plus diffamans et des injures les plus grossières; monumens scandaleux de la haine de plusieurs scavans du premier ordre: mais quelques exceptions sur une règle presque générale ne doivent pas détruire les principes que j'ai établis; et l'amitié aussi célèbre que constante des gens les plus illustres dans les sciences, doit nous faire aisément oublier ces empruntes de l'humanité, dans des hommes si dignes d'ailleurs de nos éloges et de noire vénération.

rarez alors; on se contente à présent de le paroître, et l'on se soucie fort peu de l'être en effet. Ces hommes illustres étoient d'autant plus respectés, qu'ils ne prostituoient point la science en voulant la mettre à la portée de tout le monde: la manie du bel esprit ne s'étoit point encore emparé d'eux; et ils préféroient l'avantage d'être utiles, au plaisir de briller au milieu d'un cercle frivole qui se croit capable de juger du tout, quoiqu'il ne se connoisse à rien. Comme les veritables Savans travaillent plutôt pour la Satisfaction qu'ils trouvent à s'instruire, que pour se rendre recommandables, ils sont bien moins sujets à cette basse jalouse qu'engendre la vanité, et qui prouve, qu'on est bien plus avide de réputation que de connoissances: ce désir effréné d'occuper le Public, ne leur fait point trouver un rival dans un homme même plus Savant qu'eux; c'est une raison de plus au contraire pour le rechercher. Ils puissent dans son entretien de nouvelles connoissances, ils y éclaircissent leurs doutes: on se fait disciple sans peine, quand on est digne d'être maître. Il n'y a que les ignorans auxquels on ne peut rien apprendre: ils Savent tout. Les liaisons fondées sur le rapport des gouts et des occupations sont les plus agréables de toutes et les plus durables; et de tous les goûts, il n'y en a point qui fournit plus de ressource à l'amitié que l'étude. Comme les passions ne s'emparent guères que des gens oisifs, ceux qui sont fortement occupés, en sont exempts pour l'ordinaire. Leur sentiment n'est point altéré par elles; il n'y a point de lacune dans leur amitié; elle est toujours la même; et leur estime reciproque ne fert qu'à l'accroître. Ils n'ont point de desirs; leur ambition n'a pour objet que d'acquerir de nouvelles lumières, et le vil intérêt leur est inconnu. Les richesses sont inutiles au sage; il les méprise, et ne les regarde que comme l'aliment des passions. Les besoins

Besoins n'ont point de bornes quand le superflu en fait partie; et l'ennui des gens désoeuvrés, leur en crée à chaque instant; mais quand le luxe est banni, le nécessaire exige peu. Un homme instruit et vertueux trouvè son bien-être dans lui-même: un ami n'est pour lui, ni un protecteur ni un confident, ni un remplissage; c'est un émule, mais un émule chéri; c'est un autre lui-même; et comme il ne connoit pas les besoins d'un cœur honnête, un ami suffit pour le remplir. Ce cœur n'est point blasé par l'ivresse des passions; son ame a toute sa candeur et sa fermeté. Sans intrigue et sans cabale, le Sage jouit en paix du fruit de ses veilles; il se croit heureux; il l'est en effet: son bonheur ne dépend point des décisions inconsidérées des gens à prétentions; il n'écrit pas pour eux, il en fait trop peu de cas pour s'en occuper; il se suffit à lui-même; l'étude et l'amitié partagent ses jours, et concourent à l'envi à faire sa félicité.

Il n'en est pas de même des beaux Esprits de profession; c'est une nation turbulente et inquiète, qui n'a d'existence que par l'opinion des autres, et d'amis qu'à ceux qui les admirent: mais un sentiment qui n'est fondé que sur la vanité est bien fragile, et ne peut durer qu'autant qu'elle est satisfaite; aussi la plus légère censure le détruit-elle aisément. Le bel esprit méprise la science et les savans; mais il veut cependant qu'on le croie sur la parole, quand il s'agit d'érudition, quoiqu'il avoue ingénument qu'il n'en fait pas assez de cas pour s'en être jamais occupé. Ces êtres frivoles sont comme les grands seigneurs, ils savent tout sans avoir rien appris, et croient que la sagacité de leur esprit doit suffire pour leur faire concevoir en un instant, ce qu'à peine l'étude la plus opiniâtre a pu déve-

développer à ceux qui s'y font consacrés dès leur jeunesse. Ils tournent en ridicule ces hommes respectables par leurs talents et leur vertu, qui passent leur vie dans l'obscurité, pour pouvoir un jour éclairer l'Univers, et se rendre dignes par des ouvrages immortels d'une réputation d'autant plus méritée, qu'ils s'empressent moins d'en jouir. Ce sont, disent-ils, de stupides Erudiés, qui, en s'appesantissant sur un calcul, sur un fait ou sur une date, prouvent qu'ils ne sont bons qu'à rédiger ce qu'on pense; mais qui ne pensent point; que leur esprit n'est propre qu'à observer ou à combiner, et jamais à créer; ils ne répondent à un argument fait pour les confondre, que par des épigrammes. Un bon mot fert de solutions aux problèmes les plus difficiles à résoudre: et la plaianterie dédaigneuse, et souvent plate, est la dernière ressource qu'ils emploient pour pulvériser un Savant, assez hardi pour oser leur disputer ce qu'ils ont avancé sans preuves.

Si les beaux esprits se contentoient d'en imposer au vulgaire sur les bagatelles importantes qui les occupent, et que leur orgueil fût satisfait d'être les arbitres du goût, ils ne seroient, au moins, qu'inutiles: mais ils prétendent un despotisme sur les objets les plus graves. Le Gouvernement, les Moeurs, la Religion même, tout est de leur ressort: il n'est permis de croire que ce qu'ils jugent digne d'être cru. Ils s'annoncent comme tolérans, et sont les plus grands persecuteurs de ceux qui osent penser autrement qu'eux: ils se disent citoyens du monde, et ne le sont seulement pas de leur patrie, qu'ils ne craignent pas de troubler par les systèmes les plus dangereux; ils se décorent enfin du titre imposant de Philosophes, et c'est tout dire. Ce nom qui dans son origine ne présentoit à l'esprit que l'idée d'un Amateur de la sagesse, s'est acquis par eux une

une signification bien plus noble. Les Philosophes de l'antiquité n'étoient que les disciples de la sagesse; ils font eux mêmes les vrais Sages; en cette qualité, ils se font érigés en Legislateurs, non seulement de la Littérature, mais encore de l'administration politique et de la Foi: ils font fondateurs, instituteurs; ils font apôtres; que ne font-ils point! Mais les traits lumineux, repandus dans leurs écrits et dans leurs discours, n'ont qu'une clarté éphémère; ou sont plutôt semblables à ces feux brillans qui s'allument dans l'air, qu'un même instant voit éclore et s'anéantir, il n'en reste aucune trace, et les yeux mêmes qui viennent d'en être éblouis, la cherchent en vain dans le vuide immense qu'elle laisse après elle.

Parmi ces nouveaux Licurgues, chacun a sa secte particulière, chacun a ses disciples qu'il protège, auxquels il assigne différens lieux pour promulguer ses loix et ses maximes. Il arrive quelquefois, à la vérité, que ces disciples moins instruits, ou de meilleure foi que leurs maîtres, décréditent la secte, et par les absurdités qu'ils debitent, la font paroître ridicule à ceux dont l'enthousiasme ne s'est point encore emparé; mais lorsque les élèves ont commis quelque mal-adresse dans ce genre, les chefs en font quittes pour les abandonner; et cette espece de justice distributive, devient pour le parti un nouveau sujet d'éloges.

Un caractere tel que je viens de le dépeindre, (s'il est digne d'en porter le nom) paroitra, sans doute, peu propre à l'amitié, et il seroit superflu d'avancer aucune preuve pour en convaincre; aussi ceux qui sont possédés de cette prétention effrénée, qui veut tout assujettir, en sont-ils incapables. La vanité est leur unique passion; ils ne connoissent de sentiment habituel que celui de la haine. Dévorés sans cesse par la jalouſie,

ils se dechirent naturellement; tous leurs talens leur font ombrage, ils craignent que les leurs n'en soient obscurcis; mais leurs guerres continues, en les rendent méprisables aux yeux des gens sensés, servent au moins de contre-poison à leur doctrine.

d' Alembert.

Jean le Rond d' Alembert, beständiger Sekretär der französischen Akademie, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, geb. zu Paris 1717, gest. daselbst 1783. Er war mit Diderot der vornehmste Herausgeber des *Dictionnaire Encyclopédique*, und hat sich außerdem durch seine aus fünf Bänden bestehende *Mélanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie*, am meisten berühmt gemacht. Unstreitig besaß er großen Scharfsinn, und ein ausgezeichnetes Talent zur Untersuchung und tiefsinnigen Erörterung metaphysischer und mathematischer Wahrheiten, verbunden mit der Gabe eines blühenden und interessanten Vortrages, obgleich sein Hang zur Paradoxie, und seine Eingenommenheit wider manche zur Beruhigung des Forschers richtige Wahrheiten überall hervor scheint. Auch leiden seine gewiss zu strengen und oft einseitigen Grundsätze über Poesie und Veredsamkeit manche Einschränkung und unihore Bestimmung. Seine Übersetzungen einiger Stellen des Tacitus werden, ungeachtet des Mangels an Genauigkeit und Treue, immer doch ihren eizenthümlichen Werth behaupten. In jener vermischten Sammlung ist besonders der *Essai sur les Gens de Lettres* ein Muster von feiner und scharfsinniger Erörterung, von freier und edler Denkungsart, und von angiebendem philosophischen Vortrage. Durch gleiche Vorzüge empfiehlt sich auch der im vierten Bande befindliche *Essai sur les Éléments de Philosophie, ou sur les Principes des Connoissances Humaines*, wovon folgendes Stück den ersten Abschnitt ausmacht.

MORALE DU CITOYEN.

La Morale du Citoyen vient immédiatement après celle des Etats. Elle se réduit à être fidèle Observateur des

des Loix Civiles de sa Patrie, et à se rendre le plus utile à ses concitoyens qu'il est possible.

Tout citoyen est redevable à sa Patrie de trois choses; de sa vie, de ses talents et de la maniere de les employer.

Les Loix de la société obligent ses membres de se conserver pour elle, par conséquent leur défendent de disposer d'une vie qui appartient aux autres hommes presqu'autant qu'à eux. Voilà le principe que la Morale purement humaine nous offre contre le Suicide. On demande si ce motif de conserver ses jours aura un pouvoir suffisant sur un malheureux accablé d'infortune, à qui la douleur et la misere ont rendu la vie à charge? Nous répondons qu'alors ce motif doit être fortifié par d'autres plus puissans, que la Révélation y ajoute. Aussi les seuls peuples chez lesquels le suicide ait été généralement flétrit, sont ceux qui ont eu le bonheur d'embrasser le Christianisme. Chez les autres il est indistinctement permis, ou flétrit seulement dans certains cas. Les Législateurs purement humains ont pensé qu'il étoit inutile d'infliger des peines à une action dont la nature nous éloigne assez d'elle même, et que ces peines d'ailleurs étoient en pure perte, puisque le coupable est celui à qui elles se font sentir le moins. Ils ont regardé le suicide, tantôt comme une action de pure démence, comme une maladie qu'il seroit injuste de punir, parce qu'elle suppose l'âme du coupable dans un état, où il ne peut plus être utile à la Société; tantôt comme une action de courage, qui humainement parlant suppose une âme ferme et peu commune. Tel a été le suicide de Caton d' Utique. Plusieurs écrivains ont très injustement accusé cette action de folie; ce n'étoit pas là qu'il falloit l'attaquer. Caton, disent-ils, fut un lâche de se donner la mort, il n'eut pas

pas la force de survivre à la ruine de sa Patrie. Ces Ecrivains pourroient soutenir par les mêmes principes, que c'est une action de lâcheté que de ne pas tourner le dos à l'ennemi dans un combat, parce qu'on n'a pas le courage de supporter l'ignominie; que cette fuite entraîne. De deux maux que Caton avoit devant les yeux, la mort ou la liberté affantie, il choisit sans doute celui qui lui parut le moindre; mais le courage ne consiste pas à choisir le plus grand de deux maux; ce choix est aussi impossible que de désirer son malheur. Le courage consistoit, dans la circonstance où se trouvoit Caton, à regarder comme le moindre de deux maux qu'il avoit à choisir, celui que la plupart des hommes auroient regardé comme le plus grand. Si les lumieres de la Religion dont il étoit malheureusement privé, lui eussent fait voir des peines éternelles attachées au suicide, il eût alors choisi de vivre, et de subir, par obéissance à l'Etre suprême, le joug de la tyrannie.

Mais quand une raison purement humaine pourroit excuser en certaines circonstances le suicide proprement dit que le Christianisme condamne, cette même raison n'en proscrit pas moins en toute occasion le suicide lent de soi-même, qui ne peut jamais avoir ni motif ni prétexte. De ce principe résulte une vérité que la Philosophie enseigne, et que la Religion bien entendue confirme; c'est que les macérations indiscrettes qui tendent à abréger les jours, sont une faute contre la Société, sans être un hommage à la Religion. S'il y a quelques exceptions à cette règle, la Raison et le Christianisme nous apprennent qu'elles sont très-rares. L'Etre Suprême, par des motifs que nous devons adorer sans les connoître, peut choisir parmi les êtres créés quelques victimes qui s'immolent à son service, mais il ne prétend pas que tous les hommes soient ses

victimes. Il a pu se consacrer une Thébaide dans un coin de la terre; mais il seroit contre ses Loix et ses desseins que l'Univers devint une Thébaide. Ces réflexions suffisent pour faire sentir sous quel point de vue le suicide doit être proscrit par la Morale.

Non seulement le citoyen est redévable de sa vie à la Société humaine; il est encore redévable de ses talents à la Société que le sort lui a donnée, ou qu'il s'est choisie; car dans les Gouvernemens qui ne sont pas absolument tyranniques, chaque membre de l'Etat, dès qu'il trouve sa condition trop onéreuse, est libre de renoncer à la Patrie pour en chercher une nouvelle. L'attachement si naturel et si général des hommes pour leur Pays, est fondé ou sur le bonheur qu'ils y goûtent, ou sur l'incertitude de se trouver mieux ailleurs. Faites connoître aux Peuples d'Asie nos Gouvernemens modérés d'Europe, les Despotes de l'Asie seront bientôt abandonnés de leurs sujets; faites connoître à chaque citoyen de l'Europe le Gouvernement sous lequel il se trouvera le plus libre et le plus heureux, eu égard à ses talents, à ses moeurs, à son caractère, à sa fortune; il n'y aura plus de Patrie, chacun choisira la sienne. Mais la nature a prévenu ce désordre, en faisant craindre, même à la plupart des citoyens malheureux, de rendre par le changement leur situation plus afficheuse.

Puisque tout citoyen, tant qu'il reste dans le sein de la Patrie, lui doit l'usage de ses talents, il doit les employer pour elle de la manière la plus utile. Cette maxime peut servir à résoudre la question si agitée dans ces derniers tems, jusqu'à quel point un citoyen peut se livrer à l'étude des Sciences et des Arts, et si cette étude n'est pas plus nuisible qu'avantageuse aux Etats? Question qui a rapport à la Morale Législative et à celle du Citoyen, et qui peut bien mériter à ce double titre de trouver sa place

place dans les éléments de Morale. Sans prétendre ici la traiter à fond, il ne sera peut-être pas inutile d'exposer en peu de mots de quel côté la Morale doit l'envisager, et d'indiquer les moyens de la résoudre en la décomposant.

Si on réduit l'homme aux connoissances de nécessité absolue, son cours d'étude ne sera pas long. La nature lui fait connoître ses besoins, et lui offre par ses différentes productions le moyen de les satisfaire. Cette même nature, paisiblement écoutée, lui apprend ses devoirs honorables envers les autres. En voilà assez pour former une Société de Sauvages. On pourroit demander quels avantages réels un Etat policé peut avoir sur une Société pareille. Cette question se réduit à décider, si l'éducation qui augmente tout à la fois nos connaissances et nos besoins, nous est plus avantageuse que nuisible; s'il nous est plus utile de multiplier nos plaisirs factices, et par conséquent de nous préparer des privations, que de nous borner aux plaisirs simples et toujours fûrs que la nature nous offre. Notre but en proposant ces questions, n'est point de faire regretter à personne l'état de Sauvage; la vérité force seulement à dire, qu'en mettant à part la connaissance de la Religion, il ne paroît pas qu'on ait rendu beaucoup plus heureux le petit nombre de Sauvages qu'on a forcés de vivre parmi les Peuples polis. Mais le même amour de la vérité oblige d'ajouter en même tems, que les regrets de ces Sauvages sur leur premier état, ne prouvent rien pour la préférence qu'on devroit lui accorder. Ces regrets seroient seulement une suite de l'habitude, et de l'attachement naturel des hommes à la manière de vivre qu'ils ont contractée dès l'enfance. Il s'agit donc uniquement de savoir si un citoyen né et élevé parmi des peuples polis, y est plus ou moins heureux qu'un Sauvage né et élevé parmi ses pareils.

Le consentement des hommes semble avoir décidé cette question par le fait; la plupart d'entre eux ont cru qu'il leur étoit plus avantageux de vivre dans des Etats polis; et l'on ne peut guere accuser le genre humain d'être aveugles sur ses vrais avantages. Or la police des Etats suppose au moins quelque degré de culture et de connoissances dans les membres qui les composent: résiste à examiner jusqu'où ces connaissances doivent être portées.

Nos connaissances sont de deux espèces, utiles ou curieuses? Les connaissances utiles, ne peuvent avoir que deux objets, nos devoirs et nos besoins, les connaissances curieuses ont pour objet nos plaisirs, soit de l'esprit, soit du corps. Les connaissances utiles doivent nécessairement être cultivées dans une Société polie; mais jusqu'où s'étendent les connaissances utiles? Il est évident qu'on peut resserrer ou augmenter cette étendue, selon que l'on aura plus ou moins égard aux différens degrés d'utilité.

Les connaissances d'utilité première, sont celles qui ont pour objet les besoins ou les devoirs communs à tous les hommes. Ensuite viennent les connaissances, qui nous sont utiles par rapport à la Société particulière dans laquelle nous vivons; savoir la connaissance des Loix de cette Société, et de ce que la nature fournit à nos besoins dans le Pays que nous habitons. Enfin on doit placer au troisième rang les connaissances utiles à une Société considérée dans son rapport aux autres.

Toutes les connaissances dont nous venons de faire mention, doivent être cultivées dans une Société polie. Il semble d'abord que cet objet ouvre un champ fort vaste; cependant ce champ si vaste se resserre beaucoup, si on réduit ces connaissances à ce qu'elles ont d'absolument nécessaire.

A l'égard des connaissances simplement curieuses, il faut en distinguer de deux espèces. Quelques-unes tiennent

ténnent au moins indirectement aux connaissances utiles. Il doit donc être permis, il est même avantageux que ces sciences soient cultivées avec quelque soin, surtout si elles dirigent leurs recherches vers les objets d'utilité.

Mais que dirons-nous des connaissances de pure spéculation, de celles qui ont pour unique but le plaisir ou l'ostentation de savoir? Il semble que l'on ne doit s'appliquer à ces sortes de Sciences que faute de pouvoir être plus utile à la Nation. D'où il résulte qu'elles doivent être peu en honneur dans les Républiques, où chaque citoyen faisant une partie réelle indispensable de l'Etat, est plus obligé de s'occuper d'objets utiles à l'Etat. Ces études sont donc réservées aux citoyens d'une Monarchie, que la Constitution du Gouvernement oblige d'y rester inutiles, et de chercher à adoucir leur oisiveté par des occupations sans conséquence.

Nous ne parlons encore ici que des Sciences purement spéculatives, qui renfermées dans un objet abstrait et difficile, ne sauroient être l'occupation ou l'amusement que d'un très-petit nombre de personnes. Il n'en est pas tout-a-fait de même des connaissances de pur agrément. Si leur culture ne peut être l'ouvrage que du talent et du génie, les fruits qui en naissent doivent être partagés et goûts par la multitude. Ces connaissances pouvant contribuer à l'agrément de la Société, sont sans doute préférables à cet égard aux connaissances de spéulation aride; mais cet avantage est compensé par un inconvénient considérable. En multipliant les plaisirs, elles en inspirent ou en entretiennent le goût, et ce goût est proche de l'excès et de la licence; il est plus facile de le réprimer que de le régler. Il seroit donc peut-être plus à propos que les hommes se fissent interdis les Arts d'agrément que de s'y être

livrés (i). Néanmoins ces Arts d'agrément étant une fois connus, ils peuvent, dans certains Etats, occuper un grand nombre de sujets oisifs, et les empêcher de rendre leur oisiveté nuisible. Nous passerions les bornes de cet Essai, si nous entrions dans un plus grand détail. Mais en considérant ainsi sous différens chefs la question proposée, et en la divisant en différentes branches, on pourra examiner, ce mé semble, avec quelque précision, l'influence que la culture des Sciences et des Beaux-Arts peut avoir sur la Morale des Etats et sur celle du Citoyen.

(i) La plupart des Arts, dit Xenophon, livre 5. des Dits mémorables, corrompent le Corps de ceux qui les exercent; ils obligent de s'asseoir à l'ombre et auprès du feu; on n'a de tems ni pour ses amis, ni pour la République.

M a r m o n t e l .

S. V. V. S. 146. V. VII, S. 726. — — Wie seinem erzählenden Vortrage in den mit Recht allgemein gelesenen und beliebten *Contes Moraux* ungemein viel Anmut und Interesse eigen ist; so hat auch seine abhandelnde Schreibart, besonders in der *Poetique Françoise* sehr entschiedne Vorzüge von Seiten der Konsistenz und Eleganz, obgleich dieses Werk an Gründlichkeit und diesem Eindrange in die theoretischen Grundsätze der Dichtkunst minder empfehlungswürdig ist. Inn ersten Bande dieser Poetik werden die vorläufigen Begriffe und die allgemeinern Lehren vorgetragen, wovon der zweite die Anwendung auf die verschiedenen Dichtungskarten enthält. Nach einer vorausgeschickten Abhandlung über die Poesie überhaupt, redet er in dem hier mitgetheilten zweiten Kapitel von den Naturgaben, und in dem zunächst folgenden von den erworbenen Kenntnissen des Dichters.

DES TALENS DU POETE.

Les trois facultés de l'ame d'ou dérivent tous les talents littéraires, sont l'esprit, l'imagination et le sentiment; et dans leur mélange, c'est le plus ou le moins de chacune de ces facultés qui produit la diversité des génies.

Dans le poète, c'est l'imagination et le sentiment qui dominent; mais si l'esprit ne les éclaire ils s'égareront bientôt l'un et autre. L'esprit est l'oeil du génie dont l'imagination et le sentiment sont les agiles.

Toutes les qualités de l'esprit ne sont pas essentielles à tous les genres de Poësie. Il n'y a que la pénétration et la justesse dont aucun d'eux ne peut se passer: l'esprit faux gâte tous les talents; l'esprit superficiel ne tire avantage d'aucun.

Je n'ai considéré dans la Poësie, en la définissant, que ce qui la distingue de l'éloquence, de l'histoire, de

la Philosophie, c'est à dire, le don de peindre. Mais elle quitte souvent le pinceau pour prendre le style noble et simple de l'histoire, le style vehément ou tempéré de l'éloquence, le style clair et précis de la Philosophie. Tout n'est pas image et sentiment dans un Poëme: il y a des intervalles où la pensée brille, seule et de son éclat: car il ne faut jamais oublier que l'image n'en est que la parure; et lors même que la pensée est colorée par l'imagination ou animée par le sentiment, elle nous frappe d'autant plus qu'elle est spirituelle c'est à dire, plus vive, plus finement saisie, et d'une combinaison à la fois plus juste et plus nouvelle dans ses rapports. L'esprit n'est donc pas moins essentiel au Poète, qu'au Philosophe, à l'Historien, à l'Orateur.

Chacune des qualités de l'esprit a son genre de Poésie où elle domine. Par exemple, la finesse à l'Epigramme; la délicatesse, l'Elégie et le Madrigal; la légèreté, l'Epître familière; la naïveté, la Fable; l'ingénuité, l'Eglogue; l'élevation, l'Ode, la Tragédie et l'Epopée.

Il est des genres qui demandent plusieurs de ces qualités réunies. La Comédie, par exemple, exige à la fois la sagacité, la pénétration, la force, la profondeur, la légèreté, la vivacité, la finesse; et qu'on ne s'étonne pas si elle rassemble presque toutes les ressources de l'Esprit, tandis que la justesse, la profondeur et l'élevation suffisent à la Tragédie: c'est que la Tragédie a pour elle le grand ressort du pathétique dont la Comédie est privée.

La raison, que je définis, la faculté de se replier sur ses idées, d'en saisir nettement les rapports et de suivre la chaîne qui les lie, la raison, dis-je, est la base de l'esprit; et cette faculté appliquée à l'étude de la nature, n'est autre chose que l'esprit philosophique.

Or on demande, non pas s'il est essentiel au Poète, mais s'il ne lui est pas nuisible? Question qui sera bientôt résolue, si l'on veut s'entendre et se concilier.

Ce n'est qu'après une étude réfléchie de la nature, et hors de nous, et en nous mêmes, de ses loix dans le physique, de ses principes dans le moral, qu'on peut se livrer au talent de la peindre. Il y a un esprit, quel qu'il soit, qui combine et dispose les ressorts de l'éloquence, qui choisit et place le modèle sous les yeux de la Poésie, et qui marque à l'une et à l'autre l'endroit du cœur où elle doit frapper. Je parle de l'éloquence et de la Poésie, et dans ces deux classes je comprends tous les talents littéraires; car tout se réduit à peindre et à persuader, à nous pénétrer de ce qui se passe au dehors, et à rendre sensible au dehors ce qui se passe au dedans de nous-mêmes. Or cet esprit lumineux et sage qui puise dans la nature les règles et les moyens de l'art, est le même qui préside à la faîne Philosophie.

L'esprit philosophique, l'esprit poétique, l'esprit oratoire ne sont qu'un: c'est le bon esprit, qui prend les directions différentes selon le but qu'il se propose. Craindre qu'il n'égarer le Poète dans les espaces de la métaphysique, ou qu'il ne le mene à pas comptés dans l'étroit sentier du Dialecticien, c'est supposer faux cet esprit dont la justesse fait l'essence.

On a peur que cette justesse rigoureuse ne mette le génie à l'étroit. Je ne connois pourtant pas un seul morceau de Poésie digne d'être cité, où les pensées ne soient justes dans la plus exacte rigueur: je dis justes, dans leurs rapports avec les moeurs, les opinions, les desseins de celui qui parle: vérité relative très indépendante de la vérité absolue, dont il ne faut jamais s'occuper.

Et pourquoi seroit-il plus difficile en Poësie de penser juste que de penser faux? L'harmonie et le coloris se refusent-ils à l'expression des idées qui sont d'accord avec elles-mêmes? conduits par un esprit sévère, l'imagination et le sentiment ne peuvent plus s'abandonner au caprice d'un faux enthousiasme, je l'avoue; et tant mieux pour la Poësie, où rien n'est beau que le vrai. „L'Art, dit le Tasse, n'est que la prudence-même;“ et il en est des loix de la raison comme de celles dont Platon a dit; „Ce ne sont pas des chaînes qui nous élèvent aux cieux.“ N'obéir qu'à de justes loix, c'est la liberté du génie.

L'imagination est cette faculté de l'âme qui rend les objets présens à la pensée. Elle suppose dans l'entendement une appréhension vive et tenace, et la dextérité la plus prompte à reproduire ce qu'il a reçu. Quand l'imagination ne fait que retracer les objets qui ont frappé les sens, elle ne differe de la mémoire que par la vivacité des couleurs. Quand de l'assemblage des traits que la mémoire a recueillis, l'imagination compose elle-même des tableaux dont l'ensemble n'a point de modèle dans la nature, elle devient créatrice, et c'est alors qu'elle appartient au génie.

Il est peu d'hommes en qui la réminiscence des objets sensibles ne devienne, par la réflexion, par la contention de l'esprit, assez vive, assez détaillée pour servir de modèle à la Poësie. Les enfans mêmes ont la faculté de se faire une image frappante, non-seulement de ce qu'ils ont vu, mais de ce qu'ils ont ouï dire d'intéressant, de pathétique. Tous les hommes passionnés se peignent avec chaleur les objets relatifs au sentiment qui les occupe. La méditation dans le Poète peut opérer les mêmes effets: c'est elle qui couve les idées et les dispose à la fécondité; et quand il peint foiblement, vaguement, confusément,

lement, c'est le plus souvent pour n'avoir pas donné à son objet toute l'attention qu'il exige.

Vous avez à peindre un vaisseau battu par la tempe, et sur le point de faire naufrage. D'abord ce tableau ne se présente à votre pensée que dans un lointain qui l'efface; mais voulez-vous qu'il vous soit plus présent? Parcourez des yeux de l'esprit les parties qui le composent: dans l'air, dans les eaux, dans le vaisseau même, voyez ce qui doit se passer. Dans l'air, des vents mutinés qui se combattent, des nuages qui éclipsent le jour, qui se choquent, qui se confondent, et qui, de leurs flancs sillonnés d'éclairs, vomissent la foudre, avec un bruit horrible. Dans les eaux, les vagues écumantes qui s'élèvent jusqu'aux nues, des lames polies comme des glaces, qui réfléchissent les feux du ciel, des montagnes d'eau suspendues sur les abîmes qui les séparent, ces abîmes où le vaisseau paraît s'engloutir, et d'où il s'élance sur la cime des flots. Vers la terre, des rochers aigus où la mer va se briser en mugissant, et qui présentent aux yeux des Nochers les débris récents d'un naufrage, augure effrayant de leur sort. Dans le vaisseau, les antennes qui flétrissent sous l'effort des voiles, les mâts qui crient et se rompent, les flancs même du vaisseau qui gemissent battus par les vagues et menacent de s'entrouvrir; un Pilote éperdu dont l'art épuisé succombe et fait place au désespoir; des Matelots accablés d'un travail inutile, et qui suspendus aux cordages, demandent au ciel avec des cris lamentables de secouder leurs derniers efforts; un héros qui les encourage et qui tâche de leur inspirer la confiance qui n'a plus. Voulez-vous rendre ce tableau plus touchant et plus terrible encore? Supposez dans le vaisseau un père avec son fils unique, des époux, des amans qui s'adorent, qui s'embrassent, et qui se disent, nous allons perir. Il depend de vous de faire de ce vais-

vaisseau le théâtre des passions, et de mouvoir avec cette machine tous les ressorts les plus puissans de la terreur et de la pitié. Pour cela il n'est pas besoin d'une imagination bien féconde; il suffit de réfléchir aux circonstances d'une tempête, pour y trouver ce quo je viens d'y voir. Il n'est de même de tous les tableaux dont les objets tombent sous les sens: plus on y réfléchit, plus ils se développent. Il est vrai qu'il faut avoir le talent de rapprocher les circonstances, et de rassembler des détails qui sont épars dans le souvenir; mais dans la contention de l'esprit la mémoire rapporte comme d'elle-même ces matériaux qu'elle a recueillis; et chacun peut se convaincre, s'il veut s'en donner la peine, que l'imagination dans la Physique est un talent qu'on a sans le savoir.

Il arrive même, comme elle abonde, qu'on en abuse quelquefois. C'est manquer de goût que de vouloir tout peindre. Il est des objets qu'il ne faut qu'indiquer; et c'est un art assez difficile que celui de rendre son objet sensible par des traits qui, quoique détachés, fassent l'impression de l'ensemble. Les peintres employent cette manière pour les objets vus de loin; les Poètes doivent l'employer dans le passage d'un tableau à un autre, et dans les faits peu intéressans sur lesquels l'esprit vent glisser: j'observerai même en général que les peintures du Poète dans le Physique ne sont que des esquisses que nous finissons nous-mêmes en lisant.

Je ne confonds pas avec l'imagination un don plus précieux encore, celui de s'oublier soi-même, de se mettre à la place du personnage que l'on veut peindre, d'en revêtir le caractère, d'en prendre les inclinations, les intérêts, les sentimens; de le faire agir comme il agiroit, et de s'exprimer sous son nom comme il s'exprimeroit lui-même. Ce talent de disposer de soi diffère autant de l'imagination que les affections, inti-

intimes de l'âme différent de l'impression, faite sur les sens. Il peut être cultivé par le commerce des hommes, par l'étude de la nature et des modèles de l'art; c'est l'exercice de toute la vie, encore n'a-t-il point assez. Il suppose de plus une sensibilité, une souplesse, une activité dans l'âme que la nature seule peut donner. Il n'est pas besoin, comme on le croit, d'avoir éprouvé les passions pour les rendre, mais il faut avoir dans le cœur ce principe d'activité qui en est le germe comme il est celui du génie. Aussi entre mille Poètes qui savent peindre ce qui frappe les yeux, à peine s'en trouve-t-il un qui sait développer ce qui se passe au fond d'âme. La plupart connaissent assez la Nature pour avoir imaginé, comme Racine, de faire exiger d'Oreste par Hermione qu'il immole Pyrrhus à l'autel; mais quel autre qu'un homme de génie aurait conçue ce retour si naturel et si sublime?

Pourquoi l'assassiner? qu'a-t-il fait? à quel titre?

Qui te l'a dit?

Les alarmes de Mérope sur le sort d'Égiste, sa douleur, son désespoir à la nouvelle de sa mort, la révolution qui se fait en elle en le reconnaissant, sont des mouvements que la Nature initie à tout le monde; mais ce retour si vrai, si pathétique,

,,, Barbare, il te reste une mère,

,,, Je serois mère encore sans toi, sans ta fureur.

cet égarement où l'excès du péril étouffe la crainte dans l'âme d'une mère éperdue,

,, Eh bien, cet étranger, c'est mon fils, c'est mon

,, sang.

Ces traits, dis-je, ne se présentent qu'à un Poète qui est devenu Mérope par la force de l'illusion. Il en est de même du Qu'il mourût du vieil Horace, et de tous ces mouvements sublimes dans leur simplicité, qui semblent, quand ils sont placés, être venus s'offrir d'eux-mêmes.

mêmes. Lorsque le vieux Priam aux pieds d'Achille dit en se comparant à Pélée: „Combien suis-je plus malheureux que lui? Après tant de calamités, la fortune impérieuse m'a réduit à oser ce que jamais mortel n'osa avant moi: elle m'a reduit à baiser la main homicide et teinte encore du sang de mes enfans.“ On se persuade que dans la même situation on lui eût fait tenir le même langage; mais cela ne paroît si simple que parce qu'on y voit la Nature; et pour la peindre avec cette vérité, il faut l'avoir, non pas sous les yeux, non pas en idée, mais au fond de l'âme...

Ce sentiment dans son plus haut degré de chaleur n'est autre chose que l'enthousiasme; et si l'on appelle ivresse, délire ou fureur, la persuasion que l'on n'est plus soi-même, mais celui que l'on fait agir; que l'on n'est plus où l'on est; mais présent à ce que l'on veut peindre; l'enthousiasme est tout cela. Mais on se tromperoit si, sur la foi de Ciceron, l'on attendoit tout des seules forces de la Nature et du Souffle divin, dont il suppose que les Poëtes sont animés: *Poëtam naturam ipsa valere, et mentes viribus excitari, et quasi divino quodam spiritu afflari.*

Il faut avoir profondément sondé le cœur humain pour en saisir avec précision les mouvements variés et rapides, pour deviner soi-même dans la vérité de la Nature, Mérope, Héminone, Priam, et tour à tour chacun des personages que l'on fait parler et agir. Ce que Platon appelle manie suppose donc beaucoup de sagacité, et je doute que Locke et Pascal fussent plus Philosophes que Racine et Molière. Castelvetro définit la poësie pathétique, *Trovamento ed essercitamento della persona ingeniosa ed non della furiosa; non essendo il furioso atto à transformar si in varie passioni, ne sollecito investigatore di quello che si facciano et dicano i passionati.* Et en cela il a raison; mais il se trompe lors-

Lorsqu'il prétend qu'il n'est pas besoin que le Poète se passionne; Io non so si altri se possa admirare, sentire dolore, allegrezza, o maraviglia o altro, à sua volontà, quando e quieto, giulivo ecc. Ce n'est qu'avec cette faculté de changer de caractère et de situation, de se pénétrer des sentiments, des affections que l'on veut peindre, qu'on est en état de les bien exprimer: c'est la pensée d'Aristote, que l'Interprète Italien n'a pas faite quand il a donné Pétrarque réellement amoureux, pour exemple de la situation où doit être l'âme du Poète, dans le sens de son Auteur.

L'enthousiasme n'est donc pas une fureur vague et aveugle, mais c'est la passion du moment, dans sa vérité, sa chaleur naturelle; c'est la vengeance, si l'on fait parler Atréée; l'amour si l'on fait parler Ariane; la douleur et l'indignation, si l'on fait parler Philoctète. Il arrive souvent que l'imagination du Poète est frappée, et que son cœur n'est pas énu. Alors il peint vivement tous les signes de la passion, mais il n'en a point de langage. Le Tasse après le mort de Clorinde, avoit Tancrede devant les yeux, aussi l'a-t-il peint comme d'après nature,

Pallido, freddo, muto e quasi privo
Di movimento, al marmo gli occhi affissi,
Al fin spargando un lacrimoso rivo,
In un languido ohimè proruppe.

Mais pour le faire parler ce n'étoit pas assez de le voir, il falloit être un autre lui-même; et c'est pour n'avoir pas été dans cette pleine illusion, qu'il lui a fait tenir un langage peu naturel.

Quelques Auteurs ont fait consister l'essence de la Poésie dans l'enthousiasme, c'est prendre la cause pour l'effet. Il est certain qu'il n'y a pas d'imitation vive et fidèle si le Poète n'est pas dans l'illusion, c'est à dire, s'il ne croit pas voir ce qu'il peint, s'il ne sent pas ce

qu'

qu'il exprime; mais dans les peintures douces et riantes, l'illusion du Poète n'est rien moins que cette aliénation d'esprit qu'on appelle enthousiasme. Celle-ci est réservée aux sujets qui emportent l'âme hors d'elle-même, et dans lesquels, pour rendre la nature, il faut ne plus se posséder; encore ferai-je voir un traitant de l'Ode qu'alors même le délire poétique est soumis aux loix du bon sens et au principe rigoureux de la vérité relative. Il me suffit ici d'avoir indiqué en quoi il consiste, et de quelle faculté de l'âme il dépend.

Un don qui n'est pas moins essentiel au Poète que ceux de l'esprit et de l'âme, c'est une oreille délicate et juste. Celui à qui le sentiment de l'harmonie est inconnu doit renoncer à la Poésie; mais ceci demande un détail où je nie propose d'entrer en traitant des qualités du style.

Le goût semble aussi devoir être mis au nombre des talents du Poète; mais ce qu'il y a de naturel ne diffère point de la sagacité de l'esprit et de la sensibilité de l'âme; et ce qu'il y a d'artificiel et d'acquis est le fruit de l'étude et de l'expérience.

V.

Englische Schriftsteller.

Sir William Temple.

Einer der angesehensten englischen Staatsmänner, geb. zu London 1629, gest. 1700. Unter den englischen Prosaikern seines Zeitalters gehüthet ihm ein sehr vorzüglichster, und vielleicht der erste Rang. Er trug sehr viel zur Verbesserung der englischen Schreibart, und besonders zu ihrer gehörn Vereinfachung bei. „Er ist, sagt Dr. Blair, überall außerordentlich leicht und flüssig, und überdies noch in einem äusserst hohen Grade wohlklängend. Sanfte Ründung, und eine gewisse gefällige Anmut, machen das Charakteristische seiner Manier aus; ob er sich gleich biss weilen, wie es bei diesem Tone der Schreibart so leicht geschieht, einen etwas weitläufigen und schlaffen Vortrag erlaubt. Ich weiß nicht, ob irgend ein Schriftsteller seiner Schreibart das Gepräge seines eigenthümlichen Charakters tiefer eingedrückt hat. Wir glauben bei Lesung seiner Werke mit ihm selbst zu sprechen; wir werden innigst mit ihm vertraut; und zwar nicht bloß mit dem Schriftsteller, sondern zugleich mit dem Menschen; wie werden theilnehmende Freunde von ihm. Uebrigens, dünkt mich, steht seine Schreibart zwischen der nachlässigen Simplicität und dem höchsten Grade von Vergierung, welche die einfache Gattung der Schreibart zuläßt, ungefähr in der Mitte.“ — Seine *Miscellanea* enthalten zehn, auch ihres Inhalts und der Ausführungsart wegen, sehr lebenswürdige Aufsätze oder Versuche. Aus dem letzten *On Poetry* ist folgende Stelle genommen.

ON POETRY.

The true and natural Source of Poetry may be discovered, by observing, to what God Inspiration was ascribed by the Ancients, which was Apollo or the Sun, esteemed among them the God of Learning in general,

but more particularly of Musick and Poetry. The Mystery of this Fable means, I suppose, that a certain noble and vital Heat of Temper, but especially of the Brain, is the true Spring of these two Arts and Sciences. This was that celestial Fire, which gave such a pleasing motion and agitation to the minds of those men, that have been so much admired in the world, that raises such infinite images of things, so agreeable and delightful to Mankind. By the influence of this Sun are produced those golden and inexhausted mines of Invention, which has furnished the world with treasures so highly esteemed, and so universally known and used, in all the regions, that have yet been discovered. From this arises that elevation of Genius, which can never be produced by any art or study, by pains or by industry, which cannot be taught by precepts or examples and therefore is agreed by all, to be the pure and free gift of Heaven or of Nature, and to be a Fire kindled out of some hidden spark of the very full conception.

But tho' Invention be the Mother of Poetry, yet this Child is, like all others, born naked, and must be nourished with care, cloathed with exactness and elegance, educated with industry, instructed with art, improved by application, corrected with severity, and accomplished with labour and with time, before it arrives at any great perfection or growth. 'Tis certain, that no composition requires so many several Ingredients, or of more different sort, than this; nor that to excel in any qualities, there are necessary so many gifts of nature, and so many improvements of Learning and Art. For there must be an universal Genius, of great compass as well as great elevation. There must be sprightly Imagination or Fancy, fertile in a thousand productions, ranging over infinite ground, piercing

cing into every corner, and by the light of that true poetical Fire, discovering a thousand little bodies or images in the world, and similitudes among them, unseen to common eyes, and which could not be discovered, without the rays of that Sun.

Besides the heat of Invention and liveliness of Wit, there must be the coldness of good Sense and soundness of Judgment, to distinguish between things and conceptions, which at first sight, or upon short glances, from aside, seem alike; to choose among infinite productions of wit and fancy, which are worth preserving and cultivating, and which are better stifled in the birth, or thrown away when they are born, as not worth bringing up. Without the forces of Wit, all Poetry is flat and languishing; without the succours of Judgment, 'tis wild and extravagant. The true Wonder of Poetry is, that such Contraries must meet to compose it, a Genius both penetrating and solid, in expression both delicacy and force, and the frame or fabrick of a true Poem, must have something both sublime and just, amazing and agreeable. There must be a great agitation of mind to invent, a great agitation of mind to invent, a great calm to judge and correct; there must be upon the same tree, and at the same time, both flower and fruit. To work up this metal into exquisite figure, there must be employ'd the fire, the hammer, the chisel, and the file. There must be a general Knowledge both of Nature and of Arts, and to go the lowest that can be, there are required Genius, Judgment and Application; for without this last, all the rest will not serve turn, and none ever was a great Poet, that applied himself much to any thing else.

When I speak of Poetry, I mean not an Ode, or an Elegy, or a Song, or a Satire, nor by a Poet the composer of any of these; but of a just Poem. And

after all I have said, 'tis no wonder, there shold be so few have appeared, in any parts or any ages of the world, or that such as have, should be so much admired, and have almost Divinity ascribed to them, and to their works.

Whatever has been among those, who are mentioned with so much praise and admiration by the Ancients, but are lost to us, and unknown any further than their names. I think no man has been so bold among those that remain, to question the title of *Homer* and *Virgil*, not only to the first rank, but to the supreme dominion in this State, and from whom, as the great Lawgivers as well as Princes, all the laws and orders of it are or may be derived. *Homer* was without dispute the most universal genius, that has been known in the world, and *Virgil* the most accomplish'd. To the first must be allowed, the most fertile invention, the richest vein, the most general knowledge, and the most lively expression; to the last, the most noble ideas, the justest institution, the wisest conduct, and the choicest elocution. To speak in the Painter's terms, we find in the works of *Homer*, the most spirit, force and live; in those of *Virgil*, the best design, the truest proportions, and the greatest grace. The Colouring in both seems equal, and indeed in both is admirable. *Homer* had more fire and rapture, *Virgil* more light and sweetnes: or at least the poetical fire was more razing in one, but clearer in the other, which makes the first more amazing, and the latter more agreeable. The Care was richer in one, but in the other more refined, and better allay'd, to make up excellent work. Upon the whole, I think it must be confessed, that Homer was of the two, and perhaps of all others, the vastest, the sublimest, and the most wonderful *Genius*; and that he has been generally so esteemed, there cannot be a greater

greater testimony given, than what has been by some observed, that not only the greatest masters have found in his works the best and truest principles of all their sciences and arts, but that the noblest nations have derived from them the Original of their several races, though it be hardly yet agreed, whether his story be true, or fiction. In short, these two immortal Poets must be allowed to have so much excelled in their kinds, as to have exceeded all comparison, to have even extinguished emulation, and in a manner confined true poetry, not only to their own languages, but to their very persons. And I am apt to believe so much of the true genius of poetry in general, and of its elevation in these two particulars, that I know not, whether of all the numbers of mankind, that live within the compass of a thousand years; for one man that is born capable of making such a poet as *Homer* or *Virgil*, there may not be a thousand born capable of making as great generals of armies, or ministres of state, as any the most renowned in story.

I do not here intend to make a further critik upon poetry, which were too great a labour, nor to give rules for it, which were as great a presumption. Besides, there has been so much paper blotted upon these subjects, in this curious and censuring age, that 'tis all grown tedious or repetition. The modern French Wits, or Pretenders, have been very severe in their censures, and exact in their rules, I think to very little purpose. For I know not, why they might not have contented themselves with those given by Aristotle and Horace, and have translated them rather than commented upon them. For all they have done, has been no more; so as they seem, by their writings of this kind, rather to have valued themselves, than improved any body else. The truth is, there is something

in the genius of Poetry, too libertine to be confined to so many rules; and whoever goes about to subject it to such constraints, loses both its spirit and grace, which are ever native, and never learnt even of the best masters. 'Tis as if to make excellent honey, you should cut off the wings of your bees, confine them to their hive or their stands, and lay flowers before them, such as you think the sweetest, and like to yield the finest extraction; you had as good pull out their stings, and make arrant drones of them. They must range through fields, as well as gardens, choose such flowers as they please, and by proprieties and scents they only know and distinguish. They must work up their cells with admirable art, extract their honey with infinite labour, and sever it from the wax with such distinction and choice, as belongs to none but themselves to perform or judge.

It would be too much mortification to these great arbitrary Rulers, among the French Writers, or our own, to observe the worthy productions that have been formed by their rules, the honour they have received in the world, or the pleasure they have given mankind. But to comfort them, I do not know, there was any great Poet in Greece, after the rules of that Art laid down by *Aristotle*, nor in Rome, after those by *Horace* which yet none of our moderns pretends to have out-done. Perhaps *Theocritus* and *Lucan* may be alledg'd against this assertion; but the first offered no further, than Idyls or Eclogues, and the last, though he must be avowed for a true and a happy genius, and to have made very high flights, yet he is so unequal to himself, and his muse is so young, that his faults are too noted, to allow his pretences. *Feliciter audet*, is the true
cha-

character of *Lucan*, as of *Ovid*, *lust* amabiliter. After all, the utmost that can be atchieved, or I think pretended, by any rules in this art, is but to hinder some men from being very ill Poets, but not to make any man a very good one. To judge, who is so, we need go no further for instruction, than three lines of *Horace*:

— — *Ille, meum qui pecus inaniter angit,*
Irritat, mulcer, falsis terroribus implet,
Ut magus, et modo me Thebis, modo ponit Athenis.

Addison.

S. B. VII. S. 554. — Seine Verdienste um die Verbesserung der englischen Prose sind allgemein anerkannt. Ich weiß sie nicht treffender zu charakterisiren, als mit den Worten Dr. Blair's: „Von der höchsten Stufe einer künstlichen, aumuthigen, aber das bei nichts weniger als vernachlässigten Schreibart ist Addison, im englischen, ohne Zweifel das vollkommenste Muster; und man kann daher diesen Schriftsteller, wenn er schon nicht durchaus von Mängeln frei ist, doch im Gauzen genommen, als das sicherste und zu den wenigen Fehlern verleitende Ziel der Nachahmung des prosaischen Vortrages aufstellen. Addison ist im höchsten Grade deutlich und rein; er zeichnet sich zwar nicht durch einen vorzüglichen Grad von Bündigkeit und Bestimmtheit aus; aber er bleibt doch auch in dieser Rücksicht nur selten hinter dem Gegenstande zurück, von welchem er handelt. Der Ton seiner Redefäße ist leicht, anmuthig, meistentheils für das Ohr angenehm, und gesellt minder durch Stärke, als durch gefällige Rükundung. Was den bildlichen Ausdruck betrifft, so ist er vorzüglich reich, besonders in Vergleichungen und Metaphern, welche immer so schicklich angebracht sind, daß die Schreibart dadurch keinesweges hant noch ürrig wird. Sein Ausdruck verrath durchaus nichts Gesuchtes; man findet keine Stut vom mühsamen Bestreben; durchaus nichts Gezwungenes oder zu weit Hergescholtens; sondern allenthalben einen hohen Grad von Anmuth, mit einem hohen Grad von Leichtigkeit und Einlichkeit verbunden. Was ihn besonders unterscheidet, ist ein gewisses eigenthümliches Gepräge von Bescheidenheit und seinem Anstande, welches aus allen seinen Arbeiten hervorleuchtet. Kein Schriftsteller kann sich eines gefälligeren und populärern Vortrages rühmen. Was aber Addison noch mehr empfiehlt, ist die uaverkennbare Achtung, welche er allenthalben für Religion und Rechtschaffenheit aufsert. Wenn ihm ja etwas gebriicht, so ist es ein höherer Grad von Stärke und Pracht; wenigstens würde seine Schreibart, wenn sie schon zu solchen Aufsätzen, wie der Juschauer enthält, vollkommen passen, für Arbeiten von einer höhern und künstlicheren Gattung nicht als ein schickliches Muster können empfohlen werden.“ — Man vergleiche hiemit die umständliche und tressliche Würdigung der Schreibart Addison's in Dr. Johnson's Lebensbeschreibung dieses in der englischen schönen Litteratur so denkwürdigen Schriftstellers, die er mit den Worten schließt: Whoever wishes to attain an English style, familiar, but not coarse, and elegant, but not osten-

ostentatious, must give his days and nights to the volumes of Addison. In eben dieser kritischen Biographie findet man auch die beste Charakterisirung des berühmten Wochenblattes, *The Spectator*, welcher Addison's Beiträge, die mit einem der Buchstaben des Werths CLIO bezeichnet sind, einen gar sehr erhöhten Werth ertheilten. Von diesen Beiträgen wähle ich das 558ste und folgende Stück, welches Dr. Johnson für den trefflichsten moralischen Versuch erklärte, den er gelesen hätte.

It is a celebrated thought of *Socrates*, that if all the misfortunes of mankind were cast into a public stock, in order to be equally distributed among the whole species, those, who now think themselves the most unhappy, would prefer the share they are already possessed of, before that which would fall to them by such a division. *Horace* has carried this thought a great deal further *), thinking, that the hardships or misfortunes we lie under, are more easy to us than those of any other person would be, in case we could change conditions with him.

As I was ruminating on those two remarks, and seated in my elbow-chair, I insensibly fell asleep; when on a sudden, methought, there was a proclamation made by Jupiter, that every mortal shou'd bring in his griefs and calamities, and throw them together in a heap. There was a large plain appointed for this purpose. I took my stand in the centre of it, and saw with a great deal of pleasure the whole human species marching one after another, and throwing down their several loads, which immediately grew up into a prodigious mountain, that seemed to rise above the clouds.

B 6 5

There

*) Hor. Sat. I L. I. v. 1.

There was a certain Lady, of a thin airy shape, who was very active in this solemnity. She carried a magnifying glass in one of her hands, and was clothed in a loose flowing robe, embroidered with several figures of fiends and spectres, that discovered themselves in a thousand chimerical shapes, as her garment hovered in the wind. There was something wild and distracted in her looks. Her name was FANCY. She led up every mortal to the appointed place, after having very officiously assisted him in making up his pack, and laying it upon his shoulders. My heart melted within me to see my fellow-creatures groaning under their respective burdens, and to consider that prodigious bulk of human calamities which lay before me.

There were however several persons who gave me great diversion upon this occasion. I observed one bringing in a fardel very carefully concealed under a old embroidered cloke, which, upon his throwing it into the heap, I discovered to be poverty. Another, after a great deal of puffing, threw down his luggage, which, upon examining, I found to be his wife.

There were multitudes of Lovers saddled with very whinsical burdens composed of darts and flames; but what was very odd, though they sighed as if their hearts would break under these bundles of calamities, they could not persuade themselves to cast them into the heap, when they came up to it; but after a few faint efforts, shook their heads and marched away, as heavy loaden as they came. I saw multitudes of old women throw down their wrinkles, and several young ones who stripped themselves of a tawny skin. There were very great heaps of red noses, large lips, and rusty teeth. The truth of it is, I was surprised to see the greatest part of the mountain made up of bodily de-

deformities. Observing one advancing towards the heap, with a larger cargo than ordinary upon his back I found upon his near approach, that it was only a natural hump, which he disposed of, with great joy of heart, among this collection of human miseries. There were likewise distempers of all sorts, though I could not but observe, that there were many more imaginary than real. One little packet I could not but take notice of, which was a complication of all the diseases incident to human nature, and was in the hand of a great many fine people: This was called the spleen. But what most of all surprised me, was a remark I made, that there was not a single vice or folly thrown into the whole heap: At which I was very much astonished, having concluded within myself, that every one would take this opportunity of getting rid of his passions, prejudices, and frailties.

I took notice in particular of a very profligate fellow, who I did not question came loaden with his crimes; but upon searching into his bundle, I found that instead of throwing his guilt from him, he had only laid down his memory. He was followed by another worthless rogue who flung away his modesty instead of his ignorance.

When the whole race of mankind had thus cast their burdens, the Phantom which had been so busy on this occasion, seeing me an idle spectator of what had passed, approached towards me. I grew uneasy at her presence, when on a sudden she held her magnifying glass full before my eyes. I no sooner saw my face in it, but was startled at the shortness of it, which now appeared to me in its utmost aggravation. The immoderate breadth of the features made me very much out of humour with my own countenance; upon which I threw it from me like a mask. It happened
very

very luckily, that one who stood by me had just before thrown down his visage, which, it seems, was too long for him. It was indeed extended to a most shameful length; I believe the very chin was, modestly speaking, as long as my whole face. We had both of us an opportunity of mending ourselves; and all the contributions being now brought in, every man was at liberty to exchange his misfortunes for those of an other person.

I saw, with unspeakable pleasure, the whole species thus delivered from its sorrows; though at the same time, as we stood round the heap, and surveyed the several material of which it was composed, there was scarce a mortal, in this vast multitude, who did not discover what he thought pleasures and blessings of life; and wondered how the owners of them ever came to look upon them as burdens and grievances.

As we were regarding very attentively this confusion of miseries, this chaos of calamity, *Jupiter* issued out a second proclamation, that every one was now at liberty to exchange his affliction, and to return to his habitation with any such other bundle as should be delivered to him.

Upon this FANCY began again to bestir herself, and parcelling out the whole heap with incredible activity, recommended to every one his particular packet. The hurry and confusion at this time was not to be expressed. Some observations, which I made upon the occasion, I shall communicate to the Public. A venerable gray-headed man, who had laid down the cholic, and who I found wanted an heir to his estate, snatched up an undutiful son, that had been thrown into the heap by his angry father.

father. The graceless youth, in less than a quarter of a hour, pulled the old Gentleman by the beard and had like to have knocked his brains out; so that meeting the true father, who came towards him with a fit of the gripes, he begged him to take his son again, and give back his cholic; but they were incapable either of them to recede from the choice they had made. A poor gally - slave, who had thrown down his chains, took up the gout in their stead, but made such wry faces, that one might easily perceive he was no great gainer by the bargain. It was pleasant enough to see the several exchanges that were made, for sickness against poverty, hunger against want of appetite, and care against pain.

The female world were very busy among themselves in bartering for features; one was trucking a lock of gray hairs for a carbuncle, another was making over a short waist for a pair of round shoulders, and a third cheapening a bad face for a lost reputation: But on all these occasions, there was not one of them who did not think the new blemish, as soon as she had got it into her possession, much more disagreeable than the old one. I made the same observation on every other misfortune or calamity, which every one in the assembly brought upon himself, in lieu of what he had parted with; whether it be that all the evils which befall us are in some measure suited and proportioned to our strength, or that every evil becomes more supportable by our being accustomed to it, I shall not determine.

I could not for my heart forbear pitying the poor hump - backed Gentleman mentioned before, who went off a very well - shaped person with a stone in his bladder; nor the fine Gentleman who had struck up

his

his bargain with him, that limped through a whole assembly of Ladies, who used to admire him, with a pair of shoulders peeping over his head.

I must not omit my own particular adventure. My friend with the long visage had no sooner taken upon him my short face, but he made such a grotesque figure in it, that as I looked upon him I could not forbear laughing at myself, in so much that I put my own face out of countenance. The poor Gentleman was so sensible of the ridicule, that I found he was ashamed of what he had done: on the other side I found that I myself had no great reason to triumph, for as I went to touch my forehead I missed the place, and clapped my finger upon my upper lip. Besides, as my nose was exceeding prominent, I gave it two or three unlucky knobs as I was playing my hand about my face, and aiming at some other part of it. I saw two other Gentlemen by me, who were in the same ridiculous circumstances. These had mad a foolish swop between a couple of thick bandy legs, and two long trapsticks that had not calfs to them. One of these looked like a man walking upon stilts, and was so lifted up into the air, above his ordinary height, that his head turned round with it, while the other made such awkward circles, as he attempted to walk, that he scarce knew how to move forward upon his new supporters: Observing him to be a pleasant kind of fellow I stuck my cane in the ground, and told him I would lay him a bottle of wine, that he did not march up to it in a line, that I drew for him, in a quarter of an hour.

The heap was at last distributed among the two Sexes, who made a most piteous sight, as they wandered up and down under the pressure of their several burdens. The whole plain was filled with murmurs

and

and complaints, groans and lamentations. *Jupiter* at length, taking compassion of the poor mortals, ordered them a second time to lay down their loads, with a design to give every one his one again. They discharged themselves with a great deal of pleasure; after which, the Phantom, who had led them into such gross delusions, was commanded to disappear. There was sent in her stead a Goddess of a quite different figure. Her motions were steady and composed, and her aspect serious but cheerful. She every now and then cast her eyes towards Heaven, and fixed them upon *Jupiter*: Her name was PATIENCE. She had no sooner placed herself by the mount of sorrows, but what I thought very remarkable, the whole heap sunk to such a degree, that it did not appear a third part so big as it was before. She afterwards returned every man his own proper calamity, and teaching him how to bear it in the most commodious manner, he marched off with it contentedly, being very well pleased that he had not been left to his own choice, as to the kind of evils which fell to his lot.

Besides the several pieces of morality to be drawn out of this vision, I learned from it, never to repine at my own misfortunes, or to envy the happiness of another, since it is impossible for any man to form a right judgment of his neighbour's sufferings; for which reason also I have determined never to think too lightly of another's complaints, but to regard the sorrows of my fellow-creatures with sentiments of humanity and compassion.

Dr.

Dr. Johnson.

E. B. II. S. 189. — Bei den großen Lobgesprächen, die Dr. Johnson der Prose Addison's in der abhandelnden Schreibart und besonders in der bei den Engländern so beliebten Gattung der *Essais*, ertheilte, worin er ihn den Raphael nannte, ist es allerdings auffallend, daß er selbst diese Gattung in einer ganz andern Manier bearbeitete. Dr. Johnson's Schreibart hat bei weitem nicht die leichte, natürliche, ungesuchte Anmuth jenes von ihm so bewunderten Schriftstellers; ob sie gleich unstreitig viel Eleganz, und oft nur allzu viel Rundung und Vollendung hat. Ueberall findet man in seinem Styl etwas ganz Eigenthümliches, neue Wendungen und Verknüpfungen der Begriffe, ungewöhnlichen Periodenbau, und häufig gebrauchte philosophische Kunstwörter, die er, nach seinem eigenen Geständniß, da, wo ihm die gewöhnlichen Wörter nicht wohlklingend genug dünkten, gern auf bekannte und geläufige Begriffe anwandte. Seine Wochenschrift, *The Rambler*, hat nicht die Maunichschaftigkeit und das allgemein anziehende Interesse des *Spectator's*; man liest gern einzelne Blätter, aber nicht leicht, wie in dieser, viele nach einander; denn Johnson's Gedankenreihe und Einkleidung fodert schon angestrengteres Nachdenken. Zwischen seiner und Addison's Manier findet man in Murphy's *Essay on the Life and Genius of Sam. Johnson*, Lond. 1792, gr. 8. S. 156 ff. eine leisenstrürdige Parallele. Unter andern wendet er Pope's Urtheil vom Homer auf ihn an: „Der Ge... „danke schwelt und füllt den Ausdruck, der sich mit jenem hebt, „und um ihn her formt; wie Glas im Ofen, welches innert gbi... „her und größer wird, je stärker Hauch und Luft darin werde, „und je mehr die Hitze zunimmt.“ — Folaender Aufsatz ist ein Stück der gebachten Wochenschrift, die vor seiner zweiten, *The Idler* große Vorzüge hat.

ON PRODIGALITY.

It is the fate of almost every passion, when it has passed the bounds, which nature prescribes, to counteract its own purpose. Too much rage hinders the warrior from circumspection; and too much eagerness of profit, hurts

hurts the credit of the trader. Too much ardour takes away from the lover, that easiness of address with which ladies are delighted. Thus extravagance, though dictated by vanity, and incited by voluptuousness seldom procures ultimately, either applause or pleasure.

If praise be justly estimated by the Character of those from whom it is received, little satisfaction will be given to the spendthrift by the encomiums which he purchases. For who are they that animate him in his pursuits, but young men, thoughtless and abandoned like himself, unacquainted with all, on which the wisdom of nations has impressed the stamp of excellence, and devoid alike of knowledge and of virtue? By whom is his profusion praised, but by wretches, who consider him as subservient to their purposes, Syrens that intice him to shipwreck, and Cyclops, that are gaping to devour him?

Every man whose knowledge, or whose virtue, can give value to his opinion, looks with scorn or pity (neither of which can afford much gratification to pride) on him whom the panders of luxury have drawn into the circle of their influence, and whom he sees parcelled out among the different ministers of folly, and about to be torn to pieces by tailors and jockies, vintners and attorneys; who at once rob, and ridicule him, and who are secretly triumphing over his weakness, when they present new incitements to his appetite, and heighten his desires by counterfeited applause.

Such is the praise, that is purchased by prodigality. Even when it is yet not discovered to be false, it is the praise only of those whom it is reproachful to please, and whose sincerity is corrupted by their interest; men, who live by the riots, which they encou-

rege, and who know, that whenever their pupil grows wise, they shall lose their power. Yet with such flatteries, if they could last, might the cravings of vanity, which is seldom very delicate, be satisfied: but the time is always hastening forward, when this triumph, poor as it is, shall vanish, and when those, who now surround him with obsequiousness, and compliments, fawn among his equipage, and animate his riots, shall turn upon him with insolence, and reproach him with the vices, promoted by themselves.

And as little pretensions has the man, who squanders his estate by vain, or vicious expences, to greater degrees of pleasure than are obtained by others.

To make any happiness sincere, it is necessary that we believe it to be lasting; since whatever we suppose ourselves in danger of losing, must be enjoyed with solicitude and uneasiness, and the more value we set upon it, the more must the present possession be imbibited. How can he, then, be envied for his felicity, who knows, that its continuance cannot be expected, und who is conscious, that a very short time will give him up to the gripe of poverty, which will be harder to be born, as he has given way to more excesses, wantoned in greater abundance, and indulged his appetites with more profuseness?

It appears evident, that frugality is necessary, even to compleat the pleasure of expense; for it may be generally remarked of those who squander, what they know, their fortune not sufficient to allow, that in their most jovial expence there always breaks out some proof of discontent and impatience; they either scatter with a kind of wild desperation, and affected lavishness, as criminals brave the gallows, when they cannot escape it; or pay their money with a peevish anxiety

anxiety, and endeavour at once, to spend idly, and to save meanly; having neither firmness to deny their passions, nor courage to gratify them, they murmur at their own enjoyments, and poison the bowl of pleasure by reflection on the cost.

Among these men, there is often the vociferation of merriment, but very seldom the tranquillity of cheerfulness; they inflame their imagination to a kind of innumerable jollity, by the help of wine and riot, and consider it as the first business of the night to stupify recollection, and lay that reason asleep, which disturbs their gaiety, and calls upon them to retreat from ruin.

But this poor broken satisfaction is of short continuance, and must be expiated by a long series of misery and regret.

In a short time the creditors grow impatient, the last acre is sold, the passions and appetites still continue their tyranny, with incessant calls for their usual gratifications; and the remainder of life passes away, in vain repentance or impotent desire.

H u m e.

David Hume, geb. zu Edinburg 1711, gest. 1776. Wie unter den historischen, so gebüdet ihm auch unter den philosophischen Schriftstellern der Engländer ein sehr ehrenvoller Rang. Unlängst erst sind seine *Essays and Treatises on Several Subjects* in vier Bänden zu Basel wieder abgedruckt worden. Sie enthalten seine schätzbaren *Essays Moral, Political, and Literary, an Inquiry concerning Human Understanding, an Inquiry concerning the Principles of Morals*, welches Hume selbst für seine beste Arbeit erkannte, und woraus folgende Probe genommen ist, seine *Natural History of Religion*, und die *Dialogues concerning Natural Religion*. Klarheit und Präzision der Begriffe über abstrakte und metaphysische Gegenstände vereinen sich in diesen Versuchen mit der größten Eleganz der Schreibart, und vereinen sich nicht leicht bei irgend einem andern Schriftsteller dieser Gattung in einem so vorzüglichen Maße. Ueberall weiß er seine Gegenstände in einen neuen und fruchtbaren Gesichtspunkt zu stellen, und den Denker um so mehr zu befriedigen, je öfter er ihm zur weitern Verfolgung seiner Ideen Gelegenheit giebt. Zuweilen kan es scheinen, daß er seine Spitzfindigkeiten zu weit treibe; er selbst aber erinnert mit Recht, daß man beim Nachdenken über abstrakte Gegenstände und Begriffe des reinen Verstandes nicht zu fein und scharf denken könne, so lange nur Richtigkeit und Bestimmtheit unserm Denken eigen bleibt.

OF POLITICAL SOCIETY.

Had every Man sufficient *Sagacity* to perceive, at all Times, the strong Interest, which binds him to the Observance of Justice and Equity, and *Strength of Mind* sufficient to persevere in a steady Adherence to a general and a distant Interest, in Opposition to the Allurements of present Pleasure and Advantage: there had never, in that Case, been any such Thing as Government or political Society, but each man following his natural Liberty, had liv'd in entire Peace and Harmony with all others. What Need of positive Laws,

where

where natural Justice is, of itself, a sufficient restraint? Why create Magistrates, where there never arises any Disorder or Iniquity? why abridge our native Freedom, when, in every instance, the utmost Exertion of it is found innocent and beneficial? 'Tis evident, that, if government were totally useless, it never could have Place, and that the *SOLE* Foundation of the Duty of *ALLEGIANCE* is the *Advantage* which it procures to Society, by preserving Peace and Order amongst mankind.

When a Number of political Societies are erected, and maintain a great Entercourse together, a new set of Rules are immediately discover'd to be *useful* in that particular Situation; and accordingly take Place, under the title of *LAWs of NATIONS*. Of this Kind are, the Sacredness of the Persons of Ambassadors, abstaining from poison'd Arms, Quarter in War, with others of that Kind; which are plainly calculated for the *Advantage* of States and Kingdoms, in their Entercourse with each other.

The Rules of Justice, such as prevail amongst Individuals, are not altogether suspended amongst political Societies. All Princes pretend a Regard to the Rights of others; and some, no doubt, without Hypocrisy. Alliances and Treaties are every Day made betwixt independent States, which would only be so much waste of Parchment, if they were not found, by Experience, to have *some* Influence and Authority. But here is the Difference betwixt Kingdoms and Individuals. Human Nature cannot, by any Means, subsist, without the Association of Individuals; and that Association never could have Place, were no Regard pay'd to the *Laws of Equity and Justice*. Disorder, Confusion, the War of All against All are the necessary Consequences of

such a licentious Conduct. But Nations can flourish without Entercourse. They may even subsist, in some Degree, under a general War. The Observance of Justice, tho' useful among them, is not guarded by so strong a Necessity as among Individuals; and the *moral Obligation* holds Proportion with the *Usefulness*. All Politicians will allow, and most Philosophers, that **REASONS of STATE** may, in particular Emergencies, dispence with the Rules of Justice, and invalidate any Treaty or Alliance, where the strict Observance of it would be prejudicial, in a considerable Degree, to either of the contracting Parties. But nothing less than the extreme Necessity, 'tis confess, can justify Individuals in a Breach of Promise, or an Invasion of the Properties of others.

In a confederated Commonwealth, such as the *Achaean* Republic of old, or the *Swiss* Cantons and united Provinces in modern Times; as the League has here a peculiar *Utility*, the Conditions of Union have a peculiar Sacredness and Authority, and a Violation of them would be equally criminal, or even more criminal, than any private Injury or Injustice.

The long and helpless Infancy of Man requires the Combination of Parents for the Subsistence of their Young; and that Combination requires the Virtue of **CHASTITY** or Fidelity to the Marriage-bed. Without such an *Utility*, 'twill readily be own'd, such a Virtue would never have been thought of.

An Infidelity of this Nature is much more *pernicious* in *Women* than in *Men*. Hence the Laws of Chastity are much stricter over the one Sex than over the other.

Those who live in the same Family have so many Opportunities of Licences of this Kind, that nothing could

could preserve Purity of Manners, were Marriage allow'd amongst the nearest Relations, or any Intercourse of Love betwixt them ratify'd by Law and Custom. INCEST, therefore, being *pernicious* in a superior Degree, has also a superior Turpitude and moral Deformity, annex'd to it.

What is the Reason, why, by the *Greek Laws*, one might marry a Half-sister by the Father, but not by the Mother? Plainly this. The Manners of the *Greeks* were so referred, that a Man was never permitted to approach the Women's Apartment, even in the same Family, unless where he visited his own Mother. His Step-mother and her Children were as much shut up from him as the Women of any other Family, and there was a little Danger of any criminal Intercourse betwixt them; Uncles and Nieces, for a like Reason, might marry at *Athens*; but neither these nor Half-brothers and Sisters could contract that Alliance at *Rome* where the Intercourse was more open betwixt the Sexes. Public Utility is the Cause of all these Variations.

To repeat, to a Man's Prejudice, any Thing that escap'd him in private Conversation, or to make any such Use of his private Letters, is highly blam'd. The free and social Intercourse of Minds must be extremely checkt, where no such Rules of Fidelity are establish'd.

Even in repeating Stories, whence we can see no ill Consequences to result, the giving one's Authors is regarded as a Piece of Indiscretion, if not of Immorality. These Stories, in passing from Hand to Hand, and receiving all the usual Variations, frequently come about to the Persons concern'd, and produce

Animosities and Quarrels among People, whose Intentions are the most innocent and inoffensive.

To pry into Secrets, to open or even read the Letters of others, to play the Spy upon their Words and Looks and Actions: what Habits more inconvenient in Society? What Habits, of Consequence, more blameable?

This Principle is also the Foundation of most of the Laws of Good-manners: a Kind of lesser Morality calculated for the Ease of Company and Conversation. Too much or too little Ceremony are both blam'd, and every Thing, that promotes Ease, without an indecent Familiarity, is useful and laudable.

Constancy in Friendships, Attachments, and Familiarities is commonly very laudable; and is requisite to support Trust and good Correspondence in Society. But in Places of general, tho' casual Concours, where Health and Pleasure bring People promiscuously together, public Convenience has dispense'd with this Maxim; and Custom there promotes an unreferv'd Conversation for the Time, by indulging the Privilege of dropping afterwards every indifferent Acquaintance, without Breach of Civility or Good-manners.

Even in Societies, that are establish'd on Principles the most immoral, and the most destructive to the Interest of the general Society, there are requir'd certain Rules and Maxims, which a Species of false Honour, as well as private Interest, engages the Members to observe. Robbers and Pyrates, it has often been remark'd, could not maintain their pernicious Confederacy, did they not establish a new distributive Justice amongst themselves, and recall those Laws of Equity, which they have violated with the Rest of Mankind.

I hate a drinking Companion, says the Greek Proverb, who never forgets. The Follies of the last Debauch should be buried in eternal Oblivion, in order to give full Scope to the Follies of the next;

Amongst Nations, where an immoral Galantry,¹ if cover'd with a thin Veil of Mystery, is, in some Degree, authoriz'd by Custom, there immediately arise a set of Rules, calculated for the Conveniency of that Attachment. The famous Court or Parliament of Love in *Provence* decided formally all difficult Cases of this Nature.

In Societies for Play, there are Laws requir'd for the Conduct of the Game, and these Laws are different in each Game. The Foundation, I own, of such Societies is frivolous; and the Laws are, in a great Measure, tho'not altogether, capricious and arbitrary. So far is there a material Difference betwixt them and the Rules of Justice, Fidelity and Loyalty. The general Societies of Men are absolutely requisite for the Subsistence of the Species; and the public Conveniency, which regulates Morals, is inviolably establish'd in the Nature of Man, and of the World, in which he lives. The Comparison, therefore, in these Respects, is very imperfect. We may only learn from it the Necessity of Rules, wherever Men have any Intercourse with each other.

They cannot even pass each other on the Road without Rules. Waggoners, Coachmen, and Postillions have Principles, by which they give way; and these are chiefly founded on mutual Ease and Convenience. Sometimes also they are arbitrary, or at best dependant on a Kind of capricious Analogy, like many of the Reasonings of Lawyers.

To carry the Matter farther, we may observe, that 'tis impossible for Men so much as to murther each other

without Statutes and Maxims, and an Idea of Justice and Honour. War has its Laws as well as Peace, and even that sportive Kind of War carried on amongst Wrestlers, Boxers, Cudgel-players, Gladiators, is supported by fixt Principles and Regulations. Common Interest and Utility beget infallibly a Standard of Right and Wrong amongst the Parties concern'd.

Dr. G e r a r d.

Alexander Gerard, ein schottischer Geistlicher, und Professor der Theologie beim Kings' College zu Aberdeen, auch durch Predigten und einen Versuch über Geist und Evidenz des Christenthums, vortheilhaft bekannt. Sein *Essay on Taste* hatte vornehmlich die Absicht, eine feste Grundregel des Geschmacks festzusezen, und er entlehnte dazu manche Bemerkungen aus den Schriften eines Shastesbury, Hutchinson und Hume, die er aber durch neue gründliche Erörterungen nicht wenig erweiterte. Sehr scharfsinnig setzt er den beiderseitigen Anteil der Natur und Kunst an der Entzückung und Bildung des Geschmacks aus einander, den er vorzüglich in der Entwicklung derjenigen Grundtriebe setzt, welche man gemeinlich Kräfte der Phantasie zu nennen pflegt, und den er also mehr vom innern Gefühl, als von den äußeren Sinnen abhängig glaubt. Ein würdiges Gesellschaftsstück zu diesem Werke ist sein *Essay on Genius*, von welchem Dr. Prof. Garve eine treffliche deutsche Uebersetzung geliefert hat, und der ungemein viel Unterhaltung mit mannigfaltiger Belehrung verbindet. Er besteht aus drei Theilen, worin zuerst die Natur des Genies, sodaun die allgemeinen Quellen seiner Verschiedenheiten, und zuletzt die verschiedenen Arten des Genies untersucht werden. Vornehmlich wird der große Einfluss der Ideenverfunkfung in die Erweisenungen menschlicher Geisteskräfte in diesem Versuche trefflich entwickelt.

OF CORRECTNESS OF TASTE.

Sensibility disposes us to be strongly affected with whatever beauties or faults we perceive. Refinement makes us capable of discovering both, even when they are

are not obvious. *Correctness* must be superadded, that we may not be imposed upon by false appearances; that we may neither approve shining faults, nor condemn modest virtues, but be able to assign to every quality its due proportion of merit or demerit.

Correctness of taste preserves us from approving or disapproving any objects but such as possess the qualities which render them really laudable or blameworthy; and enables us to distinguish these qualities with accuracy from others, however similar, and to see through the most artful disguise that can be thrown upon them. Though we never approve, or disapprove, when those characters, which are the natural grounds of either, are known to be wanting; yet we often embrace a cloud for Juno, we mistake the semblance for the substance, and *imagination* attributes characters to objects, to which they do not *in fact* belong. And then, though merely *fictional*, they have as *real* an effect upon our sentiments as if they were genuine; just as the chimerical connexion between spirits and darkness, which *prejudice* has established in some, produces as great terror as if they were in *nature* constantly conjoined.

Every excellence is a middle between two extremes, one of which always bears some likeness to it, and is apt to be confounded with it. The right and the wrong are not separated by an uncontested boundary. Like day and night, they run insensibly into one another: and it is often hard to fix the precise point where one ends, and the other begins. In attempting it, the unskilful may readily misapply their censure or their praise. In every art sublimity is mimic'd by prodigious forms, empty swelling, and unnatural exaggeration.

Dum vitat humum, nubes et inania caput.

Some of Homer's images, admired by Longinus as
emi-

eminently great; less judicious critics have, notwithstanding his authority, arraigned as monstrous and tumid. And many passages which he rejects, would have given no offense to a judge of less correctness: he condemns as extravagantly hyperbolical, the image used by an orator to express the stupidity of the Athenians, „That they carried their brains in the soles of their feet;“ which yet Hermogenes, a critic of considerable accuracy, approves. The former of these critics charges Gorgias with the tumid for calling vultures „living sepulchres;“ and the latter thinks the author worthy of such a sepulchre, for using so unnatural a figure. But Boileau is of opinion, that it would escape all censure in poetry; and Bouhours adopts his sentiments. Lucan's extravagance, and Statius's impetuosity, are often on the confines of true majesty and vehemence; and Virgil's correctness has sometimes drawn upon him an accusation of flatness and enervation. Affected graces, undistinguished glare, and false ornaments, border upon beauty, and sometimes gain the preference... This very circumstance has procured, from a florid taste, higher approbation to the poets of modern Italy, than to those of ancient Grece and Rome. Extravagance may be mistaken for invention; servility, for what is natural. It is no easy matter, in every case, to place a just barrier betwixt poverty and simplicity; confusion and agreeable intricacy; obscurity and refinement; prolixity and copiousness; languor and softness; enervation and perspicuity: or to distinguish the formal from the solemn; the excessive from the bold and masterly; or the stiff and insipid from the correct. Protogenes is said to have rendered his pictures void of spirit, by extreme care to obtain correctness; for which he is censured by Apelles, as not knowing when to give over. Cicero himself records and appro-

ves many turns of wit, which, to a *modern's* taste, appear low or coarse; many of the ornaments which he recommends to an orator, would pass with us for mere pun and quibble. In the extremes, affectation and frigidity are very different from wit; distortion of thought or illiberal buffoonery, from humour; and scurrility or invective, from genuine ridicule: but there are particular instances, concerning which very good judges may hesitate, before they can assign them to one species or the other. Beauties and blemishes often so far resemble in their general appearance, that an imperfect taste may readily confound them; approving where it should condemn, or blaming what merits praise. It is only a well-cultivated taste, implying vigorous judgment, sharpened by exercise, that can in every case pull off the mask, and certainly distinguish them.

Custom enables us to form ideas with exactness and precision. By studying works of taste, we acquire clear and distinct conceptions of those qualities which render them beautiful or deformed: we take in at one glance all the essential properties; and thus establish in the mind of criterion, a touchstone of excellence and depravity. Judgment also becomes skilful by exercise, in determining, whether the object under consideration perfectly agrees with this mental standard. While it is unaccustomed to a subject, it may, through its own imbecility, and for want of clear ideas of the characters of the kind, mistake resemblance for identity; or at least be unable to distinguish them, without laborious application of thought, frequent trials, and great hazard of error. But when use has rendered any species of exertion familiar, it easily and infallibly discriminates, wherever there is the minutest difference. We grow so well acquainted with every form, and have ideas so perfectly adequate, that we are secure against mistake

mistake, when sufficient attention is bestowed. The real qualities of things are presented to taste pure and unmixed, in their genuine features and proportions, and excite sentiments entirely congruous.

Justness of taste extends still farther than to the distinction of counterfeit from real. We can compare the sentiments produced, and discover readily the different classes to which they belong. We not only feel in general *that* we are pleased, but perceive in *what* particular manner; not only discern that there is *some* merit, but also of what determinate *kind* that merit is. Though all the sensations of taste are, in the highest degree, analogous and similar; yet each has its peculiar feeling, its specific form, by which one who has a distinct idea of it, and possesses exactness of judgment, may mark its difference from the others. It is this which bestows precision and order on our sentiments. Without it, they would be a mere confused chaos: we should, like persons in a mist, see something, but could not tell what we saw. Every good or bad quality, in the works of art or genius, would be a mere *je ne sais quoi*.

As a correct taste distinguishes the *kinds*, it also measures the *degrees* of excellence and faultiness. Every one is conscious of the degree of approbation or dislike which he bestows on objects. But sometimes the ideas which we retain of these sensations are so obscure, or our comparing faculty so imperfect, that we only know in general, that one gratification is higher or more intense than another; but cannot settle their *proportion*, nor even perceive the *excess*, except it be considerable. We are often better pleased at first with superficial glitter, or gaudy beauty, which, having no solidity, become, on examination, insipid or dis-taste-

tasteful, than with substantial merit, which will stand the test of reiterated scrutiny.

— — *quae, si propius fles,*

Tu capies magis; —

Judicis argutum quae non formidas acumen.

But as the perceptions of an improved taste are always adequate to the merit of the objects; so an accurate judgment is sensible, on comparison, of the least diversity in the degree of the pleasure or pain produced. And if we have ascertained those qualities, which are the causes of our sentiments, reflection on the degrees of them which things possess, will help to regulate our decision, and prevent our being imposed upon by any ambiguity in our feelings; giving us both an exacter standard, and an additional security against judging wrong.

The accuracy of taste may become so exquisite, that it shall not only discriminate the different kinds and degrees of gratification, but also mark the least varieties in the manner of producing it. It is this accuracy, habitually applied to works of taste, that lays a foundation for our discovering the peculiar character and manner of different masters. A capacity for this, as it implies the nicest exactness, is justly assigned as an infallible proof of real and well-improved taste.

Incorrectness of taste may arise, either from the dullness of our internal *senses* or from the debility of *judgment*. The former renders our sentiments obscure and ill-defined, and therefore difficult to be compared. The latter incapacitates us for perceiving the relations even of the clearest perceptions, or the most distinguishable qualities. In either case, the mind is distracted with suspense and doubt. This is an uneasy state, from which we are desirous to extricate ourselves by any means. If we have not vigour of taste enough, to determine the merit of the object

by its intrinsic characters, we take up with any standard, however foreign or improper, that can end our wavering. Authority in all its forms usurps the place of truth and reason. The usage of an admired genius will procure approbation even to *faults*, from one whose taste is languid. He is unable readily to detect them; and their being committed by so great a master, and intermixed with many beauties, will keep him from suspecting that they can be wrong; and consequently prevent his scrutiny. Like the spots of the sun, which cannot be discovered by the naked eye, the faults of an eminent genius require something more to enable us to discern them, than the elements of taste, which nature bestows; till these are invigorated by culture, those will disappear in the general splendor. The *genius* of Shakespear may betray an unformed taste into an approbation of the *barbarities* which are often mingled with his beauties. The wits of king Charles's court are said to have allowed Cowley an indistinguishable admiration. One may be too much pleased with Congreve's wit, to remark its incongruity to the characters to which it is ascribed. The veneration which we have for antiquity, aided by the show of learning which acquaintance with it implies, and by the malignant joy which envy feels in depreciating contemporaries, often stamps a value on its productions, disproportioned to their intrinsic merit:

— *Et nisi quae terris semota, suisque
Temporibus defuncta videat, fastidit et odit.*

The opinion and example of others often recommends to us what is fashionnable or new; without our taking the pains to examine it. And their opinion is often not founded on judgment, but dictated by interest, friendship, enmity, or party-spirit: „Every period of time

„time has produced bubbles of artificial fame, which „are kept up a while by the breath of fashion, and then „break at once and are annihilated. The learned often „bewail the loss of ancient writers, whose characters „have survived their works; but, perhaps, if we could „retrieve them, we should find them only the Gran- „villes, Montagues, Stepneys, and Sheffields of their „time, and wonder by what infatuation or caprice they „could be raised to notice.“ False or imperfect rules, either established by ourselves, or implicitly received from others, may corrupt or constrain our taste, and render our decisions unjust. Had criticism in its infancy fallen into the hands of one in judgment and penetration inferior to Aristotle, a greater number of precarious and unnatural rules than are now admitted, might have long obtained an indisputed authority. A prevailing turn and disposition of mind often makes us unable to relish any thing but what falls in with it, and thus perverts and prejudices our judgment. Hence generally proceeds the depravity of public taste, and the pernicious influence which it has on public entertainments and dramatic works: and hence, in a great measure, the connexion of the taste of a people with their morals.

These corruptions of taste can be avoided only by establishing within ourselves an exact standard of intrinsic excellence, by which we may try whatever is presented to us. This standard will be established by the careful study of the most correct performances of every kind, which are generally indeed the most excellent. But though they should only rise to mediocrity, they are fitter for laying the foundation of correctness, than such as are far superior on the whole, but faulty in some particulars: for the greater the beauties, the readier are the faults to debauch the taste. Till it is

formed, and has acquired considerable vigour, it is dangerous to be much conversant with those productions, the virtues of which are eminent, but blended with many faults. The chief utility of criticism lies in promoting correctness of taste. In the most imperfect essays, the authority of the critic will, at least, excite our attention, and provoke our inquiry. But every one who really merits the name, conveys much more momentous instruction, and more effectually teaches justness of thinking, by explaining the kind and degree of every excellence and blemish, by teaching us what are the qualities in things to which we owe our pleasure or disgust, and what the principles of human nature by which they are produced.

Care, however, must be taken to preserve our taste unconfined, though exact; to avoid that scrupulous formality, often substituted for true correctness, which will allow no deviation from established rules. To disapprove a transgression of a general law, when the spirit is observed, and when the end is, perhaps more effectually, promoted, is not *justness*, but *servility* and narrowness of taste. Who will dislike the landscapes of Poussin, though he has disregarded correctness of drawing in his animals? Parmegiano is said by good judges to owe the inexpressible greatness of manner in his pictures, to the neglect of just proportion in some of the members of his figures. A contracted taste is chiefly incident to those who would supply the want of natural talents by the drudgery of application. But, in every thing, the neat is essentially different from the finical, the exact from the precise, the regular from the formal.

Burke.

Edmund Burke ist in den letzten Jahren als Parlamentsredner und politischer Schriftsteller, besonders durch sein Werk über die französische Revolution, berühmt genug geworden; und bei aller Unzufriedenheit mit manchen seiner politischen Meinungen und Grundsätze, ist doch sein selnes und großes Talent der Beredsamkeit und hinreissenden Schreibart allgemein anerkannt. Auläufig hat man seine Werke in drei Quartbände gesammelt. Ueberaus schätzbar bleibt immer sein *Philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful*, ein Werk, das seiner Forschungsgabe ungemein viel Ehre macht, und außer vielen andern Vorzügen sich auch durch ächte philosophische Methode auszeichnet. Sein scharfsinniger Blick dringt tief in die Gegenstände ein, und wenn er auch gleich zuweilen zu umständlich und hie und da paradox wird, so findet doch der aufmerksame Leser überall Gelegenheit zu weiterm Nachdenken, und wird selbst durch seine Irrthümer auf schärfere Prüfung der Wahrheit geleitet. Von der Schönheit zeigt er unter andern in der dritten Abtheilung, daß ihre Natur weder im Verhältnisse, noch in der Schicklichkeit und Brauchbarkeit der Gegenstände zu suchen sei.

FITNESS NOT THE CAUSE OF BEAUTY.

It is said that the idea of utility, or of a part's being well adapted to answer its end, is the cause of beauty, or indeed beauty itself. If it were not for this opinion, it had been impossible for the doctrine of proportion to have held its ground very long; the world would be soon weary of hearing of measures which related to nothing, either of a natural principle, or of a fitness to answer some end; the idea which mankind most commonly conceive of proportion, is the suitableness of means to certain ends, and where this is not the question, very seldom trouble themselves about the effect of different measures of things. Therefore it was necessary for this theory to insist, that not only artificial,

but natural objects took their beauty from the fitness of the parts for their several purposes. But in framing this theory, I am apprehensive that experience was not sufficiently consulted. For on that principle, the wedge-like snout of a swine, with its tough cartilage at the end, the little sunk eyes and the whole make of the head, so well adapted to its offices of digging, and rooting, would be extremely beautiful. The great bag hanging to the bill of a pelican, a thing highly useful to this animal, would be likewise as beautiful in our eyes. The hedgehog, so well secured against all assaults by his prickly hide, and the porcupine with his mischievous quills, would be then considered as creatures of no small elegance. There are few animals, whose parts are better contrived than those of a monkey; he has the hands of a man, joined to the springy limbs of a beast; he is admirably calculated for running, leaping, grappling and climbing; and yet there are few animals which seem to have less beauty in the eyes of all mankind. I need say little on the trunk of the elephant, of such various usefulness, and which is so far from contributing to his beauty. How well fitted is the wolf for running and leaping! how admirably is the lion armed for battle! but will any one therefore call the elephant, the wolf and the lion, beautiful animals? I believe no body will think the form of a man's legs so well adapted to running, as those of an horse, a dog, a deer, and several other creatures; at least they have not that appearance: yet I believe a well fashioned human leg will be allowed far to exceed all these in beauty. If the fitness of parts was what constituted the loveliness of their form, the actual employment of them would undoubtedly much augment it: but this, though it sometimes so upon another principle, is far from being always the case. A bird on the wing

is

is not so beautiful, as when it is perched; nay, there are several of the domestic fowls, which are seldom seen to fly, and which are nothing the less beautiful on that account; yet birds are so extremely different in their form from the beast and human kinds, that you cannot on the principle of fitness allow them any thing agreeable, but in consideration of their parts being designed for quite other purposes. I never in my life chanced to see a peacock fly; and yet before, very long before I considered any aptitude in his form for the aerial life, I was struck with the extreme beauty, which raises that bird above many of the best flying fowls in the world; though for any thing I saw, his way of living was much like that of the swine, which fed in the farm-yard along with him. The same may be said of cocks, hens, and the like; they are of the flying kind in figure; in their manner of moving not very different from men and beasts. To leave these foreign examples; if beauty in our own species was annexed to use, men would be much more lovely than women; and strength and agility would be considered as the only beauties. But to call strength by the name of beauty, to have but one denomination for the qualities of Venus and Hercules, so totally different in almost all respects, is surely a strange confusion of ideas, or abuse of words. The cause of this confusion, I imagine, proceeds from our frequently perceiving the parts of the human and other animal bodies to be at once very beautiful, and very well adapted to their purposes; and we are deceived by a sophism, which makes us take that for a cause, which is only a concomitant; this is the sophism of the fly, who imagined he raised a great dust, because he stood upon the chariot, that really raised it.

The stomach, the lungs, the liver, as well as other parts, are incomparably well adapted to their purposes; yet they are far from having any beauty. Again, many things are very beautiful, in which it is impossible to discern any idea of use. And I appeal to the first and most natural feelings of mankind, whether on beholding a beautiful eye, or a well-fashioned mouth, or a well-turned leg, any ideas of their being well-fitted for seeing, eating, or running, ever present themselves. What idea of use is it, that flowers excite, the most beautiful parts of the vegetable world? It is true, that the infinitely wise and good Creator has of his bounty, frequently joined beauty to those things, which he has made useful to us; but this does not prove, that an idea of use and beauty are the same thing, or that they are any way dependent of each other.

Dr. Blair.

Dr. Hugh Blair, vormals Professor der Rhetorik zu Edinburgh, gab im Jahr 1783 seine auf dieser Universität schon vier und zwanzig Jahre vorher gehaltenen *Lectures on Rhetoric and Belles Lettres* heraus, die von Herrn Prof. Schreiter in Leipzig ins Deutsche übersetzt sind, und einen sehr nützlichen Unterricht, sowohl über allgemeinere ästhetische Gegenstände, als besonders über Poetik und Rhetorik, am ausführlichsten über diese letztere, enthalten. Ausser dem Werth ihres Inhalts haben sie aber auch den Vorzug einer trefflichen und musterhaften Schreibart. Wie richtig und belehrend die Grundsätze dieses würdigen Mannes über die Erfordernisse der verschiedenen Gattungen des Styls sind, sehe man aus folgender Probe:

That different subjects require to be treated of in different sorts of *Style*, is a position so obvious, that I shall not stay to illustrate it. Every one sees that Treatises

tises of Philosophy, for instance, ought not to be composed in the same style with orations. Every one sees also, that different parts of the same composition require a variation in the style and manner. In a sermon for instance, or any harangue, the application or peroration admits more ornament, and requires more warmth, than the didactic part. But what I mean at present to remark, is, that, amidst this variety, we still expect to find, in the compositions of any one man, some degree of uniformity or constancy with himself in manner; we expect to find some predominant Character of Style impressed on all his writings, which shall be suited to, and shall mark his particular genius and turn of mind. The orations in Livy differ much in Style, as they ought to do, from the rest of his history. The same is the case with those in Tacitus. Yet both in Livy's orations, and in those of Tacitus, we are able clearly to trace the distinguishing manner of each historian; the magnificent fulness of the one, and the sententious conciseness of the other. The „*Lettres persanes*,“ and, *l'Esprit de Loix*, are the works of the same author. They required very different composition surely, and accordingly they differ widely; yet still we see the same hand. Wherever there is real and native genius, it gives a determination to one kind of style, rather than another.

Where nothing of this appears; where there is no marked nor peculiar character in the compositions of any author, we are apt to infer, not without reason, that he is a vulgar and trivial author, who writes from imitation, and not from the impulse of original genius. As the most celebrated painters are known by their hand, so the best and most original writers are known, and distinguished throughout all their works, by their style and peculiar manner. This will be found to hold

almost without exception. The ancient critics attended to these general characters of style, which we are now to consider. Dionysius of Halicarnassus divides them into three kinds; and calls them the Austeræ, the Florid, and the Middle. By the Austeræ, he means a style distinguished for strength and firmness, with a neglect of smoothness, and ornament; for examples of which he gives Pindar and Aeschilus among the poets, and Thucydides among the Prose writers. By the Florid he means, as the name indicates, a style ornamented, flowing, and sweet; resting more upon numbers and grace, than strength; he instances Hesiod, Sappho, Anacreon, Euripides, and principally Isocrates. The Middle kind is the just mean between these, and comprehends the beauties of both; in which class he places Homer and Sophocles among the poets; in Prose, Herodotus, Demosthenes, Plato, and (what seems strange) Aristotle.

This must be a very wide class indeed, which comprehends Plato and Aristotle under one article, as to style. Cicero and Quintilian make also a threefold division of style, though with respect to different qualities of it; in which they are followed by most of the modern writers on Rhetoric; the simplex, tenuë, or subtile; the grave, or vehemens; and the medium or temperatum genus dicendi. But these divisions, and the illustrations they give of them, are so loose and general, that they cannot advance us much in our ideas of style. I shall endeavour to be a little more particular in what I have to say on this subject.

One of the first, and most obvious distinctions of the different kinds of style, is what arises from an author's spreading out his thoughts more or less. This distinction forms, what are called the diffuse and the concise styles. A concise writer compresses his thought into

into the fewest possible words; he seeks to employ none but such as are most expressive; he lops off, as redundant, every expression, which does not add something material to the sense.

Ornament he does not reject; he may lively and figured; but his ornament is intended for the sake of force, rather than grace.

He never gives you the same thought twice. He places it in the light which appears to him the most striking; but if you do not apprehend it well in that light, you need not expect to find it in any other. His sentences are arranged with compactness and strength, rather than with candence and harmony. The utmost precision is studied in them; and they are commonly designed to suggest more to the reader's imagination, than they directly express.

A diffuse writer unfolds his thought fully. He places it in a variety of lights, and gives the reader every possible assistance for understanding it completely. He is not very careful to express it at first in its full strength, because he is to repeat the impression; and what he wants in strength, he proposes to supply by copiousness. Writers of this character generally love magnificence and amplification. Their periods naturally run out into some length, and having room for ornament of every kind, they admit it freely.

Each of these manners has its peculiar advantages; and each becomes faulty when carried to the extreme. The extreme of conciseness becomes abrupt and obscure; it is apt also, to lead into a style too pointed, and bordering on the epigrammatic. The extreme of diffuseness becomes weak and languid, and tires the reader. However, to one or other of these two manners, a writer may lean, according as his genius prompts him: and under the general character of a concise,

or, of a more open; and diffuse style, may possess much beauty in his composition.

For illustration of these general characters, I can only refer to the writers who are examples of them. It is not so much from detached passages, such as I was wont formerly to quote for instances, as from the current of an author's style, that we are to collect the idea of a formed manner of writing. The two most remarkable examples that I know, of conciseness carried as far as propriety will allow, perhaps in some cases farther, are Tacitus the Historian, and the President Montesquieu in „*L'Esprit de Loix*.“

Aristotle too holds an eminent rank among didactic writers, for his brevity. Perhaps no writer in the World was ever so frugal of his words as Aristotle; but this frugality of expression frequently darkens his meaning. Of a beautiful and magnificent diffuseness, Cicero is, beyond doubt, the most illustrious instance that can be given. Addison also, and Sir William Temple, come in some degree under this class.

The Nervous and the Feeble, are generally held to be characters of style, of the same import with the concise and the diffuse. They do indeed very often coincide.

Diffuse writers have, for the most part, some degree of feebleness; and nervous writers will generally be inclined to a concise expression. This, however, does not always hold; and there are instances of writers who in the midst of a full and ample style, have maintained a great degree of strength. Livy is an example; and in the English language, D. Barrow. Barrow's style has many faults. It is unequal, incorrect and redundant; but withal, for force and expressiveness, uncommonly distinguished. On every subject, he multiplies words with an overflowing copiousness; but it

it is always a torrent of strong ideas, and significant expressions, which he pours forth. Indeed, the foundations of a nervous or a weak style, are laid in an author's manner of thinking. If he conceives an object strongly, he will express it with energy; but, if he has only an indistinct view of his object; if his ideas be loose, and wavering; if his genius be such, or, at the time of his writing, so carelessly exerted, that he has no firm hold of the conception which he would communicate to us; the marks of this will clearly appear in his style. Several unmeaning words, and loose epithets will be found; his expressions will be vague and general; his arrangement indistinct, and feeble; we shall conceive somewhat of his meaning, but our conception will be faint. Whereas a nervous writer, whether he employs an extended or a concise style, gives us always a strong impression of his meaning; his mind is full of his subject, and his words are all expressive; every phrase and every figure which he uses, tends to render the picture, which he would set before us, more lively and complete.

As every good quality in style, has an extreme, when pursued to which it becomes faulty, this holds of the Nervous style as well as others. Too great a study of strength, to the neglect of the other qualities of style, is found to betray writers into a harsh manner. Harshness arises from unusual words, from forced inversions in the construction of a sentence, and too much neglect of smoothness and ease. This is reckoned the fault of some of our earliest classics in the English Language; such as Sir Walter Raleigh, Sir Francis Bacon, Hooker, Chillingworth, Milton in his prose works, Harrington, Cudworth, and other writers of considerable note in the days of Queen Elizabeth, James I. and Charles I. These writers had nerves and strength

strength in a high degree, and are to this day eminent for that quality in style. But the Language in their hands was exceedingly different, from what it is now, and was indeed entirely formed upon the idiom, and construction of the Latin in the arrangement of sentences.

Hooker, for instance, begins the preface to his celebrated work of Ecclesiastical Polity, with the following sentence.

„Though for no other cause, yet for this, that posterity may know, we have not loosely, through silence, permitted things to pass away as in dream, there shall be, for men's information, extant this much, concerning the present state of the church of God established amongst us, and their careful endeavours, which would have upheld the same.“ Such a sentence now sounds harsh in our ears. Yet some advantages certainly attended this sort of style; and whether we have gained, or lost, upon the whole, by departing from it, may bear a question. By the freedom of arrangement, which it permitted, it rendered the Language susceptible of more strength, of more variety of collocation and more harmony of period. But however this be, such a style is now obsolete, and no modern writer could adopt it without the censure of harshness and affectation. The present form which the Language has assumed, has, in some measure, sacrificed the study of strength to that of perspicuity and ease. Our arrangement of words has become less forcible, perhaps, but more plain and natural: and this is now understood to be the genius of our Language.

The *dry* manner excludes all ornament of every kind. Content with being understood, it has not the least aim to please, either the fancy or the ear. This is tolerable only in pure didactic writing; and even there, to make us bear it, great weight, and solidity of

of matter is requisite; and entire perspicuity of Language. Aristotle is the complete example of a dry style. Never, perhaps, was there any author, who adhered so rigidly to the strictness of a didactic manner, throughout all his writings, and conveyed so much instruction, without the least approach to ornament, with the most profound genius, and extensive views; he writes like a pure intelligence, who addresseth himself solely to the understanding, without making any use of the channel of the imagination. But this is a manner which deserves not to be imitated. For, although the goodness of the matter may compensate the dryness or harshness of the Style, yet is that dryness, a considerable defect; as it fatigues attention, and conveys our sentiments, with disadvantage, to the reader or hearer.

A plain style rises one degree above a dry one. A writer of this character employs very little ornament of any kind, and rests almost entirely upon his sense. But, if he is at no pains to engage us by the employment of figures, musical arrangement, or any other art of writing, he studies, however, to avoid disgusting us, like a dry and a harsh writer. Besides perspicuity, he pursues propriety, purity, and precision, in his Language; which form one degree, and no inconsiderable one, of beauty. Liveliness too, and force, may be consistent with a very plain style; and therefore, such an author, if his sentiments be good, may be abundantly agreeable. The difference between a dry and plain writer, is, that the former is incapable of ornament, and seems not to know what it is; the latter seeks not after it. He gives us his meaning, in good language, distinct, and pure; any further ornament he gives himself no trouble about; either, because he thinks it unnecessary to his subject; or, because his genius

nius does not lead him to delight in it; or, because it leads him to despise it. This last was the case with Dean Swift, who may be placed at the head of those, that have employed the plain Style. Few writers have discovered more capacity. He treats every subject, which he handles, whether serious or ludicrous, in a masterly manner.

He knew, almost beyond any man, the purity, the extent, the precision of the English Language; and therefore, to such as wish to attain a pure and correct Style, he is one of the most useful models. But we must not look for much ornament, and grace in his Language.

His haughty and morose genius, made him despise any embellishment of this kind, as beneath his dignity. He delivers his sentiments in a plain, downright, positive manner, like one who is sure, he is in the right; and is very indifferent, whether you be pleased or not.

His sentences are commonly negligently arranged; distinctly enough as to the sense; but without any regard to smoothness of sound; often without much regard to compactness or elegance. If a metaphor, or any other figure, chanced to render his satire more poignant, he would, perhaps, vouchsafe to adopt it, when it came in his way; but if it tended only to embellish and to illustrate, he would rather throw it aside.

Hence, in his serious pieces, his style often borders upon the dry and unpleasing; in his humorous ones, the plainness of his manner, sets off his wit to the highest advantage.

There is no froth nor affectation in it, it seems native and unstudied; and while he hardly appears to smile himself, he makes his reader laugh heartily. To a writer of such a genius as Dean Swift, the plain style

style was most admirably fitted. Among our philosophical writers, Mr. Locke comes under this class; perspicuous and pure, but almost without any ornament whatever. In works which admit, or require, even so much ornament, there are parts, where the plain manner ought to predominate. But we must remember, that when this is the character, with a writer affects throughout his whole composition, great weight of matter, and great force of sentiment, are required, in order to keep up the reader's attention, and prevent him from becoming tired of the author.

What is called a *neat* style, comes next in order; and here we are yet into the region of ornament; but that ornament not of the highest, or most sparkling kind. A writer of this character shews that he does not despise the beauty of language. It is object of his attention. But his attention is shewn in the choice of his words, and in a graceful collocation of them; rather than in any high efforts of imagination, or eloquence. His sentences are always clear, and free from the incumbrance of superfluous words; of a moderate length; rather inclining to brevity, than a swelling structure; closing with propriety; without any tails, or adjections dragging after the proper close. His cadence is varied; but not of studied musical kind. His figures, if he uses any, are short, and correct; rather than bold and glowing. Such a style as this, may be attained by a writer, who has no great powers of fancy or genius; by industry merely, and careful attention to the rules of writing; and it is a style always agreeable. It imprints a character of moderate elevation on our composition, and carries a decent degree of ornament, which is not unsuitable to any subject whatever. A familiar letter or a law-paper, on the dryest subject, may be writ-

written with neatness, and a sermon, or philosophical treatise, in a Neat style, will be read with pleasure.

An *elegant* Style, is a character, expressing a higher degree of ornament, than a neat one, and, indeed, is the term usually applied to Style, when possessing all the virtues of ornament, without any of its excesses or defects. From what has been formerly delivered, it will easily be understood, that complete elegance, implies great perspicuity, and propriety; purity in the choice of words, and care, and dexterity in their harmonious and happy arrangement. It implies farther, the grace, and beauty of imagination spread over style, as far as the subject admits it; and all the illustration which figurative language adds, when properly employed. In a word, an elegant writer, is one who pleases the fancy, and the ear, while he informs the understanding; and who gives us his ideas, clothed with all the beauty of expression, but not overcharged with any of its misplaced finery. In this class, therefore, we place only the first rate writers in the language; such as, Addison, Dryden, Pope, Temple, Bolingbroke, Atterbury, and a few more: writers, who differ widely from one another in many of the attributes of style, but whom we not class together, under the denomination of Elegant, as, in the scale of ornament, possessing nearly the same place. When the ornaments, applied to style, are too rich and gaudy in proportion to the subject; when they return upon us too fast, and strike us either with a dazzling lustre, or a false brilliancy, this forms what is called a *florid* style; a term commonly used to signify the excess of ornament. In a young composer, this is very pardonable. Perhaps, it is even a promising symptom, in young people, that their style should incline to the Florid and Luxuriant: *volo se efferat in adolescenti facunditas*

ditas, says Quintilian, „multum inde decoquēt anni,
 „multum ratio limabit, aliquid velut usu ipso dete-
 „retur; sit modo unde excidi possit quid et exculpi. —
 „Audeat haec aetas plura, et inveniat et inventis gau-
 „deat; sicut licet illa, non satis interim sicca et severa.
 „Facile remedium est ubertatis: sterilia nullo labore
 vincuntur.“ But although the Florid style may be al-
 lowed to youth, in their first essays, it must not receive
 the same indulgence from writers of maturer years. It
 is to be expected, that judgment, as it ripens, should
 chasten imagination, and reject, as juvenile, all such
 ornaments, as are redundant, unsuitable to the sub-
 ject, or not conducive to illustrate it. Nothing can be
 more contemnible than that tinsel splendor of Language,
 which some writers perpetually affect. It were well,
 if this could be ascribed to the real overflowing of a
 rich imagination.

We should then have something to amuse us, at
 least, if we found little to instruct us. But the worst
 is, that with those frothy writers, it is a luxuriancy
 of words, not of fancy. We see a laboured attempt, to
 rise to a splendour of composition, of which they have
 formed to themselves some loose idea; but having no
 strength of genius for attaining it, they endeavour to
 supply the defect, by poetical words, by cold exclama-
 tions, by common-placed figures, and every thing
 that has the appearance of pomp and magnificence. It
 has escaped these writers, that sobriety in ornament, is
 one great secret for rendering it pleasing; and that, with-
 out foundation of good sense, and solid thought, the
 most Florid style is but a childish imposition on the
 Public. The Public however, are but too apt to be so
 imposed on; at least, the mob of readers; who are
 very ready to be caught, at first, with whatever is
 dazzling and gaudy. I cannot help thinking, that it

reflects more honour on the religious turn, and good dispositions of the present age, than on the public taste, that Mr. Hervey's Meditations have had so great a currency. The pious and benevolent heart, which is always displayed in them, and the lively fancy, which, on some occasions, appears justly merited applause: but the perpetual glitter of expression, the swollen imagery, and strained description, which abound in them, are ornaments of a false kind.

I would, therefore, advise students of oratory, to imitate Mr. Hervey's piety, rather than his style, and, in all composition of a serious kind, to turn their attention, as Mr. Pope says, „from sounds to things, from fancy to the heart.“ Admonitions of this kind, I have already had occasion to give, and may hereafter repeat them; as I conceive nothing more incumbent on me, in this course of lectures, than to take every opportunity of cautioning my readers against the affected and frivolous use of ornament; and, instead of that flight and superficial taste in writing, which I apprehend to be at present too fashionable, to introduce, as far as my endeavours can avail, a taste for more solid thought, and more manly simplicity in style.

VI.

Deutsche Schriftsteller.

Lessing.

Die deutsche prosaische Schreibart, deren Geschichte wohl verdiente, alle ihre bekannte Epochen hindurch charakteristisch dargestellt, und in Beispielen der in jeder merkwürdigsten und originahesten Schriftsteller anschaulicher gemacht zu werden, hatte schon mehrere abwechselnde Zeitpunkte durchlebt, und in jedem derselben mehr oder weniger auffallende Veränderungen erlitten, als ihr Lessing, bald nach der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, eine neue, zugleich kraftvollere und gesättigtere Bildung ertheilte, deren wohlthätiger Einfluß noch immer fort dauert, und ihr, besonders in der abhandelnden Gattung, vorhin unbekannte Vortheile und Vorteile gab. Zwar war schon vorher manches von talentvollen und geschmackreichen Schriftstellern geschehen, um diese glückliche Umbildung vorzubereiten. Es wäre Undank, wenn man in dieser Rücksicht die Verdienste der Verfasser der Horenischen Beiträge, besondres Gellert's, Rabener's und Cramers, und selbst einiger Schweizer, namentlich Bodmer's, Breitinger's und Hallers, verkenne wollte. Aber man vergleiche mit den immer schätzbaren Werken dieser Männer, die früheren, und vollends die späteren Arbeiten Lessing's, und seines edeln Freindes, Mendelssohn's; und man wird bald gewahr, wie viel diese letztern au achtem Originalgedrige, an männlicher Kraft und Gründlichkeit, an Leben, Geist und Mannichfaltigkeit des Vortrages, voraus haben. Mit Recht nennt Herder die philosophische Kritik Lessing's, seinen immer darstellenden, und immer zugleich denkenden, gründlichen Geist, den er in so mancherlei Werken und Einkleidungen, überall glücklich, gewiesen, sein Haupttalent, wodurch er auf Deutschland so anschlich gewirkt hat. Hier erinnere ich blos an seinen so erheblichen Anteil an den Literaturbriefen, an seine Abhandlungen über die äsopische Fabel, denen der gedachte scharfsinnige Kunstrichter das wahre Zeugniß giebt, daß sie mit einer so glücklichen,

lichen, leichten, sokratisch-platonischen Analyse geschrieben sind, daß er an Geist und Scharfsinn dieser Methode ihnen in unsrer Sprache nichts an die Seite zu setzen wüsste; an seine zerstreuten Anerkennungen über das Epigramm, an seinen Laokoon, an seine Hamburgische Dramaturgie, an seine antiquarische Untersuchung über die Bildungsart des Todes bei den Alten, über das Alter der Delmahlerei, und an seine Aufsätze in den Beiträgen zur Geschichte und Literatur aus der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek. In diesen letztern war die erste Hälfte seiner Erziehung des Menschengeschlechts bekannt gemacht; das Ganze erschien zu Berlin, 1780. fl. 8. Warum ich aus einem so großen und reichen Vorraath gerade den Anfang dieser kleinen Schrift hier zum Beispiele von Lessing's dogmatischer Schreibart wähle, erräth man leicht. Form und Inhalt geben die auffallendste Probe der Strenge und des Scharfsinns seiner untersuchenden Methode.

§. 1. Was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte.

§. 2. Erziehung ist Offenbarung, die dem einzeln Menschen geschieht: und Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist, und noch geschieht.

§. 3. Ob die Erziehung aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, in der Pädagogik Nutzen haben kann, will ich hier nicht untersuchen. Aber in der Theologie kann es gewiß sehr großen Nutzen haben, und viele Schwierigkeiten heben, wenn man sich die Offenbarung als eine Erziehung des Menschengeschlechts vorstellt.

§. 4. Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: sie giebt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also giebt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selber

selber überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und giebt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher.

§. 5. Und so wie es der Erziehung nicht gleichgültig ist, in welcher Ordnung sie die Kräfte des Menschen entwickelt; wie sie dem Menschen nicht alles auf einmal beibringen kann: eben so hat auch Gott bei seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maas halten müssen.

§. 6. Wenn auch der erste Mensch mit einem Begriffe von einem einzigen Gottes sofort ausgestattet wurde: so konnte doch dieser mitgetheilte, und nicht erworbene Begriff, unmöglich lange in seiner Lauterkeit bestehen. Sobald ihn die sich selbst überlassene menschliche Vernunft zu bearbeiten anfieng, zerlegte sie den Einzigen Unermesslichen in mehrere Ermesslichere, und gab jedem dieser Theile ein Merkzeichen.

§. 7. So entstand natürlicher Weise Vielgötterei und Abgötterei. Und wer weiß, wie viele Millionen Jahre sich die menschliche Vernunft noch in diesen Irrwegen würde herumgetrieben haben; ungeachtet überall und zu allen Seiten einzelne Menschen erkannten, daß es Irrwege waren: wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihr durch einen neuen Stoß eine bessere Richtung zu geben.

§. 8. Da er aber einem jeden einzeln Menschen sich nicht mehr offenbaren konnte, noch wollte: so wählte er sich ein einzelnes Volk zu seiner besondern Erziehung; und eben das ungeschliffenste, das verwildertste, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.

§. 9. Dies war das Israelitische Volk, von welchem man gar nicht einmal weiß, was es für einen Gottesdienst in Aegypten hatte. Denn an dem Gottesdienste der Aegyptier durften so verachtete Sklaven nicht Theil nehmen: und der Gott seiner Väter war ihm gänzlich unbekannt geworden.

§. 10. Vielleicht, daß ihm die Aegyptier allen Gott, alle Götter ausdrücklich untersagt hatten; es in den Glauben gestürzt hatten, es habe gar keinen Gott, gar keine Götter; Gott, Götter haben, sei nur ein Vorrecht der bessern Aegyptier: und das, um es mit so viel größerm Anscheine von Billigkeit tyrannisiren zu dürfen. — Machen Christen es mit ihren Sklaven noch ißt viel anders? —

§. 11. Diesem rohen Volke also ließ sich Gott anfangs bloss als den Gott seiner Väter ankündigen, um es nur erst mit der Idee eines auch ihm zustehenden Gottes bekannt und vertraut zu machen.

§. 12. Durch die Wunder, mit welchen er es aus Aegypten führte, und in Canaan einsetzte, bezeigte er sich ihm gleich darauf als einen Gott, der mächtiger sei, als irgend ein anderer Gott.

§. 13. Und indem er fortführ, sich ihm als den Mächtigsten von allen zu bezeugen — welches doch nur einer seyn kann, — gewöhnte er es allmählich zu dem Begriff des Einigen.

§. 14. Aber wie weit war dieser Begriff des Einigen noch unter dem wahren transzendentalen Begriffe des Einigen, welchen die Vernunft so spät erst aus dem Begriffe des Unendlichen mit Sicherheit schließen lernen?

§. 15. Zu dem wahren Begriffe des Einigen — wenn sich ihm auch schon die Besseren des Volks mehr oder weniger näherten — konnte sich doch das Volk lange nicht erheben; und dieses war die einzige wahre Ursache, warum es so oft seinen Einigen Gott verließ, und den Einigen, d. i. Mächtigsten, in irgend einem andern Gottes eines andern Volks zu finden glaubte.

§. 16. Ein Volk aber, das so roh, so ungeschickt zu abgezogenen Gedanken war, noch so völlig in seiner Kindheit

heit war, was war es für einer moralischen Erziehung fähig? Keiner andern, als die dem Alter der Kindheit entspricht. Der Erziehung durch unmittelbare sinnliche Strafen und Belohnungen.

§. 17. Auch hier also treffen Erziehung und Offenbarung zusammen. Noch kounte Gott seinem Volke keine andre Religion, kein anders Gesetz geben, als eines, durch dessen Beobachtung oder Nichtbeobachtung es hier auf Erden glücklich oder unglücklich zu werden hoffte und fürchtete. Denn weiter als auf dieses Leben giengen noch seine Blüte nicht. Es wusste von keiner Unsterblichkeit der Seele; es sehnte sich nach keinem künftigen Leben. Ihm aber nun schon diese Dinge zu offenbaren, welchen seine Vernunft noch so wenig gewachsen war: was würde es bei Gott anders gewesen seyn, als der Fehler des eiteln Pädagogen, der sein Kind lieber übereilen und mit ihm prahlen, als gründlich unterrichten will.

Jerusalem.

Zu den wichtigsten Verbesserungen, welche der deutschen Prose um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts zu Theil wurden, gehört vornehmlich die vortheilhafte Umbildung des phis-
iologischen und theologischen Vortrages. Jener hatte schon durch Wolf's deutsche Schriften sehr gewonnen; und dieser ers-
hielt, vorzüglich in der Käzelberedtsankeit, durch Mosheim's
Bemühungen und Talente eine ganz andre und des Geschmacks
würdigere Gestalt. Beide aber verdanken auch einen großen
Theil ihrer Verbesserung einem Manne, der auf die Verbreitung
gründlicher Einsichten, und besonders der leichten Religiousphilos-
ophie durch sein langes thätiges Leben sowohl, als durch seine
Schriften, ungemein vortheilhaft gewirkt hat. Johann Fried-
rich Wilhelm Jerusalem, geb. zu Osnabrück, 1709, gest. zu
Braunschweig, 1789, erwarb sich diese große und ruhmvolle Ver-
dienst. Im Julius 1791 der Deutschen Monatsschrift habe
ich dies Verdienst etwas näher aus einander zu setzen versucht;
und hier gebe ich nur eine kurze Stelle aus seinen allgemein
geschätzten, und außerst lehrreichen, Betrachtungen über die
vornehmsten Wahrheiten der Religion, deren Schreibart durch
eine seltne Fülle der Gedanken, durch Bündigkeit und eindru-
gende Kraft, und durch sichtbare Erwärmung von den abgeha-
belten Wahrheiten, belebt wird.

Ueber den Gesellschaftstrieb.

Rousseau selbst, mit so blendenden Farben er auch den ungeselligen thierischen Zustand als den beneidenswürdigen eigentlichen Zustand der Menschen beschreibt, muß doch endlich diesen Trieb zur Geselligkeit, und den davon nicht zu trennenden Reiz der Leidenschaften, als die Quelle aller wahren Vollkommenheit, die unter den Menschen ist, ansehen, und die unendlich weise und wohlthätige Hand ver-
ehren, die aus eben der Quelle alle unsere Glückseligkeit herzuleiten gewußt, woraus denn Ansehen nach das größte
Eiland

Elend hätte entspringen müssen; und je größer die Gesellschaft, je fester und genauer die Vereinigung ist, desto schneller entwickelt sich auch der Trieb zur Vollkommenheit.

Auch hierzu ist in dieser Geschichte, so wie der Mensch entsteht, die Anstalt da. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Adam hat für sich die Anlage zu allen Vollkommenheiten: aber damit ist die Absicht seiner Schöpfung noch nicht erreicht; es fehlt ihm eben die Gehilfin noch, in deren genauen Vereinigung er zu seiner Bestimmung sich erheben soll. In der ganzen Natur, wo er hinsicht, sucht er sie vergebens. Seine Seele ist voller Empfindung, es reizet alles um ihn herum seine Aufmerksamkeit, ein jeder neuer Blick sieht ihn in neues Entzücken, ein geheimer Trieb drängt ihn, seine Empfindungen mitzuteilen; aber es ist alles für ihn taub und stumm; in seinem Herzen fühlt er einen Trieb zur Zärtlichkeit und Freundschaft, aber er findet ihn nirgends beantwortet; er fühlt die Würde seiner Natur, aber es ist alles um ihn zu niedrig, er findet nirgends den Gegenstand, mit dem er sie teilen könnte. Sein Schöpfer hat ihm die ganze Natur übergeben, aber er fühlt sich um so viel unruhiger und düstiger; unter ihm preiset alles mit seiner Zufriedenheit die Weisheit und Güte des Schöpfers; nur er ist das widersprechende Geschöpf, das für seine höhern Triebe nirgends die Veruhigung findet. Es ist alles an seiner Stelle, nur er, der Herr der Natur nicht; seufzend und unruhig geht er unter ihren Schönheiten umher; ihr ganzer Reichtum hat für ihn keinen Reiz; umsonst hat der Schöpfer das Paradies so schön gemacht, weil er seine Empfindungen mit niemand teilen kann. Aber er schlägt seine Augen auf — entzückender Anblick! Er sieht sein Bild! Welche unaussprechliche Reize! Ja, sie ist es, sein Herz sagt es ihm, ihr erster zärtlicher Blick versichert ihm die sanfteste Erfüllung aller seiner Wünsche, und reißt ihn in ihre Arme.

E e 5

Nun

Nun ist er der Mensch, nun fühlt er sich das vollkommene glückliche Geschöpf, wozu die Güte seines Schöpfers ihn erheben wollen. Und zugleich ist der ganze Plan der Schöpfung jetzt erfüllt — es ist alles sehr gut; der Schöpfer ruhet; die Natur hat jetzt ihre Harmonie, und zu ihrer fortdaurenden Vollkommenheit ist alles da; denn die Anlage zu der vernünftigen Gesellschaft ist da, worauf diese ganze Vollkommenheit beruhet, und das Band, das sie erhalten soll, ist von der Hand des Schöpfers selbst geknüpft, so geknüpft, daß es mit dem Fortgange der Menschheit immer fester, zärtlicher und allgemeiner wird. Denn die, bei der so viel größern natürlichen Dürftigkeit, unentbehrliche gemeinschaftliche Hülfe, der dabei beständig fortdaurende wechselseitige Reiz des einen Geschlechts gegen das andere, die sanften Unterhaltungen, der größte Muth des stärkern, und die sanftesten Empfindungen des schwächeren Geschlechts, die jährlich auf einander folgenden Geburten, der langsame Wachsthum der Kinder, ihre vieljährige Hülfslosigkeit, die durch die älterliche Zärtlichkeit wiederum verstärkte eheliche Liebe, sind alles mit unendlicher Weisheit gewählte Mittel, dieses Band so viel unauflöslicher zu machen.

Die menschliche Natur geht hier von der thierischen ganz ab: aber so viel sichtbarer ist auch die unmittelbare Hand des Schöpfers. Die ganze Bestimmung der thierischen Natur geht allein auf die fortdauernde Art; daher hat ein jedes Thier für sich alles, was es zu seiner Erhaltung braucht; daher die vorübergehenden Triebe des einen Geschlechts gegen das andre; daher die frühere Vollkommenheit und Reife. Alle anhaltendere gemeinschaftliche Triebe und Verbindungen würden hier überflüssig, und der größern Absicht der Schöpfung entgegen seyn. Aber der Mensch soll sein Geschlecht nicht allein thierisch fortpflanzen; seine Verbindung ist ganz auf die höhere Bestimmung der Menschheit eingerichtet; diese soll zugleich der Grund der höhern

höheren allgemeinen Geselligkeit seyn, daß die Menschheit durch diese gemeinschaftliche Hülse, die ganze Natur zu ihrer allgemeinen Vollkommenheit anwenden, und besonders auch zu den höhern moralischen Vollkommenheiten sich erheben könne, wozu sie den Trieb und die Fähigkeit erhalten hat. Zu dieser großen Absicht war das unzertrennliche Band der Ehe unentbehrlich. Denn man lasse der Menschheit alle ihre übrigen Vorzüge, und nehme dieses Band weg, so zerfällt der ganze Endzweck der Schöpfung. Bloß durch den unschweifenden thierischen Trieb allein, wäre die Menschheit auf ewig in den niedrigsten thierischen Stand versenkt; denn so sind alle Triebe zur Vollkommenheit, alle vernünftige Fähigkeiten umsonst, so ist die Erde eine ewige Wüste, und so ist bei den schnellen Geburten und der langen Hülflosigkeit der Kinder, selbst auch die thierische Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nicht mehr möglich. Nur die Ehe, dies durch die Hand des Schöpfers so fest geknüpft, und durch die beiden saustesten Triebe, die in der Natur möglich sind, so unaufhörlich gemachte Band, daß es auch alle Verwilderung nicht hat trennen können: dies ist es, was die ganze Absicht der Schöpfung in Erfüllung bringt, was der Menschheit ihre Vorzüge versichert, was auch den Wilden die Vorzüge der Menschheit noch erhält, und was auch bei dem ersten Paar Menschen gleich hinreichend war, daß ihre vernünftige Natur, ohne alle weitere unmittelbare Anleitung, ein hinreichender Grund zur Uebung der Sprache, und zur ganzen Anlage des geselligen Lebens werden konnte. Denn der gleich durch den ersten Anblick von beiden Seiten erregte Trieb, sich einander ihre Empfindungen mitzutheilen, ließ das Vermögen sich dieselben auszudrücken, nicht lange unbeachtet; die järtlichste Sympathie gab davon selbst den ersten Ton an, und die immer beredtere Vertraulichkeit war auch immer fruchtreich genug, für eine jede neue Empfindung einen neuen gefühlvollen Ausdruck zu finden. Diese ersten

Ausg.

Ausdrücke der Zärtlichkeit wurden bald noch mit mehreren Tönen bereichert. Der gemeinschaftliche Trieb, sich gefällig zu machen, und durch neue Entdeckungen in der Natur das beiderseitige Vergnügen zu vermehren, reizte die Aufmerksamkeit, und vermehrte mit einer jeden noch nicht wahrgenommenen Wirkung in der Natur, mit einem jeden neuen Thiere, mit einer jeden angenehmen Frucht oder wohlriechenden Blume, die Sprache. Mit der Sprache erweiterte sich die Vorstellungskraft, diese gab wieder zu neuen Bemerkungen, zu neuen Ausdrücken Anlaß; die Verbindung bekam dadurch immer neue Reize, das vertrauliche Band wurde durch das sanfte Gefühl der gemeinschaftlichen Hülfe immer fester, und die hinzukommenden neuen Empfindungen der älterlichen Triebe, gaben diesem Bande wiederum mit einer jeden Geburt eine neue Verstärkung. Vater und Mutter erblicken sich mit Entzücken in dem neugebornen Kinde, und machen sich einander mit erneuerter Zärtlichkeit auf ihre eigenen Züge in demselben aufmerksam; unter dem Stillen erweitert sich der natürliche Trieb der Mutter gegen das Kind, und die Hülfslosigkeit verbindet den Vater an beide so viel fester. Das Leben der Eltern wird dadurch mühsamer, aber die natürliche Zärtlichkeit übernimmt die neue Vorsorge mit Vergnügen, und findet in einem jeden lächelnden Blicke des Kindes die angenehmste Vergeltung. So wie die kleine Seele sich zu entwickeln anfängt, werden sie täglich durch neue Entdeckungen entzückt; ein jeder Ton, den es ihnen anfängt nachzustimmen, ist für ihre Zärtlichkeit eine ganze Rede; zugleich fängt es an seine Glieder zu gebrauchen, nun sehen sie sich schon in größerer Gesellschaft, und fühlen sich erreichert. Es folgt eine Reihe eben so hülfsloser Geschöpfe, aber die erste Sorge ist schon überwunden, und nun vermehren sich mit einer jeden neuen Geburt ihre freudigen Erwartungen. So wie die ältern Kinder heranwachsen, können sie dieselben zu ihren Geschäftten schon abrichten;

ihr Leben wird dadurch erleichtert, die Sprache, so weit der einfache Zustand sie erfordert, ist auch da, die Gesellschaft ist nun schon unterhaltender. Die Kinder wissen sich wiederum nicht glücklicher, als in der Verbindung mit den Eltern; das Gefühl von dieser ihrer wohlthätigen Liebe macht ihren Trieb gegen sie wieder eben so zärtlich; der väterliche ernsthafte Blick, der stärkere Ton, die größere Macht giebt ihnen zugleich den Eindruck des Gehorsams, beides bildet sie nach den Gesinnungen der Eltern, deren Wille wird ihr höchstes Geseh, und dieser während der Hülfslosigkeit tief eingeprägte Eindruck von der väterlichen Gewalt bleibt auch, wenn jene schon aufgehoben; das Alter und die Vergroßerung der Familie machen das Ansehen und die Herrschaft des Vaters immer ehrwürdiger; er bleibt das Haupt und der unumschränkte Herr von seiner Machtkommenschaft, so lange er lebt, und so ist die Anlage zu der sittlichen Societät schon gemacht und befestigt, ehe Eigennutz, Herrschaft und Gewaltthätigkeit dieselbe zerstüten können.

Dies ist der Ursprung der menschlichen Gesellschaft nach diesem Buche. Wo ist der Philosoph, der sich einen andern denken, der aber auch, wenn dies der einzige mögliche ist, die unmittelbare Hand des Schöpfers davon ausschließen kann?

M o s e r.

Diesen von Jugend auf vertrauten, würdigen Freud und nahen Unverwandten des unsterblichen Jerusalem stelle ich ihm auch hier sogleich zur Seite, da beide Männer, obgleich in verschiedener Sphäre, sich auch um die größere Ausbildung deutscher Schreibart ein ausgezeichnetes Verdienst erworben haben. Justus Möser, geb. zu Osnabrück, 1720, gest. daselbst, 1794, ist sowohl durch seine unsterbliche Osnabrückische Geschichte, als durch seine Patriotischen Phantasien, welche seine, solch eines Vaters ganz würdige Tochter, die Frau J. von Voigt, herausgab, einer unsrer achtungswürdigsten, und wirklich klassischen, Schriftsteller geworden. Die kleinen gelegentlichen Aufsätze dieser letztern Sammlung sind ungemein reich an scharfinsigigen, belehrenden, praktischen Bemerkungen; und in vielen, wie das auch in dem hier mitgetheilten der Fall ist, herrscht eine sehr originale Laune, die sich in seine kleine Schrift, Harlekin, oder Vertheidigung des Groteskeomischen, in anhaltenden Gründen ergibt.

Der hohe Styl der Kunst unter den Deutschen.

Die Zeiten des Haustrechts in Deutschland scheinen mit allemal diejenigen gewesen zu seyn, worin unsere Nation das größte Gefühl der Ehre, die mehrste körperliche Tugend, und eine eigene Nationalgröde gezeigt hat. Die feigen Geschichtschreiber hinter den Klostermauern, und die bequemen Gelehrten in Schlafmühlen mögen sie noch so sehr verachten und verschreien: so muß doch jeder Kenner das Haustrecht des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts als ein Kunstwerk des höchsten Styls bewundern; und unsere Nation, die ansangs keine Städte duldet, und hernach das bürgerliche Leben mit eben dem Auge ansah, womit wir jetzt ein slämisches Stille leben betrachten; die folglich auch keine großen Werke der bildenden Künste hervorbringen konnte, und solche vielleicht von ihrer Höhe als kleine Hertigkeiten der Handwerker bewunderte, sollte billig diese große Periode studieren, und das Genie und den Geist kennen

kennen lernen, welcher nicht in Stein und Marmor, sondern am Menschen selbst arbeitete, und sowohl seine Empfindungen als seine Stärke auf eine Art veredelte, wovon wir uns jetzt kaum Begriffe machen können. Die einzelnen Räubereien, welche zufälliger Weise dabei unterliefen, sind nichts in Vergleichung der Verwüstungen, so unsere heutigen Kriege anrichten. Die Sorgfalt, womit jene von den Schriftstellern bemerkt sind, zeugt von ihrer Seltenheit; und die gewöhnliche Beschuldigung, daß in den Zeiten des Faustrechts alle andere Rechte verletzt und verdunkelt worden, ist sicher falsch, wenigstens noch zur Zeit unerwiesen, und eine Ausflucht einander nachschreibender Gelehrten, welche die Privatrechte der damaligen Zeit nicht aufführen wollen: Es werden jetzt in einem Feldzuge mehrere Menschen unglücklich gemacht, als damals in einem ganzen Jahrhundert. Die Menge der Uebel macht, daß der heutige Geschichtsschreiber ihrer nicht einmal gedenkt; und das Kriegsrecht der jetzigen Zeit besteht in dem Willen des Stärksten. Unsere ganze Kriegsverfassung lässt keiner persönlichen Tapferkeit Raum; es sind geschleuderte Massen ohne Seele, welche das Schicksal der Völker entscheiden; und der ungeschickteste Mensch, welcher nur seine Stelle wohl ausfüllt, hat eben den Anteil am Siege, welchen der edelste Mutth daran haben kann. Eine einsförmige Uebung und ein einziger allgemeiner Charakter bezeichnet das Heer, und Homer selbst würde nicht im Stande seyn, drei Personen daraus in ihrem eigenen Charakter handeln oder streiten zu lassen.

Eine solche Verfassung muß nothwendig alle individuelle Mannichfaltigkeit und Vollkommenheit, welche doch einzig und allein eine Nation groß machen kann, unterdrücken. Sie muß, wie sie auch wirklich thut, wenig jugendliche Uebung erfordern, nicht den geringsten Wetteifer reizen, und die Fuchsmäuse zur Berechnung der Talente gebrauchen. Aber auf diesem Wege kann unsere Nation nie

zu der Größe gelangen, welche die Natur für sie allein zu bestimmen schien, als sie den allmählig ausartenden Bürgern der griechischen und römischen Städte den Meisel und Pinsel in die Hände gab.

Ich will jetzt der Tourniere nicht gedenken, welche als nothwendige Uebungen mit dem ehemaligen Faustrechte verknüpft waren, unerachtet ihre Einrichtung den Geist von mehr als einem Lycurg zeigt, und alles dasjenige weit hinter sich zurücklässt, was die Spartaner zur Bildung ihrer Jugend und ihrer Krieger eingeführt hatten; ich will die Vortheile nicht aussöhren, welche eine wahre Tapferkeit, ein beständiger Wetteifer, und ein hohes Gefühl der Ehre, das wir jetzt zu unserer Schande abentheuerlich finden, nachdem wir uns auch selbst in unserer Einbildung nicht mehr zu den ritterlichen Sitten der alten Zeiten hinausschwingen können, auf eine ganze Nation verbreiten müssen. Ich will nichts davon erwähnen, wie gemein die großen Thaten seyn mussten, da die Dichter das Reich der Ungeheuer und Drachen als die unterste Stufe betrachteten, worauf sie ihre idealischen Helden Proben ihres Muthes ablegen liessen. Nein, meine Absicht ist blos, die Vollkommenheit des Faustrechts, als eines ehemaligen Kriegsrechts, zu zeigen; und wie wenig wir Ursache haben, dasselbe als das Werk barbarischer Völker zu betrachten.

Rousseau mag noch so sehr getadelt werden: so bleibt die Stärke und die Wissenschaft, solche zu gebrauchen, doch allemal ein wesentlicher Vorzug. Unsre neuern Gesetzgeber mögen dem Menschen Hände und Füße binden; sie mögen ihm Schwert und Rad vormalen; er wird seine Kraft allemal gegen seinen Feind versuchen, so oft er beleidigt wird. Unsere Vorfahren wagten es nicht, dieses angeborne Recht zu unterdrücken. Sie gönneten ihm seinen Lauf; aber sie lenkten es durch Gesetze. Und das Faustrecht war das Recht des Privatkrieges unter der Aufsicht der Landsiedensrichter.

Die

Die Landfrieden, welche in Pohlen Conföderations heißen, waren eine Vereinigung mehrerer Mächte, um die Gesetze des Privatkrieges in Ansehen und Ausübung zu erhalten. Der Pflug war geheiligt; der Landmann in seinen Zäunen, wenn er keinen Angriff daraus that; und der Fuhrmann auf der Heerstraße, er mochte geladen haben, was er wollte, waren gegen alle Gewalt gesichert. Die kriegenden Theile durften im höchsten Nothfalle nicht mehr Fourage vom Felde nehmen, als sie mit der Lanze von der Heerstraße erreichen konnten. Renten und Gütern waren durch den Krieg nicht aufgehoben. Keiner durfte seine Bauern bewaffnen und als Helfer gebrauchen; keiner durfte an gefriedigten *) Tagen Waffen führen. Die Partheien mussten einander die Wiedersage oder die Beschuldigung eine genugsame Zeit vorher verkündigen, und wenn sie solches gethan hatten, so ordentlich und ruhig die Heerstraße ziehen, als andere Reisende, wosfern sie sich nicht den ganzen Landfrieden und dessen Handhaber auf den Hals ziehen wollten. Da sie solchergestalt nicht oft mit großen Lägern zu Felde zogen, so brauchten sie die Fluren nicht zu verderben, die

Wälder.

*) In dem ersten westphälischen Landfrieden, oder den statutis Synodalibus Concilii Coloniensis de pace publica vom Jahre 1083 heißt es: *a primo die adventus domini usque ad exactum diem epiphaniae, et ab inerante septuagesima usque in octavas pentecostes, et per totam illam diem, et per annum omni die Dominica, feriaque VI. et in Sabbatho addita quatuor temporum feria IV* Vor omnique apostolorum vigilia cum die subsecuta insuper omni die canonice ad jejunandum vel feriandum statuta vel statuenda hoc pacis decretum teneatur. Selbst in Belagerungen wurde diese Feste über eingehalten, und man vermehrte die Feste, um so viel mehr Friedenstage zu haben. Es hat übrigens dieser bis dato noch nicht bekannt gemachte Landfrieden viele Ähnliches mit dem beim Chapeauville in hist. Leod. T. II. p. 38. Dieser ganze Synodus Coloniensis ist von Gelehrten, und selbst dem fleissigen Vater Harzheim S. I. entgangen.

Wölber nicht auszuhauen, die Länder nicht auszuhungern; und wenn es zum Treffen kam: so entschied persönliche Stärke, Mut und Geschicklichkeit.

Der Landfriedensoberste, welcher in Pohlen der Conföderationsmarschall heißt, ward von den Verbündeten erwählt, und vom Kaiser, ehe die Conföderations zu mächtig wurden, bestätigt. *) Dessen Amt und Gerichte, vor welchem die kriegenden Theile ihre Beschuldigungen gegen einander zum Protokoll nehmen ließen, war denjenigen, welche gegen die Kriegsgesetze behandelt wurden, ein sicherer Schuh.

Solchergestalt kann man behaupten, daß das ehemalige Faustrecht weit systematischer und vernünftiger gewesen, als unser heutiges Völkerrecht, welches ein mühsiger Mann entwirft, der Soldat nicht liest, und der Starke verlacht. Die mehresten heutigen Kriegsursachen sind Beleidigungen, welche insgemein eine einzige Person treffen; oder Forderungen, so eine einzelne Person zu machen berechtigt ist, und woran Millionen Menschen Theil nehmen müssen, die, wenn es auch noch so glücklich geht, nicht den geringsten Vortheil davon haben. In einem solchen Falle hätten unsere Vorfahren beide Theile eine scharfe Lanze gegen einander brechen lassen, und dann demjenigen Recht gegeben, welchem Gott den Sieg verliehen hatte. Nach ihrer Meinung war der Krieg ein Gottesurtheil, oder die höchste Entscheidung zwischen Parteien, welche sich keinem Richter unterwerfen wollten. Urlog war die Entscheidung der Waffen, wie Urteil die Entscheidung des Richters. Und es dünkte ihnen weit vernünftiger, billiger und christlicher zu seyn, daß einzelne Ritter ein Gottesurtheil mit dem Schwert oder mit dem Speere suchten, als daß hunderttausend Menschen von ihrem Schöpfer bitten, daß er sein Urtheil für denjenigen geben solle, welcher dem andern Theile die mehresten erschlagen hat.

Nun

*) S. den Egischen Landfrieden vom Jahr 1389.

Nun lässt sich zwar freilich das alte Recht, nicht wieder einführen, weil keine Macht dazu im Stande ist. Es darf uns aber dieses nicht abhalten, die Zeiten glücklich zu preisen; wo das Faustrecht ordentlich verfasset war; wo die Ländsrieden oder Conföderations solches aufs genaueste handhabten, und in einen Krieg nicht mehrere verwickelt werden konnten, als daran freiwillig Theil nehmen wollten; wo die Nation einem solchen Privatkriege ruhig zusehen, und dem Sieger Kränze winden konnte, ohne Plünderungen und Gewaltthaten zu besorgen.

Unsere Vorfahren glaubten, jedem Menschen komme das Recht des Krieges zu; und auch noch jetzt können wir nicht anders sagen, als daß es einem jeden Menschen frei stehe, sich von dem richterlichen Urtheil auf seine Faust zu berufen. Er hängt oder wird gehangen, nachdem er oder der Richter der stärkste ist. Wir haben aber dadurch, daß immer der stärkere Theil auf der Seite des Richters ist, die Ausübung dieses Rechts beinahe unmöglich gemacht. Anstatt daß unsere Vorfahren, wie sie zuerst Conföderations errichteten, dessen Ausübung begünstigten, und sich in vielen Reichs-ländern nur dahin erklärten;

„Dass sie die Entscheidung ihres erwählten Richters
„zwei Monat erwarten, und wenn diese Entschei-
„dung nicht erfolgte, sich ihres Degens bedienen
„wollten.“

So lautten alle Vereinigungsformeln der Sächsischen Staaten; nun kam es doch zuletzt selten mehr zum Aussbruch, indem der Herzog, Bischof oder Graf, so bald die zwei Monate um waren, einen andern Termin vor zwei Monaten zu neuen Unterhandlungen ansetzte, und damit den Rechtshandel zum Machtheil des Fausthandels verewigte.

von Zimmermann.

Johann Georg Ritter von Zimmermann, geb. zu Grug in der Schweiz, 1728, Königl. Großbritt. Leibarzt in Hannover. Als Schriftsteller wurde er zuerst durch sein treffliches Werk von der Erfahrung in der Arzneikunde bekannt, das für den philosophischen und jeden denkenden Leser eben so reichhaltig an Beslehrung ist, als für den Arzneigelehrten. Von noch allgemeinem Interesse ist seine mit gerechtem Beifall aufgenommene Schrift, vom Nationalstolze, woraus hier ein Abschnitt zur Probe folgt, und sein größeres, vielleicht nur zu sehr ausgesponnenes Werk über die Wunsamkeit. Belesenheit, Witz, Scharfsinn und feine Menschenkunde verbindet er mit einer lebhaften Darstellungsgabe und vielem glücklichen Kolorit der Schreibart, die nur zuweilen etwas zu sehr aus dem dogmatischen ins rednerische Gebiete hinüberschweift.

Von dem Religionsstolze.

Die wahren und die falschen Religionen sind bei eingeschränkten Köpfen in allen Völkern Gegenstände eines besondern Stolzes, der in einen Zweig des allgemeinen Nationalstolzes auswächst. Ein solcher Stolzer hält nicht nur seine Religion für die einzige gute, sondern er verachtet auch jede andere Religion, und spricht über jeden mit ihm nicht gleichdenkenden Menschen das Urtheil der Verdammung.

Der Religionsstolz ist das Vorurtheil, daß man sich zu der allein seligmachenden Religion bekenne, und daß demnach der Anhänger jeder andern Religion ein ganz zugesteter Braten für die Hölle sei. Eine Religion darf keinesweges wahr seyn; um ihre Anhänger zu diesem Stolze zu verführen, weil man an Lügen eben so hartnäckig glaubt, als an Wahrheit. Wenn aber auch wirklich die Religion, zu der man sich bekennet, gerade aus der Lehre Jesu und seiner

seiner Apostel fliest, und folglich wahr ist; so deucht es mir doch, andere zu verdammen, die denselben Unterricht nicht empfingen, oder die sonst die Fähigkeiten nicht besitzen ein Religionssystem zu fassen, das allem zuwider ist, was sie von ihrer ersten Jugend an gelernt, gesehen und gehört haben, sei baarer Unsinn.

So leichtsinnig sollten Menschen einander nicht verdammen. Ein Gott der Liebe wird uns richten; er wird uns nach der Aufrichtigkeit und der Treue richten, mit der wir ihm dienen. Gehet nicht jeder den nächsten und bequemsten Weg, so ist er doch allemal auf einem Wege, der ihn zum Ziele führet, wenn er an die Offenbarung glaubt, die uns zu einem reinen und tugendhaften Leben, und durch dieses zur Theilnehmung an allen Verheißungen der Religion leiten soll. Die Hoffnung der Seligkeit gründet sich nicht auf die Theologie eines Menschen, sondern auf seine Religion; nicht so sehr auf seine Meinungen und sein Wissen, als auf die Würdigkeit, Reinigkeit und Rechtschaffenheit seines Lebens. Man kann darum in allen Religionen wahrhaftig fromm seyn, wenn man sich die Richtung des Herzens angewöhnet, der zuzoige die Ehre und der Dienst des von uns erkannten Gottes der oberste Bestimmungsgrund aller unserer ernsthaften Handlungen ist und bleibt.

Aber millionenmal hat man es Gott gelagert, daß der Selbstbetrug und das Vorurtheil nirgends so augenscheinlich groß und stark ist, wie in Religionssachen. Priester aller Religionen rufen ihren Bülkern zu: wir allein haben immer Recht; unsere Religion ist die einzige wahre, und alle andere enthalten nichts als abgeschmacktes Zeug, oder des Feuers würdige Lehren. Auch in der Kirche der Liebe, der Sanftmuth und der Dulbung versucht jede Partei und jede Secte die Lehren aller andern, die nur um ein Haar breit von der ihrigen abgehen; man erweiset in dem einen System der Streittheologie, was in dem andern wider-

widerlegt wird, und jedes widerlegt was andere beweisen. Es ist kaum ein Irrthum, der nicht von andern als eine reine Wahrheit versprochen wird. Jede Partei prahlt mit Gewissen, und verlacht mit einem triumphirenden Ton die andre; jeder schreibt, als wenn er unfehlbar wäre; und doch schreibt jeder das Gegentheil dessen, was der andere geschrieben hat. Die Kraft der Beweisgründe hängt hauptsächlich von dem Lande ab, in dem sie vorgetragen werden; man findet an einem Orte gütlich wahr, was drei Meilen weiter die ausgemachteste Lüge ist.

Um so weniger außerordentlich deucht mir dieses alles, da nach dem Zeugniß uneingemußter Kirchenlehrer der Partheigeist, das Vorurtheil, und die anmaßliche Heiligkeit des angenommenen Lehrbegriffs, sogar auch verständige und einsichtsvolle Theologen oft so blendet; daß sie in Vertheidigung ihrer Meinung selbst des gemeinen Menschenverstandes vergessen. Es ist sehr oft mit billigster Wehmuth angemerkt worden, daß man Luststreiche gegen Luststreiche thut; daß man die Bibel aus dem System beweist, anstatt das System aus der Bibel; daß man oft die Bibel nicht weiter kennt, als so weit sie von den Vorfahren im Amte und in der Lehre gebraucht und angezogen ist; und weil diese gesagt haben, so stehe es in der Bibel an dem und dem Orte, so sehe man es auch da so stehen; oder daß man die Schriftstellen aus ihrem Zusammenhange reisset, wider die natürliche Absicht der Worte erklärt, zu seinem Einne hinzerret, allerlei Wendungen und mitleidenswerthe Fechterstreiche macht; und daß doch jeder zuletzt über seinen vermeinten Sieg ein Triumphlied singt.

Und in solchen Orakeln suchen die meisten Christen als in sichern Quellen die Wahrheit. Sie vermehren aber durch dieses nur den Religionseifer, der ihnen in der ersten Jugend von unbekannten Lehrern schon beigebracht ist; der das, was von der Kindheit an als eine heilige und unver-

unverfehlliche Wahrheit angenommen worden; schon zum vorans als wahr festsezt; Gründe findet, wo keine vorhanden sind; und die Gründe des Gegners bereits für ungültig, verwegen, oder gar gottlos hält, ehe sie nur erwogen sind. Durch dieses wird die Zahl der Streiter vermehrt, Irrthümer vervielfältigt, und der Reher und Rehersmacher ist kein Ende.

Alle Religionspartheien und alle Secten glauben sich darum in alle Ewigkeit unfehlbar. Jede nähret sich mit der unglückseligen Meinung, daß unter den vielen Kirchengemeinschaften nur eine sei, welche die theologischen Wahrheiten ganz in ihrer Reinigkeit besitze; ohne zu bedenken, daß auch andere hie und da einzelne Wahrheiten reiner besitzen können, als sie. Jede verabscheuet und verflucht die andere, und beschuldigt sie der Blindheit, der Hartnäckigkeit, der Verstockung und des Betruges. Jede Secte glaubt sich allein auf dem rechten Wege, und alle andere im Irrthum; sie beruft sich auf das Zeugniß unsers allwissenden Gottes, und wenn man etwas genauer nachfrägt, so ist dieses Zeugniß mehr nicht, als das Zeugniß des Systems. Darum ist auch von einer Secte verächtlich sprechen eben so viel, als seiner Secte mit Ehren gedenken. Es geht den Menschen mit ihrer Religion, wie mit ihren Uhren; jeder glaubt an seine. Jeder eingeschränkte Kopf ist darauf stolz, und schätzt alles, was von seinem Anhang nicht herrührt, für unrein und verächtlich.

Oft gehet man so weit, daß man alle großen Namen für seine eigene Religionsverwandte hält. Die Türken sind fest überzeuget, daß Adam, Noah, Moses, alle Propheten, und Christus selbst, Muhamedaner gewesen; nach dem Koran war Abraham weder ein Jude, noch ein Christ, sondern ein wahrer Muselman. Bei dem Herrn von Voltaire ist Zenelon ein Deist. Bei den Bauern in der Gegend von Neapel ist Virgil ein Heiliger, und ein

nicht weit von seinem Grabe stehendes Gebäude, die Kapelle, wo er Messe gelesen.

Die Verachtung einer gegenseitigen Religion verhält sich sehr oft wie die Undeutlichkeit der Nachrichten und Begriffe von dieser Religion. Tacitus sagt, die Juden verehren in ihrem Heiligtum das Bildniß eines Esels, weil die Esel sie in der Wüste auf den rechten Weg geführt, und ihnen Wasser angewiesen. Plutarch erzählt, die Juden beten die Schweine an, die ihnen den Landbau sollen gelehrt haben; sie feiern das Lauberhüttenfest zu Ehren des Bacchus, und in derselben Absicht sei ihr Sabbat eingesetzt. Die misverstandenen oder gar nicht verstaubenden Gebräuche der besten unter den Menschen, der ersten Christen, wurden bei ihren Feinden eine Ursache der unvernünftigsten Verachtung. Die Juden glaubten sie vollends der größten Verbrechen schuldig; die Heiden versicherten, ein Esel mit Klauen sei ihr Gott, sie beten des Priesters Schaam an, sie lassen solche, die sie in die Geheimnisse ihrer Religion aufnehmen, ein junges Kind mit Opfermehl bedeckt, verspeisen; sie löschen sodann die Lichter aus, und wälzen sich in den abscheulichsten Wollusten; sie dräuen, daß sie die ganze Erde und die Gestirne verbrennen wollen; sie seien Mörder, Blutsündiger, Feinde der Götter, des Kaisers, der Ehrbarkeit und der Natur.

Man sieht nur zu oft, daß die Feinde einer Religion diese Religion niemals kennen, weil sie dieselbe hassen; und daß sie dieselbe hassen, weil sie solche nicht kennen. Sie messen ihren Gegnern Lehrsätze bei, die sie verabscheuen; und Folgesätze, an die sie niemals dachten. Sie streuen wider die Diener der gegenseitigen Religion die lächerlichsten Verläudungen aus. Ein vornehmer fränkischer Katholik hielt seinen sehr vorehrungswertthen Sohn für einen Freigeist, weil er sehr aufgeklärt war; der Freireichshochwohlgeborene Narr fann auf ein Gegengift, und fand es

in folgenden Worten, die er seinem Sohne auf die Reise mitgab: mein Sohn, fliehe die Gesellschaft der protestantischen Geistlichen, denn sie sind alle Sodomiten.

Ein Volk, das sich einbildet, es habe allein die wahre Religion, wird sich nicht nur allein von dem obersten Wesen beschützt glauben, sondern auch ein menschenfeindliches Betragen gegen die Anhänger jeder andern Religion äußern. Die Juden hielten sich in allen Zeiten für die Auserwählten des Herrn; aber sie achteten auch schon in den Zeiten unsers Heilandes die Samariter ihrer Gemeinschaft unwürdig; ihre Lehrer erklärten es sogar für unerlaubt und unanständig, etwas von einem Samariter zu bitten, oder eine Gefälligkeit von ihm anzunehmen. Heute noch nehmen sie einem Christen keinen Wein ab, aus Furcht, die Mängel und Gebrechen der Christen möchten sich mit ihrem Wein in die hebräische Reinigkeit ergießen. Nach dem Talmud soll kein Jude einen Christen grüßen, wenn er ihn nicht innerlich verflucht; oder ihm eine glückliche Reise wünschen, wosfern er nicht heimlich hinzusehet: so wie des Pharaos ins rothe Meer, oder Hamans an den Galgen.

Die muselmännische Religion ist so zugeschnitten, daß sie ihren Söhnen den größten Stolz einpflanzen muß. Nach der Meinung der Türken ist der längst seinen Kindern zum voraus verheissene Muhammed der Mann, den Gott mit seinen Engeln täglich besucht, den die Sterne bewillkommen, dem die Väume entgegen gegangen, der mit seinem Finger den Mond gespalten, der die Schultern von begraben Kälbern reden gemacht, der Apostel des Herrn, in dem zwölften Jahre seiner göttlichen Sendung in den Himmel erhaben, wo er die Geheimnisse des Allerhöchsten aus dem allerhöchsten Munde vernahm. Wenn man die Versprechungen hinzuseht, die Muhammed seinen Jüngern von dem künftigen Glanze seines Reiches auf dieser Welt, und von der Herrlichkeit der andern mache, so wird die Verach-

kung begreiflich, die ein Türk für demüthigere Religionen fühlet.

Die Muselmänner geben den Ungläubigen die verächtlichsten Beinrörter, weit entfernt, daß sie sich mit denselben zu genau vermengen. Sie nennen sich Samiten, das ist, Rechtgläubige, und die Nachfolger des Ali Schiten, welches so viel als eine verachtungswürdige und verworfene Sekte heift. Ein Türk wird nur selten eine förmliche Falschheit behaupten. Wenn daher eiger dem andern etwas erzähltet, und dieser den Beweis fodert, so verseht jener insgemein: glaubst du, ich sei ein Christ?

Alle Ungläubige sind in den Augen der Türken Hunde, die durch ihre bloße Annäherung einen orthodoxen Muselman besudeln. Kein Ungläubiger darf daher in eine gewisse Gegend zwischen Mecca und Medina kommen. Diese Verordnung wird so genau befolget, daß man auch den Abgesandten eines nach Mecca reisenden ungläubigen Königs von dieser Gegend abhält, und der Fürst muß ihm entgegen ziehen, wenn er sich nicht gutwillig weg schrecken läßt. Kein Christ darf in Arabien in dem Lande Hizianas wohnen, weil die Städte Mecca, Medina und Jemama ein Theil davon sind. Weder Juden noch Christen dürfen in Aegypten bei Eröffnung der Kanäle des Nilstroms gegenwärtig seyn, aus Furcht, sie halten das Wasser durch ihre Unreinigkeit zurück.

Mitten in dem Schoße der muhammedanischen Religion beschuldigt wechselseitse eine Sekte die andere, daß sie die Lehrsäze ihres Propheten verdorben, pflanzet den Poet ^{ne} wechselseitse Wuth ein, und Klügern die Toleranz. Die Perser halten alle Jahre, ihrem Propheten Ali zu Ehren, ein Fest; man läßt zwei Ochsen kommen, den stärkern nennt man Ali, den schwächeren Osman; sie müssen sich schlagen, und weil Ali allemal der Ueberwinder ist, so glauben alle Zuschauer, sie seien Orthodoxen, und die

die Türken Reyer. Die Türken hingegen behaupten, die Perser seien die Esel, auf welchen die Juden am letzten Gerichtstage werden nach der Hölle reiten.

Die Muhammadaner sind gegen die Christen unbillig, die Christen gegen die Muhammadaner. Kein Türk hat nie den geringsten Zweifel über die Einheit Gottes geäußert, und gleichwohl ward ihnen vormals in der Christenheit unzählige Male vorgeworfen, daß sie die Gestirne anbeten; da sie doch an die Einheit Gottes so sehr glauben, daß sie aus einem gewissen Missverständniß der Vielgotttheit beschuldigen. In einer Menge christlicher Bücher werden die Muhammadaner Heiden genannt, und ihr Reich das Heidenthum.

Der Araber verlacht, in der Überzeugung, daß sein Caliph untrüglich sei, die dumme Leichtgläubigkeit des Tatars, der seinen Lama für unsterblich hält. Eine Vogelfeder, ein Kuhhorn, eine Muschel, eine Krebs scheere, eine Wurzel, oder jede andere Sache, sobald sie durch ein paar heilige Worte eingeweihet worden, ist bei den Me gern ein Gegenstand der Anbetung und der Anrufung in Eidschwören. Sie sehen in dem Boden, der sie trägt, eine unermessliche Anzahl von Göttern, und verlachen die Christen, weil sie nicht auch so viele haben. Der Einwohner des Berges Bata glaubt, jeder Mensch sei ein Heiliger, wenn er vor seinem Tode einen gebratenen Guckguck aufzehrt. Darum verlacht er den Indianer, der eine Kuh zu dem Bett eines Sterbenden führt, sie bei dem Schwanze zusetzt, und den Kranken für einen Heiligen hält, wenn ihm die Kuh ins Angesicht pift. Die tartarischen Fürsten verlachen er, die sich gesegnet glauben, wenn sie den Abgang ihres Lama verspeisen können. Er verlacht den Graminen, der zu einer nähern Reinigung von seinen Neubekhrten fodert, daß sie sich auf sechs Monate mit Kuhmist nähren.

In dem Königreiche Tanschaur gibt es Braminen, die von dem Gotte Brama herzustammen, und sich selbst über ihren König erhaben glauben. Besleckt wären sie, wenn jemand aus einer niedrigen Classe, ein Pareyer, sie berührte, diese sollen sich nur nicht unterstehen, die gleichen Götter anzubeten. Jene Braminen dürfen nicht mit dem Tode bestraft werden, und sie haben so viele Vorzüge, daß sich die niedrigern Klassen der Einwohner von Malabar sogar ohne Widerwillen dem Geseze übergeben, welches sie unter diese aufgeblasene Müßiggänger herabstößt.

In Japan hatten vormals die Mitglieder der Sekte Insia Juse so lächerliche Begriffe von ihrer fleckenlosen Heiligkeit, daß sie allem Umgang mit andern Menschen auswichen. Der Stolz der Lehrer des Sinto, der uralten Religion von Japan, ist ebenfalls so groß, daß sie sich von dem gemeinen Volke sowohl als von den Priestern des Budso, der neuern Religion von Japan, mit der dauersten Sorgfalt entfernen, damit sie ihr Umgang nicht verünerehe. Die Priester des Budso erwiedern den Lehrern des Sinto dieselbe Verachtung.

Göttliche Ehren werden schon beinahe in seinem Leben dem Dairy, oder Pabst von Japan, erwiesen. Er würdiget die Erde nicht, sie mit seinen Füßen zu berühren; selbst die Sonne hat die Gnade nicht, sein Haupt zu beleuchten. Die Heiligkeit seiner Haare, seines Bartes und seiner Nägel ist so groß, daß man ihm diese Ueberflüssigkeiten anders nicht wegnehmen darf, als wenn er schläft; denn die Japaneser glauben, daß alles gestohlen ist, was der Körper des Dairy im Schlaf verlieret, und daß man seiner Heiligkeit durch einen Diebstahl nicht zu nahe tritt. In ältern Zeiten mußte er jeden Morgen einige Stunden auf seinem Throne verweilen; und damit der Staat in einer gänzlichen Stille lebe, weder seine Hände, noch seine Füße, noch sein Haupt, noch seine Augen, noch irgend einen

einen Theil seines Körpers bewegen; Feuer, Hunger und Krieg hätte jede Provinz dieses Reichs, nach der damaligen Meinung, verzehret, auf die der Daity einen Blick würde geworfen haben. Der erste eigentliche Kaiser von Japan ward der Mann vom erhabenen Stamme, der Fürst des Himmels, der Sohn der Götter genannt, und diese Namen sind dem Daity geblieben, der nach dem Tode in die Anzahl der Götter versezt wird; indeß da er Cubosama, oder das weltliche Oberhaupt und der natürliche Landesherr, gleich den ihigen Königen von Portugal, Frankreich, Spanien und Neapel, alle Macht auf Erden für sich behält.

Der Hofstaat des Japanischen Pabstes besteht aus fast eben so erhabenen Personen. Zu vornehm sind sie zwar nicht, Strohkrübe, Hufeisen und andere Waaren dieser Art zu versetzen, damit sie nicht verhungern; aber sie stammen von dem ersten Halbgotte der zweiten Dynastie von Japan her, und begegnen deswegen dem Ueberrest der Menschen wie Hunden. Sogar die Japanischen Tempeljungen, die bei den gottesdienstlichen Ceremonien von Japan eben das sind, was die Lichtpuher in der Comödie zu Paris, haben dieselben Einbildung von ihrer Größe, Heiligkeit und Reinigkeit. Was aber alle diese Leute von den Christen denken, schließe ich daraus, daß sie vormals die Holländer zwangen, ihre Todten vor dem Hafen von Nagasaki in das Meer zu versenken. Sie hielten ihre Körper des Begräbnisses in Japanischen Grund und Boden unwürdig; ob ihnen gleich diese redlichen Kaufmannsseelen versicherten, sie seien nicht Christen, sondern nur Holländer.

Also scheuen, verlachen, verachten und verdammen sich die Menschen in die Wette, theils weil jeder sich zu der allein seligmachenden Religion bekannt, oder weil er sonst ein Wesen von ausschließender und fleckenloser Heiligkeit ist. Man hält die Trennung der verschiedenen Religionsverwandtschaften für eine zur Seligkeit unentbehrliche Sache, und eben darum ist man nicht mehr im Stande, unpar-

thei-

theilisch zu seyn. Diese Trennung, die noch in allen Zünften herrschende Einbildung der Unfehlbarkeit, der unglückliche Verfolgungsgeist vieler angesehener Theologen; der unzeitige Eifer, die Lehren seiner Väter und Vorfahren wider alles, was nur angebracht wird, zu verfechten; die große Menge heiliger Streiter, die stets gepanzert und geharnischt mit dem Handschuh in der Hand in freiem Felde stehen, und gegen alle und jede, die nur Meine machen, sich an dem Lehrbegriff ihrer Kirche zu vergreifen, sogleich wie Petrus blind und unberufen drein zu schlagen; dies alles nothiget die Menschen, einander wechselweise zu scheuen und zu verbammten, wenn der eine nicht durch den Weg zum Himmel gehen will, den der andere einschlägt. Ein Reformirter, der seinen Glaubensgenosseu in Frankreich predigt, wird gehenkt; ein Jesuit, der sich in Schweden blicken lässt, wird castrirt.

So unterstehen sich Würmer, in dem Leben eines Augenblickes einander zu hassen und zu verfolgen, weil oft der eine über nützlose Spießfindigkeiten und unbegreifliche Dinge nicht denkt, wie der andere. So unterstehen sich Creationen von Staub, dem Allerhöchsten in seinen Mathschlägen vorzugreifen, und die Urtheile des Herrn der Welt mit dem Gepräge ihrer Leidenschaften, ihrer Priester und ihres Stolzes zu verschärfen.

E b e r h a r d .

Johann August Eberhard, Professor der Philosophie zu Halle, geb. zu Halberstadt, 1738, gehört unsreitig zu unsrertrefflichsten Stylisten in der philosophischen Gattung. Nicht nur in der strengern Methode eigentlicher Lehrbücher, wovon seine Sittenlehre der Vernunft, seine Theorie der schönen Wissenschaften, und seine Geschichte der Philosophie die rühmlichsten Beispiele sind, sondern auch in der fortlaufend abhandelnden Form, und in der mit Unterhaltung verbundenen Beslehrung und Uebersführung des Verstandes, ist er trüfflich und musterhaft. Seine neue Apologie des Sokrates ist ein allgemein ges

geschätztes Buch, das seiner Freimüthigkeit eben so sehr, als seinem Scharfsinne, Ehre macht. Hier nur eine Stelle aus seiner von der Berliner Akademie gekrönten Preisschrift, der Allgemeinen Theorie des Denkens und Empfindens.

Wir können den Unterschied des Denkens und Empfindens auf folgende Hauptmerkmale zurückbringen. Es versteht sich von selbst, daß bei einer jeden eingeschränkten Kraft das Denken niemals ganz rein seyn kann, und daß also die Benennung des Denkens und Empfindens sich bloß nach dem Merkmale richte, das in einem jeden Zustande die Oberhand hat. Diese Merkmale sind nun:

- 1) in den Vorstellungen des Verstandes Einheit; in den Empfindungen Mannichfaltigkeit.
- 2) In den Vorstellungen des Verstandes das Mannichfaltige in einander vorgestellt; in den Empfindungen neben einander und auf einander folgend.
- 3) Folglich in den Vorstellungen des Verstandes, als Merkmale, in den Empfindungen als Theile.

Folglich je deutlicher, desto weniger außereinander; folglich je mehr außer und neben einander, desto verwirrter. Das ergiebt sich sogleich aus der Wirkungsart der äußern Sinne und der körperlichen Bewegungen. In der Welt sind alle Theile auf das vollkommenste unter einander verknüpft. Das Mannichfaltige also, das durch die verwirrte Vorstellung, als Eins vorgestellt wird, ist ein Continuum, wovon unser Körper und seine Veränderungen das nächste Medium sind, wodurch wir die übrige Welt anschauen, und das Mannichfaltige in derselben vorstellen. Da ferner zu der Bewegung unsers Körpers, die Bewegung aller seiner elementarischen Theile gehört: so muß, vermöge des genauen Bandes zwischen Leib und Seele, die Totalbewegung nicht erfolgen, wosfern ihre Partialbewegung nicht in der Seele abgebildet worden. Soll also eine Vorstellung

lung den Willen, und sonach den Körper bewegen, so muß sie so zusammengesetzt und verwirrt seyn, daß nach der Harmonie zwischen Seele und Leib alle Partialperceptionen unvermerkt in ihr enthalten sind. Hiemit stimmt die Erfahrung sehr genau überein. Denn auf eine starke Empfindung muß die Bewegung des Begehrungsvermögens und des Körpers schleunig erfolgen.

Eine Kraft kann durch die Anzahl der in ihr gegebenen Accidenzen, oder der durch sie möglichen Wirkungen gemessen werden. Eine Vorstellungskraft also durch die Menge des Mannichfältigen, was sie auf einmal vorstellen kann. Bei diesem Mannichfältigen kann keine andere Verschiedenheit vorkommen, als daß entweder das eine in dem andern, oder daß sie alle außer und neben einander gedacht werden. Da ein jeder größerer Grad der Kraft als die Summe mehrerer Kleinern kann gedacht werden, und also der größere Grad den kleinern voraussetzt; so ist es natürlich, daß die Ideen der Arten und Gattungen, welche durch die Bergliederung gebildet werden, von den Einzelnen müssen abgezogen werden; weil unsere Erkenntnis mit den Sinnen anfängt, und die Sinne uns nichts als Individua vorstellen. Die Vorstellungen der Sinne müssen daher den Begriffen des Verständes der Zeit nach vorgehen, da das Gesetz der Entwicklung will, daß die Kraft von dem Unvollkommenen zum Vollkommenen fortschreite; und da Deutlichkeit allerdings eine Vollkommenheit der Erkenntnis ist.

Die Ideen, Kraft und Einschränkung, sind die abgezogensten und höchsten Begriffe, aus denen man alle Erscheinungen bei der menschlichen Seele muß herleiten können, wenn die Psychologie eine Wissenschaft seyn soll. Diese Theorie wird insonderheit tüchtig seyn müssen, das große Geheimniß aufzuschließen, und uns den Übergang des Denkens in das Wollen und Handeln zu entdecken. Die Erfahrung lehrt, daß dieser Übergang allemal durch das

das Gebiet des Empfindens geschehen müsse. Sind also bei den Bewegungen des Körpers unendlich viele Triebe oder in Bewegung zu sehen, so müssen nach dem genauen Bilde zwischen der Seele und dem Leibe, auch in der Seele eine gleiche unabsehbliche Anzahl von Vorstellungen geweckt und thätig gemacht werden, die den kleinen Bewegungen, welches die Elemente der größern sind, entsprechen. Gerade das aber ist das Wesentlichste des Empfindens, nämlich diese Vereinigung vieler kleinen Vorstellungen zu einer größern. Unmöglich wird der Naturforscher der Seele fortkommen, wosfern er nicht diese unsichtbaren Elementvorstellungen annimmt. Zwar bemerken wir diese kleineren Vorstellungen nicht; wenn wir aber darum ihr Daseyn leugnen wollten; so würden wir mit eben dem Rechte leugnen können, daß zu der Bewegung unserer Hand die Bewegung aller unendlich vielen, festen und flüssigen Theile gehöre, woraus der bewegende Muskel zusammengesetzt ist. Ueberhaupt würde man aber die Philosophie in zu enge Grenzen einschränken, wenn man ihr nicht die Erforschung des Unsichtbaren und Einsachen zu lassen wollte, oder vielmehr würde alles Philosophiren ein Ende haben, wenn blos die Empfindung die Richterin der Wahrheit seyn sollte.

Will man die Vollkommenheit der Erkenntniß, wenn sie aus einer größern Menge kleinerer Vorstellungen zusammengesetzt ist, ihre Wärme, oder sofern sie die Bewegungskräfte und den Körper in Bewegung sehen, ihre Stärke; hingegen ihren höchsten Grad von Klarheit, ihr Licht nennen, so wird man nun angeben können, warum zum Handeln und Thätigseyn Wärme und Stärke; zum Richtig-handeln aber Licht gehöre, und warum beide Vollkommenheiten nicht zu vernachlässigen seyn; die eine, um, gleich den Winden, welche das Schiff fortreiben und in Bewegung sehen; die andere, um, gleich dem Steuermann, die Bewegung in ihrem Laufe nach dem vorgesehenen Ziele zu richten. Bei diesem Empfinden und Bewegen wird

man also die unmerkbaren mitwirkenden Vorstellungen ohne Schwierigkeit zulassen müssen.

Auf eben die Art wirken die unmerkbaren Vorstellungen in Gewohnheiten und Fertigkeiten. Unsere Seele würde durch wiederholte Handlungen nicht mit einer geringsern Aufmerksamkeit zu gewissen Verrichtungen geschickt seyn; sie würde sich nicht unvermerkt zu der Art von Gegenständen, der sie gewohnt ist, neigen; der Körper würde nicht durch Uebung die Fertigkeit erlangen, so zu sagen, für sich selbst gewisse Verrichtungen vorzunehmen; wenn die Vorstellungen, womit die Seele vormals wissenschaftlich solche Uebungen begleitete, seitdem sie unmerkbar geworden, vertilget wären. Aber eben durch die Wiederholung derselben, hat die Seele zu einer gegebenen Handlung das an Menge der Vorstellungen gewonnen, was bei der Fertigkeit derselben an Licht abgehet; und dieser Tausch ist gerade dem Begehren der Seele und dem Bewegen des Körpers so vortheilhaft. Diese grössere Menge von Vorstellungen häuft sich aber dadurch, daß durch die Wiederholung einer Hauptvorstellung, da weder der Anblick der Welt nicht einen Augenblick der nämliche bleibt, noch der Zustand der Seele einen Augenblick ohne Umwandlung dauert, diese Vorstellung mit immer mehrern in Verbindung gesetzt wird, die denn nach dem Geschehe der Einbildung sich unter einander wecken, und auf diese Art zu einem Zwecke sich verstärken. Eben so lässt sich von dem Gedanken des Aristoteles Grund angeben, daß wir durch österes Verrichten derselben Handlung, sie immer besser verrichten lernen. Indem wir nach und nach nicht mehr nöthig haben, auf einige Theile derselben so viel Aufmerksamkeit zu wenden, so können wir diesen Theil, der übrig bleibt, auf neue Theile des Werks richten, die wir noch nicht bemerkt, durch deren Bemerkung aber dasselbe einen neuen Grad von Vollkommenheit erhält. Das ist die Geschichte der Erfindung aller Künste.

Engel.

E n g e l .

S. V., S. 362. — In der abhandelnden Schreibart trat er die von Lessing und Mendelssohn gefahrene Bahn mit ausgezeichnetem Glück, ausgerüstet mit allen dazu erforderlichen Geistesfähigkeiten und Kenntnissen. Ihm verdankt daher die Kritik des Geschmacks und der Kunst, die spekulative, praktische und populäre Philosophie in Deutschland überaus viel von ihren neuern Fortschritten. Aus seinem Philosophen für die Welt ist oben S. 255 ff. eine Probe gegeben; die folgende ist aus seinen höchst schätzbaren Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Musterwerken entwickelt, deren Fortsetzung man lange schon mit Sehnsucht erwartet.

Ueber poetische Seelengemählde.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen noch die Gemählde der Seele, in denen es die Dichtkunst allen andern Künsten, besonders durch ihre größere Deutlichkeit und Bestimmtheit, so weit zuvorträgt. Das beste Mittel, uns eine Seele nach ihren innern Beschaffenheiten und Veränderungen kennen zu lehren, ist freilich dies: daß man sie selbst, in irgend einer wichtigen Situation, mit ihren Absichten, Entschlüssen, Bewegungen und Leidenschaften vor uns aufführe, oder anders: daß man uns zu unmittelbaren Zeugen ihrer Handlungen und Empfindungen mache. Aber es ist hier noch blos von Beschreibung die Rede, und es fragt sich also: wie es der Dichter anzufangen habe, daß er uns durch Beschreibung von den Zuständen und Veränderungen einer Seele lebhafte Begriffe gebe? — Man sehe folgendes Gemählde, das vielleicht unter den vielen vortrefflichen, die Klopstock, der Mahler der Seele, gemacht hat, das vortrefflichste ist.

Wie es den Tausendtausend der Todten Gottes einst
seyn wird,

Hat das große Wehe vom Halle bis an den Gerichtstag
Ausgeklagt; steigt nicht mit jedem Tropfen der Zeit mehr,
Der hinträuft in das Meer der Vergänglichkeit, eines
Gebornen

Weinen, oder eines Sterbenden Abcheln gen Himmel
Unter die Preisgesänge der Unentweiheten vom Tode;
Wie es ihnen wird seyn, wenn mit des letzten der Tage
Morgendämmerung nun das lange Wehe des Weinens
Und des Abchelns auf ewig verstummt; sie werden vor
Wonne

Freudig erschrecken, aus ihrem erhabnen dankenden Auge
Thränen der Seligkeit stürzen und ihrer Jubel Triumphlied
Wird mit jener Posaune, der Todtenweckerin, streiten,
Streiten und überwinden! Wie dann es wird der Gerechten
Tausendtausend seyn, so war es der kleinern Schaar jetzt,
Die am Grabe des Herrn, vor Hoffen und vor Erwarten
Des, das kommen sollte, verschmachtet war, da die Wolken
Rissen, da Gabriel dort, eine Flamine Gottes, herabfuhr,
Da er von Bethlehem über die Schädelstätte zum Grabe
Slog, da von Ephratas Hütte bis hin zu dem Kreuze, vom
Kreuze

Bis hinunter ins Grab die Erde bebte, da Satan
Wie ein Gebürge dahin, des Leichnams Hüter, wie Hügel
Stürzten, da weg von dem Grabe den Fels der Unsterb-
liche wälzte,

Da mit Freuden Gottes Jehovah sich freute, da Jesus
Auferstand! — — — —

Der eigentliche Gegenstand, den hier Klopstock be-
schreibt, ist, wie man sogleich gewahrt wird, die Freude
der Seligen, die bei der Auferstehung Christi zugegen wa-
ren. Gleich zu Anfang erinnert er uns an eine ähnliche
Freude, in die wir uns mit ungleich weniger Schwierig-
keit

keit verzeihen können, weil die Ursachen derselben sich weit leichter und unmittelbarer fassen lassen. Da diese letztern unendlich groß sind, so muß auch jene, ihre Wirkung, es seyn: und so erlangen wir durch dieses Bild einen so würdigen Begriff von dem eigentlichen Gegenstände, als uns vielleicht die unmittelbare Schilderung desselben nie würde, gegeben haben. Aber uns an diese ähnliche Freude blos zu erinnern, ist noch nicht hinlänglich; auch sie ist uns nicht unmittelbar genug gegenwärtig: und es kommt also die anfängliche Schwierigkeit zurück, wie der Dichter einen Gegenstand dieser Art werde schildern können? — Er schildert ihn aber, indem er zuerst äußerst lebhafte Begriffe von den veranlassenden Ursachen dieser ähnlichen Freude erweckt, die wir in der That als die hauptsächlichsten Bestandtheile derselben ansehen können. Denn was denken wir uns im Grunde unter einer solchen leidenschaftlichen Empfindung anders, als eine verworrene Menge von Vorstellungen, die sich alle an die herrschende Hauptvorstellung eines für unsre Glückseligkeit bedeutenden Gegenstandes anketten? Ist uns dieser Gegenstand nur der Art nach bekannt, haben wir nur schon sonst Gegenstände dieser Art in ihrer nachtheiligen oder vortheilhaftesten Beziehung auf unsere Glückseligkeit lebhaft gedacht; liegen die Gründe zum Begehrn oder Verabscheuen desselben nur wirklich in der gemeinschaftlichen menschlichen Natur: so präge der Dichter nur ein lebendiges Bild des Gegenstandes in unsere Phantasie, von der rechten Seite, worauf es ankommt, gefasst, und setzt gewiß, daß auch die Empfindung, die er erwecken will, in uns hervorkommen werde. Die hieher gehörigen Zeilen des obigen Gedächtnes sind folgende:

Wie es den Tausendmaltausend — — —

— — — — — Und des Röthelns auf ewig verstummt. —

Den Zustand der Seele beim Nachlassen von Schmerz,
beim Aufhören von Elend kennen wir; wir dürfen uns
diesen

diesen Zustand nur unendlich erhöht denken, und das werden wir leicht, sobald wir seine unendlich gräßern Ursachen fassen. — Nach dieser Schilderung der Ursachen zeigt uns der Dichter zweitens die äussern Wirkungen, welche eine solche äußerst lebhafte Nährung der Seele hervorbringt; thre äussern Zeichen im Körper. Hier kann er abermals der Phantasie die allerlebhaftesten Bilder geben, und giebt sie wirklich:

— — — sie werden vor Wonne
Freudig erschrecken — — —
Streiten und überwinden!

Dieses freudige Schrecken, diese herabstürzenden Freuden-thränen, dieses laute Jubelgeschrei sind Zeichen, die uns sogleich und unfehlbar auf einen solchen und solchen Zustand der Seele führen, weil wir sie schon sonst bei uns selbst und bei andern gerade in einem solchen und nie in einem verschiedenartigen Zustande der Seele beobachtet haben. Aber nicht allein ihrer Art, auch ihrer Stärke nach, erhalten wir hier einen so richtigen als erhabnen Begriff von der Empfindung; denn wir schließen auf die Größe der Empfindung aus der Größe ihrer Wirkungen zurück, wo von uns der Dichter besonders die letztere mit einer so unübertrefflichen Stärke zeichnet.

In dem noch übrigen Theile des Gemäldes kommt nun der Dichter auf seinen Hauptgegenstand selbst, wo er mit vieler Kunst alle die Umstände häuft, welche die veranlassende Ursache der Empfindung zu verherrlichen, und sie selbst zu verstärken dienen, bis er endlich unsre Erwartung; die er so lange unterhalten und immer angeschwelt hat, mit dem letzten erhabensten Zuge des Gemäldes befriedigt.

Nach dem zu urtheilen, was wir bei Entwicklung dieses einen Beispiels gefunden, scheint es also dreierlei Mittel zu geben, wie man uns von einem bestimmten innern Zustande

Zustände der Seele durch Beschreibung einen lebhaften Begriff geben kann. Zuerst, indem man uns an einen bekannten ähnlichen Zustand erinnert; zweitens, indem man uns den Gegenstand schildert, der den Zustand veranlaßt, und zwar gerade von der Seite, wo er denselben veranlaßt, gerade mit den Umständen, welche denselben zu erhöhen dienen; drittens, indem man uns die äußern Zeichen, die mit diesem Zustande verbunden sind, die äußern Wirkungen und Handlungen, die auf ihn als ihre Ursache zurückzuschließen lassen, darstellt. Untersucht man die besten psychologischen Gemälde in den Dichtern, so wird man finden, daß wirklich die hier angegebenen Methoden, wenn sie auch nicht die einzigen dichterischen wären, doch die am meisten dichterischen sind. Warum sie das aber sind, das wird sich nicht besser, als durch Erörterung der Frage beantworten lassen: auf was für Art wir überhaupt zu allen Vorstellungen von unsrer eignen oder von anderer Seelen gelangen?

Es braucht nur einer ganz geringen Aufmerksamkeit, um eine gewisse merkwürdige Analogie zwischen Seele und Auge gewahr zu werden. So wie das Auge seine Sehkraft nicht unmittelbar auf sich selbst anwenden kann, sondern sich nur dadurch erkennt, daß es außer sich blickt: eben so kann die Seele ihre vorstellende Kraft nicht unmittelbar auf sich selbst richten; sie wird ihre eigenen Beschaffenheiten nur dadurch inne, daß sie sich äußere von ihr verschiedene Gegenstände vorstellt. Was Freude, Zorn, Liebe; was irgend eine andere Gemüthsbewegung sey? das wird sie nur vermittelst der veranlassenden Ursachen derselben, vermittelst der äußern damit verbundenen körperlichen Symptome, vermittelst der Handlungen gewahr, worin diese Gemüthsbewegungen gewöhnlich auszubrechen pflegen. — Eben so aber, wie ihre eigenen Zustände, erkennt sie auch die Zustände anderer Seelen; sie schließt sie aus den äußern Veranlassungen und Folgen derselben, deren Idee sie an einen

einen gleichartigen Zustand ihrer selbst wieder erinnert, oder sie diesen Zustand eben jetzt mit empfinden lässt. Daher führt es, daß in allen Sprachen die Zeichen für psychologische Begriffe ursprünglich von körperlichen Dingen entlehnt sind: denn die Menschen hatten kein anderes Mittel, sich über innere Beschaffenheiten und Veränderungen zu verständigen, als die äußern sinnlichen Erscheinungen. — Gesezt, es gäbe eine Art innerer Zustände, zu der uns selbst alle natürlichen Anlagen fehlten; so wäre schlechterdings kein Mittel, uns von dem Besondern und Eigenthümlichen dieses Zustandes eine Idee zu verschaffen; denn alles Erkennen und Beschauen einer fremden Seele geschieht in unserer eigenen Seele *). Nur in so ferne könnten wir uns einen Begriff davon machen, als wir uns nächst ähnliche Zustände, durch wahrgenommene Ähnlichkeit der Veranlassungen oder der Folgen, wieder zurück rießen.

Das Ähnliche und Fremde, was mit den Vorstellungen der Seele von sich selbst und von andern ihr ähnlichen Wesen verbunden ist, lässt sich absondern: allein soald diese Absonderung geschieht, geht die lebendige anschauende Erkenntniß in eine symbolische über. Das heisst in eine solche, wo wir von dem Zeichen der Sache eine klarere Vorstellung haben,

*) Ich sagte oben, daß die Klopstockische Beschreibung des Sterbenden — die freilich nur für uns Sterbliche gemacht ist, und also immer untadelhaft und vortrefflich bleibt — den unsterblichen Bewohnern jener andern Erde so gut als gar keine Vorstellung von einem Gegenstände gebe, den sie auch nicht der Art nach kennen. Ich redete damals nur von dem äußern sichtbaren Phänomen; aber auch von dem innern Zustande der Seele, worauf es bei der ganzen Schilderung eigentlich ankommt, gilt das nämliche. Das Erbllassen, das tiefer Heraufathmen, und alle übrige Symptome des Sterbens können nur für diejenigen verständliche Zeichen eines bestimmten innern Zustandes seyn, die sie entweder bei sich selbst in ähnlichen Zuständen (der Ohnmacht, der Krankheit) zusammen empfunden, oder wenigstens bei andern beobachtet haben.

haben, als von der Sache selbst. Auch kommen Leben und Anschauung nicht eher zurück, als bis man die Vorstellungen in äußere sinnliche Ideen wieder hineinbildet, sich die äußern Veranlassungen oder Folgen, womit sie gleich anfangs vermischt waren, wieder hinzudenkt. Die Vorstellung des Zorns z. B. erhält nicht eher ihre Lebhaftigkeit wieder, als bis man in der Phantasie den Beleidiger vor sich sieht, wie er durch Schimpfworte unsre Ehre oder durch Thathandlungen unsre Rechte angreift; als bis man sich der Bewegungen erinnert, die sich dabei in unserm Blute, besonders in der Gegend der Brust, äußern, wo nach gewissen ältern Weltweisen die zornige Seele ihren Sitz hat; als bis man sich die äußern Symptome vorbildet, die man in der nämlichen Leidenschaft an andern bemerkt hat, den starrern Blick, die abwechselnde Farbe, die gerunzelte Stirn u. s. f. — Das innre geistige Auge entbehrt hier den Vortheil des äußern körperlichen Auges. Wenn dieses auf glatte, undurchsichtige Flächen fällt, die mit ihm selbst die Ähnlichkeit haben, daß sie alle von den äußern Gegenständen aufgesetzte Lichtstrahlen zurückbrechen; so erhält es ein reines unvermischt Bild seiner selbst: dagegen für das geistige Auge der Seele die Gegenstände, wenn ich so reden darf, alle rauh oder vollkommen durchsichtig sind, und es für sie in der ganzen Natur keinen Bach, keine Spiegelfläche bleibt, worin sie sich rein und unvermischt von fremden Gegenständen beschauen könnte. Alles, was ihr ähnlich ist, erkennt sie, eben wie sich selbst, nur durch Vermischung von solchen Dingen, die ihr unähnlich sind.

Was hieraus für den Dichter folgt, der vermöge seiner Kunst auf lebhafte, mithin auf anschauende Begriffe arbeiten muß, sieht man von selbst. — Er wähle nur unter den veranlassenden Ursachen die hauptsächlichsten, stärksten, unter den äußern Zeichen und Folgen die kräftigsten, präzisesten, unter den ähnlichen Zuständen die bestimmtesten, reichhaltigsten.

G a r v e.

Christian Garve, Leipziger Professor der Philosophie, lebt schon seit mehreren Jahren zu Breslau, wo er im Jahr 1742 geboren wurde. Sein reiser und tief forschender philosophischer Geist, seine feine Beobachtungsgabe, die durchaus praktische Richtung seiner Untersuchung, selbst bei spekulativen und abstrakten Gegenständen, und das ihm ganz eigne Talent, dem Vortrage Anmut, Ründung und unwiderrücklichen Reiz zu geben, diese und mehrere Verdienste meines würdigen, vielfährigen Freundes sind zu bekannt, als daß sie meiner Zeugnisse oder Lobsprüche bedürften. Eben so wenig bedarf es hier der Aufführung seiner von allen Liebhabern wahrer und bleibender Lehrehrung nicht blos gelesenen, sondern studirten Schriften. Hier gebe ich nur eine kurze Stelle aus seiner Abhandlung über die Mode, in dem 1792 gedruckten ersten Theile seiner vorzüglichsten Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben.

Die Erfindungen in den Moden sind denen in den Künsten und Wissenschaften ähnlich. Die Genies zu denselben werden nicht zu allen Zeiten in gleicher Anzahl geboren. — Aber das ist noch nicht alles. Zuweilen sind die Wissenschaften bis zu einem gewissen Schlusspunkt gebracht worden, wo sie gleichsam ruhen müssen. Man hat nämlich entweder die Aufgaben, welche seit geraumer Zeit die Welt beschäftigten, aufgeloöst: man hat gefunden, was man suchte: und ehe man wieder neue Fortschritte thun kann, müssen erst wieder neue Fragen aufgeworfen, neue Beobachtungen gesammelt werden. Oder eine Reihe kleiner Empfindungen hat sich endlich mit einer großen, welche das Resultat von allen ist, geendigt; die Frucht ist aus ihrem Keime nach und nach hervorgewachsen. Aber nun gehört Zeit und eine Reihe neuer Vorbereitungen dazu, ehe ein neuer Keim sich entwickelt, — ehe eben so merkwürdig

dige neue Aufschlüsse können gefunden werden. Auf eben die Weise gelangen die Moden in Sitten und Kleidungen der Menschen, mitten durch ihre Abwechselungen hindurch, zuweilen auf einen fixen Punkt. Man erkennt nämlich, daß die Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit der Sache, nach welcher man bei den mehrmaligen Abänderungen derselben strebte, ohne sie finden zu können, wirklich durch die letztere Neuerung etwas gewonnen habe. Man ist vielleicht auf eine Kleidung, auf eine Form des Hausrathes, auf eine Auszierung der Wohnung, eine Anordnung der geselligen Tafel gerathen, die bequem und schön zugleich ist. Bei solchen Moden ruht, so zu sagen, der veränderliche Genius derselben ein wenig aus, — froh, in seinen zufälligen Würken etwas wirklich Schönes und dem Zwecke gemäßes getroffen zu haben. Es muß einige Zeit vorbeigehen, ehe man über die neue, allgemein gebilligte Tracht oder Gewohnheit so sehr von neuem raffinirt, um Mangel an ihr zu entdecken, oder ehe man des Guten und des Bequemen selbst überdrüssig wird, und anfängt, nur nach einer Veränderung zu verlangen, wenn es auch eine Verschlimmerung seyn sollte.

Die Geschichte der Mode lehrt uns viertens, welchen Gang Neuerungen nehmen, wenn sie in einer Gesellschaft Eingang finden und das Alte verdrängen. Das erste ist, daß sie Aufsehen machen und Widerspruch erregen. Einem großen Theile der Menschen ist das Fremde, das Ungewohnte, an und für sich zuwider. Ein anderer misbilligt die Eitelkeit, die unter immer veränderten Gestalten von neuem die Augen auf sich ziehen will. Ein dritter hat sich in die alte Mode so hineingesformt, und findet sie seinen besondern Bedürfnissen und Eigenschaften so angemessen, daß er sie sich, als ein Stück der ihm nothwendig gewordenen Bequemlichkeiten, nicht will rauben lassen. — Diese Oppositionsart ist Anfangs die zahlreichere: und die gesetztesten, vernünftigsten Leute gehörten gemeinlich zu derselben. Zwar

ist es zuweilen auch bei diesen bloßes Vorurtheil, wodurch ihre Misbilligung veranlaßet wird; aber dieses Vorurtheil selbst steht mit der Vernunft in Verbindung. Der Weise nämlich wünscht Einförmigkeit und Beständigkeit in Kleinigkeiten, um seine Aufmerksamkeit ganz auf das Wichtigere beisammen haben zu können. In Gewohnheiten, die er sich einmal zu eigen gemacht hat, lässt er sich nicht gern stören, weil, eine neue anzunehmen, ihm immer wieder einige Zeit und Mühe kostet.

Indessen eben diese Widersehlichkeit, welche die Neuerung bei dem größern Haufen findet, verbunden mit dem Heifalle, den sie bei dem kleinern und eitlern erhält, setzt die Gemüther in die Bewegung, wodurch sie zu einer Aenderung vorbereitet werden. Die Sache wird debattirt: viele berathschlagen sich darüber mit sich selbst und mit andern; und die noch nichts von ihr wussten, lernen sie zuerst durch den lauten Tadel ihrer Gegner kennen. Nun dürfen nur die, welche die Mode zuerst aufbrachten, standhaft bei derselben bleiben, — vorausgesetzt, daß sie durch ihren Rang oder aus andern Ursachen im Ansehen stehen — oder das Neue mag etwas Gesälliges und Angenehmes haben, welches nach und nach die Vorurtheile besieget: so wird sie am Ende um desto schneller um sich greifen, je mehr sie im Anfange angefochten wurde.

Es geht mit andern Sachen, die zur öffentlichen Beurtheilung und Nachahmung ausgestellt sind, vollkommen auf gleiche Weise. Ich will die Werke der Gelehrten zum Beispiel anführen. Diejenigen, welche keinen Streit erregen, welche keine Gegner und Tadler finden, — diese sind es nicht, welche ein großes Glück machen. Allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken, ist Streit und Zwistigkeit nöthig. Das kann erst von vielen gebilligt werden, was von vielen ist untersucht worden: und zur Untersuchung reicht nichts mehr, als der Widerspruch oder der Aufruhr, welchen ein Werk, oder eine Handlung des Menschen im Publikum erregt.

Ich

Ich sehe noch eine vierte Analogie zwischen der Abwechselung der Moden, und den Fortschritten der Politik, der Wissenschaften, und der Sitten hinzu.

In Meinungen, die keiner Demonstration und keiner sinnlichen Evidenz fähig sind, — und in Sitten, die keinen unveränderbaren Grund und keinen absoluten Maßstab des Guten in unserer Natur haben, werden immer Verschiedenheiten unter den Menschen entstehen, diese Verschiedenheiten werden Partheien erregen, und diese Partheien werden, nachdem der Gegenstand wichtig ist, oder nachdem die Leidenschaften einer Nation finsterer oder fröhlicher sind, sich entweder hassen, oder sich über einander lustig machen. In der Religion, in der Philosophie, in der Politik, in den moralischen Grundsätzen, — endlich in den Moden, haben sich die Menschen immer in Faktionen getheilt, die mit Waffen der einen oder der andern Art gegen einander zu Felde gezogen sind. Die Folgen davon sind, wenn nicht allemal verderblich, doch unangenehm, und den Genuss des Lebens und der geselligen Freuden zu vermindern fähig.

Indes sehen wir auch hier einen Fortschritt zum Besten; und er ist eben aus der Vervielfältigung der Partheien, und aus der ungebundneren Freiheit, mit welcher man vom Gewöhnlichen abweicht, entstanden.

So lange man noch wenige theologische und philosophische Meinungen kannte, und jeder über der seinigen, als der einzigen, hielt, wobei Rechtschaffenheit und Glückseligkeit bestehen konnte: so lange war diese Verschiedenheit eine Quelle von Verfolgungen und bürgerlichen Kriegen. Nachdem man alles versucht, alle Arten von Meinungen, auch die ungereimtesten und die kühnsten behauptet, geprüft, widerlegt, und von neuem hervorgesucht hat: — hat man einzusehen angefangen, daß in dunkeln und spekulativen Materien, gleich vernünftige und gutdenkende Leute, sehr weit von einander abgehn, und daß mit allen

Systemen

Systemen ein ehrliches Herz und tugendhafte Gesinnungen bestehen können. Seitdem bringt diese Uneinigkeit der Menschen weniger Haß, und also weniger Unheil hervor.

Auf gleiche Weise, wenn in einer Nation das gesellige Leben gleichsam aufzukreimen anfängt, und die Menschen zuerst auf Kleidung, Pus, Stellungen und Formeln der Höflichkeit, und alles, was zum Wohlstande gehört, aufmerksam werden: so ist Anfangs die Herrschaft der Wohnheit sehr tyrannisch. Weil man noch wenig Verschiedenheiten in diesen Dingen kennt, wenig Abänderungen erlebt hat: so scheint das, was einmal in Absicht derselben eingeführt ist, so gut, als nothwendig zu seyn. Und es ist eine Folge h'ervon, daß, wer diese für so heilig gehaltene Regeln des Wohlstandes nicht kennt, oder übertritt, für einen verdächtlichen, oder für einen hassenswürdigen Menschen gehalten wird. Diesen Zwang, diese Pünktlichkeit des Wohlstandes finden wir in den früheren Perioden der Cultur bei allen Nationen, selbst bei der, von welcher wir die Regeln des guten Geschmacks bekommen haben, den Griechen. In Lucians Werken kommt ein Auffah vor, ich weiß nicht, ob von ihm, oder von einem seiner Zeitgenossen, — denn im Vortrage und Styl scheint er jenes Autors nicht würdig, — wo der Verfasser sich gegen den, an welchen die Schrift gerichtet ist, mit den ausgesuchtesten Gründen darüber entschuldigt, daß er bei einem Morgenbesuche seinen Gönner nicht mit dem rechten Worte begrüßt hatte. *) Eben deswegen, weil die Sineser in ihrer Cultur, auf dem Punkte, wo das Ceremoniel des Umgangs sich ausbildet, aber noch steif und unnatürlich ist, stehn geblieben sind, haben sie so verwickelte Geseze des Wohlstandes, und beobachten dieselben mit einer größern Genauigkeit, als die wesentlichsten Pflichten der Moral. Noch jetzt werden wir in allen kleinen Orten, in allen abgelegenen

*) Er hatte *γράμματα* für *χειρῶν* gebraucht.

nen Provinzen, — allenthalben, wo die Geselligkeit schwach, der Umgang eingeschränkt ist, und die Einwohner gegen andere ihrer Zeitgenossen zurück sind, gewahr, daß daselbst ein gegen die eingeführten Wohlstandsregeln begangener Fehler weit härter geahndet, und, um nicht von dem Ueblichen abzuweichen, eine weit gröbere Behutsamkeit angewandt wird, als in den feinsten Gesellschaften der Hauptstädte. In diesen, die gleichsam die Mittelpunkte der großen Geselligkeit sind, läuft das Rad der Moden und Gebräuche weit schneller um. Der Veränderungen, welche man hier einander folgen und sich verdrängen gesehen, der Versuche, die man zu Verfeinerungen oder zu Abwechselungen in Sachen des Geschmacks gemacht hat, sind schon so viele gewesen; man ist so oft von dem Willkürlichen ins Gezwungene gerathen, und von dem Künstlichen wieder zu dem Natürlichen zurückgekommen: daß man endlich gegen alle Moden, Manieren, Kleidungen, und gegen alles, was keine wesentliche Schönheit oder Schicklichkeit in sich hat, gleichgültiger geworden ist. Aus allen versuchten und wieder verlassenen Thorheiten, ist — so wie in dem vorhergehenden Falle aus der Menge vertheidigter und vergessener Irrthümer, zuletzt — zwar nicht allgemeine Uebereinstimmung —, aber allgemeine Toleranz entstanden.

Diese Toleranz beruht darauf, daß man in Beurtheilung der Menschen und ihrer Handlungen das Wesentliche vom Willkürlichen, und die Sachen von ihren Zeichen unterscheiden lernt. Man sieht mit der Länge der Zeit, durch die Vergleichung der sich häufenden Erfahrungen, ein: im geschäftigen Leben sei Klugheit und Rechtschaffenheit, — im geselligen ein gebildeter Verstand und Menschenfreundlichkeit das wahre und einzige Nothwendige. Zwar müssen sich diese Eigenschaften durch gewisse äußre Formen, in Worten, Gebehrden und Handlungen ausdrücken. Diese Formen müssen schicklich und verständlich seyn,

seyn; als Zeichen; sie müssen nicht missfällig und unanständig seyn, in so fern sie, als körperliche Bewegungen, in die Sinne fallen: jenes, weil man sonst aus ihnen auf das Innere nicht richtig schließen kann; dieses, weil sonst der Eindruck der geistigen Schönheit, durch den sinnlich unangenehmen Anblick verdunkelt wird. Uebrigens sind sie den Sprachen ähnlich, bei welchen vieles willkürlich ist. Je mehr Umgang jemand mit der Welt gehabt hat, desto leichter wird er diese Sprache lernen, desto geschwindter wird er sich an eine ihm fremde Bezeichnung sämtlicher Gedanken und Gefühle gewöhnen. Dies macht dann am Ende den Mann vom feinsten Wohlstande und der vollkommensten Höflichkeit, wenn, mit dem Besitze jener wesentlichen Gesellschaftstugenden, und der Fertigkeit, sich auf die ammuthigste Weise an den Tag zu legen, zugleich Nachsicht gegen andere, und die Bereitwilligkeit verbunden ist, ihren Reden und Handlungen die vortheilhafteste Auslegung zu geben.

Leipzig,
gedruckt bei Christian Friedrich Golbrig.





PN6032
E8
vol. 8
pt. 1

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.



